

RAG

Kaspar Gubler, Christian Hesse, Rainer C. Schwinges (Hrsg.)

Person und Wissen Bilanz und Perspektiven

Repertorium Academicum Germanicum (RAG)

Forschungen 4

v/df

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir freuen uns, dass Sie unsere Open-Access-Publikation heruntergeladen haben. Der vdf Hochschulverlag fördert Open Access aktiv und publiziert seit 2008 Gratis-eBooks in verschiedenen Fachbereichen:

[Übersicht Open-Access-Titel](#)

Möchten auch Sie Open Access publizieren?

Der vdf Hochschulverlag stellt Ihre Publikation u.a. im eigenen Webshop sowie der ETH-Research-Collection zum Download bereit!

Kontaktieren Sie uns unter verlag@vdf.ethz.ch

Gerne informieren wir Sie auch in Zukunft über unsere (Open-Access-)Publikationen in Ihrem Fachbereich.

[Newsletter abonnieren](#)

Auch Sie können Open Access unterstützen.

[Hier geht's zum Spenden-Button](#)

Herzlichen Dank!

Person und Wissen

Bilanz und Perspektiven

Kaspar Gubler, Christian Hesse, Rainer C. Schwinges (Hrsg.)

Person und Wissen

Bilanz und Perspektiven

v/df



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch

Friedrich-Emil-Welti-Fonds (Bern)

Umschlagbild: Dr. deocr. Dytmarus Treisa, aus:
Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Geheimes Hausarchiv, Handschrift 12, fol. 3v.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Download open access:
ISBN 978-3-7281-4114-9 / DOI 10.3218/4114-9
www.vdf.ethz.ch

© 2022, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt besonders für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

Vorwort..... VII

Rainer Christoph Schwinges

**Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG) –
Ursprung und Entwicklungen..... 1**

Kaspar Gubler

**Von Daten zu Informationen und Wissen.
Zum Stand der Datenbank des Repertorium Academicum
Germanicum (RAG) 19**

Rahel van Oostrum

Professorenkarrieren an der Alten Universität Löwen 49

Ursula Bütschli

**Von *stattkelber* oder *gelerten* und *wysen* –
Die Berner Gelehrtenwelt des Spätmittelalters im
Repertorium Academicum Germanicum (RAG)..... 59**

Simon R. Büreky

**Das Adelsstudium an den Universitäten Wittenberg und
Frankfurt/Oder. Eine quantitative Analyse der ersten Hälfte
des 16. Jahrhunderts..... 87**

Lotte Kosthorst

Die ultramontane Besucherschaft der Universität Ferrara..... 103

Pauline Spychala

**Person und Wissen. Die Verurteilung neuer Lehren
durch die Pariser Universität zwischen 1339–1481
und ihre Auswirkungen auf die Anzahl deutscher
Universitätsangehöriger..... 121**

Matthias Asche	
Verwandtschaft, Landsmannschaft, Tischgenossenschaft – zu den sozialgeschichtlichen Grundlagen der Funktionsweise der Universität Wittenberg zur Zeit des späten Philipp Melanchthon (1536–1560).....	131
Thomas Woelki	
Die Wiener Universitätsreden des Thomas Ebendorfer († 1464).....	153
Matteo Valleriani, Florian Kräutli	
The Necessity of Linked Data <i>alias</i> Thinking Big in Computational History.....	171
Christian Hesse	
Vom RAG zum REPAC. Rückblick und Perspektiven.....	193
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren sowie der Teilnehmenden	203

Vorwort

Der vorliegende Sammelband vereint die schriftlichen Fassungen der Vorträge, die während der Tagung «Person und Wissen» vom 2. bis 4. Oktober 2019 in Schloss Münchenwiler (Bern/Schweiz) gehalten worden sind. Anlass war der programmgemässe Abschluss des digitalen Projektes «Repertorium Germanicum Academicum (RAG)», das von 2007 bis 2019 von der Union der Deutschen Akademien und der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) gefördert worden ist. Die in dieser Zeit entstandene Datenbank universitätsgelehrter Personen des Alten Reiches in Europa (rag-online.org) wird inzwischen als grundlegendes Forschungsinstrument im Bereich der Digital Humanities angesehen. Die Tagung hatte zwei Ziele: Einerseits galt es, Bilanz zu ziehen und dabei Anwendungs-, Auswertungs- und visuelle Darstellungsmöglichkeiten der RAG-Datenbank aufzuzeigen sowie Perspektiven ihrer Weiterentwicklung auszuloten; andererseits galt es, in die Zukunft zu blicken und Perspektiven für die Erforschung von Verbreitung und Anwendung des Wissens der Gelehrten zu entwickeln.

Der erste Teil des Bandes präsentiert daher neben Rück- und Ausblicken vor allem Forschungsergebnisse von Mitarbeitenden des RAG, die diese im Rahmen von akademischen Qualifikationsarbeiten mit Hilfe der Projektdatenbank erzielt haben. Nach den beiden einführenden Beiträgen zu Zielsetzung, Forschungsgeschichte und Erkenntnismöglichkeiten des Projektes sowie zur Datenbank des RAG und ihren Vernetzungsmöglichkeiten mit anderen Forschungsdatenbanken werden Karrieren von Professoren der Universität Löwen, Wirkungsfelder von Gelehrten im Alten Bern sowie der Besuch des Adels an den Universitäten Wittenberg und Frankfurt/Oder in vergleichender Perspektive betrachtet. Ferner werden Blicke über die Reichsgrenzen hinaus auf den Besuch der Universitäten Ferrara und Paris geworfen. Von den Beiträgen im zweiten Teil des Sammelbandes, der den Wissensperspektiven gewidmet ist, befasst sich einer mit der Astronomie sowie mit den Vorteilen, die sich aus der Verbindung von Datenbanken (Linked Data) in diesem Wissensfeld ergeben. Durch die Rekonstruktion der Beziehungsnetze von Professoren wird ferner die Funktionsweise der frühneuzeitlichen Universität Wittenberg dargelegt und schliesslich am Beispiel von Wiener Universitätsreden die Bedeutung der Rhetorik analysiert. Die während der Tagung gehaltenen Vorträge zur gelehrten Theologie, zum Inhalt von Ärztebriefen und zur Rezeption humanistischer Jurisprudenz wurden nicht verschriftlicht. Mit Blick in die Zukunft ist abschliessend das unter dem neuen Dach eines «Repertorium Academicum (REPAC)» weiterzuführende Projekt skizziert, das sich zum Ziel gesetzt hat, Person, Werk und Wissen analytisch zu verbinden.

Sehr zu danken gilt es all jenen Referentinnen und Referenten, die uns die Schriftfassung ihrer Vorträge haben zukommen lassen, aber auch jenen, die mit ihren Vorträgen zum Gelingen der Tagung beigetragen haben. In diesen Dank sind alle Moderierenden

und Diskutierenden eingeschlossen, die mit ihren Voten willkommene Anregungen gegeben haben. Ohne die grosszügige finanzielle Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), die neben dem Friedrich-Emil-Welti-Fonds (Bern) auch die Drucklegung dieser Publikation massgeblich gefördert hat, sowie des Max und Elsa Beer-Brawands-Fonds (Bern) hätte die Tagung nicht durchgeführt werden können. Ein besonderer Dank geht an Rahel van Oostrum für die mustergültige Organisation vor und in Münchenwiler. Corina Liebi und Livia Meyer wiederum haben die Redaktion und den Satz mit grosser Sorgfalt betreut, wofür wir ihnen herzlich danken. Ebenso möchten wir dem Verlag für das gründliche Lektorat und die gewissenhafte Drucklegung unseren Dank aussprechen.

Bern, im November 2021 Kaspar Gubler, Christian Hesse und Rainer C. Schwinges

Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG) – Ursprung und Entwicklungen

Wer die Website des RAG besucht, wird dort ein kurzes YouTube-Video bemerken. Seit 2019 soll es die Stossrichtung des Forschungsprojekts medientauglich «herüberbringen»¹. Die Eingangsaussage des Videos: «Seit dem Mittelalter gibt es in Europa Universitäten, und seit es Universitäten gibt, gibt es Gelehrte, die für die Gesellschaft Wissen generieren», führt direkt zum Kern des RAG-Projekts: Wissen wollen, was in Gesellschaften passiert ist, nachdem Universitäten gegründet worden sind, und sich im Laufe der Zeit immer mehr Studenten und Absolventen einen Platz in kirchlichen und weltlichen Institutionen zu sichern versuchten, möglicherweise auf Grund ihres Studiums. Dabei konkurrierten gelehrte und nicht gelehrte Fachleute, traf gelehrtes Wissen auf Alltags- und Erfahrungswissen. Diesen Prozess von Konkurrenz einerseits und Austausch andererseits zwischen den Wissensträgern und Wissensebenen zu verfolgen, gehört zu den spannendsten Aufgaben der historischen Forschung im Bereich der mittelalterlich/vormodernen *cultures of knowledge*, insbesondere der sozial- und kulturhistorisch begründeten Universitäts- und Bildungsgeschichte. Ihr hat sich das RAG seit vielen Jahren gestellt. Wie spannend und sogar «fröhlich» das schon in den Anfängen um 1200 in Paris gewesen ist, zeigte wieder einmal Frank Rexroth in seinem Buch über die «Wissenschaftsrevolution des Mittelalters», bemerkenswerterweise sogar ziemlich abseits der klassischen Wissenschaftsgeschichte².

Die Absicht, den genannten Prozess historisch erklärend zu begleiten, setzt freilich voraus, die Personen zu kennen, die innerhalb und ausserhalb der Universitäten ihr erworbenes Wissen anwendeten und verbreiteten, nicht zuletzt persönlich mehr oder weniger Karriere machten und dabei vielleicht berufliche Positionen besetzten, die ihnen als Gelehrten von anderen nicht mehr streitig gemacht werden sollten. Eine Folge davon könnte die Professionalisierung bestimmter Berufe bedeuten³. Ferner ist vorauszusetzen, solche Personen in genügend grosser Anzahl und relativ breiter Informationsdichte zu kennen, um den gesellschaftlichen Wirkungen und der sich dabei

1 Siehe Repertorium Academicum Germanicum (RAG), [<https://rag-online.org>], 01.04.2021.

2 Frank Rexroth, *Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters*, München 2018 [2. Aufl. 2019].

3 Als frühe Auseinandersetzung siehe dazu Rainer Christoph Schwinges, *Zur Professionalisierung gelehrter Tätigkeit im deutschen Spätmittelalter*, in: *Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, Teil 2, hg. von Hartmut Boockmann, Ludger Grenzmann, Bernd Möller und Martin Staehelin (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge 239), Göttingen 2001, S. 473–493 [wiederabgedruckt in: Ders., *Students and Scholars: A Social and Cultural History of Medieval German Universities / Studenten und Gelehrte: Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 32)*, Leiden/Boston 2008, S. 553–578].

entwickelnden spezifischen Kultur repräsentativ nachspüren zu können. Diese Voraussetzungen sind mit dem RAG nun geschaffen und datenbanktechnisch für jeden wissenschaftlichen und interessierten öffentlichen Benutzer umgesetzt⁴.

Gegen Ende der 1990er Jahre begannen Peter Moraw in Gießen und Rainer Christoph Schwinges in Bern diese Absicht in die Tat umzusetzen und gewannen dazu die Unterstützung der in editorischen Grossprojekten erfahrenen Historischen Kommission bei

4 Zu Konzeption und Werdegang des RAG siehe *Rainer Christoph Schwinges*, Das Repertorium Academicum Germanicum. Ein Who's Who der graduierten Gelehrten des Alten Reiches (1250–1550), in: *Gesammelte Beiträge zur Deutschen und Europäischen Universitätsgeschichte. Strukturen – Personen – Entwicklungen*, hg. von Peter Moraw (*Education and Society in the Middle Ages and Renaissance* 31), Leiden/Boston 2008, S. 577–602; Ders., Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Ein digitales Forschungsvorhaben zur Geschichte der Gelehrten des alten Reiches (1250–1550), in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 215–232; Ders., Doctores so in den püchern lesen. Lebenswege deutscher Gelehrter des 15. bis 16. Jahrhunderts und das Repertorium Academicum Germanicum (RAG), in: *Gelehrte Lebenswelten im 15. und 16. Jahrhundert (RAG-Forschungen 2)*, hg. von Kaspar Gubler und Rainer Christoph Schwinges, Zürich 2018, S. 1–22, [<https://doi.org/10.3218/3929-0>], 12.08.2021. Mit älterem Kartenmaterial auch in: *Jahresbericht 2016 der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, München 2017, S. 30–52; *Wolfram C. Kändler und Frank Wagner*, Prosopographische Grundlagenforschung zur Universitätsgeschichte. Die Universitäten in Erfurt und Rostock im Spätmittelalter und das Repertorium Academicum Germanicum, in: *Mecklenburgische Jahrbücher* 121 (2006), S. 69–92; Ders., Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Grundlagenforschung für eine Geschichte des Wissens, in: *Spiegel der Forschung. Wissenschaftsmagazin der Justus-Liebig-Universität Gießen* 25 (2008), S. 88–93; *Frank Wagner*, Das Repertorium Academicum Germanicum. Mehr als ein Who's Who des gelehrten Deutschland vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, in: *Catalogus Professorum Lipsiensis. Konzeption, technische Umsetzung und Anwendungen für Professorenkataloge im Semantic Web*, hg. von Ulf Morgenstern und Thomas Riechert, Leipzig 2010, S. 145–150; *Suse Andresen*, Das «Repertorium Academicum Germanicum». Überlegungen zu einer modellorientierten Datenbankstruktur und zur Aufbereitung prosopographischer Informationen der graduierten Gelehrten des Spätmittelalters, in: *Städtische Gesellschaft und Kirche im Spätmittelalter*, hg. von Sigrid Schmitt und Michael Matheus, Mainz 2007, S. 17–36; Ders., Der Blick hinter die Kulissen des Repertorium Academicum Germanicum (RAG), in: *Über Mobilität von Studenten und Gelehrten zwischen dem Reich und Italien 1400–1600 (RAG-Forschungen 1)*, hg. von Suse Andresen und Rainer Christoph Schwinges, Zürich 2011, S. 1–17, [<https://doi.org/10.3218/3342-7>], 12.08.2021; *Christian Hesse*, Repertorium Academicum Germanicum. Sozial- und Wirkungsgeschichte spätmittelalterlicher Gelehrter im Reich – ein Forschungsprojekt, in: *Stadt und Prosopographie. Zur quellenmässigen Erforschung von sozialen Gruppen und Einzelpersonlichkeiten in der Stadt des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich*, hg. von Peter Csendes (*Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs* 6), Linz 2003, S. 109–116; ders., Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Die graduierten Gelehrten des Alten Reiches zwischen 1250 und 1550. Auf dem Weg zu den Grundlagen der vormodernen Wissensgesellschaft, in: *Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland*, München 2007, S. 105–108; *Christian Hesse*, Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Perspektiven zur Erforschung der Gelehrten, ihrer Netzwerke und ihres Wirkens im Alten Reich (1250–1550), in: *Stand und Perspektiven der Sozial- und Verfassungsgeschichte zum römisch-deutschen Reich. Der Forschungseinfluss Peter Moraws auf die deutsche Mediävistik*, hg. von Christine Reinle (*Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters* 10), Affalterbach 2016, S. 53–64; ders., Das Wirken der Gelehrten in der Gesellschaft. Möglichkeiten und Perspektiven des Repertorium Academicum Germanicum (RAG), in: *Wykształcenie uniwersyteckie i społeczeństwo Europy Środkowej w XV–XVIII wieku [Universitätsstudium und Gesellschaft in Mitteleuropa vom 15. bis zum 18. Jahrhundert]*, hg. von Krzysztof Ozóg und Matej Zdanek (*Historia et Monumenta Universitatis Jagellonicae* 5), Krakau 2018, S. 253–264; ders. und *Rainer Christoph Schwinges*, Universitätsranking und Gelehrtenmobilität im Mittelalter. Das RAG auf dem Weg zu den personalen Grundlagen der Wissensgesellschaft, in: *Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 2 (2008), S. 15–18.

der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München⁵. Im Jahr 2000 entstanden der Forschungsplan und der Entwurf für eine erste datenbanktechnische Umsetzung. Innerhalb von mehr als 20 Jahren waren begreiflicherweise immer wieder Anpassungen nebst Datenbank-Migrationen notwendig. Plan und Absicht, Prosopographie und Informationstechnologie zu verknüpfen, sind jedoch geblieben; es galt, eine Datenbank mit Onlinepräsenz und dynamischer Visualisierung von kontextualisierten Biographien, Netzwerken, Kommunikationsräumen etc. aufzubauen – mit dem Ziel, das Wirken von Universitätsabsolventen in der vormodernen Gesellschaft in grossem Stil zu analysieren und komparativ zu beschreiben. Anders gesagt: Von Anfang bis heute gilt ungebrochen die Regel, Daten in Informationen und Informationen in verschiedenen präsentierbares Wissen über diesen grossen Personenkreis zu überführen.

In den Jahren 2001–2002 begannen die Arbeiten, nachdem die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Fritz-Thyssen-Stiftung und der Schweizerische Nationalfonds in eine erste Förderungsphase eintraten, bevor das Projekt 2007 in das Förderprogramm der Union der deutschen Akademien aufgenommen wurde. 2008 sagte auch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften mit einem eigenen Organ, dem «Kuratorium Repertorium Academicum Germanicum (RAG)», ein längerfristiges Engagement zu. Dass die Förderung durch die Akademien-Union Ende des Jahres 2019 auslief und der Auftrag bis dahin weitgehend erfüllt war, gab Anlass, Bilanz zu ziehen, eine Zwischenbilanz freilich, da das Projekt unter dem Dach des REPAC in anderer Form eine Fortsetzung findet, eine neue Perspektive entwickeln kann⁶.

Von Anfang an war das RAG ein rein digitales Unternehmen. Seit 2015 ist freilich die bis dahin betriebene Lösung einer «klassischen» Client-/Server-Applikation durch ein zeitgemässes User Interface Schritt für Schritt ersetzt worden. Genutzt wird nun die Software «Nodegoat»⁷. Sie besteht aus einem webbasierten Frontend zum Erfassen,

5 Siehe dazu grundlegend *Peter Moraw*, Deutsche und europäische Gelehrte im lateinischen Mittelalter, in: *Personen der Geschichte, Geschichte der Personen*. Festschrift für Rainer Christoph Schwinges, hg. von Christian Hesse, Beat Immenhauser, Oliver Landolt und Barbara Studer, Basel 2003, S. 239–254; vgl. ferner die ersten Berichte von *Peter Moraw* und *Rainer Christoph Schwinges*, *Repertorium Academicum Germanicum (RAG)*. Das Who's Who der graduierten Gelehrten des Alten Reiches (1250–1550), in: *Jahresbericht der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, München 2003, S. 27–43; dies., *Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG)*. Die Erforschung der Lebenswege der deutschen Gelehrten zwischen 1250 und 1550 zeigt die mittelalterlichen Ursprünge der neuzeitlichen Wissensgesellschaft im Spiegel ihrer Träger, in: *Akademie Aktuell*. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1 (2004), S. 38–40.

6 Siehe REPAC, [<https://repac.ch/>], 11.06.2021.

7 Dazu *Piet van Bree* und *Geerd Kessels*, *Nodegoat*. A Web-Based Data Management, Network Analysis & Visualisation Environment (2003), [<http://nodegoat.net>] from LAB1100, [<http://lab1100.com>], 16.06.2021. Zur Anwendung vgl. *Kaspar Gubler* und *Rainer Christoph Schwinges*, *Repertorium Academicum Germanicum (RAG)*. A New Database for Web-Based Analysis and Data Visualization, in: *Annali di Storia delle università italiane* 21 (2017), S. 13–24; *Kaspar Gubler*, *Database Migration Case Study*. *Repertorium Academicum Germanicum*, in: *HistData*, 03.02.2020, [<https://histdata.hypotheses.org/545>], 16.06.2021. *Kaspar Gubler* und *Christian Hesse*, *Forschungsimpulse durch Datenvernetzung*. Perspektiven für das Repertorium Academicum Germanicum (RAG) und das Repertorium Germanicum Online (RG Online) im European Network on Digital Academic History, in: *Kuriale Quellen und Digital Humanities*. Neue Perspektiven für das Repertorium Germanicum (1378–1484), hg. von Irmgard Fees, Claudia Märtil, Andreas Rehberg und Jörg Voigt (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom), Tübingen 2022 (im Druck).

Auswerten und Visualisieren der Forschungsdaten und läuft im Backend auf einer MySQL-Datenbank. Das Besondere der Software ist, dass das Erfassen und Visualisieren der Daten im gleichen Produkt stattfinden können, Daten also nicht eigens in ein anderes Visualisierungsprogramm exportiert werden müssen.

Das RAG hat sich darauf fokussiert, die graduierten Universitätsbesucher aller Universitäten und Fakultäten im Rahmen des alten Reiches in der Zeit von 1250 bis 1550 zu erfassen, beginnend mit den Magistern der Artisten über die Scholaren, Bakkalare und Lizentiaten der höheren Fakultäten der Rechte, Medizin und Theologie bis hin zu deren Doktoren. Als gesellschaftliche Kontrollgruppe, etwa zur Kontrolle sozialer Mobilität, sollten Studierende aus dem Adel dienen, auch wenn sie keinen Grad erreicht hatten und sich nur in Artistenfakultäten bewegten. Alle diese Personen sind zusammenfassend als «Gelehrte» bezeichnet. Ihre Anzahl ist bis heute auf über 60'000 Personen gestiegen. Wohlwissend, dass die akademische Mobilität mitsamt den entsprechenden persönlichen Verflechtungen bereits in der älteren Vormoderne ein gesamteuropäisches Phänomen gewesen ist, haben wir uns dennoch zunächst auf das alte Reich beschränkt und daher das Unternehmen «Repertorium Academicum Germanicum» genannt. Es sei aber daran erinnert, dass dieses alte Reich einen grossen Teil des heutigen Europas umfasste.

Aus praktischen und taktischen Forschungsgründen wurde das Reichsgebiet in einzelne geographische Module aufgeteilt, so dass man nach und nach vor regional differenzierten, aber vergleichbaren Räumen stand. Die Konstruktion der Module bzw. Räume folgte dabei einer historisch-geographischen Logik, wobei die Einzugs- oder Mobilitäts- und Kommunikationsräume, Einflussphären oder Reichweiten der einzelnen Universitäten natürlicherweise Pate standen (vgl. auch Abb. 1)⁸. Das Modul «Niederlande – Niederrhein – Westfalen» gehörte in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zu den bekannten Führungs- oder Vorsprungslandschaften des Reiches im späteren Mittelalter. Hier lagen die grossen und reichen Kirchen, die ebenso grossen und reichen Städte und einige Territorien, und hier hinein griffen die Einzugsräume der Universitäten von Löwen, Köln, Erfurt, Rostock, Greifswald und Heidelberg. Hier als erstes nachzuforschen, bedeutete, sich ergebnisorientiert zu verhalten, denn man konnte hier besonders viele Belege zu Karrieren, Tätigkeiten, Wissen und Wirkungsfeldern von Gelehrten erwarten und damit ein Modell für das Vorgehen in den weiteren Modulen gewinnen. Als zweites Modul bot sich der «Mittel- und Oberrhein mit Schwaben und der Schweiz» an, da sich der rheinische Führungsraum im Südwesten des Reiches fortsetzte, was sich auch im Quellenreichtum niederschlug. Die Einzugsräume teilten sich vor allem die Universitäten Heidelberg, Erfurt, Freiburg, Basel, Ingolstadt, Wien und Tübingen. Als Pilotstudie erwies sich für diesen Raum die Monographie von Beat Immenhauser, der über Studium und Lebenswege der Universitätsbesucher aus der Diözese Konstanz, lange Zeit der grössten Diözese des Reiches, geforscht hatte⁹. Das dritte Modul «Ober- und süddeutscher Raum, einschliesslich Böhmens und Österreichs» betraf den wirt-

8 In diesem Punkt hat das RAG viel von Peter Moraws historischen Raumanalysen profitiert, vgl. etwa *Peter Moraw* (Hg.), *Raumerfassung und Raumbewusstsein im späteren Mittelalter* (Vorträge und Forschungen 49), Stuttgart 2002.

9 Siehe *Beat Immenhauser*, *Bildungswege – Lebenswege. Universitätsbesucher aus dem Bistum Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 8), Basel 2007.

schaftlich starken fränkisch-oberdeutschen Raum, die grossen Zentren Nürnberg, Augsburg und Regensburg mit Ausstrahlung nach Italien und in den europäischen Südosten, ferner die politisch starken Territorien der Habsburger und Wittelsbacher, die reiche süddeutsche Kirchen- und Klosterlandschaft sowie die zahlreichen Reichsstädte dieses Raumes. Hier griffen die Einzugsräume insbesondere der grossen Universitäten von Wien und Ingolstadt hinein, teilweise auch die von Erfurt, Leipzig und Wittenberg, eigentlich auch von Prag, allerdings vor der Hussitenzeit (bis 1419). Ähnlich wie am Niederrhein konnte man auch hier auf eine vergleichbar intensive Wirkungslandschaft der Gelehrten stossen. Schliesslich war noch als letztes Modul der «Mittel- und nordostdeutsche Raum» zu unterscheiden. Er konnte durch die Einzugsgebiete der Universitäten Erfurt, Marburg, Leipzig, Greifswald, Rostock, Wittenberg, Frankfurt/Oder, Jena, Königsberg und Krakau, durch die wirtschaftliche Ausstrahlung der Hansestädte an Nord- und Ostsee sowie der Zentren von Erfurt und Leipzig bis Breslau und Danzig und durch den Deutschen Orden und die wettinischen Territorien charakterisiert werden. Auch in diesem Raum sind Gelehrte schon relativ früh zum Zuge gekommen, zum Beispiel als städtische und fürstliche Amtsträger¹⁰.

Über allem stand das Ziel, auf diese Weise den Universitätsbesuch in den Universitäten und Räumen des Reiches sowie die Tätigkeiten der gelehrten Absolventen im gegebenen Zeitrahmen bis 1550 reichsweit vergleichbar zu machen. Wann immer notwendig und möglich, ist jedoch der europäische, ausserdeutsche Universitätsraum berücksichtigt worden, nur nicht immer mit der gleichen Systematik und Konsequenz, da ausländisches Material nicht oder noch nicht genutzt werden konnte. Das ist nicht zuletzt auch der Quellenlage geschuldet, worauf noch zurückzukommen ist. Als Ergebnis der Verifizierung topographischer Informationen aus den Quellen, zum Beispiel von Herkunfts-, Studien- oder Tätigkeitsorten jeglicher Art, die den horizontalen Vergleich im Zeitverlauf ermöglichen, ist heute eine Trefferquote von nahezu 90 Prozent erreicht, so dass man von überaus gesicherter Grundlage aus argumentieren und dies auch visualisieren kann. Kartographische und andere Darstellungen sind im RAG ein ganz wichtiges Forschungsinstrument: Die Informationen aus den Quellen werden dazu nur in einen anderen Aggregatzustand versetzt, der sie besser sichtbar und verstehbar machen kann, wie etwa in diesem Beispiel von universitären Einzugsräumen zu verschiedenen Zeiten (Abb. 1)¹¹.

10 Siehe zum Beispiel *Christian Hesse*, Amtsträger der Fürsten im spätmittelalterlichen Reich. Die Funktionseliten der lokalen Verwaltung in Bayern-Landshut, Hessen, Sachsen und Württemberg 1350–1515 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften 70), Göttingen 2005; *Suse Andresen*, In fürstlichem Auftrag. Die gelehrten Räte der Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften 97), Göttingen 2017.

11 Zu ersten Visualisierungen von Einzugsräumen siehe *Rainer Christoph Schwinges*, Entre régionalité et mobilité. Les effectifs des universités dans l'Empire romain germanique aux XVe et XVIe siècles, in: *Les Échanges entre les Universités Européennes à la Renaissance*, hg. von Michel Bideaux und Marie-Madeleine Fragonard, Genf 2003, S. 359–373 (noch aufgrund von Stichproben der Gesamtbesucherschaft); Ders., *The Repertorium Academicum Germanicum (RAG) and the Geography of German Universities and Academics (1350-1550)*, in: *Geographies of the University*, hg. von Peter Meusburger, Michael Heffernan und Laura Suarsana (Knowledge and Space 12), Cham (Schweiz) 2018, S. 23–42. Im Vergleich zum Vorliegenden kann man verfolgen, wie die Darstellungen im Laufe der Zeit aufgrund vermehrter Daten aus den Quellen immer dichter und genauer wurden.

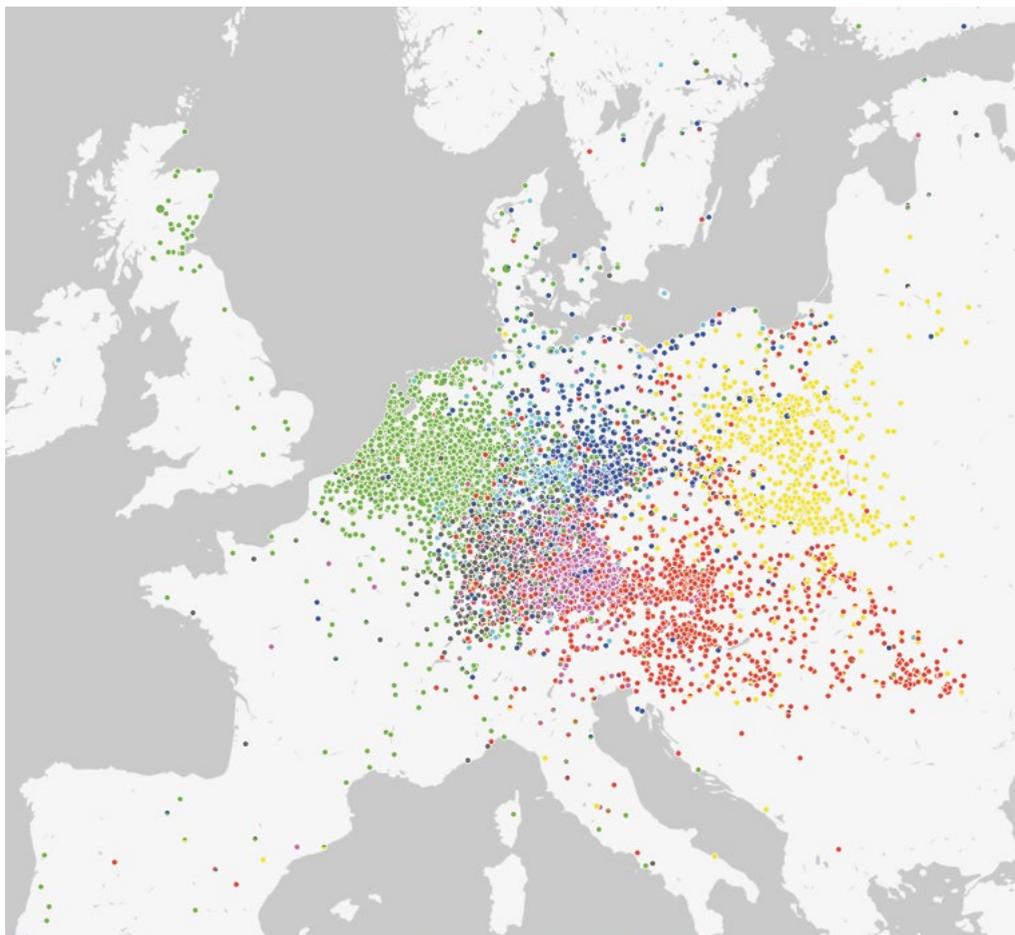


Abb. 1 Herkunfts- und Kommunikationsräume der Universitäten Köln (grün), Wien (rot), Heidelberg (grau), Erfurt (hellblau), Wittenberg (dunkelblau), Krakau (gelb), Ingolstadt (violett) ca. 1400–1550.

Man erkennt hier die Herkunftsinformationen aller graduierten Gelehrten verschiedener Universitäten, die man zugleich als Mobilitäts- und Kommunikationsinformationen in dem für jede Universität deutlich definierten, je eigenen Einflussraum bewerten kann. Schon frühere Studien haben belegen können, dass sich auf jede Universität hin ein spezifischer Raum ausbildet, der sogenannte Kernraum, der schon früh gefestigt ist, sich nur noch im Laufe der Zeit im Inneren auffüllt und sich dabei trotz vielfacher Konkurrenz behaupten kann. Abbildung 1 zeigt jeweils das Endstadium der Entwicklung bis auf 1550 und damit auch, wie die beschriebenen Module einander ergänzen. Im Onlinebetrieb des RAG sind solche Karten grundsätzlich dynamischer Natur, so dass man die Entwicklungen im Zeitverlauf in allen Phasen mitverfolgen kann. In der Regel bemerkt man neben anderen eine besonders interessante Phase der Überregionalisierung, in der

der Kernraum unter Umständen von einer sehr weit gespannten akademischen Mobilität egalisiert und manchmal auch übertroffen worden ist, wie sich im Falle der Universitäten von Köln, Wien, Ingolstadt oder auch bereits in den ersten Jahrzehnten von Wittenberg zeigen lässt. Hier greifen dann akademische und nicht akademische Hintergründe erkennbar ineinander¹².

Die über 60'000 gelehrten Personen standen freilich nur an der Spitze von mehr als 300'000 Studierenden aus dem Reich, aufsummiert von den Prager Anfängen 1348 bis 1550 machten sie also mehr als 20 Prozent aus. Für die zeitgenössischen Universitätsverantwortlichen waren diese 20 Prozent nach eigener Einschätzung eine akademische Elite, gerade weil sie die Möglichkeit zur Graduierung oder zu Studienäquivalenten in den höheren Fakultäten als eigenes Statussystem parallel zur gesellschaftlichen Standesordnung genutzt hatten.

Diese Aussage impliziert, dass die grosse Mehrheit – vier von fünf Studierenden – nicht graduierte, zumindest nicht den Grad eines Magisters, anstrebte. In der Tat, den untersten Grad eines *baccalarius artium* erwarben höchstens noch 30 Prozent (das sind etwa 100'000 Personen bis 1550). Mit anderen Worten, mindestens die Hälfte der Besucher deutscher Universitäten hat nie einen Grad erworben und hat dies offensichtlich auch nicht gewollt.

Damit haben sie sich in vielen Fällen um die Chance gebracht, in den Quellen wiedererkannt zu werden. Denn das Überlieferungsschicksal hing (nicht nur, aber auch) in der Welt der Gelehrten, die mehr und mehr stolz auf Grad und Titel wurden, sehr davon ab, ob man graduiert und damit nach aussen hin sichtbar war oder eben nicht. Ausnahmen gab es natürlich. Inzwischen verfügt das RAG aber auch über Kontrollgruppen von Scholaren und Bakkalaren der Artistenfakultäten, um diese Aussagen empirisch untermauern zu können, einerseits aus dem gesamten rheinischen Grossraum mit dem Einzugsgebiet der Kölner Universität¹³, andererseits aus dem oberdeutschen und schweizerischen Raum mit dem Einzugsgebiet der Universität Basel im so genannten «Repertorium Helveticum»¹⁴.

12 Zur dynamischen Darstellung siehe die Auswahl von Szenarien unter [<https://rag-online.org/datenbank/szenarien.p/datenbank/szenarien>], 16.06.2021. Zur Erläuterung zuletzt *Schwinges*, *Geography* (Anm. 11), S. 32–39.

13 Es handelt sich um Datenmaterial aus den 1980er Jahren für das Buch von *Rainer Christoph Schwinges*, *Deutsche Universitätsbesucher des 14. und 15. Jahrhunderts. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Universalgeschichte 123), Stuttgart 1986, das zur Nachnutzung zur Verfügung steht.

14 Siehe unter [<https://repac.ch/helveticum/project>], 16.06.2021; in kleinerem Rahmen auch unter *Repertorium Bernense*, [<https://repac.ch/bernense/project>], 16.06.2021.

Dass man solche Zahlen überhaupt nennen kann, hängt mit der vorzüglichen und nahezu einmaligen «deutschen» Quellenlage zusammen, die den Einstieg in ein Repertorium Germanicum geradezu bedingte: Das Personalschriftgut der Universitäten, Fakultäten und Nationen, einschliesslich jener der Deutschen Nationen im Ausland, namentlich in Frankreich und Italien, ist in unerreichter Fülle erhalten und zugänglich. Nirgends sonst in Europa kann man so viel über so viele Personen bereits aus dem universitären Material heraus in Erfahrung bringen. Nur die Universitäten des Reichsraums haben bis weit ins 16. Jahrhundert hinein den Typus der allgemeinen Rektoratsmatrikel hervorgebracht, dazu noch Universitäten wie Krakau und St. Andrews, die sich in kultureller Reichweite befanden, nicht aber jene in West- und Südeuropa von England, über Frankreich, Italien bis nach Iberien. Anders gesagt: Die allgemeinen Matrikeln als fundamentale Quellenbasen des RAG sind in West- und Südeuropa nicht vorhanden, aber nicht aufgrund katastrophaler Ereignisse, sondern aufgrund unterschiedlicher Universitätskulturen, die ein solch zentrales Schriftgut gar nicht haben entstehen lassen. Kommt hinzu, dass die deutschen Matrikeln Eidbücher waren, versehen mit einem promissorischem Eid, den man anderswo so nicht kannte und folglich auch nicht verschriftlichte¹⁵. So lassen also fast nur die Matrikeln der Universitäten des Reiches Forschungen mit den entsprechenden Visualisierungen zu, die man anderswo in Europa gar nicht machen könnte. Allein schon, dass man die Frequenzen der Universitätsbesucher und Absolventen seit dem 14. Jahrhundert aus Matrikeln und Promotionsverzeichnissen heraus nahezu lückenlos sichtbar machen und analysieren kann, ist etwas Besonderes, sogar Singuläres im Europa der Vormoderne. Abbildung 2 präsentiert die allgemeine Frequenz, erhoben aus den Matrikeln¹⁶. Wie man sieht, stiegen die Zahlen der Immatrikulationen sowohl der Studierenden als auch der späteren Gelehrten, verzeichnet im RAG, während eines langen 15. Jahrhunderts unaufhörlich an, letztere allerdings wesentlich gedämpfter, was wohl an der mehrjährigen Studiendauer bis hin zur Graduierung (Magister und höher) gelegen hat. Erst in Folge der Reformationereignisse zwischen 1517 und ca. 1530 kam es zu jenem abrupten Wachstumsende, das als «Frequenzeinbruch» bekannt geworden ist¹⁷. Aber auch in diesem Fall waren die Gelehrten weniger drastisch betroffen.

15 Vgl. dazu *Rainer Christoph Schwinges*, Warum gab es fast nur im deutschen Reich allgemeine Universitätsmatrikeln? Eine Frage der Reichweite, in: *Reichweiten. Dynamiken und Grenzen kultureller Transferprozesse in Europa, 1400–1520*, hg. von Nikolaus Henkel, Thomas Noll und Frank Rexroth (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge 49/1), Bd. 1: Internationale Stile, Voraussetzungen, soziale Verankerungen, Fallstudien, Berlin/Boston 2020, S. 37–58 [eine englische Version mit stärkerer Gewichtung der unterschiedlichen europäischen Universitätskulturen erscheint unter dem Titel: *Why Did the Universities of the German Empire Create the System of the Matriculation Registers Which Did Not Exist Elsewhere in Medieval Europe?* in: *History of Universities* (2022)].

16 Zu den Frequenz- und Promotionszahlen vgl. *Immenhauser*, *Bildungswege* (Anm. 9), S. 71–75 und 608; *Schwinges*, *Deutsche Universitätsbesucher* (Anm. 13), S. 30–36; Ders., *Universitätsbesuch im Reich vom 14. zum 16. Jahrhundert. Wachstum und Konjunkturen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 5–30; *Christian Hesse*, *Acta Promotionum* 2. Die Promovierten der Universitäten im spätmittelalterlichen Reich. Bemerkungen zu Quantität und Qualität, in: *Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert*, hg. von Rainer Christoph Schwinges (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 7), Basel 2007, S. 229–250.

17 Dazu *Beat Immenhauser*, *Universitätsbesuch zur Refomationszeit. Überlegungen zum Rückgang der Immatrikulationen nach 1521*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 6 (2003), S. 69–88.

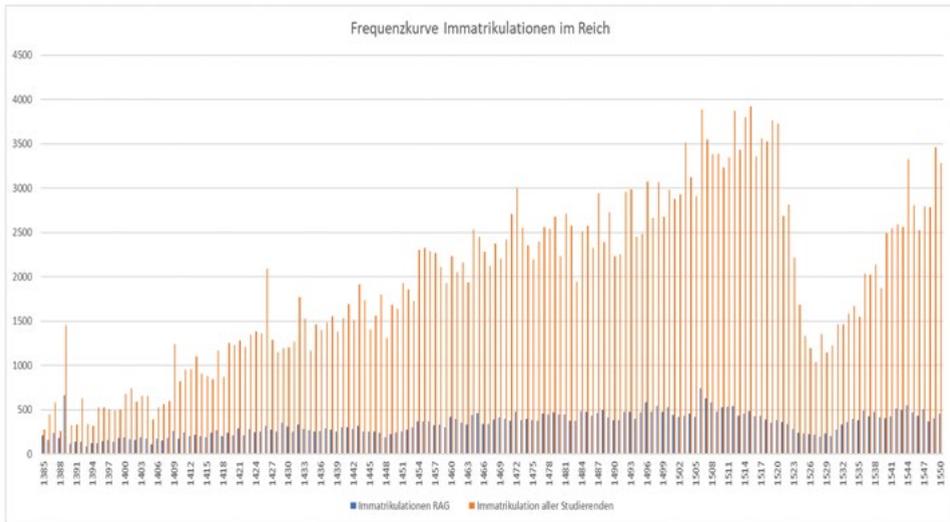


Abb. 2 Die Immatrikulationen (Frequenz) an den deutschen Universitäten (rot) im Vergleich zur Frequenz ihrer Magister und Höhergraduierten (blau) 1385–1550. (Quelle: Immenhauser, *Bildungswege*, Anm. 9, S. 608 und RAG)

Bis dahin zeugten die Zahlen jedoch prinzipiell von der steigenden Akzeptanz des Universitätsbesuchs in der Gesellschaft. Auch Quantitäten haben, wie man sieht, ihre Qualitäten. Da die europäische Quellenlage nun einmal so ist, wie sie ist, hat das RAG schon früh die Zusammenarbeit mit europäischen Partnern gesucht, so etwa mit den «Repertoria Romana» und der «Germania Sacra» oder mit «Heloise», dem «European Network on Digital Academic History», wobei versucht wird, auf die jeweils beteiligten Datenbanken gemeinsam zuzugreifen¹⁸.

Der Auftrag der Förderer, das universitäre Quellenmaterial aus dem Reich gesamthaft zu erschliessen und online zugänglich zu machen, ist so gut wie erfüllt. Von der Immatrikulation bis zu den Promotionen an einer oder mehreren Universitäten, prinzipiell des In- und Auslands, lassen sich alle Ereignisse, zum Beispiel das Studienereignis Doktorpromotion, und alle Beobachtungen dazu, zum Beispiel der Theologie an der Universität XY zu einem bestimmten Tagesdatum, für jede Person oder Gruppe recherchieren, und zwar immer als tagesaktuelle Information nach neuestem Forschungsstand einschliesslich geographischer Darstellung.

¹⁸ Auf dem 49. Deutschen Historikertag in Mainz 2012 hatten RAG, Repertoria Romana und Germania Sacra bereits einen funktionierenden Prototyp präsentiert; siehe dazu *Torsten Roeder*, Tagungsbericht HT 2012. Datenbanken für die Mediävistik und die Renaissance in Forschung und Lehre, 25.09.2012–28.09.2012 Mainz, in: *H-Soz-Kult*, 29.11.2012, [www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4515], 28.04.2021. Zu weiterem siehe die Beiträge von *Kaspar Gubler* und *Christian Hesse* in diesem Band sowie demnächst: Dies., *Forschungsimpulse* (Anm. 7).

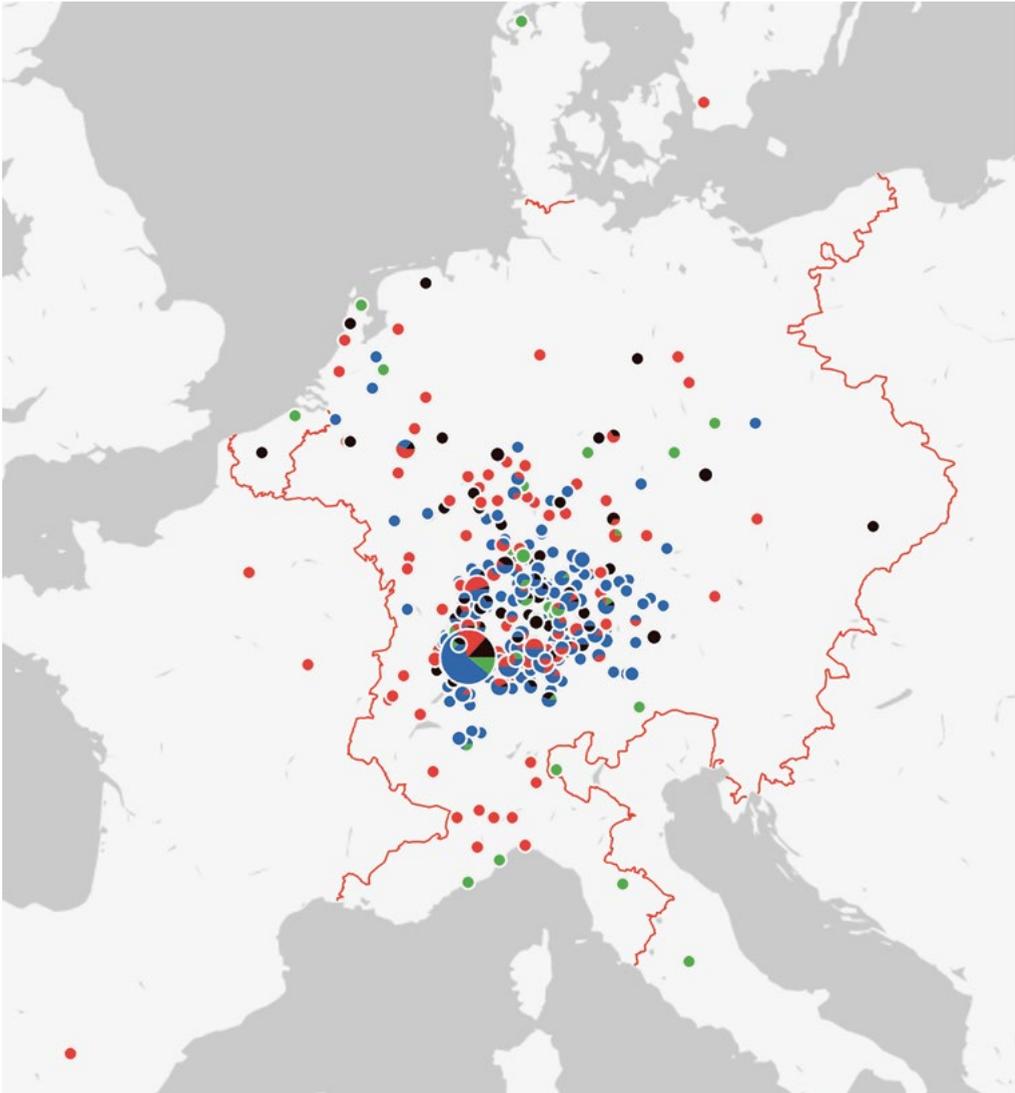


Abb. 3 Herkunfts- und Kommunikationsräume der Fakultäten der Universität Basel (1460–1550). Artisten (blau), Juristen (rot), Mediziner (grün), Theologen (schwarz).

Als Beispiel zeigt Abbildung 3 die Herkunftsräume der gelehrten Absolventen aller vier Fakultäten der Universität Basel zwischen 1460 und 1550, und man sieht, dass diese keineswegs gleich sind, sondern – etwa sehr deutlich bei den Medizinern – eigene Dimensionen aufweisen, was durch eine spezifische Analyse der fraglichen Personengruppe zu erklären wäre¹⁹.

Die universitären Quellen sind freilich nur die Ausgangsquellen. Für die Lebensläufe von der Geburt bis zum Tod, für die sozialen Verhältnisse der Gelehrten, ihre Tätigkeiten und ihr Wissen ist das RAG grundsätzlich mit der Gesamtüberlieferung in den verschiedensten Medien – Archiven, Bibliotheken, Datenbanken – konfrontiert. Neben Informationen über Herkunft, Namen, Schulbildung, Positionen, Ämter, Karrieren, Konfessionen, Testamente, Stipendien und Stiftungen interessieren vor allem auch die relationalen Daten über den zugehörigen Sozialraum, seine Einflusstiefe und Reichweite, über Heiratsbeziehungen und verwandtschaftliche Bindungen, über Freundschaften und Feindschaften, über Referenzen und Beziehungen zu Herren jeder Art, über Haus- und Tischgenossenschaften, kurzum über Netzwerke verschiedenster Konstruktionen. Dazu kommen – gewissermassen als dritte Säule neben Universität und Lebensweg – die Informationen über die Wissensinhalte in hinterlassenen Texten, in Handschriften, Büchern, Briefen, Bildern, Inschriften, Grabmonumenten oder Objekten verschiedenster Art. Zu all diesem kann das RAG ebenfalls Visualisierungen anbieten, so wie zu inneruniversitären Studienangelegenheiten (*incoming*) oder zu ausseruniversitären Berufsfeldern und Karrieren (*outgoing*)²⁰.

Mittlerweile ist im RAG aus alledem sehr viel Datenmaterial zusammengetragen worden, kritisch reflektiert, aus guten wie schlechten Quellen, zu jeder einzelnen Person und immer im Bemühen, das gesamte Reich als Teil Europas im Blick zu halten. Der Umgang auch mit «schlechten Quellen» ist Stärke und Schwäche des RAG zugleich, und manchmal ist einfach zuzugeben, dass man etwas nicht weiss bzw. nicht mehr herausfinden kann. Pro Person gibt es derzeit durchschnittlich sechs Ereignisse bei grossen Abweichungen zwischen zwei und 85 Ereignissen und einigen absoluten Ausreissern wie etwa bei Philipp Melanchthon (mit derzeit über 360). Das RAG präsentiert über 800 verschiedene biographische Lebensstationen (Ereignisse), denen mehr als eine halbe Million Einzelbeobachtungen aus verschiedenen Räumen und Sprachen Europas zugeordnet sind. Von Vollständigkeit kann trotzdem nicht die Rede sein, eher von unterschiedlicher regionaler Tiefenschärfe bzw. unterschiedlichem Wissensgewicht pro Person. Dennoch müssen wir nicht schweigen, denn alle Daten, die wir auf dem Lebensweg der Gelehrten erheben, basieren auf Zufall, sind Momentaufnahmen im Forschungsprozess und von daher Tendenzen, die immerhin relative und stets überprüfbare Aussagen zulassen.

19 Als dynamisches Szenario siehe [<https://database.rag-online.org/viewer.p/9/25/scenario/694/geo>], 16.06.2021. Die Fakultäten sind für den Vergleich jeweils zu- und ausschaltbar.

20 Vgl. dazu den Beitrag von *Kaspar Gubler* in diesem Band. Für Beispiele (Stadtschreiber, Stadtärzte, Domherren) auch *Schwinges*, *Doctores* (Anm. 4), S. 17–20.

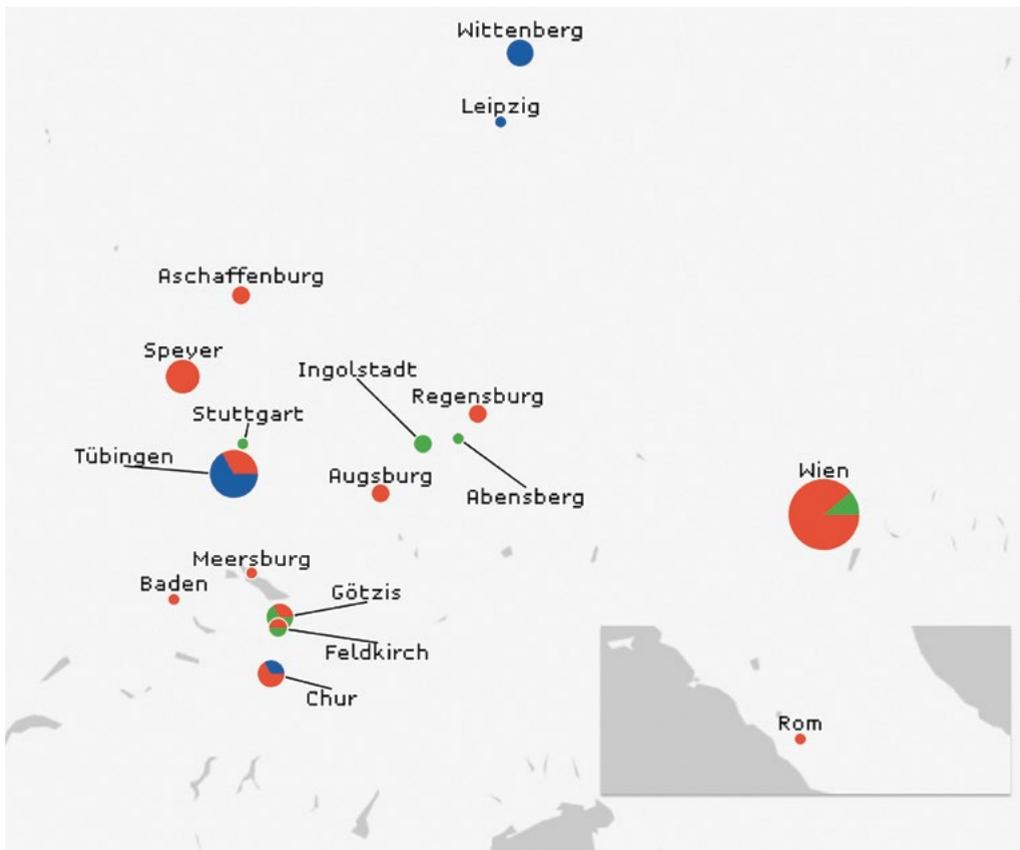


Abb. 4 Dr. iur. utr. Jakob Jonas (um 1500–1558), Lebensstationen. Grün = persönliche Daten (Geburt, Ehe, Tod, Begräbnis), Blau = Studiendaten (Immatrikulation – Promotion), Rot = Karrieredaten.

Wichtige Bezugsgrößen sind gerade dann gut dokumentierte Biographien, an denen man Typisches wie Untypisches entdecken und vor allem den vieltausendfachen empirischen Hintergrund mit einem «storytelling» verknüpfen kann. Eine solche Biographie hatte beispielsweise in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Doktor der Rechtswissenschaften Jakob Jonas aufzuweisen, dessen Werdegang sich in Abbildung 4 auch mitverfolgen lässt, und wegen dieser bildlichen Möglichkeiten sei hier von Jonas berichtet.

Jakob Jon oder Jonas wurde um 1500 in Götzis bei Feldkirch in Vorarlberg geboren²¹. Er entstammte einer leibeigenen Familie der Herren von Ems. Leibeigenschaft ist ein Rechtsinstitut und sagt über den sozialen und ökonomischen Hintergrund der Familie nichts aus. Nach mehrjährigem Besuch der Stiftsschule von St. Luzi in Chur bezog Jonas 1522 – relativ spät für einen damaligen Studenten – die Universität Leipzig mit dem Ziel einer geistlichen Laufbahn. Ein Jahr später wechselte er nach Wittenberg und erlangte dort in der Artistenfakultät den ersten akademischen Grad eines *baccalaureus artium*. 1525 zum Kleriker in Chur geweiht, wechselte er abermals, diesmal nach Tübingen, in der Absicht, jetzt nach einem vergleichsweise sehr zügigen Studium, den artistischen Magistergrad zu erwerben. Die Graduierung wurde ihm jedoch mit dem Hinweis auf seine Wittenberger lutherische und damit ungültige Bakkalarpromotion verwehrt. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, in Tübingen stattdessen Jus zu studieren und nebenher (oder umgekehrt) in Nachfolge Johann Reuchlins 1526 die Lektur für Hebräisch und Griechisch anzunehmen, die man ihm aufgrund seines Rufs – noch von Wittenberg her – als tüchtiger Linguist trotzdem angetragen hatte und die er bis 1533 ausfüllen sollte. An seiner Rechtgläubigkeit im katholischen Sinne liess er keinen Zweifel. Bis dahin kann man bei Jonas höchstens von einer Variante einer tausendfachen akademischen Gelehrtenkarriere sprechen. Auch die Doktorpromotion in den Rechtswissenschaften 1532 hätte daran nichts gravierend geändert, wenn nicht zwei Jahre zuvor ein Netzwerk- oder Beziehungsfaktor ins Spiel gekommen wäre. Am Anfang mag aber auch Glück gestanden haben.

Jonas verliess den geistlichen Stand und machte um 1530 eine gute Partie: Er heiratete Anna Elisabeth, die Tochter des Stuttgarter Bürgermeisters Martin Eisengrein, und möglicherweise wichtiger noch die Geliebte des Herzogs Ludwig X. von Bayern, mit dem sie eine Tochter, Anna von Leonberg, hatte. Nun verlief sein Leben in gänzlich anderen Bahnen, und es traten Unterstützer auf, die vorher gar nicht sichtbar waren, darunter zum Beispiel Johannes Fabri, der Generalvikar von Konstanz und bald darauf Bischof von Wien; oder Bernhard von Cles, Wiener Kanzler, Bischof von Trient und Kardinal. Abbildung 5 versucht, Jonas' Netzwerk darzustellen. Bereits 1533 wird Jonas in Meersburg Kanzler des Bischofs von Konstanz, 1538 Assessor am Reichskammergericht zu Speyer, präsentiert vom fränkischen Reichskreis, 1541 Mainzer Kanzler in Aschaffenburg, im gleichen Jahr durch Kaiser Karl V.

21 Zu Jonas vgl. *Heinrich Kretschmayr*, Das deutsche Reichsvizekanzleramt, in: Archiv für österreichische Geschichte 84 (1897), S. 381–502, hier S. 402–405; *Karl Heinz Burmeister*, Jakob Jonas. Humanist und Staatsmann, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 89 (1971), S. 83–94; Ders., Magister Rheticus und seine Schulgesellen. Das Ringen um Kenntnis und Durchsetzung des heliozentrischen Weltsystems des Kopernikus um 1540/50 (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs N. F. 11), Konstanz/München 2015, S. 301f. Alle Daten auch unter Repertorium Academicum Germanicum (RAG), [rag-online.org/], 16.06.2021. Die Biographie ist auch im Themenfeld «soziale Mobilität» verwendet von *Rainer Christoph Schwinges*, Aufstieg durch Bildung? Die soziale Rolle der Universitäten des 14. bis 16. Jahrhunderts, in: Soziale Mobilität in der Vormoderne. Historische Perspektiven auf ein zeitloses Thema, hg. von Gustav Pfeifer und Kurt Andermann (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs / Pubblicazioni dell'Archivio provinciale di Bolzano 48), Innsbruck 2020, S. 173–194, hier S. 182–183.

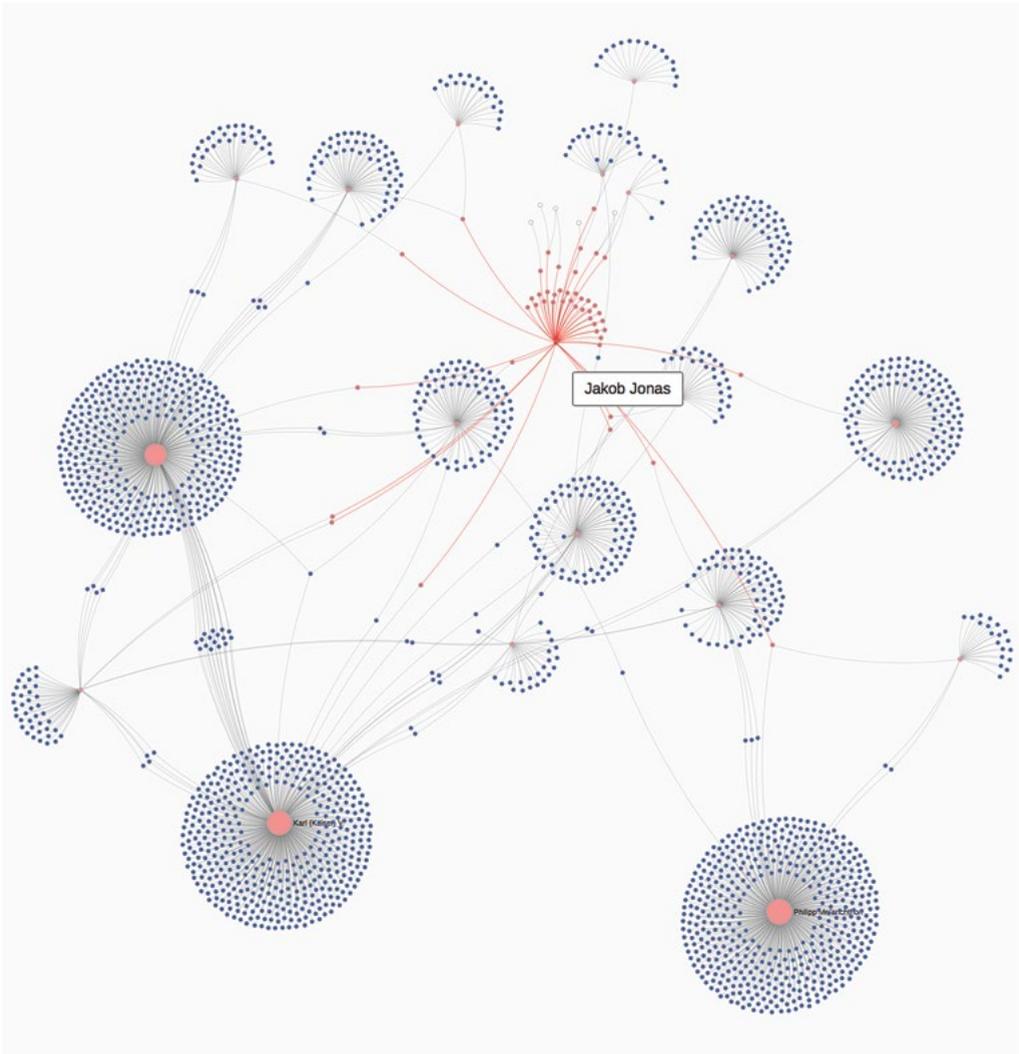


Abb. 5 Dr. iur. utr. Jakob Jonas (um 1500–1558), Netzwerke.

als Jonas von Buch und Udelberg in den ritterlichen Adelsstand erhoben, 1544 dann Vizekanzler König Ferdinands in Wien und (Ehren-)Mitglied der juristischen Fakultät (Dekan 1548) und schliesslich als höchste Stufe 1556 Reichsvizekanzler. 1558 ist er gestorben. Was immer seine Herkunft aus der Leibeigenschaft bedeutete, er hatte frühe Förderung im Umfeld der Churer Kirche erhalten, die ihn für ein geistliches Amt sowie eine Gelehrtenkarriere prädestinierte, bevor er im Milieu der Juristen mit einem Heiratskreis in Kontakt geriet, der seinem Lebensweg eine ganz andere Richtung verlieh. Man könnte sagen: Typisches begegnete Untypischem. Doch war bei ihm

die Universität ganz klar ein Sprungbrett für eine aussergewöhnliche Karriere. Seine Memoria knüpfte sich allerdings nicht an diese in kaiserlich-katholischen Diensten oder an seine zahlreichen politisch-administrativen Schriften. Dazu war er der protestantischen Partei in Wittenberg als *hostis evangelii* – so wie seine Freunde am Wiener Hof, Matthias Held, Konrad Braun oder Johann Ulrich Zasius – allzu verhasst. Man gedachte seiner vielmehr aufgrund seiner früheren Wissensgebiete und gelehrten Leistungen, die ihn als *trium linguarum peritissimus* im Griechischen, Lateinischen und Hebräischen bekannt gemacht hatten und noch bei Kaspar Brusch, Sebastian Münster oder dem bekannten Juristen Viglius van Aytta (gen. Zwichemius) freundschaftlich lobend erwähnt wurden²².

Wie diese Tagung, so heisst auch das Programm der kommenden Jahre «Person und Wissen», und beides ist als Einheit zu betrachten, wenn auch von jeweils unterschiedlicher Komplexität im Forschungszugang. Die erste Phase des RAG-Projekts diente der Kenntnisnahme von Studien, Lebenswegen und Beziehungen gelehrter Personen. In der zweiten Phase wird es um Wissen, Wissensgebiete und um Wissensinhalte gehen, freilich nicht abstrakt, sondern mit dem grossen Vorteil personengestützt, personenverknüpft zu sein. Was zum Beispiel – so die Grundfragen – haben Gelehrte an welchen Universitäten gelernt? Was haben sie wo im Austausch mit anderen und anderem Wissen weiterentwickelt, angewandt, verbreitet und weitergegeben? Gab es offene oder gar exklusive, konkurrenzierende Wissensräume in bestimmten Fachgebieten, zum Beispiel «Juristenräume» oder «Medizinerräume», trotz gemeinsam geteilter Gelehrten- oder Fachkulturen? Solche Fragen mögen dazu dienen, gangbare Forschungswege frühzeitig zu erkennen.

Das RAG ist begrifflicherweise zunächst von den Personen ausgegangen, hat aber werk- und wissensbezogene Ereignisse bereits früh kreiert: Verfasser, Herausgeber, Übersetzer, Briefpartner, Künstler, Musiker, Instrumentenbauer etc., und solche Ereignisse durch Beobachtungen näher beschrieben, zum Beispiel, wenn jemand im Jahre 1500 Verfasser eines Lehrbuchs mit dem Titel «De arte arithmetica» war, also zum Gegenstand der «Arithmetik/Mathematik» geschrieben hatte und dieses Buch in Basel (bei Heinrich Petri) drucken liess. Dies sind nur erste, rudimentäre Daten. Sie zeigen allerdings, wer von den etwas mehr als 60'000 Personen im RAG überhaupt etwas Schriftliches hinterlassen hat, aus dem man Wissen entnehmen und analysieren könnte. Beim augenblicklichen Forschungsstand sind es gar nicht so viele, rund 3'000 Personen (also knapp fünf Prozent), so dass die Forschungsdimensionen überschaubar bleiben, gleichzeitig aber zum Nachdenken über Schriftlichkeit und Produktivität in Gelehrtenkreisen abseits der bekannten «Leuchttürme» zwingen. Der grosse Vorteil des Verfahrens ist, dass man über die GND – die Gemeinsame Normdatei der Nationalbibliotheken – jederzeit Zugang zu allen notwendigen Werkinformationen pro Person hat. Die Texte selbst, auch Bild- und Objektbeschreibungen, könnten dann ins System (Nodegoat) eingelesen, durchsucht und vergleichend bearbeitet werden. Die genannte Ausgangssituation, Person und Wissen zusammenzufügen, sei in eine letzte visuelle Beschrei-

²² Burmeister, Rheticus (Anm. 21), S. 301f.

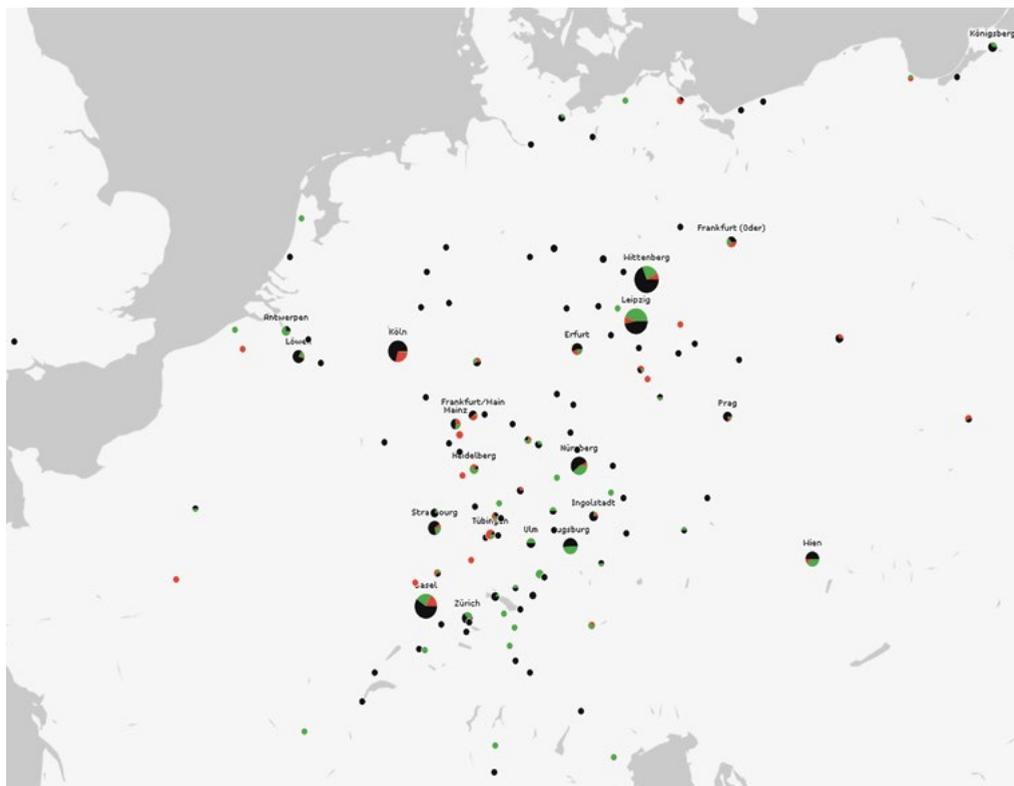


Abb. 6 Wirkungs- und Kommunikationsräume von Verfassern juristischer (rot), medizinischer (grün) und theologischer Schriften (schwarz), ca. 1400–1550.

bung des Ereignisses «Verfasser» in ihren Wirkungs- bzw. Kommunikationsräumen gefasst (Abb. 6), wobei zu betonen ist, dass es sich nur um eine Momentaufnahme handelt, um etwas sehr Vorläufiges, das einer Plausibilitätskontrolle noch unterzogen werden muss.

Dargestellt sind pro Verfasser Entstehungsorte, später auch Druckorte von Schriften, die theologische, juristische oder medizinische Themen behandeln. Man sieht zunächst, wie zu erwarten, ein sehr starkes Vorherrschen theologischer Schriften im gesamten Reichsgebiet. Man sieht ferner, auch nicht unerwartet, eine Konzentration der Verfasserschaften in den grossen Universitätsorten, in Leipzig und Wittenberg, in Wien, Köln und Löwen sowie am oberen Rhein in Basel. Was jedoch auffällt und nicht unbedingt zu erwarten gewesen ist, scheint die Konzentration, die dichte Verbreitung vieler kleiner und mittlerer Orte wie in einem breiten Korridor, einer breiten Zone zwischen dem Rhein und Mitteldeutschland zu sein, bekannte Entstehungs- und Druckorte wie Strassburg, Augsburg und Nürnberg inbegriffen.

Demgegenüber scheinen andere Gebiete stark abzufallen. Das könnte bedeuten, dass man damit rechnen muss, auch ausserhalb der Universitäten Schriften verbreitet zu finden, direkt ohne Umwege über die Universitätsorte, und dass in vielen kleineren und mittleren Orten ein reger Austausch des Wissens über die erschienenen Schriften stattgefunden hat. Während bei den theologischen keine spezifischen regionalen Schwerpunkte zu erkennen sind, scheinen juristische Texte sich stärker am Rhein entlang, medizinische Texte dagegen eher in der Mitte verbreitet zu haben. Zu erwähnen wäre auch, dass in Universitätsstädten wie Köln und Basel juristische Texte noch einen relativ grossen Anteil am Schrifttum hatten, während sie in Wien im Vergleich zu theologischer und medizinischer Literatur so gut wie keine Rolle spielten, was dem Profil der Wiener Universität mit lediglich kanonistischer Jurisprudenz sowie der bekannten reichsweiten Lepraautorität der Wiener Medizin durchaus entspräche²³.

Dieser Befund – vorsichtig formuliert – braucht Kontrolle und Vertiefung. Hier führt nun der Weg über die Personen, die hinter den Schriften stehen, und über die vergleichende Analyse der Gegenstände bzw. Inhalte, um Personen- und Wissensgeschichte zu verbinden. Wenn das gelingen kann, ist ein weiterer Sprung in der Entwicklung des RAG getan, so dass man es am Ende als digitale Repräsentation der akademischen Gelehrten und ihres Wissenstandes in der Zeit zwischen 1250 und 1550 wird werten können.

23 *Thomas Maisel* und *Johannes Seidl* (Hg.), Die Matrikel der Wiener Rechtswissenschaftlichen Fakultät. *Matricula Facultatis Juristarum Studii Viennensis*, Bd. 1: 1402–1442, bearb. von Johannes Seidl u. a., Wien 2011, Bd. 2: 1442–1557, bearb. und eingeleitet von Severin Matiasovits, Wien 2016; siehe auch *Beat Immenhauser*, Wiener Juristen. Zur Sozialgeschichte der juristischen Besucherschaft der Universität Wien von 1402 bis 1519, in: *Mitteilungen der österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 17 (1997), S. 61–102. *Elisabeth Tuisl*, Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter. Von der Gründung der Universität 1365 bis zum Tod Kaiser Maximilians I. 1519 (Schriften des Archivs der Universität Wien. Fortsetzung der Schriftenreihe des Universitätsarchivs, Universität Wien, 19), Göttingen 2014.

Von Daten zu Informationen und Wissen. Zum Stand der Datenbank des Repertorium Academicum Germanicum (RAG)

Daten können in der historischen Forschung Faktoren, Muster, Zusammenhänge und Entwicklungen sichtbar machen, die ohne sie verborgen blieben. Dies insbesondere bei grossen Datenmengen, die ohne computergestützte Auswertung nicht überschaubar wären. Im RAG werden die Daten aus gedruckten oder handschriftlichen Quellen erhoben und dabei im historischen Kontext zu Informationen kodiert. Ausgewertet werden die Informationen, indem sie für bestimmte Merkmale kombiniert analysiert werden, um dadurch aus der Fülle der Einzeldaten neue Erkenntnisse schöpfen zu können. Hierbei ist die Datenvisualisierung auf Karten, in Netzwerken oder auf Zeitreihen das zentrale Analyseinstrument im RAG¹. In Kombination der zahlreichen im RAG enthaltenen Informationen können wir etwa Karrieremuster, personelle Netzwerke und Mobilität, Werke oder Wissensfelder, den Wissensstand zu einem Fachgebiet oder ganz allgemein zeitgenössische Wahrnehmungen aus den Quellen rekonstruieren, Dinge, die wir ohne Datenanalyse nicht oder nur teilweise sehen würden. Die Forschungsdaten entsprechen dabei im Grunde Beobachtungen, die erst durch die Kodierung zu Informationen werden, die zudem im Forschungskontext interpretiert werden müssen. Diese doppelte Kontextualisierung der Daten (Kodierung und Interpretation) wird im Forschungsprozess oft unterschätzt und somit wird die Aussagekraft von Forschungsdaten allgemein überschätzt. Es sind profunde Fachkenntnisse zu einem Forschungsfeld notwendig, um besonders aus geisteswissenschaftlichen Forschungsdaten zu Erkenntnisgewinn zu gelangen. Die Geisteswissenschaften sollten deshalb grundsätzlich in ihrer Stellung gegenüber computergestützten Verfahren gestärkt werden. Diese Verfahren der Informatik müssen in erster Linie als Werkzeuge der Geisteswissenschaften funktionieren – und nicht umgekehrt. Kontextualisierte Forschungsdaten können zudem oberflächliche Interpretationen verhindern, welche zu pauschalen oder schon bekannten Befunden führen. Forschungsdaten stellen, wenn wir das Bild des Eisberges einmal mehr bemühen wollen, nur seine Spitze dar, während sein grosser Rest erst durch den Forschungskontext erkennbar wird. Dies ist auch für die digitale Langzeitarchivierung zu berücksichtigen, bei der nicht nur die Kodierungen, sondern auch Methoden, Vorgehen und Interpretationen der Daten im Forschungskontext dokumentiert werden sollten, um eine Nachnutzung digitaler Daten zu gewährleisten. Ebenso entscheidend ist die Kontextualisierung für den Austausch oder für Sammlungen von Forschungsdaten.

1 Zusätzlich erhofft sich die Forschung durch die Verbindung von Informationen verschiedener Forschungsprojekte erweiterte Einsichten, was aber erst in Ansätzen versucht worden ist, vgl. etwa *Kaspar Gubler*, Data Ingestion Episode II – The Empire Strikes Back, but Not for Long, in: *HistData*, 09.09.2020, [<https://histdata.hypotheses.org/1635>], 02.11.2021.

Daraus folgt ganz allgemein, dass eine längerfristige Kuratierung geisteswissenschaftlicher Forschungsdaten durch Fachkräfte eine Voraussetzung für optimalen Erkenntnisgewinn ist. Dies trifft auch für das RAG zu, das in seiner europäischen und zeitlichen Dimension (1250–1550) und seiner Datenbank mit über einer Million an Data Records von einem breiten Forschungskontext umgeben wird. Das RAG ist damit heute weit mehr als eine Ressource an Forschungsdaten. Es hat sich zu einer digitalen Edition von Informationen entwickelt, die zugleich ein ausgeklügeltes Auswertungstool für die Forschung ist, das eine weitreichende Kontextualisierung der Forschungsdaten ermöglicht und darüber hinaus die Informationen für die Öffentlichkeit in interaktiver Form aufbereiten kann². Ein Projekt vom Zuschnitt des RAG wäre ohne computergestützte Auswertungen nicht machbar. Es ist dem menschlichen Hirn unmöglich, die rund 60'000 in der Datenbank erfassten Personen mit weit über einer halben Million Beobachtungen zu Lebens- und Karrierestationen zu erfassen. Der immense Datenbestand des RAG birgt somit eine Fülle verborgener «Datengeschichten», an Mustern und Entwicklungen, die durch Instrumente einer digitalen und zugleich kontextualisierten Prosopographie aufgedeckt werden können. Voraussetzung dafür war die Datenbankmigration des RAG 2017 vom angejahrten System zur virtuellen Forschungsumgebung Nodegoat³. Mit diesem Wechsel gelangte das RAG zu ausgefeilten Auswertungs- und Visualisierungstechniken, mit denen die Daten in der Gesamtheit wie im Detail aus verschiedenen Perspektiven analysiert werden können⁴. Auch die Verwaltung und die Veröffentlichung der Daten wurde vereinfacht: Da Nodegoat webbasiert ist, kann das Projektteam die Daten standortunabhängig verwalten sowie ohne Verzögerung im Internet freigeben, wodurch Öffentlichkeit und Forschung die Fortschritte des Projekts stets aktuell in einer «Live-Umgebung» mitverfolgen können. Seit Projektbeginn 2001 verfolgte das RAG diese digitale Ausrichtung konsequent. Heutzutage mag es daher vielleicht erstaunen, dass die Forschungsdaten dennoch in Handarbeit zusammengetragen wurden. Doch automatisierte Extraktion von Daten mit «künstlicher Intelligenz» waren früher noch nicht möglich und würden selbst heute noch nicht funktionieren, insbesondere wegen der heterogenen Quellen (Texte), aber vor allem auch, weil es für die Datenerhebung profunde Kenntnisse der Quellen und des Forschungsfeldes braucht, um relevante Informationen nach elaborierten Eingaberegeln, die über Jahre hinweg entwickelt wurden, zu erfassen. Der Vorgang der Datenerhebung ist entsprechend ausgetüfelt und

2 Die vereinfachte Auswertung und Präsentation der Daten sind dank der übersichtlichen Struktur einer relationalen Datenbank möglich, mit der das RAG arbeitet, ähnlich wie wenn wir mit einer Excel-Tabelle arbeiten. Das relationale Modell basiert auf einer Tabellenstruktur, die es den Forschenden ausserdem ermöglicht, die Daten ohne Zwischenschritte auszuwerten. Andere, mehr auf Graphen ausgerichtete Datenbanksysteme sind dagegen im Modell zwar offener, doch benötigt man für die Datenauswertung jeweils einen Zwischenschritt, gleich einem weiteren Projekt, um die Daten zuerst in eine übersichtliche Ordnung zu bringen, die eine Auswertung erlaubt.

3 Zur Datenbankmigration (unter Leitung des Autors des vorliegenden Beitrags) siehe *Kaspar Gubler*, Database Migration Case Study. Repertorium Academicum Germanicum, in: HistData, 03.02.2020, [<https://histdata.hypotheses.org/545>], 04.10.2021. Mit dieser Datenbankmigration konnten etwa 10'000 Biographien von Gelehrten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, die zuvor nur projektintern verfügbar waren.

4 Siehe zum neuen System (Nodegoat) auch den Beitrag von Rainer Schwinges im vorliegenden Band.

wird in absehbarer Zeit nicht durch Algorithmen erledigt werden können. Die Handarbeit und der «Faktor Mensch» hatten den Nachteil, dass gewisse Teile der RAG-Daten über die Zeit uneinheitlich geworden waren und daher vor der Datenbankmigration nochmals überarbeitet werden mussten, was aber nicht ungewöhnlich ist für ein Projekt dieser Grösse. Bei der Gelegenheit wurde auch das Datenmodell im Hinblick auf die neuen Analyseinstrumente angepasst. Konzeptionell geht man in Nodegoat, das auf Fragestellungen der Geisteswissenschaften ausgerichtet ist, von Objekten aus, die beschrieben und in zeitliche wie räumliche Kontexte gesetzt werden können – was den Grundanforderungen an die Erhebung geisteswissenschaftlicher Daten entspricht. Die Datenmodellierung orientiert sich dabei an der Akteur-Netzwerk-Theorie. So werden etwa Personen, Ereignisse, Gegenstände, Orte oder historische Quellen zunächst als Objekte einer horizontalen Ordnung angesehen. Erst durch die Beziehungen der Objekte untereinander entstehen sodann Netzwerke und Hierarchien. Das Datenmodell des RAG besteht dabei im Grunde aus Entitäten (Informationsobjekten), die durch ihre Beziehungen sowie durch zeitliche und räumliche Attribute beschrieben werden. Die zentralen Entitäten mit den meisten Beziehungen sind Person, Ereignis und Location, welche in Tabelle 1 in vereinfachter Art dargestellt sind.

Tab. 1 Grundmodell für die RAG-Daten in Nodegoat.

Objekte	Person	Ereignis	Location
Kategorien	Normierter Name, Namensvarianten	Belegtexte Attribute	Typ (Ort, Universität, Schule, Hof, Stadt etc.)
Sub-Objekte		Person Datum / Location Beobachtungen	

Das Ereignis ist die zentrale Beobachtung zu relevanten Lebenspunkten oder -abschnitten, die aus den Quellen und der Forschungsliteratur erhoben werden. Für die Datenerfassung stehen rund 800 Ereigniskategorien zur Auswahl, die im Laufe des Projekts entwickelt und jeweils möglichst nah dem Quellenbegriff benannt wurden. Die Ereigniskategorien werden in grosse Bereiche gegliedert, die für die Auswertung der Lebenswege verwendet werden:

1. Ereignisse zu persönlichen Daten (z.B. Geburt, Tod, soziale und geographische Herkunft, Ehe)
2. Ereignisse zum Universitätsbesuch (z.B. Immatrikulation, Studium, Promotion)
3. Ereignisse zu Tätigkeiten, Ämtern und Funktionen im weltlichen wie kirchlichen Bereich (z.B. Professor, Dekan, Stadtschreiber, Richter, Domherr, Pfarrer), zu schriftlichen Werken (Verfasser, Mitverfasser, Herausgeber, Drucker) oder zu Korrespondenzen (Briefpartner)

Mittlerweile sind gegen 390'000 solcher Ereignisse für rund 60'000 Gelehrte an über 24'000 Locations erfasst worden⁵. Zusätzlich wurden die Ereignisse mit mehr als 270'000 Beobachtungen (in den Subobjekten) beschrieben. Dies können für das Ereignis einer Promotion der Promotionsgrad sein, für den Professor die Fachrichtung oder beim Verfasser Art, Gegenstand und Fachrichtung eines Werks. Gegen 5000 solcher Beobachtungskategorien können bei der Datenerfassung verwendet werden, die wir im Folgenden skizzieren. Sie beginnt in der Regel mit der Eingabe eines Ereignisses, das mit einem Quellentext und der Fundstelle belegt wird. Anschliessend wird das Ereignis zuerst zeitlich und räumlich mit einer Location sowie Datumsangabe situiert und einer Person zugewiesen. Location, Datum und Person werden hierbei im Subjekt des Ereignisses erfasst, wo mit den erwähnten Beobachtungen (Promotionsgrade, Fachrichtungen etc.) der Kontext beschrieben werden kann. Dies sind die grundlegenden Prinzipien der Datenaufnahme. Grundsätzlich wird pro Ereignis nur eine Location und eine Person erfasst. Ausnahmen hiervon sind Reisewege, beispielsweise Bildungsreisen nach Italien, die mit mehreren Locations abgebildet werden können, oder Personengruppen, die etwa durch eine gemeinsame Immatrikulation identifiziert wurden. Für die Gruppen können ausserdem Hierarchien erfasst werden, indem den einzelnen Personen Funktionen zugewiesen werden, so zum Beispiel bei einem Dienstverhältnis Funktionen wie «Dienstherr» oder «Auftraggeber» sowie bei einem Studium die Funktion «Lehrer», um eine Schüler-Lehrer-Beziehung zu erfassen etc. Solche Gruppenereignisse sind vor allem auch für die prosopographische Netzwerkanalyse von Interesse, da sie die sozialen Beziehungen thematisch in Zeit und Raum verorten lassen. Auch aus diesem Grund wird ein Ereignis, wenn immer möglich, lokalisiert und mit Start- und Enddatum versehen. Eine Besonderheit ist, dass in beiden Fällen auch ungefähre Angaben gemacht werden können. Besonders für Datumsangaben sind solch vage oder auch fehlende Informationen eine Herausforderung für die Programmierung. Die Entwickler von Nodegoat (LAB1100) haben aus diesem Grund eine eigene Technologie (ChronoJSON) für die Speicherung und Visualisierung vager zeitlicher Angaben entwickelt⁶. Mit ChronoJSON können ungenaue Datumsangaben mit «Statements» umschrieben werden, etwa dass ein Ereignis «circa fünf Jahre» vor einem bestimmten Zeitpunkt stattgefunden hat. Selbst Ereignisse ohne Datumsangabe können damit in die Chronologie der Lebensstationen eingeordnet werden, indem sie in Bezug zu einem datierbaren Ereignis erfasst werden⁷.

5 «Gelehrt» im Sinne der Aufnahmekriterien des RAG, siehe dazu weiter unten.

6 Die virtuelle Forschungsumgebung Nodegoat wird seit nunmehr zehn Jahren bei verschiedenen Forschungsprojekten der Geisteswissenschaften weltweit eingesetzt. Das RAG war an der Weiterentwicklung von Nodegoat in den letzten Jahren massgeblich beteiligt und hat verschiedene neue Funktionen der Software initiiert. Nodegoat wird gemeinsam durch verschiedene Projekte und Institutionen finanziert. Forschungsbeiträge von Projekten, die mit Nodegoat umgesetzt wurden, finden sich etwa in dieser Zusammenstellung: zotero, [<https://www.zotero.org/lab1100/library>], 04.10.2021. Allgemeine Informationen zu Nodegoat auf: Nodegoat, [<http://nodegoat.net>], 04.10.2021.

7 Der Bezug auf ein anderes Ereignis ist vor allem auch für die chronologische Einreihung von Dokumenten ohne Datumsangaben, etwa ältere Handschriften (Antike, Mittelalter), nützlich. Anstelle des Objekttyps «Ereignis» wird in Nodegoat im Datenmodell dann etwa ein Objekt «Dokument» oder «Handschrift» erstellt. Die zahlreichen weiteren Anwendungen von ChronoJSON können hier nicht weiter vorgestellt werden. Die technischen Begriffe, die im Folgenden zu Nodegoat erwähnt werden, werden auch in der Dokumentation aufgeführt: Documentation, in: Nodegoat, [<https://nodegoat.net/documentation>], 04.10.2021.

The image shows a web form titled "Chronology - Date Period". It contains the following elements:

- Date Start:** A dropdown menu with "Statement" selected.
- Value:** A numeric input field with "5", a small up/down arrow, and a unit dropdown with "year" selected.
- Frequency:** A button labeled "cycle".
- Position:** A dropdown menu with "before begin" selected.
- Date:** A dropdown menu with "Date" selected.
- Calendar Icon:** A small calendar icon next to the date field.
- Date Value:** A text input field containing "1-2-1480".
- Date End:** A dropdown menu with "Point" selected.
- Format:** A text input field with "d-m-y" and a checkbox to its right.
- Time Span:** Two buttons labeled "period" and "cycle".
- Save:** A dark button labeled "Save" located at the bottom right of the form area.

Abb. 1 ChronoJSON – Beispiel:
Ein Ereignis wird ca. 5 Jahre vor dem 1. Februar 1480 datiert.

Ungefähre räumliche Informationen sind dagegen weniger schwierig zu erfassen, vor allem wenn pragmatisch vorgegangen wird. Im RAG wird aus diesem Grund auch für ein Gebiet (Region, Diözese etc.), gleich wie für einen Ort, auf der Karte ein Punkt definiert. Für die Interpretation der Karten können dann die Punkte zu den Gebieten speziell hervorgehoben werden⁸. Alle Punkte werden dabei im Objekt «Locations» erfasst. Diese sind für die Gliederung der Daten von höchster Bedeutung, da sie die Auswertungen (Visualisierungen) nach verschiedenen Richtungen erlauben, was eine Neustrukturierung der Locations im Rahmen der Datenbankmigration erforderte. Dazu wurden zentrale Locations definiert wie die Ortschaften, Universitäten, Schulen, Kirchen, Klöster, Höfe (weltlich und geistlich), die Städte und die Gerichte. Einige Locations wurde zusätzlich hierarchisiert, so etwa die Universitäten mit den Fakultäten, um den Datenzugriff auf verschiedenen Ebenen zu vereinfachen. Dank der Neugliederung kann die Datenanalyse nach den Prinzipien «incoming» und «outgoing», die das RAG konzeptionell verfolgt, nun auf einfache Weise durchgeführt werden. Mit diesen Prinzipien wird im Grunde nach der Anziehung und der Ausstrahlung von Locations gefragt, sei es bezogen auf Personen, Ereignisse, Werke, Korrespondenzen und damit letztlich auch auf das Zusammenspiel mit anderen Locations. Methodisch werden Locations im RAG damit als eigentliche «Wissens-Hubs» betrachtet, mit denen Zirkulationen, Netzwerke und Räume des Wissens sichtbar

⁸ Dieser Punkt der Diözese wird folglich für alle Ereignisse verwendet, zu denen nichts Näheres bekannt ist, als dass sie in der Diözese stattgefunden haben müssen. Ein Beispiel ist ein Pfarrer, der in der Diözese sein Amt ausübte. Ereignisse hingegen, die am Hof des Bischofs derselben Diözese stattgefunden haben, werden am Amtssitz des Bischofs lokalisiert.

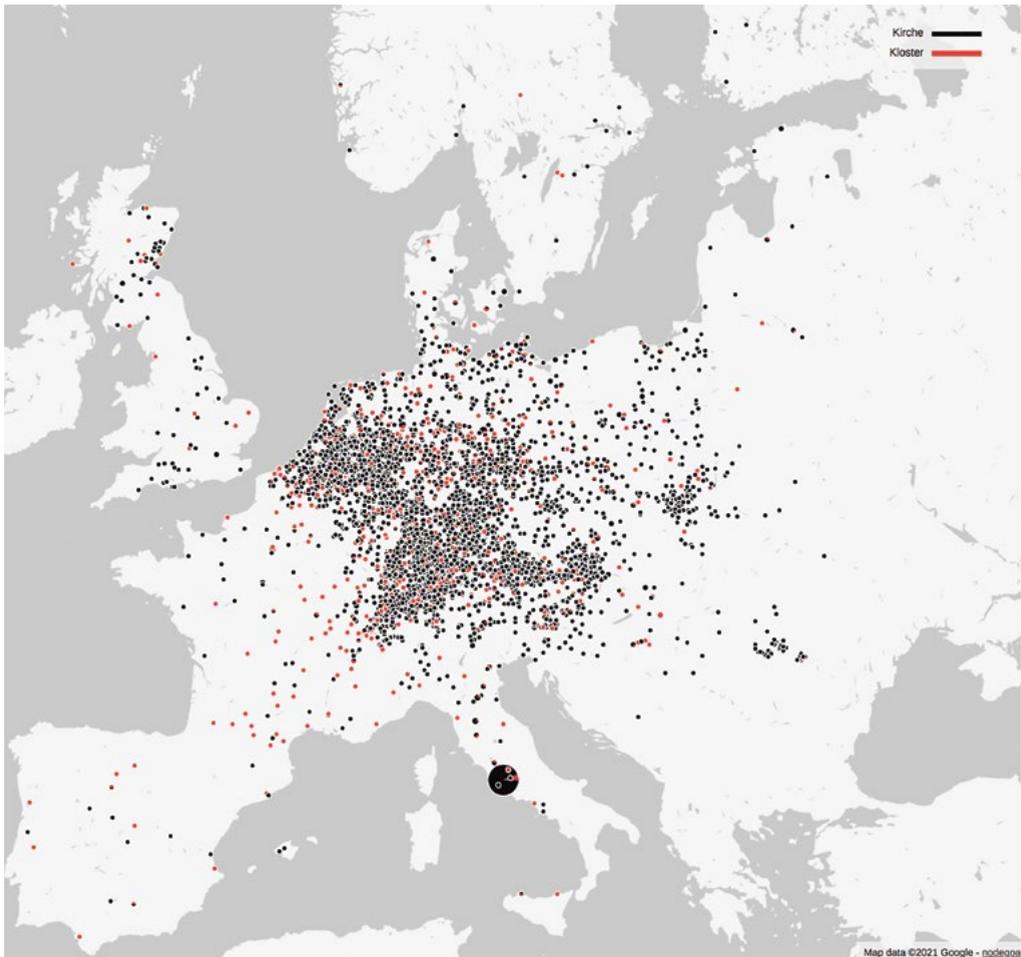


Abb. 2 Kirchen (schwarz) und Klöster (rot) im RAG (1250–1550).

gemacht werden können. An diesen Hubs (Drehscheiben) liefen folglich die unterschiedlichsten Verbindungen hinein und hinaus, wobei die Richtungen stets variieren konnten. Allein die zahlreichen Locations im RAG in dieser Hinsicht zu untersuchen, wäre ein eigenes Projekt. Auf der Abbildung 2 sind rund 4000 Kirchen und gut 1000 Klöster zu sehen, die im RAG als Tätigkeitsorte für die Gelehrten erfasst wurden. Die enorme Bedeutung der Kirche für das akademische Bildungswesen wird damit eindrücklich illustriert.

Die zentralen Wissens-Hubs im RAG sind aber die Universitäten, die als Knotenpunkte von Kommunikations- und Wissensräumen funktionierten. Sie können nach geographischer und sozialer Herkunft wie auch nach Tätigkeiten der Gelehrten, kombiniert mit unterschiedlichen Faktoren (Fachrichtungen, Promotionen, Werke u.a.), ausgewertet und visualisiert werden. Damit können wir etwa auch die Ausstrahlung des an der Universität erlernten Stoffes abschätzen, indem wir die Gelehrten als Wissensträger betrachten und verfolgen, wo und in welcher Weise sie ihr Wissen in der Gesellschaft verbreiteten und einbrachten⁹. Wie sie ihr Wissen dabei praktisch anwendeten, ist allgemein noch vertieft zu untersuchen. Bei der Analyse sind wir aber nicht an die Wissens-Hubs gebunden, sondern können losgelöst von den Locations mit einem eigens definierten Raum arbeiten¹⁰. Dies ermöglicht Projekte, die zum Beispiel die Eidgenossenschaft, den Oberrhein, Städte mit ihrem Umland oder Fürstentümer u.a. analysieren wollen. Auch die Locations müssen nicht zwingend als statische Elemente fungieren, da sie wie die Ereignisse zeitlich und räumlich verschieden eingeordnet werden können. Für das Reichskammergericht etwa, das seinen Standort oft änderte, wurden im RAG mehrere Locations mit unterschiedlichen Orts- und Zeitangaben erstellt. Dadurch können die Wanderungen dieser Institution auf der Karte dargestellt und die einzelnen Institutionen vereinfacht ausgewertet werden. Die kombinierten Analysen zu den Locations, Personen (Netzwerken), Ereignissen und Werken jeglicher Art ergeben damit ein dichtes Geflecht an Informationen, die in ihrer Gesamtheit eine vormoderne, europäische Wissenslandschaft formen. So kommt ans Licht, was ohne Daten nicht zu sehen wäre – «des Pudels Kern» der «digitalen Geisteswissenschaften», die mit digitalen Ressourcen und Werkzeugen zu neuen Einsichten gelangen wollen¹¹.

Wie hierzu im RAG vorgegangen wird, soll im Folgenden mit einem groben Überblick über die Daten und einigen Betrachtungen zu grundlegenden Zugriffen auf das Datenmaterial erläutert werden. Notgedrungen können wir dabei jedoch just die angesprochene Kontextualisierung der Daten nicht einlösen, da dies den Rahmen der Darstellung sprengen würde. Wenn immer möglich, werden wir indes Hinweise zum Kontext geben. Die RAG-Daten können nicht nur auf verschiedenen Ebenen sowie in sämtlichen Richtungen analysiert werden, sondern auch aus frei wählbarer Nähe oder Distanz. Für gewöhnlich beginnt die Analyse mit der Makroperspektive und geht dann vom Allgemeinen zum Besonderen. Ein Vorteil ist dies für prosopographische Fragen, da mit einem kollektivbiographischen Zugriff generelle Merkmale erkannt werden können, die schon zu einem frühen Zeitpunkt einer Untersuchung davor bewahren, am Ende aus Einzelschicksalen zu verzerrten Verallgemeinerungen zu gelangen. Um in den illustren Kreis der 60'000 Gelehrten in der Datenbank aufgenommen zu werden, muss eine der folgenden Bedingungen erfüllt

9 Damit wird das Datenmaterial zu einem vollwertigen Set, das auch heute für Analysen der Personalrekrutierung von Interesse wäre, zumal nicht nur die Abschlüsse, sondern vor allem auch die Tätigkeiten nach dem Studium vorliegen.

10 Flächen können im Format «GeoJSON» erfasst und abgebildet werden, siehe zu den Prinzipien von GeoJSON: GeoJSON, in: Wikipedia, [<https://de.wikipedia.org/wiki/GeoJSON>], 04.10.2021.

11 Beispiele zu solchen dynamischen Visualisierungen siehe: Szenarien, in: RAG, [rag-online.org/datenbank/szenarien], 04.10.2021.

werden: Promotion zum Magister Artium, ein Studium (mit oder ohne) Promotion an einer höheren Fakultät (Jus, Theologie, Medizin) oder adelige Abstammung, die ausreicht, um auch ohne Studienabschluss aufgenommen zu werden. Damit gehören zu dieser Gruppe Personen, die für gewöhnlich in der Gesellschaft Positionen einnahmen, in denen sie gesamtheitlich etwas bewirken und innovativ tätig werden konnten, sei es in der Wissenschaft, in der Verwaltung, in der Politik oder anderswo. Somit kann dieser Personenkreis als eine «Impulsgruppe» gesehen werden, deren Wirkungen und Einflüsse auf verschiedenen Ebenen untersucht werden müssen¹². Freilich gilt es dabei auch Impulsgruppen zu berücksichtigen, die den innovativen Trends entgegenwirkten.

Um eine Übersicht zur Zusammensetzung der RAG-Personengruppe zu erhalten und sie zugleich für die Datenanalyse vorzusortieren, werden die Gelehrten automatisch gruppiert. Dies geschieht mit sogenannten «Reversals» in Nodegoat. Mit ihnen können Objekte nach der Datenerfassung basierend auf beliebigen Abfragekriterien markiert («getaggt») werden. Damit werden die Gelehrten zu Gruppen automatisiert aggregiert, beispielsweise nach den Merkmalen der Zugehörigkeit zu einer Universität oder Fakultät, nach Promotionen oder Fachrichtungen u.s.w. Die Reversals dienen folglich in erster Linie dazu, die Komplexität der Daten für die Auswertungen (Visualisierungen) zu reduzieren. Reversals werden aber auch für die Datenkontrolle verwendet, indem durch sie überprüft werden kann, warum etwa der eine Gelehrte als «Jurist» markiert wird, ein anderer aber, der die Kriterien ebenfalls erfüllen müsste, nicht. Analog funktionieren die Überprüfungen für andere Objekte, um fehlerhafte Datenbankeinträge aufzuspüren. Damit helfen die Reversals auch, die Datenkonsistenz zu erhalten, was eine grosse Herausforderung für ein Projekt wie das RAG darstellt.

Auch für den Datenaustausch sind die Reversals von Nutzen. Mit ihnen können die Daten nach der Erfassung zusätzlich mit den Klassifikationen eines anderen Projekts markiert werden, was den Austausch insofern vereinfacht, da beide Projekte so über ein gemeinsames Vokabular verfügen. Solche Klassifizierungen können auf alle Objekte oder Kategorien in Nodegoat angewendet werden. Im RAG werden die Reversals aber in erster Linie für die Gruppierung der Personen eingesetzt. Die vier grössten Gruppen bestehen dabei aus Artisten, Juristen, Theologen, Mediziner sowie dem Adel. Beispielsweise wird ein Gelehrter mit dem Reversal «Jurist» markiert, für den ein Studium (mit oder ohne Abschluss) oder eine Lehrtätigkeit an einer juristischen Fakultät nachzuweisen ist. In gleicher Art und Weise werden Gelehrte der anderen Fakultäten klassifiziert, während die verschiedenen Bezeichnungen für die Adeligen wie «Nobiles, Ritter, Landgraf, Junker» mit dem Reversals «Adel» zusammengefasst werden. Eine Besonderheit beim Adel ist, vor allem bei den weniger bekannten Geschlechtern, dass seine soziale Herkunft in den Universitätsmatrikeln oft nicht genannt wird. Um solche Personen dennoch als Adelige identifizieren zu können, braucht es neben erweiterter Recherche einen bisweilen geradezu detektivischen Spürsinn und Kenntnisse zu den Adelsgeschlechtern.

12 Ein weiteres Aufnahmekriterium war zu Beginn des Projekts der Besuch einer Universität im Alten Reich. Dieses wurde zunehmend aufgeweicht, um auch diejenigen Studenten aus dem Alten Reich zu erfassen, die dort keine Universität besucht hatten, jedoch eine in den anderen wichtigen Bildungsräumen wie in Italien, Frankreich oder Polen (Krakau).

Ein Hinweis auf eine adlige Abstammung kann sein, wenn in der Matrikel kein offensichtlicher Nachname genannt wird, wie bei einem «Ludwig de Adlikon». Üblicherweise besteht ein solcher Eintrag aus dem Vornamen, dem Nachnamen und dem Herkunftsort. In einem solchen Fall wird freilich weiter geprüft, ob sich das Geschlecht oder die genannte Person in anderen Quellen oder in der Forschungsliteratur finden. Das RAG hat in den vergangenen Jahren viel Energie darauf verwendet, möglichst alle solchen «versteckten» Adeligen in den Universitätsmatrikeln aufzuspüren. Dies mit Erfolg, was der bemerkenswert hohe Anteil des Adels an allen Gelehrten, vom Kleinadel bis zu den grossen Häusern, zeigt. Ein markanter Befund, der für den Adel die zunehmende Bedeutung einer akademischen Bildung im späteren Mittelalter unterstreicht¹³.

Kommen wir zu den Zahlen, die auf den Reversals basieren und nachfolgend gerundet sind. Da es doppelte Gruppenzugehörigkeiten gibt, übersteigt die Summe der Gruppen diejenige der Gesamtzahl der 60'000 Gelehrten. Die Gruppen repräsentieren damit ganz allgemein die «Wissensproduktion» der Universitäten. Nach Fachrichtungen bilden die Artisten (35'000) die grösste Gruppe¹⁴. Zu dieser Gruppe zählen hier aber auch Gelehrte, die zur Vorbereitung auf die höheren Fakultäten (Jus, Theologie, Medizin) die Artistenfakultät besucht hatten sowie ein Teil der Adeligen und Patrizier. Bei den höheren Fakultäten stehen die Juristen (20'000) an erster Stelle vor den Theologen (4600) und den Medizinern (2500). Der Adel kommt insgesamt auf 10'400 Personen, mit den Patriziern zusammen auf 11'800. Dies ist bemerkenswert viel und entspricht 20% der RAG-Personengruppe¹⁵. Bei den Juristen ist der Adel (2000) am stärksten vertreten, bei den Artisten etwas weniger (1800), sehr gering sind im Vergleich die Anteile bei den Theologen (150) und bei den Medizinern (80), was auch verdeutlicht, dass die überwiegende Mehrheit des Adels keinen Abschluss anstreben wollte oder musste. Wir werden dies hier nicht weiter vertiefen. Ein nächster Schritt wäre indes, Gelehrte mit einer mehrfachen Gruppenzugehörigkeit herauszufiltern und diese etwa als eine «Impulsgruppe» im Kontext einer Wissens- oder Wissenschaftsgeschichte zu untersuchen. Die 60'000 Gelehrten verteilen sich auf die 20 Universitäten im Alten Reich (inklusive Krakau) sowie auf 30 weitere Universitäten ausserhalb, wobei die Gelehrten vor allem in Italien und Frankreich studierten¹⁶. Dies ist jedoch die Ausnahme, da die RAG-Gelehrten im Grundsatz das Alte Reich für den Universitätsbesuch nicht verliessen. Nur 6% studierten auch ausserhalb der Reichsgrenze. In der überwiegenden Mehrheit war dies in Italien,

13 Rainer Christoph Schwinges, *Keeping up with the Elite. Noblemen at German Universities (15.–16. century) with a Special Regard to Freiburg im Breisgau*, in: *The Elite University – Roles and Models*, ed. von Ditlev Tamm (Scientia Danica. The Royal Danish Academy of Sciences and Letters. Series H. Humanistica 15), Kopenhagen 2017, S. 60–84.

14 Darunter 25'000 Gelehrte, die ausschliesslich die Artes-Fakultät und keine höheren Fakultäten besucht hatten.

15 Patrizier sind allerdings in den Quellen nicht immer eindeutig zu identifizieren, da die Grenzziehung nach unten, zum sozial aufsteigenden Bürgertum der Städte, nicht immer klar zu ziehen ist.

16 Die Universitäten befanden sich an folgenden Orten: Basel, Dole, Erfurt, Frankfurt (Oder), Freiburg, Greifswald, Heidelberg, Ingolstadt, Köln, Krakau, Leipzig, Löwen, Mainz, Marburg, Prag (Juristenuniversität und Artisten- und Medizineruniversität), Rostock, Trier, Tübingen, Wien und Wittenberg.

weniger in Frankreich oder anderswo¹⁷. Diese Zahlen aus der Makroperspektive können davor bewahren, die Bedeutung von Bildungsreisen nach Italien (Grand Tour) zu überschätzen. Akademisches Wissen wurde demzufolge im Alten Reich in erster Linie durch eine «Binnenproduktion» hervorgebracht. Die Ursprünge und die Bestandteile dieses Wissens sind noch zu untersuchen, wobei aber gerade auch qualitative Wissenstransfers von ausserhalb des Alten Reiches zu berücksichtigen sind.

Kehren wir zur modellhaften Datenanalyse im RAG zurück. Wir können eine solche aus unterschiedlichen Blickwinkeln beginnen, sei es von Personen, Ereignissen oder Locations aus. Dabei sind folglich nicht nur Kenntnisse zum historischen Hintergrund Voraussetzung, sondern vor allem auch zur Datenorganisation und zu den Auswertungsperspektiven, um sich im Datenbestand nicht zu verlieren. Nehmen wir etwa als Startpunkt die Universitäten, so können wir für eine oder mehrere die Herkunfts-, Studien- oder Wirkungsräume der Gelehrten nach bestimmten Merkmalen abfragen und auf Karten, in Netzwerken sowie auf Zeitreihen visualisieren¹⁸. In gleicher Weise können wir Schulen (Domschulen, Lateinschulen), Städte, Höfe und Gerichte auswerten. Beginnen wir eine Analyse mit den Ereignissen, müssen wir für die Datenabfrage die Ereigniskategorien und ihre Bezüge zu den Quellen wie zu den Locations kennen. Das Ereignis «Immatrikulation» wird etwa nur verwendet, wenn eine Universitätsmatrikel überliefert ist, was im Mittelalter fast nur für die Universitäten innerhalb des Alten Reiches zutrifft¹⁹. Fehlt diese Matrikel, so wird das Ereignis «Studium» bei der Datenerfassung gewählt, welches mit anderen Quellen belegt werden kann. Weiter gibt es voneinander abhängige Kombinationen von Ereignissen und Locations. Beispielsweise werden die Ereignisse «Immatrikulation, Studium und Promotion» immer mit dem Locationstyp «Universität» verbunden, wogegen der Professor an der «Fakultät» lehrt. Die geographische Herkunft wird grundsätzlich mit dem Locationstyp «Ort» kombiniert, bei unsicheren Angaben mit «Region» oder «Diözese» u.s.w. Eine Analyse wird für gewöhnlich aber nicht mit den Locations oder mit den Ereignissen begonnen, sondern mit den Personen, die wir auf bestimmte Fragestellungen hin zusammenstellen und diese Gruppe allenfalls durch weitere Abfragen eingrenzen²⁰. Folglich stellen wir mit einer Datenabfrage wie in der Mengenlehre Daten unter bestimmten Gesichtspunkten zusammen. Das Vorgehen ist hier für alle Objekte und Kategorien identisch, unabhängig von den Daten wie auch vom Datenmodell. Ausserdem können mehrere Datenabfragen (auch

17 Jedoch gibt es noch einen geringen Teil an Gelehrten, die ausschliesslich ausserhalb des Alten Reichs studierten. Diese Personen sind teilweise schon aufgenommen worden und müssen nun noch vervollständigt werden.

18 Optional können wir die Daten auch in eine andere Auswertungssoftware für weitere Analysen exportieren.

19 Dazu: *Rainer Christoph Schwinges*, Warum gab es fast nur im deutschen Reich allgemeine Universitätsmatrikeln? Eine Frage der Reichweite, in: Reichweiten. Dynamiken und Grenzen kultureller Transferprozesse in Europa, 1400–1520, hg. von Nikolaus Henkel, Thomas Noll und Frank Rexroth (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge 49), Bd 1: Internationale Stile – Voraussetzungen, soziale Verankerungen, Fallstudien, Berlin/Boston 2020, S. 37–58.

20 Für die Datenabfragen benötigen wir keine speziellen Programmierkenntnisse. Mit Unterstützung einer grafischen Oberfläche können wir sämtliche Datenfelder ansteuern und auswerten, was die Analysen aus verschiedenen Blickrichtungen erlauben.

Filter genannt) miteinander kombiniert werden mit den Operatoren «und» bzw. «oder». Vom Abfrageergebnis können wir sodann auch Einzeldaten oder weitere Abfragen ausschliessen. Die Treffermenge einer Abfrage wird dabei automatisch für Karten, Netzwerke und Zeitreihen aufbereitet. In den Visualisierungseinstellungen von Nodegoat wählt man nach der Abfrage, auf welche Art die Daten visualisiert werden sollen. Stellen wir zum Beispiel eine Gruppe Gelehrter zusammen, können wir für diese sämtliche Lebensstationen auf einer Karte darstellen und die Ereignisse nach den drei erwähnten Bereichen (persönliche Daten, Studiendaten, Tätigkeiten) farblich unterscheiden. Von grossem Nutzen für die Visualisierungen ist dabei die Funktion der Legenden, mit denen wir auf der Karte zu Analysezwecken die Ereignisse nach Bereichen oder sonstigen Kriterien ein- und ausblenden können. Die Legenden funktionieren für Karten, aber ebenso für Netzwerke und Zeitreihen. Wir können sie in Nodegoat mit den sogenannten «Conditions» individuell erstellen und die Farbgebung frei wählen. Die Conditions dienen folglich dazu, die Ergebnisse der Visualisierungen hervorzuheben, wodurch Auffälligkeiten und gemeinsame Merkmale entdeckt werden können, die in der Gesamtheit der Daten nicht oder nur schwer erkennbar wären. Werden allerdings Daten massenhaft visualisiert, kann auch dies Muster verdecken, was die Grenzen der Analysemöglichkeiten aufzeigt. Hilfreich bei der Datenvisualisierung auf Karten und in Netzwerken ist die Funktion der dynamischen Darstellung über die Zeit, die wir mit der Zeitleiste, die standardmässig den Visualisierungen angefügt ist, animieren können. Die Dynamik solcher Visualisierungen kann etwa auch Entwicklungen von Beziehungen in den Netzwerken wie überhaupt Auffälligkeiten oder Gemeinsamkeiten in den Daten sichtbar machen. Diese Instrumente der Datenvisualisierung werden im RAG nicht nur für die Analysen genutzt, sondern sind ebenso unverzichtbar für Bewirtschaftung und Pflege der Daten. Besonders, wie erwähnt, für die Datenkontrolle, die etwa mittels interaktiver Karten durchgeführt werden kann. Damit lassen sich zum Beispiel Herkunftsorte überprüfen oder auch die Zugehörigkeit der Gelehrten zu einem bestimmten Raum oder zu einer Gruppe. Die Abfragen und Visualisierungstechniken erfordern somit eine Reihe an Spezialkenntnissen, die jedoch durch Aussenstehende nicht zwingend erworben werden müssen, da das Projektteam Datenausschnitte und Visualisierungen innert kurzer Zeit aufbereiten und damit auch als vorkonfektionierte Szenarien veröffentlichen kann. Mit den Szenarien können somit individuell zusammengestellte und geprüfte Daten freigegeben werden. Etwa wurde für jede Universität im Alten Reich auf der Projektwebsite (rag-online.org) ein Szenario publiziert, das sämtliche Daten der jeweiligen Universität und eine Reihe an interaktiven Visualisierungen enthält. Diese Szenarien sind immer auf dem neusten Stand, da Änderungen in den Daten dynamisch übernommen werden.

Kommen wir nun aber zu exemplarischen Visualisierungen. Grundsätzlich können wir mit dem Datenmaterial nicht nur quantitative, sondern auch mehr qualitative Aspekte darstellen. Zu Beginn einer Analyse können wir damit etwa die Studienorte einer interessierenden Gruppe aus verschiedenen Blickwinkeln visualisieren. In der folgenden Abbildung sehen wir dazu die Studienorte sämtlicher RAG-Personen. Deutlich zeigt sich, dass die Universitäten Köln und Löwen, in bevölkerungsreichen Gebieten gelegen, am meisten Besucher anzogen.

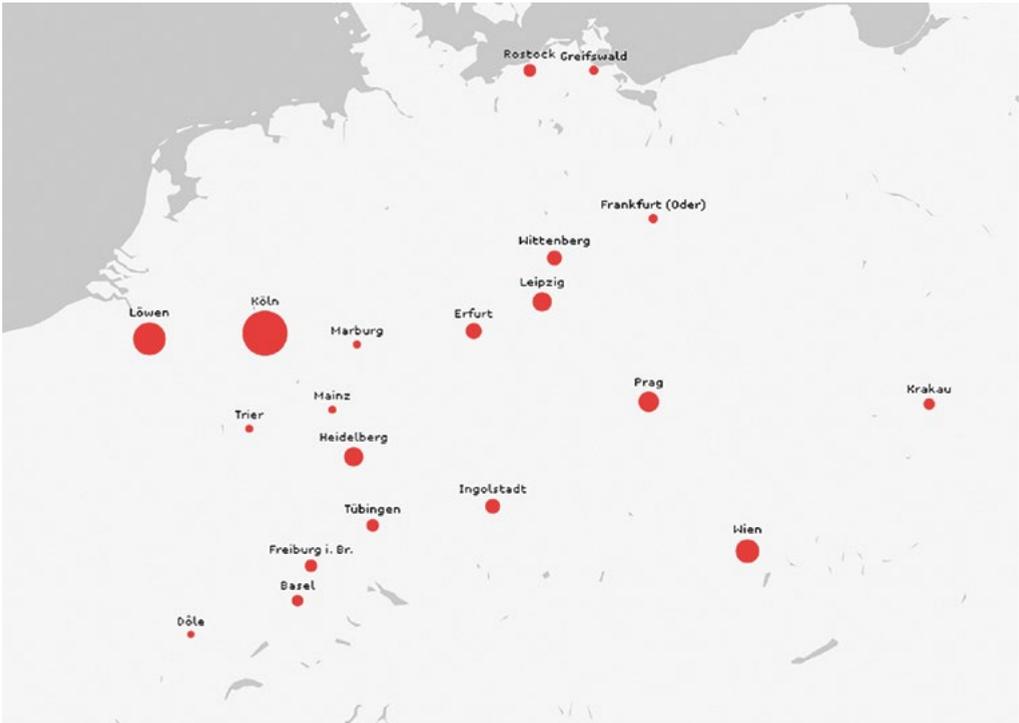


Abb. 3 RAG-Besucher an den Universitäten im Alten Reich 1250–1550.

Die Anzahl Studierender sagt aber noch nicht wirklich etwas über, wie wir heute weltsprachlich sagen würden, den «Impact» einer Universität auf das Geistesleben der Zeit aus. Gerade die kleineren Universitäten, wie etwa Dole, konnten Berühmtheit für ihre hochstehende Lehre erlangen, in diesem Fall für die juristische. Solche qualitativen Aspekte können wir mit der Netzwerkanalyse erforschen. Dies, indem wir die Punkte auf der Karte nicht nach Quantitäten, sondern nach bestimmten Kriterien der Datenauswertung gewichten, so wie in der folgenden Abbildung. Auf dieser steht die Grösse der Punkte für den Vernetzungsgrad der Gelehrten. Die Darstellung stellt der Algorithmus «Betweenness Centrality» her. Die Universität Wittenberg tritt damit stärker in Erscheinung. Ein naheliegender Grund hierfür ist in der Reformation zu sehen, die Personennetze beförderte und die Schriftlichkeit allgemein steigerte, wodurch zugleich diese Netzwerke dichter dokumentiert wurden. Dies ist nur ein Anwendungsbeispiel für gewichtete Knotenpunkte. Weitere Beispiele sind etwa die Promotionen einer Universität, die wir nach Fachrichtungen gewichten, oder allgemein die Tätigkeiten der Gelehrten nach weltlichen oder geistlichen Bereichen. Entsprechend können wir die Verfasser und ihre Werke mit den behandelten Themen nach Universitäten gewichtet auf der Karte visualisieren. Für solch gewichtete Analysen ist allerdings die Tragfähigkeit der Daten vorab immer sorgfältig zu prüfen, um nicht zu pauschalen oder verzerrten Aussagen zu gelangen.

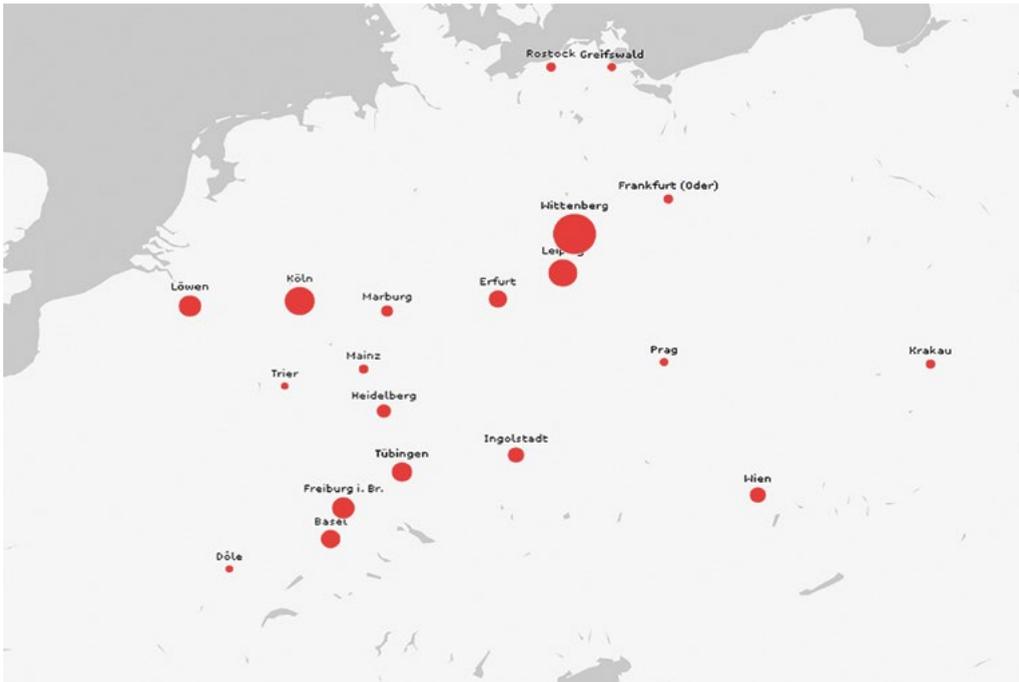


Abb. 4 Universitäten mit den am besten vernetzten Gelehrten im Alten Reich 1250–1550.

Neben den Studienräumen können wir gewichtete Analysen ebenso für die Herkunfts- oder Wirkungsräume (Tätigkeiten) erstellen, worauf wir hier nicht weiter eingehen wollen. Neben den Studienräumen wird eine Datenanalyse oft mit den Herkunfts- räumen begonnen, um sich einen ersten Überblick aus der Makroperspektive zu verschaffen. Da viele Gelehrten nach dem Studium wieder in ihre Herkunftsregionen zurückkehrten, entstanden hier charakteristische Kommunikations- und Wissensräume, die in ihren Eigenheiten und Zusammenhängen noch zu beschreiben sind. Bestimmte dieser Räume formten etwa übergeordnete Wissensräume. Um hier drei Beispiele zu nennen: Einen frühen Wissensraum im östlichen Europa bildeten die Universitäten in Krakau (1364) und Prag (1348), die älteste Universität auf dem Boden des Alten Reiches, zusammen mit der Universität Wien (1365). Dagegen dominierten im Westen Europas die Universitäten in Köln (1388) und Löwen (1425), die mit der Universität Paris (Ende 12. Jh.) einen eigenen Wissensraum gestalteten. Dieser ist für das RAG von wichtiger Bedeutung, da rund 40% der RAG-Gelehrten die Universitäten in Köln oder in Löwen besuchten. Zwischen diesen beiden Grossräumen befand sich etwa die Universität Basel (1460), auf die wir noch eingehen werden, die am Oberrhein mit anderen Universitäten, Schulen, Druckereien etc. zusammen einen innovativen Wissensraum prägte.

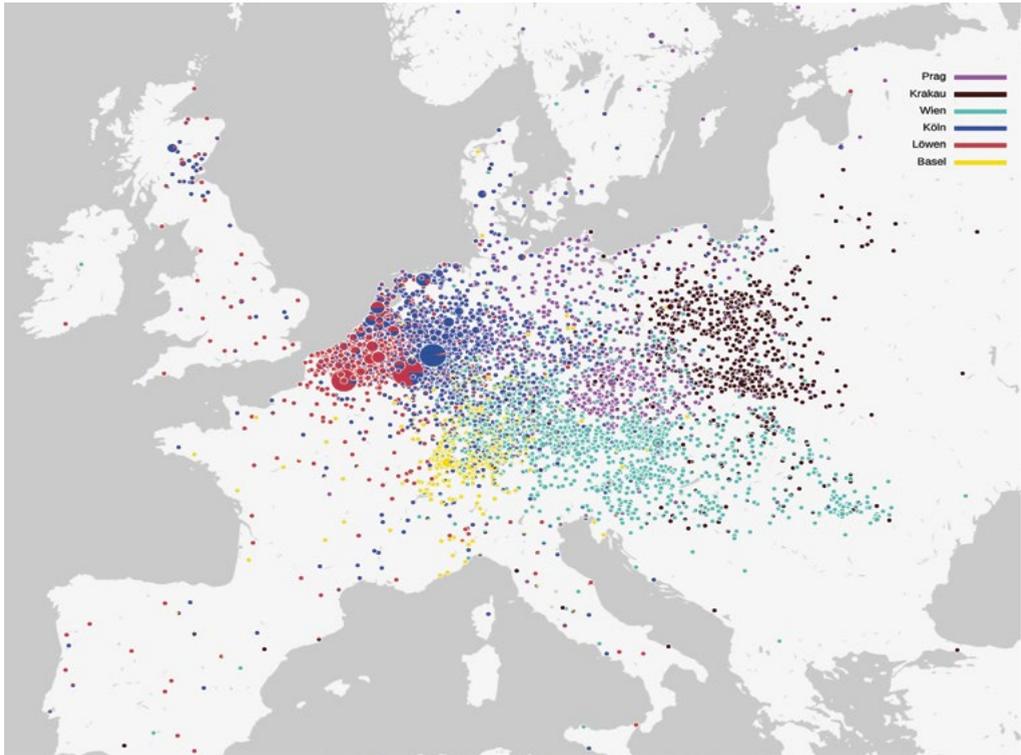


Abb. 5 Herkunftsräume der Studenten der Universitäten Prag, Krakau, Wien, Köln, Löwen und Basel (14.–15. Jh.).

Die Herkunftsräume können wir durch die Datenanalyse differenziert betrachten. Wir können sie nach Herrschaftsgebieten, Regionen, Städten, Dörfern oder nach eigens festgelegten Räumen auswerten. Für Basel können wir zum Beispiel nach Gelehrten fragen, die aus dem städtischen Gebiet selbst, aus dem Umland, aus der Eidgenossenschaft oder aus einem auf der Karte individuell definierten Raum kamen. So wie im folgenden Beispiel zu Juristen, die aus der Diözese Konstanz stammten, und zu denen zusätzlich die Studien- und späteren Wirkungsorte dargestellt sind. Die Fläche der Diözese wurde durch das RAG mit GeoJSON nachgezeichnet, in Nodegoat eingefärbt und als Hintergrundkarte eingebunden²¹. Wir können solche Flächen nach Belieben erstellen, wobei in GeoJSON auch Vorlagen verwendet werden können, beispielsweise aus einem gedruckten Atlas. Die Karte verdeutlicht, dass diese Juristen vor allem die nahen Universitäten in Freiburg, Tübingen und Basel besuchten und letztlich viele von ihnen wieder in ihrem Herkunftsraum wirkten.

²¹ Es können in Nodegoat auch historische Hintergrundkarten eingebunden werden. Voraussetzung ist, dass die Karten auf einem «Tile Server» verfügbar sind.

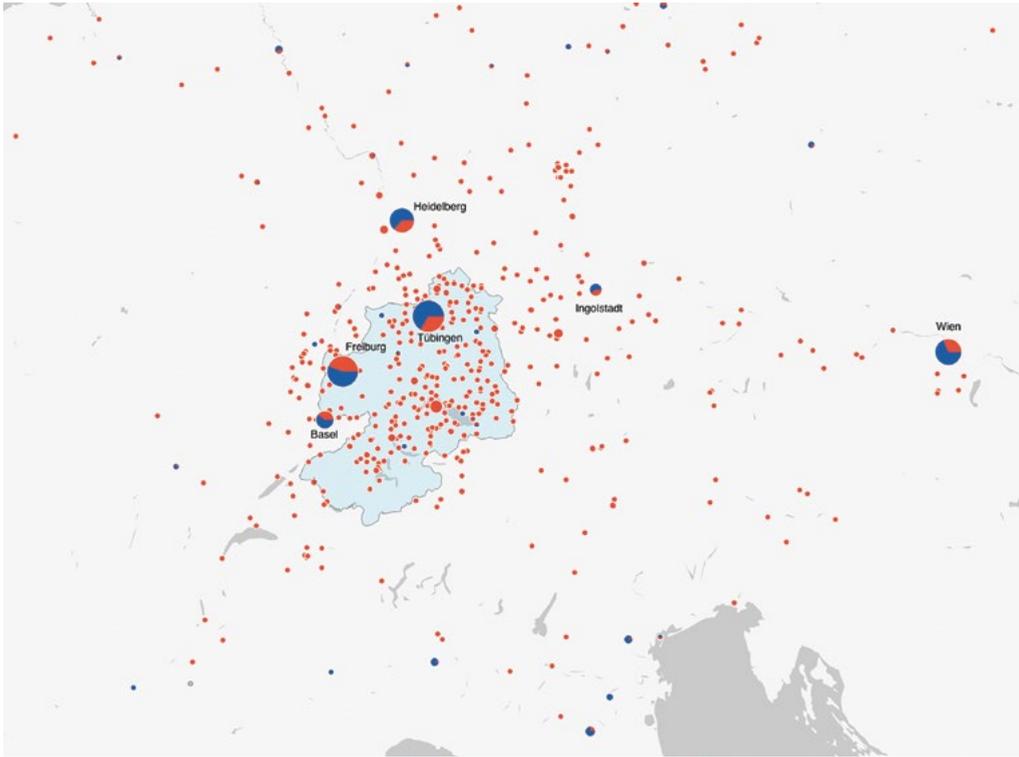


Abb. 6 Juristen aus der Diözese Konstanz 1300–1500, Studienorte (blau) und Tätigkeitsorte (rot).

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen zu den Möglichkeiten der Datenauswertung wollen wir diese am Beispiel der Universität Basel konkretisieren. Es ist vorauszuschicken, dass wir eine Location wie eine Universität jeweils nicht als ein in sich geschlossenes Objekt ansehen, sondern als einen offenen wie variablen Raum, der auf verschiedenen Ebenen kontextualisiert werden kann. Die 1460 gegründete Universität zählt im Untersuchungsraum (1460–1550) gegen 6000 Studenten. 1600 von ihnen sind Gelehrte nach der Definition des RAG. Von dieser Gruppe sind ein Viertel adeliger Herkunft. Zählt man die Patrizier hinzu, steigt der Anteil dieser Gruppe auf einen Drittel, was bezogen auf alle Basler Studenten 9% beträgt und auch in diesem Fallbeispiel damit beachtenswert hoch ist. Die Auswertung einer Universität wird für gewöhnlich mit Visualisierungen zur Anzahl der Immatrikulationen über die Zeit sowie zum studentischen Herkunftsraum begonnen. Die Immatrikulationen zeigen auf der folgenden Darstellung, dass Basel zuerst tatsächlich viele Studenten angezogen hatte, über lange Sicht diese Zahlen aber nicht halten konnte. Markant ist der Einbruch an Besuchern aufgrund der Reformation. Für die Adeligen (blau) ist der Rückgang nicht in dem Masse festzustellen, wengleich auch sie seit der Reformation dem allgemeinen Trend folgen.

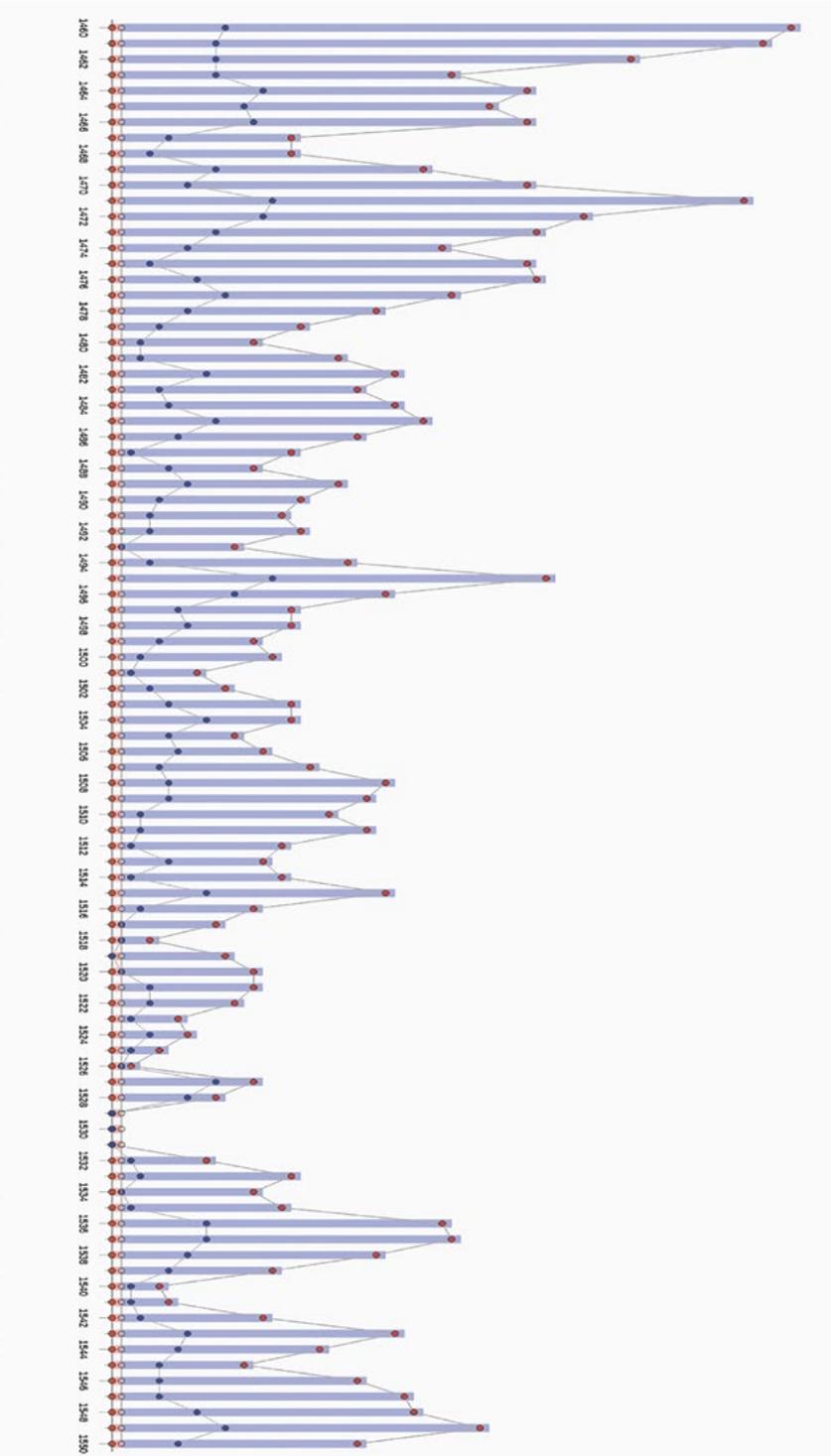


Abb. 7 Immatriculationen der RAG-Gelehrten an der Universität Basel 1460–1550 mit adeligen Universitätsbesuchern (blau).

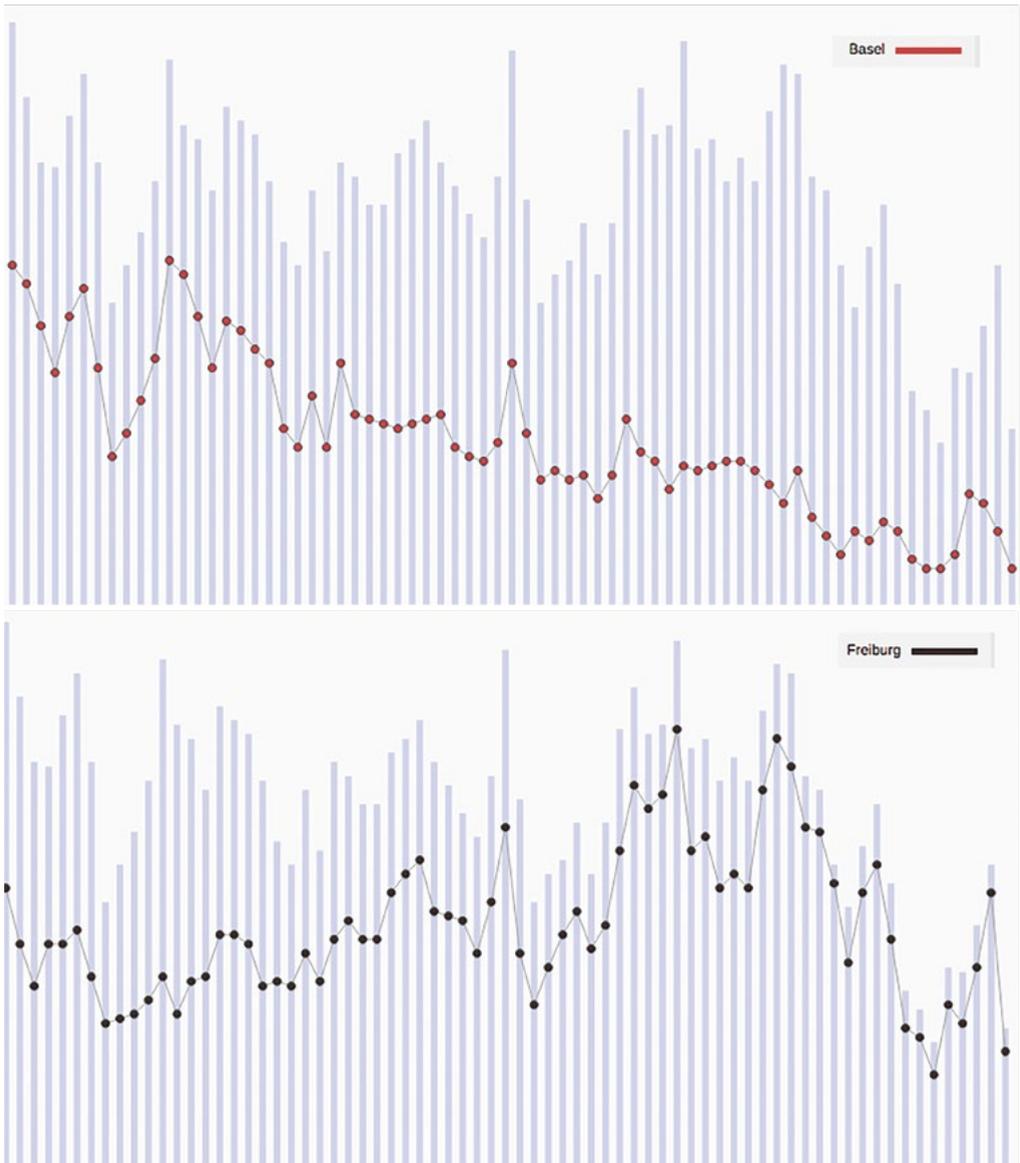


Abb. 8 Anzahl der Immatrikulationen der Universitäten Basel und Freiburg 1460–1530 im Vergleich.

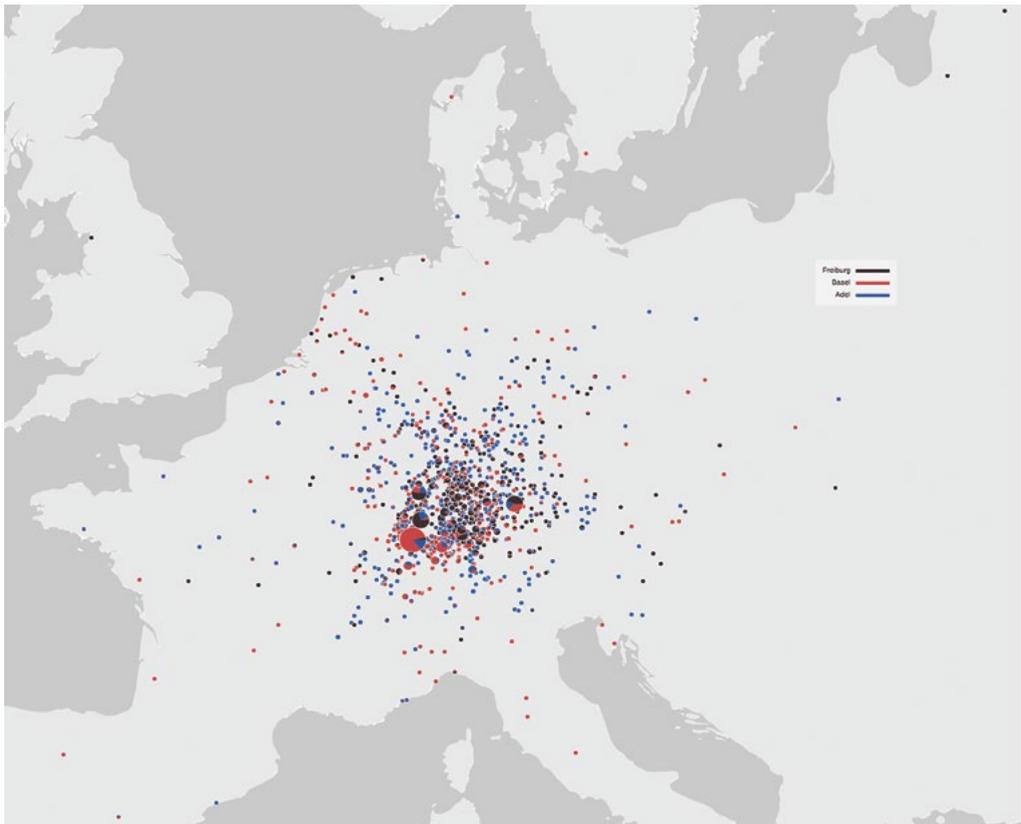


Abb. 9 Herkunftsräume der RAG-Gelehrten für die Universität Basel und Freiburg 1460–1550, adelige Universitätsbesucher (blau).

Um eine Analyse zu schärfen, können wir die Visualisierungen vergleichend darstellen. Zum Beispiel durch eine Gegenüberstellung der Frequenzkurven mehrerer Universitäten. Ein Vergleich dieser Kurven zwischen Basel und Freiburg im Breisgau, das zur gleichen Zeit wie Basel gegründet wurde, macht umgehend deutlich, dass Freiburg genau die gegenteilige Entwicklung von Basel erlebte²². Auch bei den Herkunftsräumen der beiden Universitäten zeigen sich signifikante Unterschiede. Basel zog mehr Gelehrte aus dem eidgenössischen Raum an und durchaus viele aus dem Elsass, doch im übrigen gemeinsamen Raum, im Südwesten des Reiches, gingen deutlich mehr Gelehrte nach Freiburg. Freilich könnten wir nun auch prüfen, welche Universität mehr durchreisende Gelehrte aufnahm, und überhaupt welche Routen der Gelehrten sich an den Universitäten und an weiteren Bildungsinstitutionen am Oberrhein kreuzten.

²² Dies funktioniert etwa auch für schriftliche Werke, die wir nach bestimmten Begriffen auf der Zeitreihe oder auf der Karte (wie auch im Netzwerk) vergleichend darstellen können.

Die Herkunftsräume der Basler Studenten verdeutlichen die regionale Anziehungskraft bei gleichzeitiger, europaweiter Ausstrahlung, die in ihren Einzelheiten noch zu untersuchen ist. Sicher aber spielte hier die gute Erreichbarkeit der Universität eine Rolle, am Oberrhein und damit auch an den wichtigen Handelsrouten gelegen. Überhaupt erklärt die Erreichbarkeit in erster Linie die Nachfrage auch bei anderen Universitäten. Reisen konnte beschwerlich sein, verursachte Kosten und brauchte Zeit. Es konnte aber auch schlicht gefährlich sein. Nicht zufällig erwirkte Philipp der Gute beim Papst das Privileg zur Gründung der Universität Dole unter anderem mit dem Argument der schwierigen Erreichbarkeit der Universitäten ausserhalb der Freigrafschaft Burgund. Dies aufgrund marodierender Soldaten, die Eltern davon abhalten würden, ihre Kinder an auswärtige Universitäten zu schicken²³.

Doch kehren wir zurück nach Basel. In einem weiteren Schritt der Datenanalyse können wir die Gelehrten etwa nach Fakultäten aufgliedern, was für Basel die folgende Verteilung ergibt: 75% Artisten, 20% Juristen, 10% Theologen und 7% Mediziner, was wegen mehrfacher Zugehörigkeiten zu den Fakultäten mehr als 100% ergibt. Für diese Gruppen und den Adel könnten wir nun die Herkunftsräume und Frequenzkurven nach Fachrichtungen oder anderen Kriterien visualisieren. Gleich verfahren könnten wir mit den Studien- oder Wirkungsräumen und ergänzend etwa die Werke und Korrespondenzen der Gelehrten in die Auswertung integrieren.

In gleicher Weise wie die Herkunftsräume können wir die Wirkungsräume der Gelehrten untersuchen, die wir ebenso als Kommunikations- und Wissensräume ansehen. Für diese Räume werden die Tätigkeiten und Funktionen der Gelehrten erhoben, welche sie im Laufe ihres Lebens ausübten. Der Fokus liegt dabei auf den Karrieren, aber auch, wie erwähnt, auf ihren Hinterlassenschaften wie schriftliche Werke und Korrespondenzen. Da die Locations (oder ein eigens festgelegtes Gebiet), wie erwähnt, in den Wirkungsräumen als Drehscheiben für Personen, Ereignisse, Werke und Wissen funktionierten, deren Bewegungen und Einflüsse untersucht werden können, machen sie Teile und Aspekte von Wissensräumen sichtbar. Eine Analyse der Wirkungsräume beginnen wir in der Regel mit den Universitäten. Betrachten wir diese nicht nur als Drehscheiben, sondern zugleich als «Produktionsstätten des Wissens», können wir Mechanismen einer Rezeption, Produktion und Verbreitung von Wissen durch die Universitäten wie auch durch ihre Besucher im Rahmen von Angebot und Nachfrage beleuchten. Eine einfache Darstellung hierzu ist etwa die Visualisierung der von den Basler RAG-Gelehrten besuchten Universitäten nach der Gründung der Universität Basel (Abb. 10). Damit können wir allgemein zeigen, an welche Universitäten das «Basler Wissen» durch die Wissensträger in seiner Gesamtheit «exportiert» wurde, was allerdings noch wenig über die Qualität dieses Wissens und seine tatsächliche Rezeption aussagt. Bei einer solchen Visualisierung ist es ausserdem möglich, die Punkte auf den Karten nicht nur statisch, sondern auch animiert darzustellen, womit wir die Wege und Stationen der Wissensträger nochmals aus anderer Warte betrachten und dabei nicht selten Auffälligkeiten entdecken können.

23 *Kaspar Gubler*, *Universitas Dolana. Juristen- und Transituniversität im Land der Legisten*, in: *Gelehrte Lebenswelten*, hg. von Rainer C. Schwinges und Kaspar Gubler, Zürich 2018, S. 107–128.



Abb. 10 Von Basler RAG-Gelehrten besuchte Universitäten 1460–1550.

Analog zu diesen Studienorten können wir die Wissensverbreitung in den anderen Wirkungsräumen untersuchen und die räumliche Verbreitung des universitären Wissens etwa nach Fachrichtungen und Universitäten vergleichend visualisieren. Die folgende Karte (Abb. 11) zeigt dazu die Wirkungsorte von Mitgliedern der juristischen Fakultäten der Universitäten Basel und Freiburg, die damit sehr allgemein die Reichweiten und Überschneidungen des an den Fakultäten vorhandenen Wissens darstellt. Deutlich wird, dass die Freiburger Juristen fast nie in der Eidgenossenschaft tätig waren, da diesen Raum die Basler Juristen einnahmen. Umgekehrt dominierten die Freiburger im Südwesten und Nordwesten des Alten Reichs. Auf dieselbe Weise können wir Artisten-, Mediziner- oder Theologenräume darstellen. Eine erweiterte Fragestellung hinsichtlich der Wissensproduktion ist dabei, wie das verbreitete Wissen zusammengesetzt war und welche Qualität ihm beigemessen werden kann. Wir können diese Fragen mit den RAG-Daten bereits eingrenzen, wenn wir zum Beispiel für Basel und Freiburg für eine Visualisierung zu den Wirkungsräumen nur jene Juristen berücksichtigen, die an diesen Universitäten promoviert wurden oder dort als Professoren tätig waren. Gerade die Promotionen sind ein «hartes» Kriterium für die Qualität des Erlernten, weil sich nicht wenige Gelehrte an

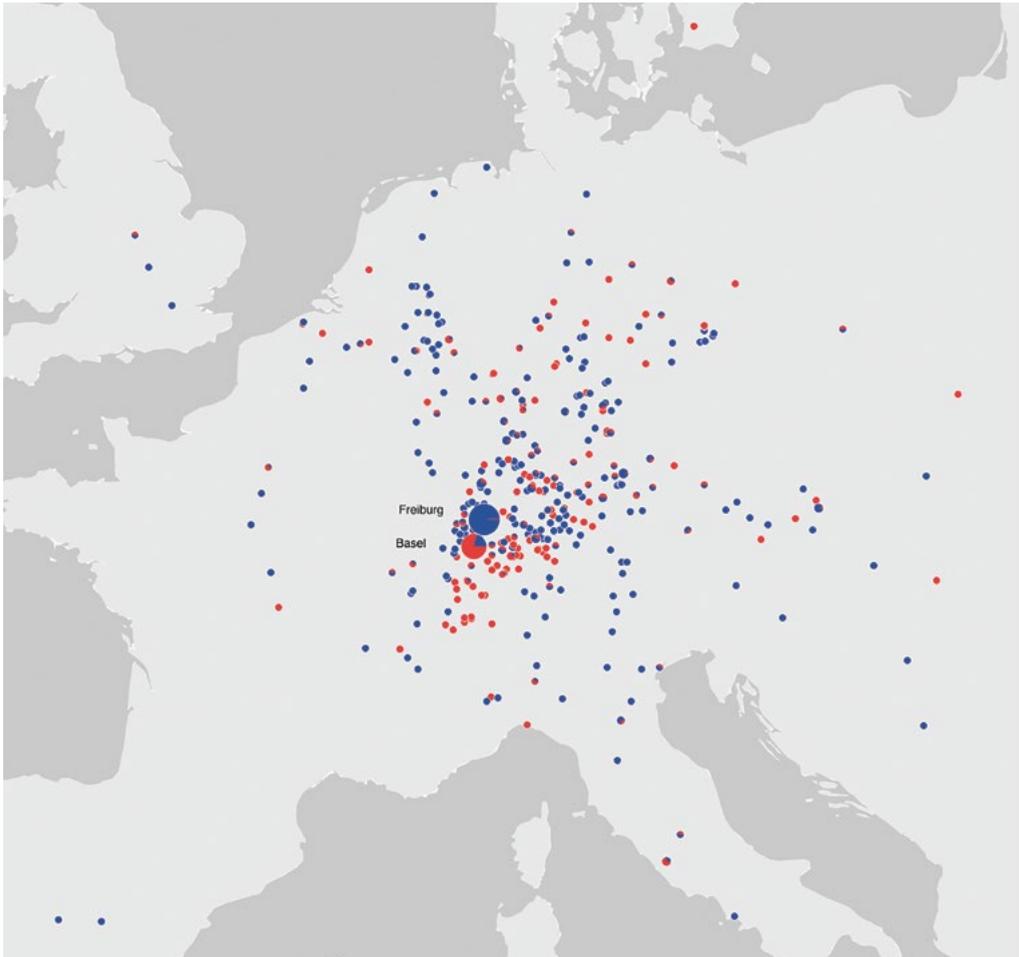


Abb. 11 Wirkungsräume von Basler und Freiburger Juristen 1460–1550.

den Fakultäten aufhielten, ohne einen Abschluss anzustreben und es in der Regel nicht deutlich wird, wie intensiv sie ihre Studien betrieben. Während die promovierten Juristen ihr neu erworbenes Wissen verbreiten konnten, verweisen die Professoren auf den Aspekt des Vorwissens, das sie mitbrachten und in die Lehre einfließen lassen konnten. Von besonderem Interesse sind etwa für die Wissensproduktion also jene Gelehrte, von denen wir den «Import» von Wissen erwarten können, die bereits Fachwissen und Erfahrungen einbringen konnten, was sich auf das an der Universität vermittelte Wissen, in welcher Art und Weise auch immer, auswirken konnte. Das an den Fakultäten gelehrtete Wissen war somit eine zeitlich variable Mischung aus Bewährtem und Neuem, wobei wir das Verhältnis zwischen beiden sowie die Herkunft des Wissens durch Datenauswertungen zumindest abschätzen können.

Zum Beispiel durch eine Datenabfrage zu Gelehrten, die vor ihrer Immatrikulation in Basel eine Universität in Italien besucht und dabei eine bestimmte Fachrichtung belegt hatten. Dieses «italienische Wissen» gelangte mit ihnen an die Universität Basel, so wie überhaupt allgemein Fach- und auch Expertenwissen von ganz Europa, das bis um 1500 für viele noch die ganze Welt bedeutete. Experten- und vor allem Erfahrungswissen können wir auch bei Gelehrten verorten, die ihr Studium erst in einer späteren Lebensphase ergriffen hatten, oder wir finden Expertenwissen in ihren Werken und Korrespondenzen, die sie vor dem Universitätsbesuch verfasst hatten. Auch persönliche Netzwerke sind diesbezüglich zu berücksichtigen, die vor dem Universitätsbesuch schon bestanden.

Dies bedeutet, dass wir die Daten in zeitlicher Abhängigkeit zu bestimmten Ereignissen abfragen können, welche vor, während oder nach diesen stattfanden. Damit können wir nicht nur allgemeine Faktoren der Rezeption, Produktion und Verbreitung verschiedener Wissensarten erkennen, sondern grundsätzlich die «Wege des Wissens», die sich wie ein dichtes Netz durch die RAG-Daten ziehen, aus der Nähe verfolgen. Mit dem Datenmaterial können wir zudem auch Angebot und Nachfrage nach Gelehrten und ihrem Fachwissen untersuchen, sei es für Räume oder Locations. Zum Beispiel können wir die Nachfrage der Städte, Gerichte und Höfe nach gelehrtem Wissen analysieren. Auch sie waren Akteure der Wissensproduktion, etwa durch Vergabe von Stipendien für das Universitätsstudium in der Hoffnung auf einen «return on investment». Insgesamt lassen die verschiedenen Zugriffsmöglichkeiten auf die Daten somit das Entstehen und den Wandel fachspezifischer Wissensräume rekonstruieren, die sich erst durch Anwesenheit und Wirken der Gelehrten überhaupt bildeten. Insbesondere die Analyse zu den Werken und Korrespondenzen soll künftig helfen, unter anderem die Wissensräume zu schärfen. Werke wie auch Korrespondenzen wurden bei der Datenerfassung bereits berücksichtigt und mit den Autoren verknüpft.

Die Bearbeitungstiefen sind aufgrund der Gesamtüberlieferung, die es zu bewältigen gilt, aber noch unterschiedlich und werden in Zukunft ausgeglichen werden. Erste Auswertungen sind dennoch bereits möglich. So zum Ereignis «Verfasser», mit dem Werke nach Art, Gegenstand und Fachrichtung sowie der Druckort erfasst werden können²⁴. Auch Korrespondenzen können schon analysiert werden. Diese werden mit dem Ereignis «Briefpartner» abgebildet und können Empfänger, Absender, in Briefen erwähnte Drittpersonen, Ereignisse oder Locations, Inhaltsbeschreibungen sowie Versand- und Empfangsorte enthalten. Die Datenfelder können einfach erweitert werden, falls sich bei der Bearbeitung neue Erfordernisse ergeben. Zusammen mit den Personen, Ereignissen und Locations bilden die Werke und Korrespondenzen ein dichtes Netzwerk an Beobachtungen für die Rekonstruktion der Wissensräume und -bestände zu verschiedenen Zeiten. Das Projekt stellt sich damit aber auch der Aufgabe, einen Wissensstand zu einem Fachgebiet aus schriftlichen Hinterlassenschaften für die Analyse zu extrahieren und diesen auf Karten, in Netzwerken oder mit Zeitreihen darzustellen. Da in Nodegoat mit Volltexten der Werke und Korrespondenz bereits gearbeitet werden kann, gibt es weniger technische Hemmnisse als konzeptionelle Herausforderungen.

24 Siehe zu den Verfassern auch den Beitrag von Rainer Schwinges im vorliegenden Band.

Beispielsweise, ob mit Volltexten oder Textausschnitten gearbeitet werden soll, um Wissenszirkulationen in Fachbüchern anhand von Fachbegriffen, Anmerkungen oder Werkverweisen zu untersuchen. Dies etwa mit der Schlüsselbegrifftechnik oder anderen Anwendungen aus der Computerlinguistik. Wie im Einzelnen vorgegangen wird, ist noch zu prüfen²⁵.

Technisch wäre es ausserdem machbar, die Bibliotheken von Gelehrten aufgrund der Werke digital zu rekonstruieren, was aber eine Arbeit für sich wäre, doch in Ergänzung neue Einsichten zu den Geisteswelten liefern würde. Zuerst gilt es im Projekt aber, die Texte nach den einschlägigen Stellen zu durchforsten und zu markieren (taggen), was in Nodegoat von Hand oder automatisiert geschehen kann. Die Markierungen können wir dabei frei oder nach einem vordefinierten Vokabular setzen. Dieses kann aus Personen, Ereignistypen, Locations, Beobachtungen, Fachbegriffen oder Anderem gebildet werden, je nach Fragestellungen, die mit der Auswertung der Texte beantwortet werden sollen. Beim automatisierten Markieren durchsucht dann ein Algorithmus die Texte, gleicht sie mit dem Vokabular nach ähnlichen oder identischen Mustern ab und speichert die Ergebnisse²⁶. Der Algorithmus findet allerdings keine neuen Begriffe von sich aus, sondern ist auf das vordefinierte Vokabular angewiesen (Pattern Matching). Die Ergebnisse können nach der Suche sogleich visualisiert werden, sei es auf Karten oder in Netzwerken. Werden etwa Orte in einem Text gefunden, können diese auf einer Karte dargestellt werden, wodurch eine Art «innere geographische Karte» eines Werks sichtbar wird. Mit Fachbegriffen, die im Vokabular vorhanden sind, kann gleich verfahren werden. Nach der Suche können wir mit der Netzwerkanalyse darstellen durch welche Fachbegriffe Werke untereinander verbunden sind. Ein Werk funktioniert hier im Datenmodell im Prinzip wie eine Person, wobei beim Werk die Fachbegriffe dem Ereignis (Lebensstation) bei der Person entspricht. Die vielgestaltigen Anwendungsfälle solcher Netzwerkanalysen können wir an dieser Stelle nicht weiter besprechen. Anzumerken ist, dass für die Netzwerkanalyse das Datenmodell entsprechend vorbereitet sein muss. Wir können mit Nodegoat Netzwerkanalysen auf alle Objekte und Kategorien anwenden. Inwiefern daraus aber Erkenntnisgewinne resultieren, hängt neben dem Datenmodell von der Qualität, von der Einheitlichkeit und der Menge der Daten ab. Bei wenigen, einfach zusammengesetzten Daten kann die Netzwerkanalyse keine wirklich neuen Einsichten liefern. Für die zahlreichen RAG-Daten ist die Netzwerkanalyse dagegen ein sehr wichtiges Analyseinstrument, mit dem wir die Daten auf einfache Weise aus der Makro- oder Mikroperspektive betrachten können.

Für ein prosopographisches Projekt wie das RAG stehen die Netzwerke der Gelehrten dabei im Vordergrund. Diese Netzwerke werden gebildet durch die Gruppenereignisse zu Studium und Tätigkeiten sowie durch die Verwandtschaftsbeziehungen.

²⁵ Siehe dazu die Ausführungen im Beitrag von Christian Hesse im vorliegenden Band.

²⁶ Weiter ist es mit Nodegoat möglich, Texte nach regulären Ausdrücken mit Regex-Methoden zu durchsuchen und die relevanten Stellen farblich hervorzuheben; siehe zu Regex: Regulärer Ausdruck, in: wikipedia, [https://de.wikipedia.org/wiki/Regul%C3%A4rer_Ausdruck], 04.10.2021.



Abb. 12 Netzwerk adeliger Universitätsbesucher in Basel 1460–1550.

Berücksichtigt werden auch die geographische oder soziale Herkunft, die Hinweise auf mögliche Bekanntschaften geben können. In der Netzwerkdarstellung verbinden dann die Ereignisse die Personen, wodurch umgehend die Art der Beziehung erkennbar wird. Falls ein Netzwerk zu dicht wegen der gleichzeitigen Visualisierung von Personen und Ereignissen wird, können die Ereignisse auch ausgeblendet und nur noch die Personenverbindungen angezeigt werden. Dies ist hilfreich, um bei vielen Daten nicht den Überblick zu verlieren oder auch um eine explorative Analyse zu beginnen. Das obige Beispiel (Abb. 12) zeigt ein solches Personennetzwerk adeliger Besucher der Universität Basel. Eine solche Visualisierung dient dem ersten Überblick.

Wir könnten nun die Ereignisse, welche die Gelehrten verbinden, einbeziehen und nach Studium und Tätigkeiten farblich unterscheiden. Wenn wir ein solches Netzwerk allerdings nur statisch darstellen, gelangen wir in der Regel nicht zu neuen Erkennt-

sonen im Netzwerk hergestellt werden (Betweenness Centrality), gewichtet²⁷. Personen, die gute Netzwerker waren wie die beiden Juristen, kommen so trotz ihrer geringeren Anzahl an Ereignissen in die Mitte des Netzwerks. In einer vergleichbaren Analyse kann es etwa vorkommen, dass Personen, die man nicht erwartet hätte, in der Mitte eines Netzwerks auftauchen. Dies kann in einem solchen Fall der Ausgangspunkt für weitere Analysen und Fragestellungen sein. Methodisch geht es im Kern darum, im Netzwerk Muster, Auffälligkeiten, Abweichungen oder Trends zu beobachten und zu beschreiben. Dabei sollten wir wie bei einer «traditionellen» Quellenkritik mit ruhiger Betrachtung vorgehen und eine gewisse Zeit investieren, um so in den Datenvisualisierungen, die grundsätzlich nicht selbsterklärend sind, Neues entdecken zu können.

Allgemein kann hierzu festgestellt werden, dass die kritische Auseinandersetzung mit Forschungsdaten, Visualisierungen und Tools für deren Auswertung allgemein noch in den Kinderschuhen steckt. Beispielsweise werden die Quellen und Zahlen, die sich hinter den farbigen Punkten auf den Karten und in den Netzwerken der RAG-Visualisierungen verbergen, praktisch nie hinterfragt²⁸.

Einen anderen Zugang zur Netzwerkanalyse bieten die Beobachtungen im RAG, mit denen die Ereignisse ergänzt werden, vom Beruf des Vaters bis zur Todesursache eines Gelehrten. Wollen wir uns etwa einen Überblick zu den Todesursachen verschaffen, die für die Gelehrten dokumentiert sind, können wir diese in einem Netzwerk darstellen und erkennen so umgehend, dass der Grossteil der Gelehrten, wo es aus den Quellen bekannt ist, an der Pest oder an einem Schlaganfall gestorben ist (Abb. 14).

Weiter können wir mit der Netzwerkanalyse auch Locations auswerten und so zum Beispiel Universitäten abbilden, die von Gelehrten, die aus der Eidgenossenschaft stammten, besucht wurden (Abb. 15). Mit einer solchen Darstellung wird umgehend die überragende Bedeutung der Universität Basel für diesen Personenkreis deutlich. Wenn wir dieses Netzwerk an Universitäten zusätzlich mit der Zeitleiste dynamisch darstellen, erkennen wir sogleich, welche unter ihnen durch die Gründung der Universität Basel für die Eidgenossen an Attraktivität verloren.

Ergänzend können ausserdem Daten aus anderen Projekten für erweiterte Fragestellungen und Auswertungen eingebunden werden. Dies können neue Daten sein, oder auch solche, die wir aus älteren Projekten wiederverwenden und mit den Visualisierungstechniken sozusagen «zu neuem Leben» erwecken. Daten können wir in Nodegoat aus externen Quellen über eine Schnittstelle (Application Programming Interface) einbinden, die auch für den Datenexport funktioniert. Dieser ist im Format JSON (Javascript Object Notation) oder als CSV-Datei möglich, wobei, eingegrenzt durch die Abfragen, auch nur bestimmte Ausschnitte aus den Daten exportiert werden können. Um die Interoperabilität mit den Daten anderer Projekte zu erhöhen, können, wie erwähnt, die RAG-Daten

27 Es sind in Nodegoat weitere Algorithmen für die Datenanalyse vorhanden, auf die wir im Einzelnen hier nicht eingehen können. Eine Übersicht zu den Algorithmen gibt es in der folgenden Dokumentation: Create Graph, in: Nodegoat, [<https://nodegoat.net/documentation.s/86/create-graph>], 04.10.2021; siehe allgemein zur Funktionalität eines Forced-Directed Graphs: Force-Directed Graph Drawing, in: wikipedia, [https://en.wikipedia.org/wiki/Force-directed_graph_drawing].

28 So die Erfahrungen des Autors von zahlreichen Präsentationen zum RAG.

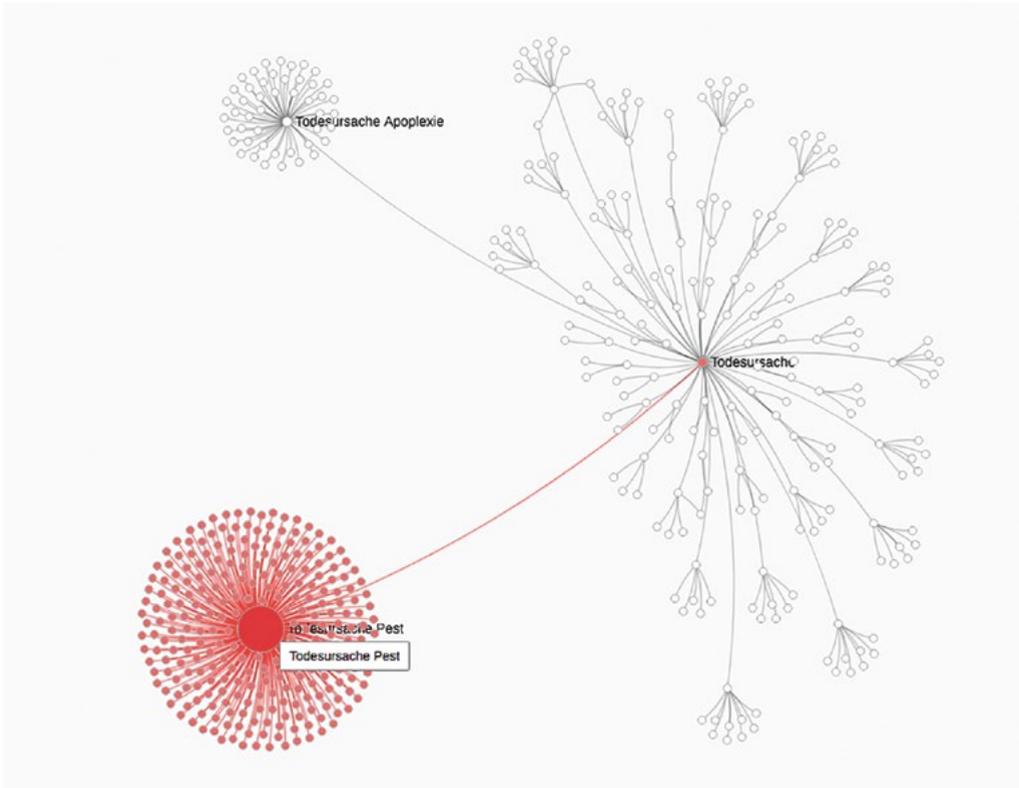


Abb. 14 Netzwerkdarstellung der Todesursachen von Gelehrten im RAG 1250–1550.

automatisiert mit einem anderen Klassifizierungssystem nach der Datenerfassung neu kategorisiert werden. Damit ist das RAG in viele Richtungen anschlussfähig. Ein zusätzlicher Vorteil ist hier im RAG-Datenmodell zu sehen, das in seiner konzeptionellen Offenheit in zeitlicher und thematischer Hinsicht leicht erweiterbar ist.

Damit sind wir beim Ausblick auf zukünftige Bestrebungen angelangt. Das RAG wird heute unter dem Dach des «Repertorium Academicum» (REPAC) betrieben, das weitere Projekte zur prosopographisch ausgerichteten Universitäts- und Wissensgeschichte beheimatet. Das REPAC arbeitet zudem in internationalen Kooperationen mit verwandten Projekten der Universitäts-, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte zusammen²⁹. Einige dieser Projekte – neben dem RAG waren Projekte in Bologna, Paris und Padua beteiligt – stellten ihre Forschungsdaten zu den Herkunftsräumen der Studenten für ein SPARK-Projekt des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) zur Verfügung. In diesem Projekt wurden die Daten mit einer neu entwickelten Technologie

²⁹ Siehe dazu die Ausführungen von Christian Hesse im vorliegenden Band.

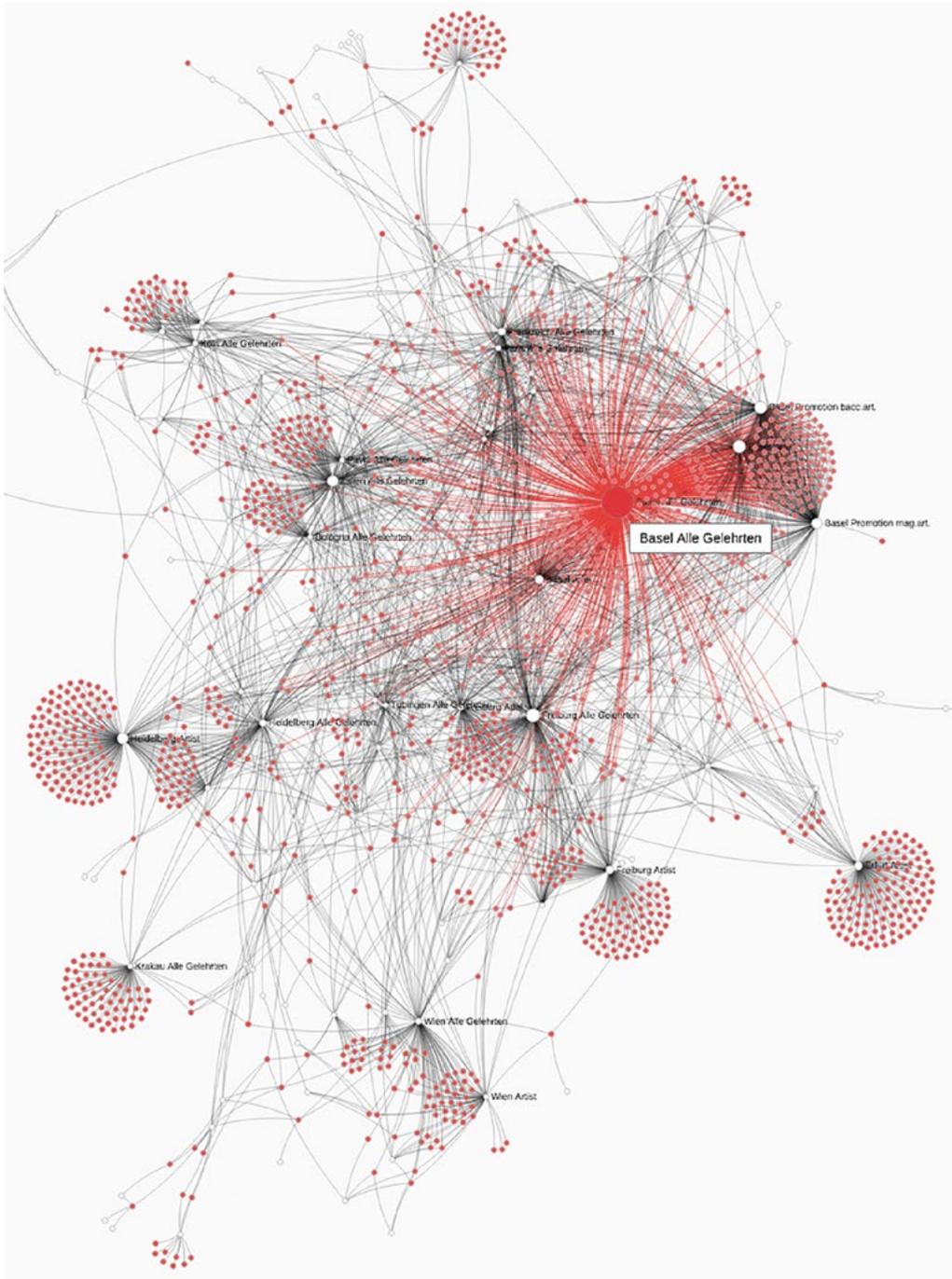


Abb. 15 Netzwerkdarstellung der von den Eidgenossen im RAG besuchten Universitäten 1250–1550.

in eine Metadatenbank eingespielen. Mit dieser Datensammlung konnten dadurch erstmals die Herkunftsräume der Studenten auf einer gemeinsamen Karte visualisiert werden³⁰. Damit wurde ein wichtiger Schritt gemacht. Allerdings muss auch diese Datensammlung historisch kontextualisiert werden, wenn man zu vertieften Einsichten gelangen will. Dies muss durch eine gemeinsame Analyse der beteiligten Projekte geschehen, die dabei ihre projektspezifische Expertise einbringen, die nur sie leisten können.

Wir kommen zum Schluss. Das RAG hat nach fast 20 Jahren Forschungstätigkeit mit seinen Daten eine einzigartige digitale Ressource erschaffen. Bildlich gesprochen hat das RAG die Schultern digitaler Riesen erklommen. Damit befindet sich das Projekt gleichsam an einem Übergang. Die ausgeklügelten Instrumente der Datenauswertung schaffen nicht nur viele Zugänge für die Forschung auf verschiedenen Ebenen, sondern machen zum ersten Mal überhaupt den Blick frei auf eine vormoderne Wissenslandschaft Europas, die wir mit diesen Instrumenten nun ermessen und beschreiben können, wodurch zugleich die Fundamente der modernen Wissenschaften sichtbar werden.

30 Dieses Projekt konnte der Autor zusammen mit Geert Kessels und Pim van Bree von LAB1100 unlängst erfolgreich abschliessen, siehe: *Kaspar Gubler, Pim van Bree und Geert Kessels, Server-Side Data Harmonization Through Dynamic Data Ingestion. A Centralized Approach to Link Data in Historical Research*, in: *Annali di storia delle università italiane* (voraussichtlich 2022); vgl. auch erste Ergebnisse bei *Kaspar Gubler, Data Ingestion Episode III – May the Linked Open Data Be with You*, in: *HistData*, 30.03.2021, [<https://histdata.hypotheses.org/2130>], 04.10.2021.

Professorenkarrieren an der Alten Universität Löwen

Das RAG verfolgt die Leben von mittelalterlichen Gelehrten des Reichs, ihre Herkunft, ihr Studium und ihre Karrieren danach. Darunter auch die Karrieren derjenigen, die nach der Promotion zum *magister artium* die Universität nicht direkt verlassen, sondern zumindest einen Teil ihres Wissens als Hochschullehrer weitergeben hatten¹. Die Datenbank des RAG verzeichnet diverse an einer Universität besetzbare Ämter und entsprechend ist es möglich, universitäre Karrieren zu verfolgen und abzubilden. Das wird im Folgenden am Beispiel der Alten Universität Löwen versucht².

Die Ausführungen beschränken sich auf die Universität Löwen, da es sich dabei um die grösste der mittelalterlichen Universitäten im Reich handelt³ und Löwener Absolventen entsprechend den Hauptteil der in der Datenbank verzeichneten Promotionen ausmachen. Dies vor allem, da die historische Quellenlage – zumindest für die Artistische Fakultät – vergleichsweise gut ist: Seit der Gründung der Universität 1425 bis 1550 sind die Promotionen der Artes-Fakultät über die meisten Jahre weitgehend vollständig erhalten und ediert zugänglich⁴. Zusätzlich geben die Akten der Fakultät Auskunft über die Rezeption verschiedener universitärer Positionen, darunter auch die der *magister regens* und *magister legens*, die den offiziellen Lehrkörper der Universität ausmachten⁵. Für die höheren Fakultäten hingegen sind weniger systematisch überlieferte Informationen erhalten geblieben. Dennoch sind insgesamt 542 Personen in der RAG-Datenbank verzeichnet, die nachweisbar eines der verschiedenen Ämter der Universität

-
- 1 Zur Begrifflichkeit: Dass hier «Professor» als übergreifender Begriff für den Lehrkörper einer Universität verwendet wird, mag ungewöhnlich sein, da es sich nicht um einen Quellenbegriff handelt. Ich schliesse mich in der Verwendung Belle und anderen an, einerseits um den historischen Begriff «magister» zu vermeiden, da dieser nicht nur für den Lehrkörper, sondern auch als Bezeichnung für die Graduierten einer Universität allgemein verwendet wurde, andererseits als praktikabler und allgemein verständlicher Oberbegriff für die verschiedenen universitären Ämter, die mit einer Lehrtätigkeit verbunden waren. Vgl. dazu die Ausführungen bei *André van Belle*, *De Fakuliteit van de Artes te Leuven. Haar vroegste Organisatie 1426–1441*, unv. lic. KU Löwen 1959, S. 164–166.
 - 2 Vgl. zum Thema die hervorragende Analyse in: *Jan Roegiers*, *Professorencarrières aan de oude universiteit Leuven (1425–1797)*, in: *Liber amicorum J. Scheerder. Tijdingen uit Leuven over de Spaanse Nederlanden, de Leuvense universiteit en historiografie*, hg. von Vereniging Historici Lovanienses, Löwen 1987, S. 227–239.
 - 3 Insgesamt haben 309 Personen an der Universität Löwen zwischen 1435 und 1440 einen *magister artium*-Abschluss erlangt.
 - 4 *Edmond Henri Joseph Reusens* (Hg.), *Promotions de la Faculté des Arts de l'Université de Louvain (1428–1797)*, in: *Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastiques de la Belgique*, Bd. 1–5, Löwen 1864, 1865, 1866, 1867 und 1868, Bd. 1 S. 377–417, Bd. 2 S. 222–253, 293–332, Bd. 3 S. 1–39, 243–259, 348–374, 446–476, Bd. 4 S. 232–254, 433–457 und Bd. 5 S. 385–406.
 - 5 *Edmond Henri Joseph Reusens*, *Actes procès-verbaux des séances tenues par le Conseil de l'Université de Louvain. 31 mai 1432 – 21 septembre 1443 (AUL)*. Commission royale d'histoire. Publications in-quarto, Brüssel 1903. Sowie: *Alphonse van Hove*, *Actes procès-verbaux des séances tenues par le Conseil de l'Université de Louvain. 26 mai 1445 – 17 août 1455 (AUL)*. Commission royale d'histoire. Publications in-quarto, Brüssel 1917.

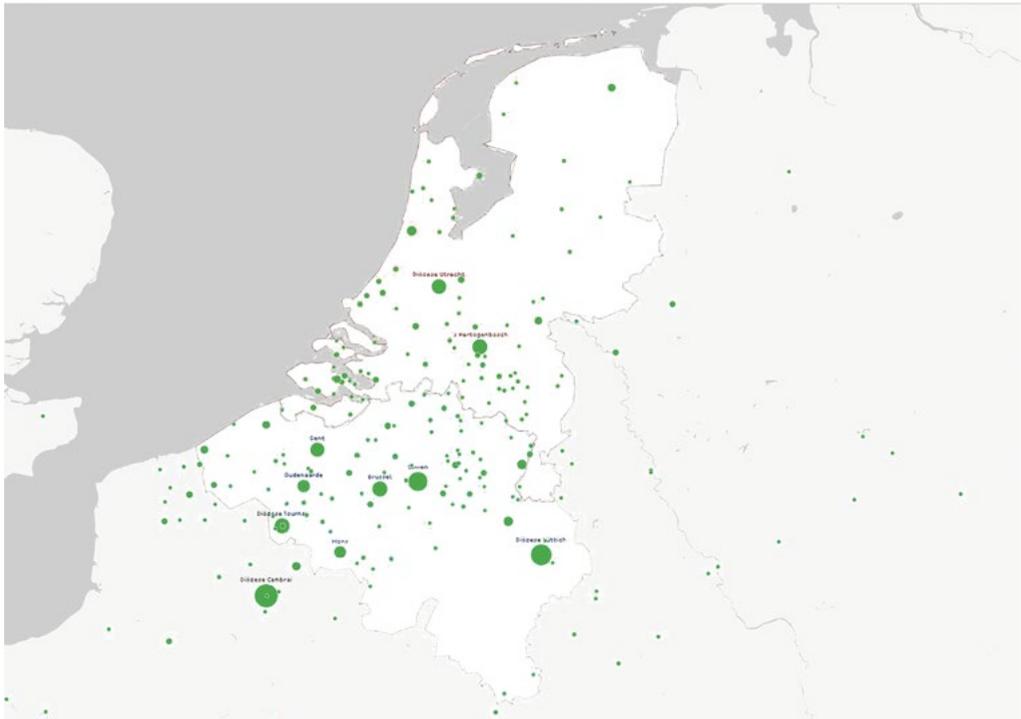


Abb. 1 Die geographische Verteilung der Herkunftsorte von Löwener Professoren. Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Personen.

Löwen innehielten, die mit einer offiziellen Lehrtätigkeit verbunden waren. Diese bilden im Folgenden die Untersuchungsgruppe⁶.

Auf Basis der in der Datenbank enthaltenen Informationen wird hier versucht, diese Gruppe genauer zu fassen und aufzuzeigen, welche Karrieremuster für mittelalterliche Universitätsprofessoren an der Universität Löwen möglich beziehungsweise typisch waren. Dabei soll auch das von ihnen in ihren Studien erworbene und durch ihre Lehrtätigkeit weitergegebene Wissen nicht aus den Augen verloren werden.

Herkunft und Grundausbildung

Der erste Auswertungsschritt gilt der geographischen Herkunft der Untersuchungsgruppe. Kartiert man die Herkunftsorte aller Löwener Professoren, so manifestiert sich ein eindeutiges und nicht ganz unerwartetes Bild: Der grösste Teil stammte aus dem flandrischen Gebiet. Dabei handelt es sich um das generelle Einzugsgebiet der

⁶ Stand Oktober 2019.



Abb. 2 Die geographische Verteilung der Herkunftsorte von Löwener Promovierten. Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Personen.

Universität, auch die meisten der Löwener Studenten und Promovierten stammten aus der Region (Abb. 2)⁷.

Nicht nur in den Herkunftsorten der Professoren, sondern auch in ihrem Studierverhalten zeigt sich eine gewisse Sesshaftigkeit: Gut 88% des Löwener Lehrkörpers hat zumindest zeitweise selbst in Löwen studiert und wurde dort zum *magister artium* promoviert. Wer anderswo studierte oder promovierte, tat dies meist im nahe gelegenen Köln (17%) oder in Paris (6%)⁸.

Anhand dieser Karten wird deutlich, dass die Universität ihren Lehrkörper aus demselben Gebiet wie ihre Studierendenschaft rekrutierte und diese auch weitgehend selbst ausbildete. Dabei zeigen sich die Löwener Professoren nur wenig reisefreudig. Gegebenenfalls besuchten sie für weiterführende Studien an einer höheren Fakultät eine etwas weiter entfernte Universität.

⁷ Belle, De Fakulteit van de Artes te Leuven (Anm. 1), S. 196f.

⁸ Die restlichen in der Karte aufgezeigten Universitäten wurden nur vereinzelt von je weniger als zehn Personen besucht. Personen, die Abschlüsse an einer nicht bekannten oder in den Quellen nicht näher spezifizierten Universität erlangt haben, werden hier nicht berücksichtigt.

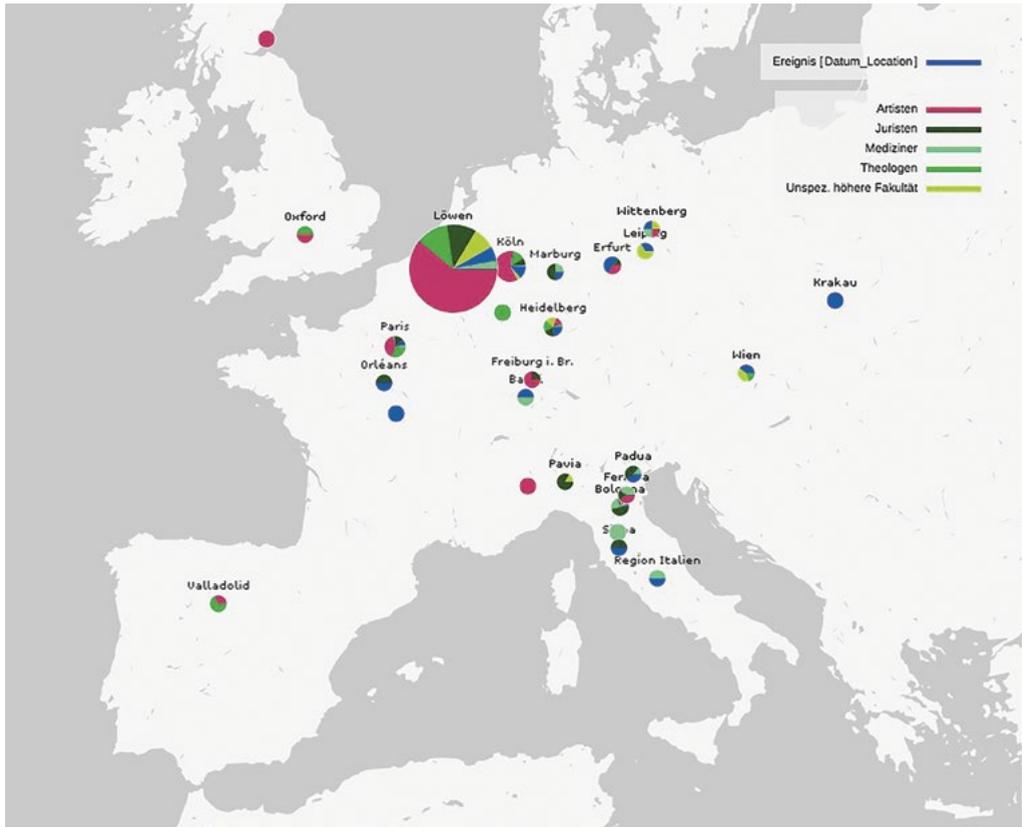


Abb. 3 Universitäten, die von Löwener Professoren im Verlauf ihres Lebens besucht wurden. Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Personen.

Studienorte und Reisetätigkeiten

Besonders interessant ist in diesem Kontext ein Blick auf die Studienorte spezifisch der Medizinprofessoren (Abb. 4). Obwohl vorherige Karte (Abb. 3) ausweist, dass einige der Löwener Professoren ein Medizinstudium in Italien absolvierten, wird bei genauerer Betrachtung deutlich, dass es sich dabei nicht um die Medizinprofessoren handelt. Nur zwei der in Löwen als Lehrer der Medizin tätigen Personen waren überhaupt jemals in Italien und nur einer davon (Johannes vanden Heetvielt)⁹ studierte in der «Region Italien» tatsächlich auch Medizin.

Es scheint also generell nicht üblich gewesen zu sein, nach dem in der Heimat abgeschlossenen Studium der Künste in die Ferne zu ziehen, um sich dem Stu-

⁹ Repertorium Academicum Germanicum (RAG), [www.rag-online.org], Johannes vanden Heetvielt – UniquID: ngCS9T375BK13ryKwCbr3AoN3Cv, 02.08.2019.

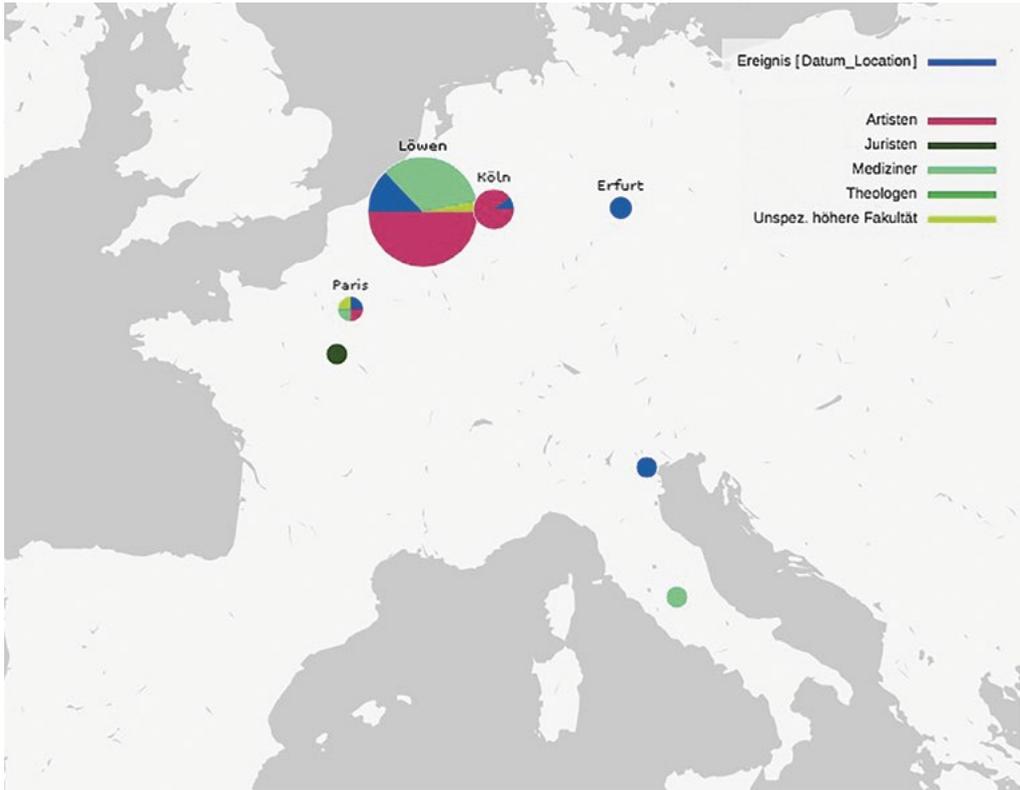


Abb. 4 Universitäten, die von Löwener Professoren der Medizin im Verlauf ihres Lebens besucht wurden. Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Personen.

dium der Medizin zu widmen und später auswärts erworbenes Fachwissen in der eigenen Lehrtätigkeit an der Alma Mater weiterzugeben. Von einem an den «Personentransfer» geknüpften «Wissenstransfer» kann hier wohl eher nicht die Rede sein. Im Falle der Professoren der Juristischen und der Theologischen Fakultät sieht die Situation hingegen etwas anders aus. Fast die Hälfte (45%) der Jusprofessoren absolvierten einen Teil ihrer spezifisch juristischen Ausbildung ausserhalb von Löwen (Abb. 5).

Ein Bild, das sich bei den Theologen in Ansätzen wiederholt, die ihre Studien neben Löwen hauptsächlich in Paris und Köln durchliefen. Interessanterweise zeigt sich hier, dass diejenigen Professoren der höheren Fakultäten, die ihre fachspezifische Ausbildung und ihr Wissen von auswärts mitbrachten, vorher selbst nicht in Löwen studiert oder promoviert hatten. Vielmehr handelte es sich um einzelne Personen, die aus weiter entfernten Regionen stammten. Diese absolvierten ihr Grundstudium an einer anderen Heimatuniversität und zogen schlussendlich aus verschiedenen Gründen nach Löwen, wo sie Professor an einer der höheren Fakultäten wurden.

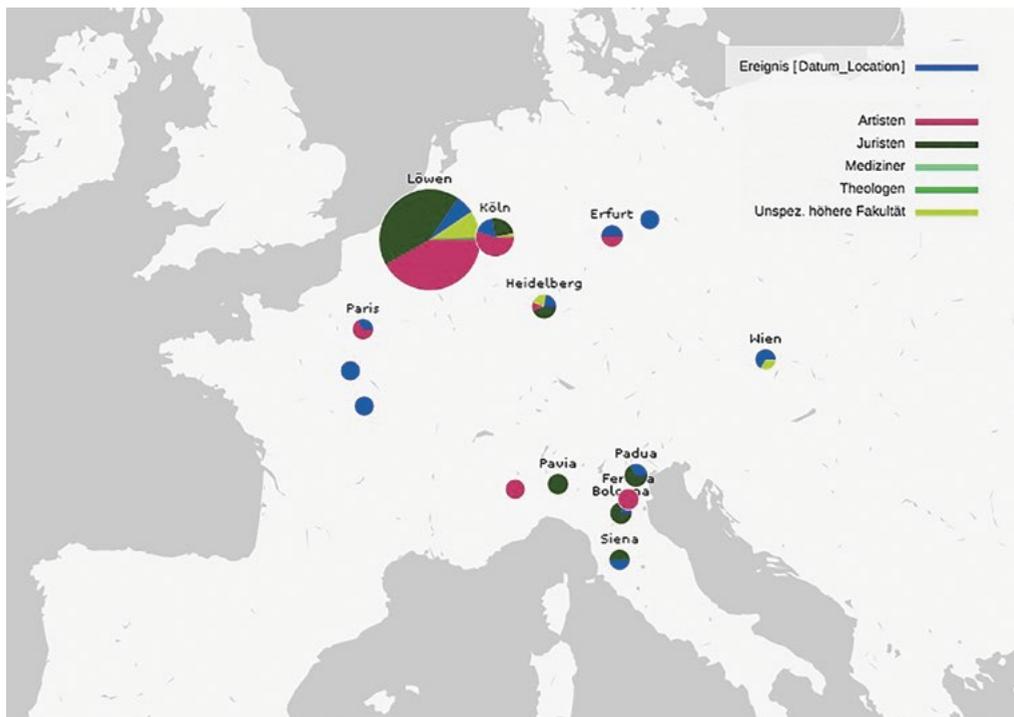


Abb. 5 Universitäten, die von Löwener Professoren der Jurisprudenz im Verlauf ihres Lebens besucht wurden. Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Personen.

Lehrverpflichtung und Dauer der Lehrtätigkeit

Dass ein Grossteil der Löwener Professoren auch Absolventen derselben Universität waren, ist naheliegend; schon aufgrund der viel zitierten Regelung, dass neupromovierte *magister artium* an mittelalterlichen Universitäten allgemein verpflichtet wurden, für eine gewisse Mindestfrist von üblicherweise zwei Jahren (*regentia necessaria* oder *biennium*) an der Fakultät zu bleiben und sich an ihrem Unterrichtsbetrieb zu beteiligen¹⁰. Obwohl diese Verpflichtung theoretisch auch für Löwener Absolventen galt¹¹, lässt bereits die Anzahl Personen in der Untersuchungsgruppe vermuten, dass

10 Vgl. Arno Seifert, Studium als soziales System, in: Vorträge und Forschungen 30 (1986), S. 601–619, hier: S. 618; Notker Hammerstein und Ulrich Herrmann (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band 2: 18. Jahrhundert, München 2005, S. 204; Jacques Verger, Die Universitätslehrer, in: Geschichte der Universität in Europa, hg. von Walter Rüegg, Bd. 1: Mittelalter, München 1993, S. 139–157, hier: S. 141.

11 Belle, De Fakulteit van de Artes te Leuven (Anm. 1), S. 21.

dies in der Praxis keinesfalls so umgesetzt wurde¹². Obwohl sich sicherlich nicht alle Absolventen am Lehrbetrieb beteiligten – zumindest nicht in offizieller Kapazität – stellte die Artes-Fakultät den grössten Teil des Lehrkörpers der Universität. Dass aber insgesamt 60% der Personen in der Untersuchungsgruppe an dieser Fakultät zu verorten sind, ist in erster Linie der Quellenlage geschuldet. Wie einleitend erwähnt, sind die Quellen der Artes-Fakultät vollständiger und umfangreicher als die der anderen Fakultäten erhalten geblieben. Dennoch lässt sich für ein gutes Fünftel aller Artes-Professoren nachweisen, dass sich ihre universitäre Karriere nicht auf ein obligatorisches *biennium* beschränkte, da sie zu einem späteren Zeitpunkt noch an einer der höheren Fakultäten lehrten.

Aufschlussreich ist auch ein Blick auf die Dauer der Lehrtätigkeit pro Person. Diese ist rein statistisch mit knapp fünf Jahren pro Person deutlich länger als die durch das *biennium* vorgegebene Mindestdauer. Aber auch hier zeigt die genauere Analyse, dass diese Zahl der Quellenlage geschuldet ist. Für viele Personen der Untersuchungsgruppe lassen sich neben einem einmaligen Datum zur Promotion und zur Ernennung zum *magister legens* oder *regens* keine weiteren Angaben machen. Schliesst man nun all diese Personen aus der Untersuchungsgruppe aus und betrachtet nur diejenigen, zu denen langjährige Biografien bekannt sind, ergibt sich ein anderes Bild: Über durchschnittlich acht Jahre hinweg sind diese Personen als Professoren an der Universität Löwen nachweisbar. Berücksichtigt man darüber hinaus nicht nur die offiziellen Lehrtätigkeiten, die wahrscheinlich nur einen Teil der effektiven Lehre ausmachten¹³, sondern den gesamten Zeitraum, über den die Personen an der Universität Löwen fassbar sind, so stellt man fest, dass viele sich über Jahre teilweise Jahrzehnte in Löwen aufhielten. Während dieser Zeit bekleideten sie immer wieder für einige Zeit ein universitäres Amt – wurden Dekan einer Fakultät oder Rektor – und beteiligten sich als *magister regens* oder *legens* am Lehrbetrieb. Die durchschnittliche Dauer, in der sich ein Professor nach seiner *magister artium* Promotion, unabhängig von einem weiteren Studium an einer höheren Fakultät, an der Universität Löwen aufhielt, war 14 Jahre.

Diese Erkenntnis wirft diverse weitere Frage auf: Was machten diese Personen die ganze Zeit über an der Universität? Vor allem, wenn sie nicht im gesamten Zeitraum in der Lehre tätig waren. Wie gestaltete sich ihre universitäre Karriere und wovon lebten sie? Leider lassen sich diese Fragen hier nicht für alle Personen der Untersuchungsgruppe abschliessend beantworten. Stellvertretend sollen die Lebensläufe von drei Personen als Beispiele für die verschiedenen möglichen Karrieremuster vorgestellt werden.

12 Zwischen 1425 und 1550 lassen sich 5585 Promotionen zum *magister artium* an der Universität Löwen nachweisen. Die 542 Personen der Untersuchungsgruppe machen dabei knapp 10% aus. Eine genauere Untersuchung aller Personen, die zwischen 1435 und 1440 in Löwen promovierten, zeigt, dass von den 315 Absolventen nur knapp 5% nachweislich für ihr *biennium* an der Universität in Löwen blieben.

13 Vgl. die Ausführungen bei Belle, De Fakulteit van de Artes te Leuven (Anm. 1), S. 164–177.

Lebensläufe und Karrieremuster

Miguel Ramirez de Salamanca¹⁴ stammte, wie der Name aufweist, von ausserhalb der Region Flandern. Er studierte an der Universität in Valladolid, wo er auch ein Lizentiat in der Theologie erlangte. In Löwen traf er Ende Mai 1514 ein, schrieb sich an der Universität Löwen ein und promovierte bereits Anfang Juli zum Doktor der Theologie. Die darauffolgenden zwei Jahre lehrte er als *magister regens* an der Theologischen Fakultät und kehrte anschliessend wieder nach Spanien zurück. Krönender Abschluss der auf das Studium folgenden, erfolgreichen klerikalen Karriere war seine Berufung zum Bischof von Santiago de Cuba im Jahr 1530, wo er ein Jahr nach seinem Amtsantritt 1534 verstarb. Dies ist eine typische Professorenlaufbahn einer Person, die von ausserhalb des regulären Einzugsgebietes der Universität nach Löwen kam. Er war bei seiner Immatrikulation wohl bereits etwas älter und hatte schon einige Jahre des Studiums an seiner Heimatuniversität hinter sich. An der Universität Löwen erreichte er eine höhere Promotion und unterrichtete einige Jahre, bevor er wieder weiterreiste. In vielen Fällen wechselten die Personen, wie Miguel Ramirez, auch in eine ausseruniversitäre Karriere. Inwiefern dabei ein Wissenstransfer zwischen der auswärtigen Universität und Löwen stattfand, müssen weitere Untersuchungen zeigen. Dennoch bleibt insgesamt fraglich, ob diese Personen einen grösseren Einfluss auf den Lehrbetrieb in Löwen haben konnten, da dies eindeutig das seltenste Muster einer Professorenkarriere der Löwener Untersuchungsgruppe ist.

Deutlich häufiger finden sich Karrieren wie die von **Gerhard Morinck**¹⁵ aus Zaltbommel in Belgien. Er immatrikulierte sich 1510 in Löwen, promovierte drei Jahre später zum *magister artium* und studierte an der Theologischen Fakultät weiter. Währenddessen unterrichtete er an der Artes Fakultät, bis er 1523 ein Lizentiat der Theologie erhielt. Ab 1525 war er als Lehrer an der Abtei St. Gertrud in Löwen fassbar. Später war er an der Klosterschule im nahe gelegene St. Truiden tätig, wo er unter anderem Kanoniker der Stiftskirche wurde. Er blieb bis zu seinem Lebensende in St. Truiden, gab Unterricht und verfasste diverse Werke unter anderem zu theologischen Themen. Er ist ein typisches Beispiel für ein Karrieremuster, das sich in Löwen sehr häufig findet. Nach der Promotion zum *magister artium* blieb er für weitere Studien an der Universität und unterrichtete während dieser Zeit an der Artes-Fakultät. Häufig wurden gleichzeitig auch weitere universitäre Ämter besetzt. Irgendwann gelang dann der Einstieg in eine ausseruniversitäre Karriere, in der unter Umständen das an der Universität erworbene Wissen eingesetzt werden konnte.

Beide bisher angeführten Personen verbrachten jeweils nur eine vergleichsweise kurze Zeit an der Universität. Demgegenüber stehen Lebensläufe wie jener von **Johannes d'Oye**¹⁶. Er stammte aus einem Dorf in der Nähe von Valenciennes an der französisch-belgischen Grenze. Er immatrikulierte sich 1503 in Löwen und promo-

14 RAG (Anm. 9), Michael Ramirez de Salamanca – UniquID: ngMC7P779ME57biIgMlb1KyZ, 02.08.2019.

15 RAG (Anm. 9), Gerhard Morinck Moringus – UniquID: ngLB7S678LT46ahDfLUawJxa, 02.08.2019.

16 RAG (Anm. 9), Johannes Doye – UniquID: ngOE7V971O072dkWiPXdoMaB, 02.08.2019.

vierte ein Jahr später zum *magister artium*. Danach studierte er Theologie und lehrte währenddessen an der Artes-Fakultät. 1525 wurde er Kanoniker der St. Peterskirche in Löwen und erhielt die damit verknüpfte Professur der Theologischen Fakultät, wo er auch unterrichtete. Fünf Jahre später (1530) promovierte er zum Doktor der Theologie und bekam daraufhin ein Kanonikat im knapp 100 Kilometer entfernten Harelbeke. Er blieb bis zu seinem Tod 1549 in Löwen, wurde Präses seines Paedagogiums und 1535 einmal sogar Rektor der Universität. Seine Grabplatte im St. Peter in Löwen weist ihn nicht nur als Magister, sondern auch als *Artium et Sacrae Theologiae Professor clarissimus* aus. In ihm finden wir ein Beispiel einer Person, die während ihrer kompletten Karriere bis zum Tod der Universität verbunden blieb. Er unterrichtete sein Leben lang und bestritt sein Einkommen wohl weitgehend aus seinen der Universität verbundenen Pfründen. Sein Lebenslauf ist nicht typisch für eine Löwener Professorenkarriere, aber er ist ein Karrieremuster, das im fortschreitenden 16. Jahrhundert immer häufiger wird.

Die Karrieren der meisten Personen der Untersuchungsgruppe folgen einem dieser drei Muster. Insgesamt lässt sich somit festhalten, dass die Löwener Professoren nicht viel mit den gängigen Bildern der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Professoren gemein haben, die «ne s'engagèrent que rarement pour plus de trois ans. Ils préféreraient voyager d'université à université»¹⁷. Sie kamen aus der Region Flandern, dem Umland der Universität, und erlangten ihre Ausbildung weitgehend in Löwen selbst. Nur wenige von ihnen besuchten im Verlauf ihrer Karrieren andere Universitäten. Im Gegenteil scheinen sie eher sesshaft gewesen zu sein und verbrachten um die 14 Jahre an der Universität Löwen. Im Verlauf dieser Zeit lehrten sie zeitweise in einer offiziellen Kapazität, meist an der Artes-Fakultät, häufig sind sie aber auch in anderen universitären Ämtern fassbar. Leider sind bis dato nur für einen Teil der Untersuchungsgruppe ausführliche Lebensläufe nachvollziehbar. Wie viele von ihnen tatsächlich nach ihrer Zeit in Löwen in eine ausseruniversitäre Karriere wechselten, wie viele ihr Leben an der Universität als vollwertige Karriere betrachteten und wie genau sie sich während dieser Jahre finanzierten, besonders falls sie keine der lukrativen Pfründen erhielten, die mit einem Lehrstuhl an einer höheren Fakultät verbunden waren¹⁸, werden entsprechend erst weitere Nachforschungen zeigen können.

17 Joseph Wils, Les professeurs de l'ancienne Faculté de théologie de l'Université de Louvain (1432-1797), in: *Ephemerides theologicae Lovanienses* 4 (1927), S. 338–358, hier: S. 339.

18 Zum Thema Professorengehälter vgl. Jacques Paquet, *Salaires et prébendes des professeurs de l'Université de Louvain au XVe siècle*, Léopoldville [Kinshasa] 1958.

Von *stattkelber* oder *gelerten und wysen* – Die Berner Gelehrtenwelt des Spätmittelalters im Repertorium Academicum Germanicum (RAG)

In einer Rede vor dem Berner Rat im Jahre 1470, die von dem Berner Stadtschreiber Thüring Fricker (1429–1519) aufgezeichnet wurde, bezeichnete der Berner Säckelmeister Hans Fränklin (gest. 1477) den Schultheissen und Metzgermeister Peter Kistler (gest. 1480)¹ und seine Anhängerschaft aus den Handwerkerzünften als *stattkelber*, weil sie keine *gelerten und wysen* seien und ihnen somit die notwendige Bildung fehle, um die Geschicke der Stadt zu lenken². Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung zwischen den adeligen Twingherren und der Stadt Bern über die niedere Gerichtsbarkeit in der Landschaft standen sich im Berner Rat zwei Lager gegenüber³. Der greise Säckelmeister Hans Fränklin trat als Fürsprecher für die adeligen Twingherren auf, der soziale Aufsteiger Peter Kistler war die treibende Kraft hinter der aufstrebenden bürgerlichen Zunftfraktion. Innerhalb dieser aufgeladenen Stimmung griff Hans Fränklin den im Rang über ihm stehenden Schultheissen Peter Kistler persönlich an und sprach ihm die Fähigkeit ab, sein Amt korrekt führen zu können.

Für Fränklin war neben der Abstammung aus einem notablen Ratsgeschlecht auch ein gewisses Mass an Bildung, insbesondere an juristischen Grundkenntnissen, eine der Voraussetzungen für die Ausübung des Schultheissenamtes als höchste Instanz der Stadt. So führe Peter Kistler als Gerichtsvorsitzender neue Rechtsgrundsätze ein, die er aus *den keiserlichen rechten, deren er vil gläsen und gstudiert hat in der fleischschal* herleite⁴. Daher empfahl Fränklin dem amtierenden Schultheissen, sich bei Rechtsfragen an den juristisch gebildeten und in Pavia mit dem Doktorhut gekrönten Stadtschreiber Thüring Fricker zu wenden, der aufgrund seiner umfassenden Bildung und diplomati-

-
- 1 Zu der Person von Peter Kistler siehe *Annelies Hüssy*, Art. Peter Kistler, in: HLS-online, [https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008092/2007-08-13/], 18.06.2020.
 - 2 *Gottlieb Studer* (Hg.), Thüring Frickarts Twingherrenstreit (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd.1), Basel 1897, S. 119, Z. 8f., zitiert in: *Urs Martin Zahnd*, Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter. Verbreitung, Charakter und Funktion der Bildung in der politischen Führungsschicht einer spätmittelalterlichen Stadt, Bern 1979, S. 17.
 - 3 Auswahlliteratur zum Berner Twingherrenstreit siehe *Studer*, Thüring Frickarts Twingherrenstreit (Anm. 2), S. 1–177; *Regula Schmid*, Der Twingherrenstreit, in: Berns grosse Zeit – Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, hg. von *Ellen Judith Beer et al.*, Bern 1999, S. 335; Dies., Reden, rufen, Zeichen setzen. Politisches Handeln während des Berner Twingherrenstreits 1469–1471, Zürich 1995; Dies., Politisches Handeln und Verhalten in Bern (Twingherrenstreit) um 1470, Zürich 1991.
 - 4 *Studer*, Thüring Frickarts Twingherrenstreit (Anm. 2), S. 185, Z. 14–16, zitiert in: *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (Anm. 2), S. 17.

schen Tätigkeit für den Berner Rat hohes Ansehen genoss⁵. Der soziale Aufsteiger Peter Kistler hingegen verfügte weder über den angemessenen sozialen Status noch über eine akademische Bildung, mit der er den Makel seiner Herkunft hätte kompensieren können. Dass Fränklin ebenfalls nie eine Universität von innen gesehen hatte, schien in diesem Konflikt bedeutungslos. Dem greisen Säckelmeister war wahrscheinlich die soziale Herkunft des Schultheissen ein Dorn im Auge und dessen fehlende akademischen Bildung und mangelnde juristische Kenntnisse nur ein vorgeschobenes Argument, um seinen politischen Gegner zu diskreditieren. Fränklines Worte fielen jedoch auf fruchtbaren Boden. Peter Kistler erkannte den Wettbewerbsvorteil akademischer Grade für «Pfründenjäger» bürgerlicher-zünftischer Herkunft und liess seinen Sohn gleichen Namens im Jahr 1470 in Basel an der Artistischen Fakultät studieren und 1478 in Paris sein Studium mit dem *magister artium* abschliessen⁶. Somit konnte dieser das Fell des *stattkelbes* abstreifen und ein Gelehrter und Weiser werden, was ihm die Türen zu den Chorherrenstiften St. Vinzenz in Bern, St. Mauritius in Zofingen, St. Leodegar in Schönenwerd und St. Michael in Beromünster öffnete⁷.

Ebenfalls zu der Frage nach der Bedeutung akademischer Bildung für die staatstragende Gilde und das Personal des Verwaltungsapparates in der spätmittelalterlichen Stadt Bern äusserte sich rund zehn Jahre nach der Rede Fränklines der bekannte Humanist Heinrich von Gundelfingen (†1490) in seiner Lobschrift auf die Stadt Bern, der 1486 entstandenen «*Topographia urbis Bernensis*»⁸. Darin schlug er eine bernische Universitätsgründung als erste Hohe Schule auf eidgenössischem Gebiet vor⁹,

5 Auswahlliteratur zu Thüring Fricker vgl. Repertorium Academicum Germanicum (RAG), [www.rag-online.org], Thüring Fricker – UniqueID: ngYO6B375X418nuQsXxnjWkX, 04.06.2020; *Christian Hesse*, Inszenierung durch gelehrtes Wissen. Die Bedeutung der Doktorpromotion Thüring Frickers (1473) für das Selbstverständnis der Stadt Bern, in: *Kommunale Selbstinszenierung. Städtische Konstellationen zwischen Mittelalter und Neuzeit*, hg. von Christian Hesse und Martina Stercken, Zürich 2018, S. 81–94; *Regula Schmid*, Art. Fricker, Thüring, in: HSL-online, [https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014740/2005-02-22/], 04.06.2020; *Arnold Esch*, Wahrnehmung sozialen und politischen Wandels in Bern an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit. Thüring Fricker und Valerius Anshelm, in: *Alltag der Entscheidung. Beiträge zur Geschichte der Schweiz an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. Festgabe zum 60. Geburtstag von Arnold Esch, hg. von Arnold Esch, Bern 1995, S. 87–136.

6 RAG (Anm. 5), Peter Kistler – UniqueID: ngDT4O274DV04sztxEWspBpG, 04.06.2020.

7 *Kathrin Tresp-Utz*, Die Chorherren des Kollegiatstifts St. Vinzenz in Bern. Von der Gründung bis zur Aufhebung 1484/1485–1528, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 46 (1984), S. 73–75; *Christian Hesse*, St. Mauritius in Zofingen. Verfassungs- und sozialgeschichtliche Aspekte eines mittelalterlichen Chorherrenstiftes, Aarau 1992, S. 267, Nr. 32; *Josef Schenker*, Geschichte des Chorherrenstiftes Schönenwerd von 1458 bis 1600 mit einem biographischen Abriss der Chorherren und Kapläne dieser Zeit, in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 45 (1972), S. 1–286, hier: S. 255; *Helene Büchler-Mattmann*, Das Stift Beromünster im Spätmittelalter, Dissertation der philosophischen Fakultät Universität Freiburg i. Ue., Beromünster 1976, S. 323.

8 *Heinrich von Gundelfingen*, *Topographia urbis Bernensis*, AHVB, IX, S. 177 u. 191; vgl. dazu auch *Zahnd*, *Bildungsverhältnisse* (Anm. 2), S. 18–19; *Beat Immenhauser*, Schulen und Studium in Bern, in: *Beer et al.* (Hg.), *Berns grosse Zeit* (Anm. 3), S. 155–161, hier: S. 159.

9 Die Stadt Basel besass bereits seit dem Jahr 1460 eine Universität, trat aber erst 1501 der Eidgenossenschaft bei.

wobei er neben dem wirtschaftlichen Nutzen für die Stadt Bern vor allem den Ruhm betonte, den die Aarestadt nicht durch die *Kraft des Schwertes*, sondern durch die Macht einer gelehrten Elite im Staatsdienst erlangen könne¹⁰.

Die Idee einer bernischen Universitätsgründung konnte sich jedoch nicht durchsetzen. Die Stadt Bern erhielt erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Hochschule, im Gegensatz zu der Stadt Basel, die mit der 1460 gegründeten Universität auf die älteste Hochschule auf dem Gebiet der heutigen Schweiz blicken kann.

Wie ist jedoch diese Absage an eine höhere Bildungsstätte einzuordnen? Zu diesem Zeitpunkt verfügte die Stadt Bern bereits über eine städtische Lateinschule mit überregionalem Ansehen, die zahlreiche einheimische als auch auswärtige Schüler anlockte, wie beispielsweise den berühmten Reformator Ulrich Zwingli (1484–1521) aus dem Toggenburg oder Heinrich Loritis (genannt Glareanus, 1488–1563) aus Glarus¹¹.

Bedauerlicherweise ist kein Lehrplan der bernischen Lateinschule überliefert, aber es ist anzunehmen, dass die Schüler in den Fächern der *artes liberales* (Sieben Freien Künste) unterrichtet wurden, mit dem Schwerpunkt auf der lateinischen Sprache und der Grammatik¹². An der Schule wurden in ihren Spitzenzeiten mehrere hunderte Schüler unterrichtet¹³. Der Ruf der bernischen Lateinschule war aber nicht immer so gut. Im Jahr 1480 wettete Johannes Heynlin von Stein (1430–1496)¹⁴ noch von der Kanzel zu *iebung laster und zu verferung der jugend ein hüpsch frowenhus buwen, aber zu iebung der zucht und zu ler der jugend, daruß einer statt er wachst, noch kein schul gemacht*¹⁵.

10 von Gundelfingen, *Topographia* (Anm. 8), S. 188: *Nec enim solos vestro imperio militare credatis illo, qui gladiis, clipeis thoracibusque republicam defendere nituntur, sed etiam doctos prudentesque viros (si quos in gymnasio vestro educaretis) preclarissimis milice titulis apud vos militare autumatis*, zitiert in: Zahnd, *Bildungsverhältnisse* (Anm. 2), S. 19.

11 Urs Martin Zahnd, *Chordienst und Schule in eidgenössischen Städten des Spätmittelalters. Eine Untersuchung auf Grund der Verhältnisse in Bern, Freiburg, Luzern und Solothurn*, in: *Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts*, hg. von Martin Kintzinger, Sönke Lorenz und Michael Walter, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 259–297, hier: S. 269ff.; ders., *Laienbildung und Literatur im spätmittelalterlichen Bern*, in: *Die Schweiz im Mittelalter in Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik*, Studienausgabe zur Faksimile-Edition der Handschrift *Mss. hist. helv. I, 16* der Bürgerbibliothek Bern, hg. von Hans Häberlin und Christoph von Steiger, Luzern 1991, S. 151–160, hier: S. 152. Auswahl Literatur zu Berner Lateinschule siehe *Immenhauser*, *Schulen und Studium* (Anm. 8), S. 155–166; Lucien Criblez, *Lateinschule – Literarschule – Progymnasium – Untergymnasium: zur Strukturentwicklung des Untergymnasiums der Stadt Bern (1481–1997)*, in: *Städtisches Gymnasium Bern: Bericht*, Bern 1996/97, S. 98–122; Urs Martin Zahnd, *Lateinschule – Universität – Prophezei – zu den Wandlungen im Schulwesen eidgenössischer Städte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, in: *Bildungs- und schulgeschichtliche Studien zu Spätmittelalter, Reformation und konfessionellem Zeitalter*, hg. von Harald Dickerhof, Wiesbaden 1994, S. 91–115.

12 *Immenhauser*, *Schulen und Studium* (Anm. 8), S. 156.

13 Ebd.

14 Zu Johannes Steynlin siehe RAG (Anm. 5), Johannes Heynlin de Lapide – UniquID: ngSI3p173RK9ehoAmR3h1, 04.06.2020.

15 *Historischen Verein des Kantons Bern* (HG.), *Die Berner Chroniken des Valerius Anshelm*, Bd. 1, Bern 1884, S. 190. zitiert in: *Immenhauser*, *Schulen und Studium* (Anm. 8), S. 155.

Neben der Lateinschule standen noch weitere Bildungsstätten vor allem der zukünftigen Geistlichkeit offen, wie Ordensschulen und seit 1484 die Stiftschule St. Vinzenz. Doch wer studieren wollte, musste die Stadt verlassen, um sich an den nahen Universitäten Basel und Freiburg i. Br. oder den fernereren Hochschulen wie beispielsweise Köln, Heidelberg oder Wien zu immatrikulieren. Jene Gruppe soll nun in den folgenden Betrachtungen in den Fokus gerückt werden. Denn diese Universitätsbesucher bilden den Kreis des «gelehrten Berns» in der Verwaltung, Kirche, Schule und der politischen und wirtschaftlichen Elite. Um sich der Frage zu nähern, wie bildungsnah bzw. bildungsfern die Bewohner und Bewohnerinnen der spätmittelalterlichen Stadt Bern und ihrer Landschaft waren, begeben wir uns auf eine Spurensuche jener Berner Gelehrten, die ihre Heimat verliessen, um an einer fremdländischen Universität die *artes liberales* zu studieren oder eine höhere Fakultät der Medizin, der Rechte oder der Theologie zu besuchen.

Die Untersuchung gliedert sich in vier Teile: nach den Herkunftsorten, der sozialen Herkunft, den Studienorten und dem Graduierungsverhalten als auch den weiteren Tätigkeitsorten und Wirkungsfeldern der Berner Gelehrten. Die Untersuchungsgruppe setzt sich aus den Gelehrten der Datenbank des «Repertorium Academicum Germanicum», kurz RAG, zusammen¹⁶. Gelehrte im Sinne des RAGs sind Akademiker, die ihr Studium mindestens mit dem Grad des *magister artium* abgeschlossen und/oder eine höhere Fakultät (Medizin, Jurisprudenz, Theologie), bzw. als Abkömmlinge einer adligen Familie eine Universität besucht haben. Der Untersuchungszeitraum umfasst die 180 Jahre von der Gründung der Universität Prag um 1350 bis zur Einführung der Reformation im Berner Stadtstaat um 1530. In diesem Zeitraum ergaben sich auf dem Gebiet der heutigen Schweiz raumgreifende territoriale Verschiebungen der einzelnen eidgenössischen Orte als auch Erweiterungen des eidgenössischen Bundes durch neue «Mitglieder». Vor allem das bernische Herrschaftsgebiet wurde in dieser Zeit durch eine expansive Territorialpolitik geprägt. Im Jahr 1536 war diese mit der Einverleibung der Waadt in das bernische Herrschaftsgebiet weitgehend abgeschlossen¹⁷.

Bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts konnte die Stadt Bern ihr Herrschaftsgebiet mit dem Kauf der Städte Aarburg (1377/79) sowie Thun und Burgdorf (1384) erweitern und sich den Zugang zum Oberland und Emmental sichern. Die grossen Gebietsgewinne folgten dann im 15. und 16. Jahrhundert mit der Eroberung der habsburgischen Stammlande im Aargau im Jahr 1415 und dem Erwerb der Landschaft

16 Repertorium Academicum Germanicum (RAG), [rag-online.org], 16.06.2020.

17 Auswahl Literatur zur bernischen Expansionspolitik siehe *Christian Hesse*, Expansion und Ausbau. Das Territorium Berns und seine Verwaltung im 15. Jahrhundert, in: *Beer et al.* (Hg.), *Berns grosse Zeit* (Anm. 3), S. 330–334; ders.: Eroberung und Inbesitznahme. Einführung, in: *Eroberung und Inbesitznahme. Die Eroberung des Aargaus 1415 im europäischen Vergleich*, hg. von *Christian Hesse*, *Regula Schmid* und *Roland Gerber*, Ostfildern 2017, S. 1–19; *Roland Gerber*, Berns Weg in den Krieg. Städtische Unland- und Territorialpolitik bis zur Eroberung des Aargaus 1415, in: *Eroberung und Inbesitznahme. Die Eroberung des Aargaus 1415 im europäischen Vergleich*, hg. von *Christian Hesse*, *Regula Schmid* und *Roland Gerber*, Ostfildern 2017, S. 35–59; *Anne-Marie Dubler*, Staatswerdung und Verwaltung nach dem Muster von Bern. Wie der Staat vom Mittelalter an entstand und sein Territorium verwaltete – und wie die Bevölkerung damit lebte (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 90), Baden 2013; *André Holenstein*, Die Stadt und ihre Landschaft. Konflikt und Partizipation als Probleme des bernischen Territorialstaates im 15./16. Jahrhundert, in: *Beer et al.* (Hg.), *Berns grosse Zeit* (Anm. 3), S. 348–356.

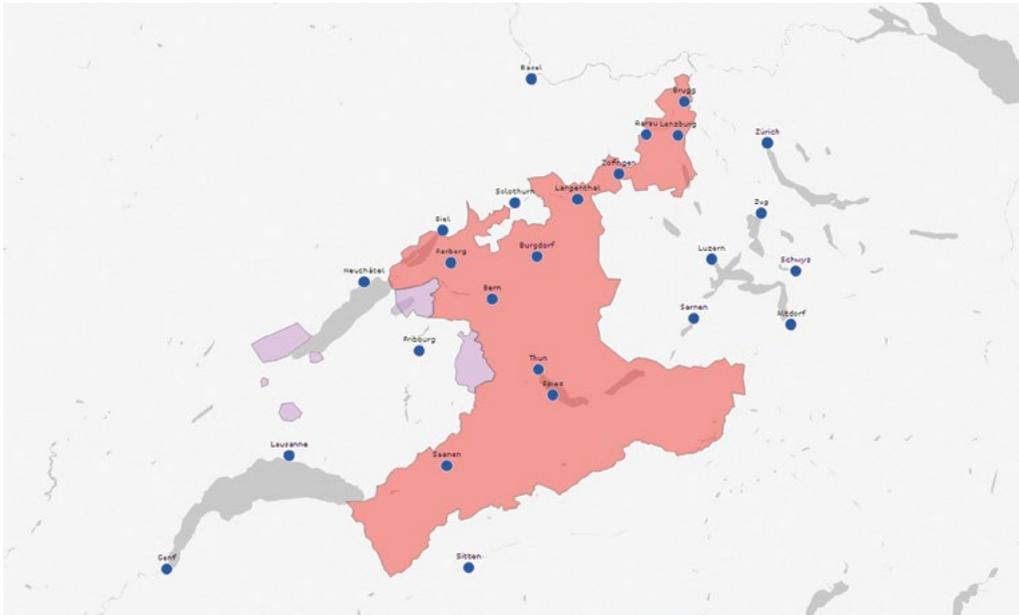


Abb. 1 Berner Territorium um 1515.
□ Berner Herrschaftsgebiet
□ mit Freiburg gemeinsam verwaltete Gebiete

Saanen 1555. Der Sieg im Burgunderkrieg (1474–1477) verhalf der Zähringerstadt, neben den Gebietserweiterungen um den Neuenburgersee und der Waadt, im europäischen Mächtegefüge als ebenbürtige Mitspielerin aufzutreten. Der eidgenössische Ort Bern war somit der grösste Stadtstaat nördlich der Alpen und umfasste ein Gebiet, das vom Rhein im Norden bis zum Genfersee reichte (vgl. Abb. 1). Lässt sich diese geografische und politische Hegemonie im eidgenössischen Vergleich auch in der Anzahl der Berner Gelehrten widerspiegeln?

Die geographische Herkunft der Berner Gelehrten

Im genannten Zeitraum liessen sich in der RAG-Datenbank 92 Gelehrte aus der Stadt und Landschaft Bern ermitteln, die an einer Universität im Römisch-Deutschen Reich sowie Frankreich und Italien immatrikuliert waren und ihr Studium mit mindestens einem *magister artium* abgeschlossen und/oder eine höhere Fakultät (Medizin, Jurisprudenz, Theologie) besucht haben und/oder adliger Herkunft waren. Diese Untersuchungsgruppe wird in den folgenden Betrachtungen als «Berner Gelehrte» bezeichnet. Eine der Hauptquellen, die im Forschungsprojekt «Repertorium Academicum Germa-

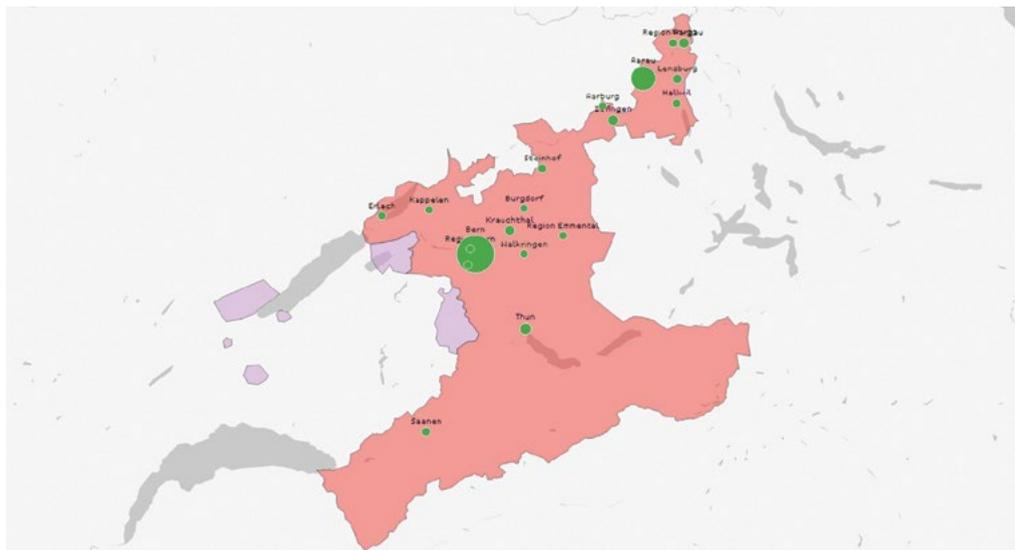


Abb. 2 Herkunftsorte der Berner Gelehrten 1350 bis 1530. Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Personen.

- Berner Herrschaftsgebiet
- mit Freiburg gemeinsam verwaltete Gebiete

nicum (RAG)» systematisch ausgewertet wurde, bilden die Matrikelbücher der Universitäten des Römisch-Deutschen Reiches, in denen bei der Immatrikulation neben den Geschlechternamen auch die Herkunftsorte der Inskribierten festgehalten wurden. Für jene Universitäten ausserhalb des Römisch-Deutschen Reiches stehen zum Teil die *acta nationis* oder/und *liber procuratoris* der jeweiligen «Nationen»¹⁸ zur Verfügung.

Von den 92 Berner Gelehrten waren 42 (45%) Stadtberner. Von den restlichen 50 stammten rund drei Viertel aus Munizipalstädten des 1415 unter Berner Herrschaft geratenen habsburgischen Aargau. Das restliche Viertel verteilt sich auf die Städte Thun und Burgdorf sowie auf kleinere Ortschaften im Emmental und im Seeland (Abb. 2). 76 der 92 Berner Gelehrten stammten aus kleineren Städten, die Mehrheit davon aus Bern selbst. Unter Berücksichtigung, dass bei den Immatrikulationen jeweils der nächstgelegene grössere Ort angegeben wurde, ist eine Korrektur dieser Zahlen nach unten anzunehmen. Auch wenn eine solche Korrektur in die Betrachtung miteinbezogen wird, verfestigt sich doch das Bild einer hohen Konzentration auf die Städte, allen voran auf den Hauptort aber auch auf die kleineren Städte der Landschaft. Dies mag sich aus der Tatsache erklären, dass in der Stadt eine dichtere Besiedlung gegeben ist als auf der Landschaft. Auch herrschte in den Städten eine gewisse Nachfrage an akademisch gebildetem Verwaltungspersonal.

¹⁸ Sowohl an den Universitäten in Frankreich und Italien als auch bei vereinzelt Universitäten im Römisch-Deutschen Reich (Prag, Wien, Leipzig) inskribierte man sich als Student in einer Nation und entrichtete dieser eine Gebühr.

Die soziale Herkunft der Berner Gelehrten

Bei der Immatrikulation an einer Universität wurde in den Matrikelbüchern nicht nur der Herkunftsort der jeweiligen Studenten festgehalten, sondern teilweise auch deren adlige Herkunft. Neben dem Geschlechternamen sind diese Angaben ein wichtiges Indiz für die Zuordnung zur sozialen Herkunft. Leider enthalten diese Einträge keine Hinweise auf eine bürgerliche Herkunftsfamilie bzw. auf den Beruf des Vaters. Aufgrund dieser Quellengattung lassen sich deshalb so gut wie keine Zugehörigkeiten zu Kaufmanns- oder Handwerkerfamilien sowie bürgerlichen Ratsgeschlechtern herauslesen. Wenn für die Gelehrten ein nicht adeliger Hintergrund festgestellt werden konnte, so wurden diese Hinweise anderen Quellen oder der Sekundärliteratur entnommen. Die Zuordnung der sozialen Herkunft ist daher sehr lückenhaft und einer gewissen «Zufälligkeit» unterworfen, was eine systematische Auswertung erschwert. Es lässt sich jedoch die Aussage treffen, dass diese Personen keine adlige Herkunft vorweisen konnten.

Welches Bild zeigt sich nun für das «gelehrte Bern»? Mit 48 von 92 Berner Gelehrten konnte für rund die Hälfte der soziale Hintergrund ermittelt werden. 24 der Berner Gelehrten stammten aus Geschlechtern des sogenannten «Geburtsadels», die aus den Ministerialfamilien der bernischen Landschaft hervorgegangen waren. Es handelt sich hier u. a. um Familien wie deren von Scharnachtal, von Bubenbergh, von Erlach und von Stein. Die Unterscheidung zwischen Stadt- und Landadel lässt sich hierbei schwer treffen, da viele Geschlechter des niederen Adels der Landschaft in Bern verburgrechtet waren. Des Weiteren sind noch jene Geschlechter zu erwähnen, die in dem 1415 von Bern eroberten Aargau ansässig und Lehnsleute der habsburgischen Herzöge waren. Zu nennen sind dabei beispielsweise die Herren von Hallwyl oder von Reinach. 14 der Berner Gelehrten konnten bürgerlichen Herkunftsfamilien zugeordnet werden, die in den Adel aufsteigen konnten. Hierbei handelt es sich um ursprünglich bürgerliche Geschlechter aus der Handwerkerschaft oder Kaufmannsgilde, die im Laufe der Zeit durch Vermögensvermehrung und Einheirat in den Adel Nobilitierung erfuhren. In Bezug auf die Berner Gelehrten ist vor allem das Geschlecht der von Diesbach zu nennen, die sieben Mitglieder ihrer Familie an eine Universität entsandten¹⁹. Fünf der Berner Gelehrten zählten ihre Herkunftsfamilien zu den Notabeln der Stadt²⁰. Bei den Notabeln handelt es sich, mit den Worten von Urs Martin Zahnd gesprochen, um Familien, «deren Abkömmlichkeit und Einsitz in die Ehrenämter des Kleinen Rates ursprünglich auf Gewinnen aus Gewerbe, Handel und Geldgeschäften beruht hat, für die aber um 1500 die im *cursus honorum* des Stadtstaates erworbenen Kenntnisse, Verbindungen und wirt-

19 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme von Nikolaus von Diesbach, Peter von Diesbach, Hans von Diesbach, Johannes von Diesbach, Christoph von Diesbach, Nikolaus von Diesbach, Gabriel von Diesbach.

20 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme von Heinrich Wölfl, Heinrich Sinner, Johannes Dörfinger, Peter Kistler, Sebastian Naegely.

schaftliche Mittel immer entscheidender geworden sind».²¹ Mit Thüring Fricker und Thomas von Speichingen traten zwei Berner Gelehrte in die Fussstapfen ihrer Väter, die bereits in Brugg bzw. in Bern als Stadtschreiber tätig waren²². Für zwei der Berner Gelehrten konnte als sozialer Hintergrund jeweils nur das städtische Bürgerrecht festgestellt werden²³. Erwähnenswert ist noch die Abstammung von Bernhard Stang, der als illegitimer Sohn eines Klerikers 1455 an der Universität Heidelberg den Grad eines *magister artium* erlangte²⁴. Für 44 der Berner Gelehrten konnte keine soziale Herkunft ermittelt werden. Es kann jedoch angenommen werden, dass diese mehrheitlich aus begüterten Zunft- und Kaufmannsfamilien stammten²⁵, da ein Studium zum Teil mit hohen Kosten verbunden war. Diese Investition in den Nachwuchs musste sich daher lohnen, sei es, dass der gelehrte Nachwuchs sein Wissen in den Familienbetrieb einbringen konnte oder eine Stellung in der städtischen Verwaltung fand.

Mehr als ein Viertel der Berner Gelehrten stammten aus dem Adel, einer Gruppe, die im Vergleich zu der Gesamtbevölkerung demographisch eine Randgruppe darstellte. Die relativ hohe Adelsdichte in der Landschaft aber auch in den Städten lässt vermuten, dass trotz der sogenannten Krise des Adels und des Verlusts der habsburgischen Dienstherren ab 1415 es einzelnen Geschlechtern durch Differenzierungs- und Anpassungsprozesse gelang – auch durch ein Studium – das Überleben ihrer Geschlechter zu sichern.

Das Studienverhalten der Berner Gelehrten

Besuchte Universitäten

An welchen Universitäten studierten die Berner Gelehrten und welche akademischen Grade erlangten sie? Vor der Gründung der Universität Basel, im Zeitraum von 1350 bis 1459, war die Universität in Heidelberg mit 21 Immatrikulierten der bevorzugte Studienort der Berner Bildungselite. Sechs der Berner Gelehrten immatrikulierten sich in Wien und fünf in Erfurt. Für den genannten Zeitraum lassen sich nur zwei Berner Gelehrte an einer Universität ausserhalb des Römisch-Deutschen Reiches finden. Es handelt sich

21 *Urs Martin Zahnd*, «... aller Wällt Figur ...». Die bernische Gesellschaft des ausgehenden Mittelalters im Spiegel von Niklaus Manuels Totentanz, in: *Beer et al.* (Hg.), *Berns grosse Zeit* (Anm. 3), S. 119–139, hier: S. 125.

22 Vgl. zu Thüring Fricker Anm. 5; zu Thomas von Speichingen RAG (Anm. 5), Thomas von Speichingen – UniquID: ngOE2F779Nm58dkKiPHdxMaN, 11.06.2020. Sowohl auf Thüring Fricker als auch Thomas von Speichingen wird im Folgenden noch näher eingegangen, vgl. dazu Kapitel «Stadtschreiber, Schulmeister und Stadtarzt» in diesem Artikel.

23 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme von Andreas Zehender und Nikolaus Schaller.

24 RAG (Anm. 5), Bernhard Stang – UniquID: ngRH0M476Rp2cgnJIQqaPdE, 11.06.2020.

25 Vgl. dazu die Untersuchung zu der sozialen Herkunft der Schaffhauser Universitätsbesucher von *Ursula Bütschli*, *Bildung und Geld. Die Vermögensverhältnisse der Schaffhauser Universitätsbesucher im Spätmittelalter (1460–1529)*, in: *Gelehrte Lebenswelten*, hg. von Kaspar Gubler und Rainer C. Schwinges (RAG-Forschungen 2), Zürich 2018, S. 23–48.

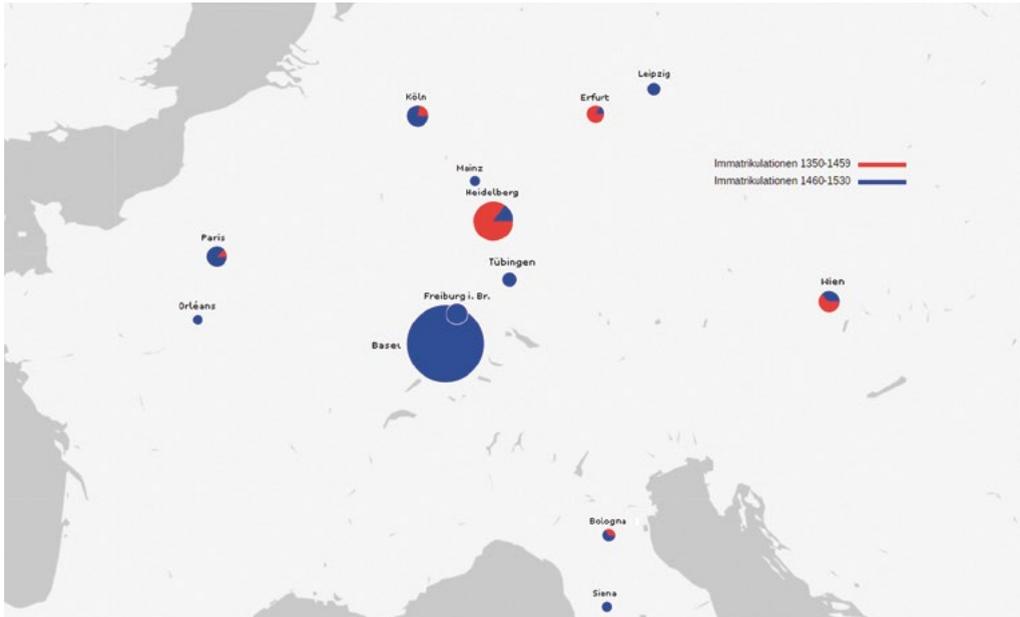


Abb. 3 Studienorte der Berner Gelehrten von 1350 bis 1530 (rot 1350–1459, blau 1460–1530). Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Personen.

um den adligen Hartmann von Bubenberg²⁶, der 1379 an der Universität in Bologna kanonisches Recht studierte, und um den Berner Stipendiaten Frater Nikolaus Salicetus²⁷ (auch Wydembösch genannt), der 1456 an der Universität in Paris sein Studium der *artes liberales* mit dem Magister abschloss.

Mit der Gründung der Universität Basel setzte ein regelrechter Ansturm auf die Hochschule in der Rheinstadt ein. Im Zeitraum von 1460 bis 1530 immatrikulierten sich dort 43 Berner Gelehrte, rund die Hälfte der gesamten Untersuchungsgruppe von 92. Die fast zeitgleich gegründete und ebenfalls nahegelegene habsburgische Universität in Freiburg i. Br. übte mit nur sieben Immatrikulierten nicht die gleiche Anziehungskraft wie Basel auf die Berner Gelehrtenwelt aus. Die Universität Heidelberg mit nur drei und Wien mit zwei Immatrikulierten traten in den Hintergrund. Dafür gewann die Universität in Köln mit sieben immatrikulierten Berner Gelehrten an Bedeutung. Von den Universitäten ausserhalb des Römisch-Deutschen Reiches vermochte nur Paris mit sieben Immatrikulierten eine gewisse Anziehungskraft auszuüben. Neben ihrer Lage im französischen Sprachgebiet mögen die Stipendien, die der französische König als Gegenleistung für die bernischen Söldnerdienste gewährt hat, ausschlaggebend für die Wahl des Studienortes an der Seine gewesen sein²⁸.

²⁶ RAG (Anm. 5), Hartmann von Bubenberg – UniquID: ngCS4B173CU94ryYwBLr6, 09.06.2020.

²⁷ RAG (Anm. 5), Nikolaus Salicetus – UniquID: ngJZ2A274JR05yfRdlizy, 09.06.2020.

²⁸ Vgl. dazu *Zahnd*, *Bildungsverhältnisse* (Anm. 2), S. 32f.

Besuchte Fakultäten und erworbene akademische Grade

Wie nachfolgende Karte aufzeigt, besuchten mit 52 Personen mehr als die Hälfte (56%) der Probanden eine Artistische Fakultät, davon schlossen 49 (53%) ihr Studium mit einer Graduierung ab, 45 (49%) mit dem *magister artium*. An den höheren Fakultäten konnten 21 (23%) Berner Gelehrte nachgewiesen werden. Davon studierten 13 an einer juristischen Fakultät, sechs gingen dem langjährigen und kostspieligen Studium der Theologie nach und zwei widmeten sich dem Studium der Medizin. Acht Gelehrte schlossen ihr Studium der Rechte mit einem akademischen Grad ab, davon vier mit einem Doktorhut. Von den Theologen promovierten rund zwei und bei den Medizinern erlangte nur einer den Doktorgrad.

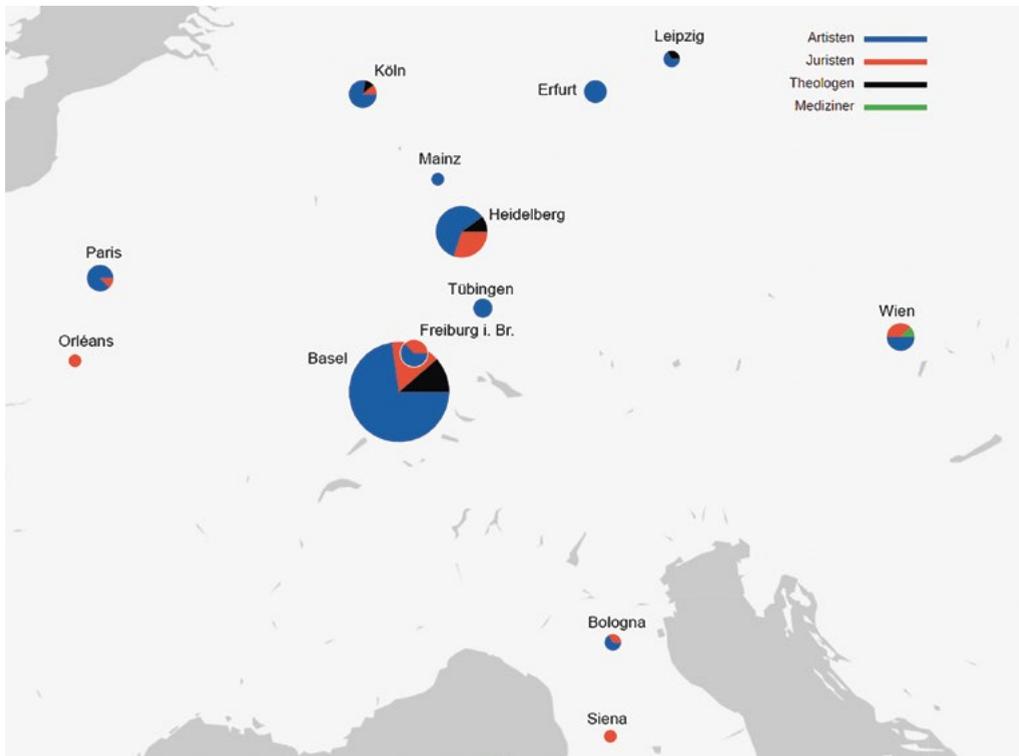


Abb. 4 Besuchte Fakultäten der Berner Gelehrten 1350–1530 (blau Artes, grün Medizin, schwarz Theologie, rot Jus). Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Personen.

Bevorzugte Tätigkeitsorte und Wirkungsfelder

Abschliessend sollen, unter Berücksichtigung des Nutzens akademischer Wissensträger für die Gesellschaft, die Tätigkeitsorten und Wirkungsfeldern der Berner Gelehrten betrachtet werden. Der Fokus liegt dabei auf den kirchlichen Pfründen und den Verwaltungsämtern. Um den Rahmen dieser Untersuchung nicht zu sprengen, werden Karrieren in einem universitären und höfischen Dienstverhältnis nicht in die folgenden Betrachtungen miteinbezogen.

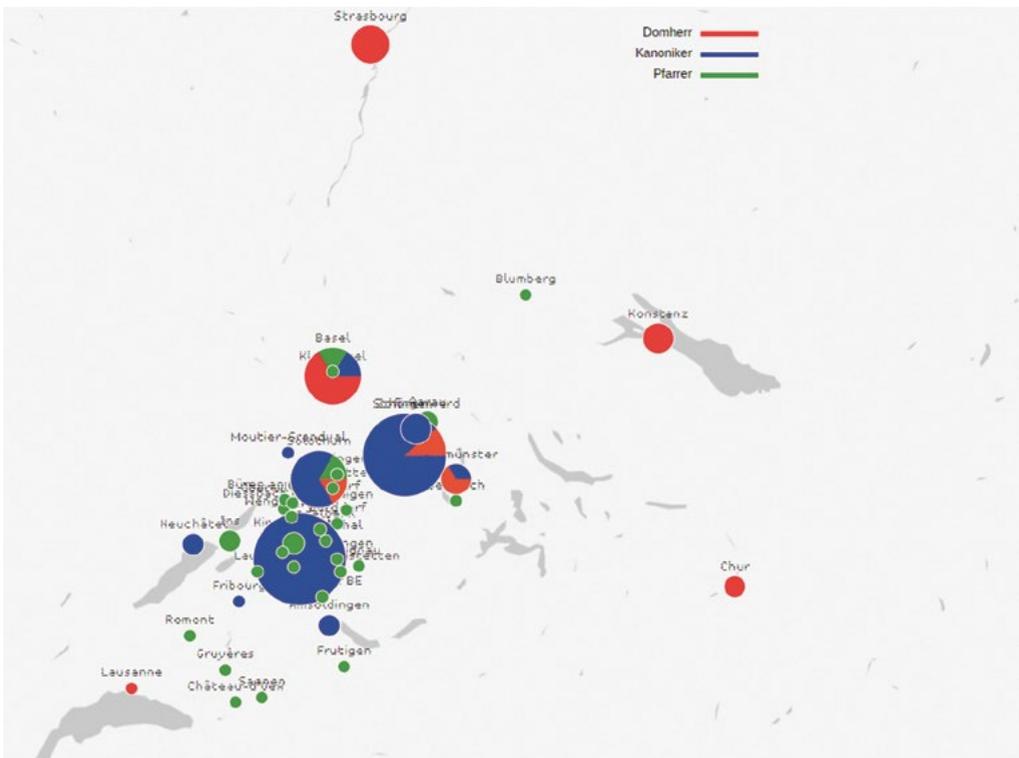


Abb. 5 Kirchliche Benefizien der Berner Gelehrten 1350–1550 (grün Pfarrer, blau Kanoniker, rot Domherren). Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Personen.

Kirchliche Institutionen

Ein Grossteil der Berner Gelehrten fand ihr Auskommen in einer kirchlichen Pfründe, sei es an einem Dom- und/oder Chorherrenstift oder in einer Pfarrei. Davon liessen sich sechs Domkapitulare nachweisen, vier von ihnen sassen in zwei Domkapiteln. Von den Berner Gelehrten lassen sich drei als Domherren in Basel²⁹ und Konstanz³⁰, zwei in Strassburg³¹ und je ein Berner Gelehrter als Domherr in Chur³² und Lausanne³³ nachweisen (vgl. Tabelle 1³⁴).

Tab. 1 Berner Gelehrte mit Domkanonikaten (1350–1550)

	Basel	Strassburg	Konstanz	Chur	Lausanne
Thüring von Aarburg* (1407 Heidelberg)		1416–1424	1416–1424		
Johannes von Brandis (1476 Bologna)		1474–1488		1474–1476	
Hartmann von Bubenberg (1379 Bologna Jus)			1367–1409		
Nikolaus von Diesbach*+ (1496 Paris, 1501–1509 Siena dr. iur. can.)	1514–1531		1517		1513–1527
Rudolf von Reinach (1471 Basel)	1471				
Nikolaus von Wattenwyl*+ (1505 Basel, 1509 Köln u. Poitiers, 1517 Rom lic. iur. can.)	1518		1517		1515–1521

29 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme von Thüring von Aarburg, Nikolaus von Wattenwyl, Nikolaus von Diesbach.

30 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme von Rudolf von Reinach, Hartmann von Bubenberg, Nikolaus von Wattenwyl: *Christian Hesse*, St. Mauritius in Zofingen, Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte, Bd. 2, Aarau u.a. 1992, S. 331.

31 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme von Rudolf von Reinach, Johannes von Brandis.

32 RAG (Anm. 5), Johannes von Brandis – UniqueID: ngCS6F779Ca5oryCwBLr0Aoz, 09.06.2020.

33 Ebd., Nikolaus von Diesbach – UniqueID: ngOE0J173NG96dkiiOnd5MaN, 09.06.2020.

34 Die Angaben in Klammern unter den Namen der Domherren listen das Datum und den Ort des Universitätsbesuchs sowie die erlangten akademischen Grade auf. Mit * sind jene gekennzeichnet, die zusätzlich ein Kanonikat besaßen. Mit + sind jene gekennzeichnet, die zusätzlich eine Pfarrpfründe besaßen.

Ein breiter gefächertes Bild ergibt sich bei der Betrachtung der Pfründen an den Chorherrenstiften. Bei den Kanonikaten lässt sich erkennen, dass die Berner Gelehrten mehrheitlich Pfründen an Chorherrenstiften innerhalb des bernischen Herrschaftsreichs anstrebten. Insgesamt konnten 23 Berner Gelehrte an Chorherrenstiften nachgewiesen werden, davon besaßen 17 eine oder mehrere Pfründen an einem Stift auf bernischem Territorium. So lassen sich für das Stift St. Vinzenz³⁵ in der Stadt Bern zehn und für St. Mauritius³⁶ in Zofingen neun Gelehrte als Chorherren³⁷ nachweisen.

Drei Berner Gelehrte waren Kanoniker an den Stiften in Schönenwerd³⁸ und zwei in Amsoldingen³⁹. Ausserhalb des bernischen Territoriums findet sich eine kleine Konzentration von vier Kanonikaten Berner Gelehrter an den Stiften in Solothurn⁴⁰ und drei Kanonikate in Beromünster⁴¹. Zwei der Berner Gelehrten waren Chorherren in Neuchâtel⁴² und je einer in Freiburg i. Ü.⁴³, in Basel⁴⁴ und in Moutier-Grandval⁴⁵. Zwölf der Kanoniker lassen sich an einer Artistischen Fakultät nachweisen und sieben haben eine höhere Fakultät besucht. Davon studierten sechs kanonisches Recht und einer inskribierte sich an einer theologischen Fakultät (vgl. Tabelle 2⁴⁶).

35 Vgl. dazu die Biogramme bei *Tremp-Utz*, Kollegiatstift St. Vinzenz (Anm. 7) und im RAG (Anm. 5) die Biogramme zu Johannes Dörflinger, Kaspar Huber, Nikolaus Salicetus, Peter Kistler, Nikolaus von Wattenwyl, Diebold von Erlach, Johannes Dubi, Jodok von Kyburg, Heinrich Wölfli. Zu Martin Lederach siehe *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (Anm. 2), S. 241f.

36 *Hesse*, St. Mauritius (Anm. 7); vgl. dazu auch im RAG (Anm. 5) die Biogramme zu Johannes Dörflinger, Kaspar Huber, Jakob von Scharnachthal, Johannes Zehender, Johannes Zimmerle, Bernhard Stang, Sebastian Naegely, Johannes Wildberg, Thüring von Hallwyl.

37 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme von Jakob von Scharnachthal, Johannes Zehender, Johannes Zimmerle, Bernhard Stang, Sebastian Naegely, Johannes Wildberg, Kaspar Huber.

38 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme zu Nikolaus Trüllerey, Kaspar Huber, Peter Kistler.

39 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme zu Peter Kistler und Diebold von Erlach.

40 *Silvan Freddi*, St. Ursus in Solothurn – vom königlichen Chorherrenstift zum Stadtstift (870–1527), Köln 2014; vgl. dazu auch im RAG (Anm. 5) die Biogramme zu Peter Wanner, Nikolaus von Diesbach, Benedikt Steiner, Johannes von Erlach.

41 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) für das Leodegarsift in Schönenwerd die Biogramme zu Nikolaus Trüllerey, Kaspar Huber, Peter Kistler, Thüring von Aarburg, Johannes Wildberg.

42 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme zu Sebastian Naegely, Niklaus von Diesbach.

43 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) das Biogramm zu Nikolaus von Wattenwyl.

44 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) das Biogramm zu Thüring von Hallwyl.

45 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) das Biogramm zu Johannes Dörfli.

46 Für Tabelle 2a–2c: Mit + sind jene gekennzeichnet, die zusätzlich eine Pfarreipfründe besaßen. Mit ° sind jene gekennzeichnet, die zusätzlich eine Domherrenpfründe besaßen.

Tab. 2a Berner Gelehrte am Chorherrenstift St. Vinzenz in Bern (1350–1550).

	Bern	Zofingen	Schönenwerd	Amsoldingen	weitere Kanonikate
Johannes Dörflinger+ (1457 Heidelberg, vor 1484 unbekannt dr. decr.)	1486 u. 1490–1493				Solothurn 1461–1492, Moutier-Grandval 1467
Johannes Dubi+ (1483–1487 Basel mag. art.)	1506				
Diebold von Erlach+ (1456 Heidelberg)	1485–1492	1492–1503		1468–1485	
Kaspar Huber (1484–1485 Orléans bacc. iur. can.)	1486–1488	1483–1486	1481–1489		
Peter Kistler+ (1470–1472 Basel, 1477–1478 Paris lic. art.)	1485–1492		1481–1492	474–1476	Beromünster 1484–1492
Jodok von Kyburg (1502–1504 Basel bacc. art.)	1522–1528				
Martin Lederach (1484 Paris bacc. art, Paris ? vor 1488 mag. art)	1488-1523				
Nikolaus Salicetus (1456–1459 Paris lic. art.)	Basel mag. art.				
Nikolaus von Wattenwyl+° (1505 Basel, 1509 Köln/Poitiers, 1517 Köln lic. iur. can.)	1508–1523				Freiburg i. Ü. 1515
Heinrich Wöfli (1493–1494 Paris mag. art.)	1503–1524				

Tab. 2b Berner Gelehrte an einem Stift auf bernischem Territorium (1350–1550).

	Zofingen	Schönenwerd	Amsoldingen	weitere Kanonikate
Thüring von Aarburg [°] (1407 Heidelberg)			1408	Beromünster 1407–1411
Thüring von Hallwil (1477–1481 Basel bacc. art.)	1499–1521			Basel 1493–1521
Sebastian Nägely ⁺ (1511–1512 Basel bacc. art.)	1519–1526			Neuenburg 1514–1527
Jakob von Scharnachtal ⁺ (1487 Basel, 1495–1497 Tübingen bacc. art.)	1508–1524			
Nikolaus Trüllerey (1433–1443 Heidelberg bacc. iur. can.)		1464		
Johannes Wildberg ⁺ (1433 Heidelberg, 1437–1438 Wien, vor 1469 unbekannt dr. decr.)	1469			Beromünster 1451
Johannes Zehender ⁺ (1517–1518 Freiburg i. B., 1520–1521 Köln mag. art.)	1527–1528			
Johannes Zimerle (1495–1499 Freiburg i. B. mag. art.)	1526			

Tab. 2c Berner Gelehrte an weiteren Chorherrenstiften (1350–1550).

	Solothurn	Neuenburg
Nikolaus von Diesbach [°] (1496 Paris mag. art., 1501 Siena ius canonicum)	1506–1527	1526–1527
Johannes von Erlach ⁺ (1434 Heidelberg)	1453	
Benedikt Steiner (1490–1491 Leipzig, vor 1522 bacc. theol.)	1523–1527	
Peter Wanner ⁺ (1432–1436 Erfurt mag. art.)	1450–1481	

Betrachtet man die Herkunftsfamilien der Kanoniker, stammen die Berner Gelehrten ausschliesslich aus dem Adel und den stadtbernischen Notablenfamilien. Wie verteilen sich nun die 35 Kanonikate unter den 23 Berner Gelehrten? Neun Kanoniker besaßen mehr als eine Pfründe an einem Chorherrenstift (vgl. Tabelle 3⁴⁷). «Pfründenjäger» wie Johannes Dörflinger⁴⁸, Kaspar Huber⁴⁹ und Peter Kistler⁵⁰ profitierten sogar von drei Kanonikaten. Letzterer ist bereits durch seinen Vater gleichen Namens aus dem Disput mit Hans Fränklin über die Vorzüge akademischer Bildung bekannt⁵¹.

47 Mit * sind jene Personen markiert, die zusätzlich ein oder mehrere Kanonikate besaßen. Mit ° sind jene Personen gekennzeichnet, die eine Domherrenpfründe besaßen.

48 RAG (Anm. 5), Johannes Dörflinger – UniquID: ngXN6q274Wv02mtFrXGm2VjA, 11.06.2020.

49 RAG (Anm. 5), Kaspar Huber – UniquID: ngMC5b173Lk94biYgLLb5Kyf, 11.06.2020.

50 Das Stift St. Mautitius in Amsoldingen wurde 1484–85 aufgehoben und dem Kollegiatstift St. Vinzenz in Bern inkorporiert. Zu Peter Kistler siehe Anm. 6.

51 Vgl. dazu S. 59 in diesem Band.

Eine weitere Möglichkeit, sich ein Einkommen mittels einer kirchlichen Pfründe zu sichern, war das Pfarramt. Von den 92 Berner Gelehrten besaßen mit 23 ein Viertel eine Pfarrei. Für zehn von ihnen lässt sich ein abgeschlossenes Studium der *artes liberales* nachweisen. An einer höheren Fakultät konnten sieben der Probanden nachgewiesen werden, davon besuchten sechs eine juristische und einer eine theologische Fakultät.

Tab. 3 Studienorte und akademische Grade der Berner Gelehrten mit einer Pfarrpfründe (1350-1550).

	Artes	Jus	Theologie	Medizin	k. A.
Johannes Dörflinger*		unbekannt dr. decr.			
Peter Kistler*	Paris mag. art.				
Nikolaus von Wattenwyl* ^o		Rom lic. iur. can.			
Diebold von Erlach*					Heidelberg
Johannes Dubi*	Basel mag. art.				
Jakob von Scharnachthal*	Tübingen bacc. art.				
Johannes Zehender*	Köln mag. art.				
Bernhard Stang	Heidelberg mag. art.				
Sebastian Naegely*	Basel bacc. art.				
Johannes Wildberg*		unbekannt dr. decr.			
Peter Wanner*	Erfurt mag. art.				
Nikolaus von Diesbach* ^o		Siena dr. iur. can.			
Johannes von Erlach*					Heidelberg
Johannes von Brandis ^o					Bologna
Ambrosius Meyger	Basel mag. art.				
Jakob Heilmann		Basel lic. iur. can.			
Rudolf Ment	Basel mag. art.	Basel Studium Jus			
Peter Molsheim					Erfurt
Peter von Diesbach					Paris
Paul Strasser	Basel mag. art.				
Nikolaus von Erlach					Basel
Benedikt Steiner*			unbekannt bacc. theol.		
Johannes Hauswirth	Köln mag. art.				

Zehn der Besitzer einer Pfarrpfründe stammten aus adeligen Familien und vier aus dem Berner Patriziat bzw. aus notablen Familien. Es zeigt sich, dass 11 der 23 Berner Gelehrten neben dem Pfarramt noch ein oder mehrere Kanonikate an einem Chorherrenstift⁵² und drei ein oder zwei Domherrenpfründen⁵³ besaßen. Darunter befinden sich regelrechte «Pfründenjäger», wie der erwähnte Peter Kistler, der neben seinen vier Kanonikaten noch *rector ecclesiae* an der Pfarrkirche St. Maria in Ins war⁵⁴. Bemerkenswert ist auch der Werdegang von Johannes Dörflinger⁵⁵, der Leutpriester an der St. Katharinenkirche in Büren a. A. war und sich Kanonikate am St. Vinzenstift in Bern, am St. Ursusstift in Solothurn und am St. Germanus in Moutier-Grandval sicherte, um schliesslich Kanzler am Hof von Herzog Friedrich von Schlesien in Liegnitz zu werden.

Welchen Einfluss eine höhere akademische Bildung auf den Karriereweg eines Berner Notablen ausüben konnte, zeigt das Beispiel von Nikolaus von Wattenwyl (1492–1551)⁵⁶. Aus einem einflussreichen Berner Patriziergeschlecht stammend, studierte er in Basel (1506), Köln (1509) und Poitiers (1509) und erwarb in Rom den Grad eines Lizenziaten des kanonischen Rechts (1517). Er war Pfarrer der Kirche Notre-Dame in Romont und Kanoniker an den Stiften St. Vinzenz in Bern und St. Niklaus in Freiburg i. Ü. sowie Domherr in Konstanz und Basel. Neben diesen kirchlichen Ämtern amtete er auch als Säkularabt des Zisterzienserklosters in Montheron und als Grossrat der Stadt Bern⁵⁷.

Bei den Pfarrämtern zeigt sich deutlich, dass diese Pfründen sowohl für die gelehrten Sprösslinge des Adels als auch des Patriziats und der Nobilität vorwiegend als Sprungbrett in lukrativere Benefizien dienten. Von den Berner Gelehrten, die eine Pfarrpfründe besaßen, liess sich nur für drei von ihnen keine weitere Pfründe bzw. Amt nachweisen. Dass es beim bernischen Pfarrklerus in Sachen Bildung nicht zum Besten stand, zeigt die geringe Zahl von akademisch gebildeten Pfarrern. Mit Einbezug der auswärtigen Gelehrten, die eine Pfarrpfründe auf bernischem Herrschaftsgebiet

52 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme zu Peter Kistler, Sebastian Naegely, Benedikt Steiner, Bernhard Stangl, Jakob von Scharnachthal, Peter Wanner, Johannes Wildberg, Johannes Dörflinger, Heinrich von Grünberg, Diebold und Johannes von Erlach.

53 Vgl. dazu im RAG (Anm. 4) die Biogramme zu Nikolaus von Wattenwyl, Johannes von Brandis, Nikolaus von Diesbach.

54 RAG (Anm. 5), Peter Kistler – UniquID: ngDT4O274DV04sztxEWspBpG, 10.06.2020.

55 RAG (Anm. 5), Johannes Dörflinger – UniquID: ngXN6q274Wv02mtFrXGm2VjA, 10.06.2020.

56 RAG (Anm. 5), Nikolaus von Wattenwyl – UniquID: ngBR4W072AT83qxJvBKqnZnW, 10.06.2020.

57 Siehe S. 72 und 74 in diesem Artikel.

im Zeitraum von 1350 bis 1530 besaßen, ergibt sich eine Anzahl von 35 akademisch gebildeten Pfarrern mit mindestens dem Grad eines Magisters. Wie hoch der Anteil der Universitätsbesucher ohne Graduierung im Berner Pfarrklerus war, kann nur geschätzt werden. Für den bernischen Teil rechts der Aare, die der Diözese Konstanz zugehörig war, mit den Städten Aarau, Lenzburg, Brugg und Zofingen, lässt sich ein Anteil des gelehrten Pfarrklerus von einem Viertel bis zu einem Drittel annehmen⁵⁸. Für den weniger urbanisierten Raum links der Aare mag der Anteil um die 20% betragen haben⁵⁹.

Im Rahmen dieser Untersuchung konnten weder jene erfasst werden, die ihr Studium der *artes liberales* ohne den Magister beendeten, noch jene, die eine Lateinschule besuchten oder bei einem Pfarrer in die «Lehre» gingen⁶⁰. Ebenfalls konnten zwei Ereignisse nicht berücksichtigt werden, die eine Zäsur der städtischen Schulbildung darstellten und die Pfarrausbildung nachhaltig beeinflussten. Zum einen war dies die Gründung der Berner Hohen Schule 1528 und zum anderen die Einführung der Reformation auf bernischem Herrschaftsgebiet um 1530.

Um den kirchlichen Tätigkeitsbereich abzuschliessen, sei der Vollständigkeit halber noch ein Blick auf den Ordensklerus gerichtet. Sieben der Berner Gelehrten waren bereits vor bzw. nach ihrem Studium einem Orden beigetreten, davon waren drei Dominikaner⁶¹, zwei Kartäuser⁶², und einer, Nikolaus Salicetus, trat nach dem Studium dem Zisterzienserorden⁶³ bei. Auf ihn wird im Folgenden noch näher eingegangen.

58 Siehe *Beat Immenhauser*, Hohe Schule oder Universität? Zur Pfarrerausbildung in Bern im 16. Jahrhundert, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 70/2 (2008), S. 1–35, hier: S. 3f.; ders., Bildungswege – Lebenswege. Die Universitätsbesucher aus dem Bistum Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert (*Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte* 8), Basel 2007, S. 316–333; vgl. zu den Gebieten des Aargau *Clara Müller*, *Geschichte des aargauischen Schulwesens vor der Glaubensstrennung*, Diss. phil. Freiburg 1917, S. 87–111.

59 *Immenhauser*, Bildungswege (Anm. 58), S. 75–81; ders., Hohe Schule (Anm. 58), S. 4; *Urs Martin Zahnd*, Studium und Kanzlei. Der Bildungsweg von Stadt- und Ratsschreibern in eidgenössischen Städten des ausgehenden Mittelalters, in: *Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts*, hg. von Rainer C. Schwings (*Zeitschrift für historische Forschung*, Beiheft 18), Berlin 1996, S. 453–476.

60 Über den Bildungsstand des bernischen Pfarrklerus siehe *Immenhauser*, Hohe Schule (Anm. 58), S. 143–178.

61 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme zu Werner de Selden, Bernhard Senger und Heinrich de Wabren.

62 Vgl. dazu im RAG (Anm. 5) die Biogramme zu Ambrosius Meyger und Georg Carpentarii.

63 RAG (Anm. 5), Nikolaus Salicetus – UniquID: ngJZ2A274JR05yfRdlizy, 10.06.2020. Zu der Person von Nikolaus Salicetus vgl. auch S. 85 in diesem Artikel.

Stadtschreiber, Schulmeister und Stadtarzt

Neben den kirchlichen Institutionen lockten vor allem die Städte gelehrtes Dienstpersonal an. Sowohl die Erweiterung des Herrschaftsgebiets als auch die gesteigerte politische Bedeutung und die damit verbundene Diplomatie gingen Hand in Hand mit der Institutionalisierung und Professionalisierung der städtischen Kanzlei⁶⁴. Für eine funktionierende Verwaltung war von hoher Bedeutung, dass die im Zuge des expansiven Ausgreifens auf das Land entstandenen Dokumente dauerhaft aufbewahrt werden konnten.

Vor allem nach der Eroberung des Aargaus im Jahr 1415 gewinnt Expertenwissen an Bedeutung. So mag es nicht verwundern, dass sich die städtische Kanzlei im 15. Jahrhundert zu einem professionellen Institut mit einem akademisch gebildeten Stadtschreiber an der Spitze entwickelte, der sowohl über lateinische und französische Sprachkenntnisse und organisatorische Fähigkeiten verfügte als auch als Gesandter und Diplomat auftrat⁶⁵.

Von den Berner Gelehrten konnten 12 in einem städtischen Amt auf bernischem Territorium nachgewiesen werden. Als Stadtschreiber waren Thomas von Speichingen⁶⁶, Nikolaus Schaller⁶⁷ und der bekannte Thüring Fricker⁶⁸ in Bern, Johannes Bäli⁶⁹, Johannes Dubi⁷⁰ und Heinrich Ötli⁷¹ in Thun tätig. Eglolfus Etterli⁷² zog es als Stadtschreiber über die Landesgrenze hinaus nach Luzern.

64 Vgl. dazu u. a. *Roland Gerber*, Expansion mit dem Federkiel. Die Berner Kanzlei und der städtische Herrschaftsaufbau auf dem Land im späten Mittelalter, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte* 74 (2012), S. 3–35; ders., Gott ist Burger zu Bern. Eine spätmittelalterliche Stadtgesellschaft zwischen Herrschaftsbildung und sozialem Ausgleich (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 39), Weimar 2001, S. 377–466; *Hesse*, Expansion (Anm. 17), S. 330–334. *Barbara Studer Immenhauser*, Verwaltung zwischen Innovation und Tradition. Die Stadt Bern und ihr Untertanengebiet 1250–1550 (Mittelalter-Forschungen 19), Ostfildern 2006, S. 199–223.

65 Vgl. dazu *Roland Gerber*, Art. Stadtschreiber und Kanzlei, [<https://www.bern.ch/themen/stadt-recht-und-politik/informationen-im-stadtarchiv/Suche-nach-Themen-und-Ereignissen/internetpublikation-gott-ist-burger-zu-bern/buerger-und-einwohner/ratsaemter-und-behoerden/stadtschreiber-und-kanzlei>], 16.06.2020; ders., Expansion mit dem Federkiel. Die Berner Kanzlei und der städtische Herrschaftsaufbau auf dem Land im späten Mittelalter, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte* 74 (2012), S. 3–35; *Studer Immenhauser*, Verwaltung (Anm. 64), S. 79–83.

66 RAG (Anm. 5), Thomas von Speichingen – UniquID: ngOE2F779Nm58dkKiPHdxMaN, 10.06.2020.

67 RAG (Anm. 5), Nikolaus Schaller – UniquID: ngPF0K274On04elPjQYezNbc, 11.06.2020.

68 RAG (Anm. 5), Thüring Fricker – UniquID: ngYO6B375X418nuQsXxnjWkX, 10.06.2020.

69 RAG (Anm. 5), Johannes Bäli – UniquID: ngGW1J971FO70vcOaGfv3EsT, 11.06.2020.

70 RAG (Anm. 5), Johannes Dubi – UniquID: ngGW9X779Fe5pvcGaGZvqEsX7GT, 11.06.2020.

71 *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (Anm. 2), S. 234.

72 RAG (Anm. 5), Eglolfus Etterli – UniquID: ngVL8M678UN41krVpUukfThY6Vo, 11.06.2020.

Tab. 4 Berner Gelehrte als Stadtschreiber und/oder Schulmeister (1350–1550).

	Stadtschreiber	Schulmeister/Rektor
Johannes Bälli (1433–1437 Heidelberg mag. art., 1456 Köln mag. art., 1460 Basel)	Bremgarten 1439–1444 Thun 1444–1453	Bremgarten 1439–1444 Thun 1444–1453
Johannes Dubi (1483–1487 Basel mag. art.)	Thun 1485	Thun 1485
Egloff Etterli (1410 Wien Artes, 1412 Wien Jus)	Luzern 1427–1452	
Ulrich Fabri (1511–1519 Wien mag. art., 1519–1524 Wien dr. med.)		Klosterneuburg 1514 (bei Wien)
Thüring Fricker (1456–1460 Heidelberg mag. art., 1461 Basel, 1461 Freiburg, 1473 Pavia dr. iur. can.)	Bern 1465–1492	
Martin Lederach (1484 Paris bacc. art, Paris ? vor 1488 mag. art)		Bern 1484
Heinrich Ötli (Heinrich von Bern) (1427–1431 Heidelberg mag. art)	Thun 1437–1448	Bern 1431–1435 Thun 1437–1448
Peter Rechtlau (1464 Basel, 1467–1469 Paris mag. art.)		Bern 1470
Nikolaus Salicetus (1456–1459 Paris lic. art.)		Bern 1481
Nikolaus Schaller (1481 Bologna)	Bern 1492–1529	
Thomas von Speichingen (1434 Heidelberg)	Bern 1450–1457	
Heinrich Wölflü (1493 Paris mag. art.)		Bern 1493
Nikolaus Wynmann (1523 Wien, 1528 Tübingen, 1545 Königsberg, 1545 unbekannt mag. art.)		Elbling 1548 (Elblag nahe Danzig)
Andreas Zehender (1517–1518 Freiburg i. B., 1520–1521 Köln mag. art.)		Zofingen 1502–1528

Um die Belange der Stadt erfolgreich innerhalb des Territoriums, aber auch auf der europäischen Bühne an den fürstlichen Höfe zu vertreten, sollte der bernische Stadtschreiber rhetorisch gewandt sein sowie über gute Lateinkenntnisse und juristische Fachkenntnisse verfügen⁷³. Eine Person, die diesem Profil entsprach, war der bekannte Thüring Fricker.⁷⁴

⁷³ Vgl. dazu *Gerber*, Stadtschreiber (Anm. 65), 17.06.2020; *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (Anm. 2), S. 190–204; *Gerber*, Gott (Anm. 64), S. 57.

⁷⁴ RAG (Anm. 5), Thüring Fricker – UniquID: ngYO6B375X418nuQsXxnjWkX, 11.06.2020.

Er wurde als Sohn des Stadtschreibers und Schultheissen von Brugg, Nikolaus Fricker, um 1429 in Brugg geboren⁷⁵. Nachdem er in Heidelberg und Basel studiert hatte, erlangte er 1473 in Pavia die Doktorwürde im kanonischen Recht⁷⁶. Als Stadtschreiber reorganisierte er die bernische Verwaltung, verfasste Ratsmanuale und legte Missivenbücher an. Gerne wurde er im diplomatischen Dienst eingesetzt und nahm als bernischer Gesandter 86 Mal an eidgenössischen Tagsatzungen teil. Zudem verhandelte er auf europäischer Ebene mit dem französischen König und dem römisch-deutschen Kaiser, aber auch mit dem Hause Habsburg, Savoyen und dem Herzog von Mailand. Aufgrund seiner Erfahrung und juristischen Kenntnisse wurde er auch als Vermittler, wie beispielsweise beim Waldmannhandel, und bei Schiedsgerichten eingesetzt⁷⁷. In der Stadt Bern genoss er hohes Ansehen, er war Mitglied der adligen «Stubengesellschaft zum Narren und Distelzwang» und sass im Kleinen Rat der Stadt⁷⁸. Er zog auch eigene Schüler heran und gab sein Wissen und seine Erfahrung weiter. So wurde der Bieler Humbert Göuffi⁷⁹ unter seiner Führung in die Verwaltungstätigkeit eingeführt, um dann selbst in Freiburg i. Ü. Stadtschreiber zu werden⁸⁰. Thüring Fricker steht an der Spitze all jener Berner Gelehrten, die in der städtischen Verwaltung tätig waren und sich durch ihr akademisches Wissen und gelehrten Fähigkeiten hohes Ansehen erwarben, was ihnen wiederum eine «politische» Karriere ermöglichte. Bereits vor Thüring Fricker wurde dieser «neue» Typ des Stadtschreibers von einem Gelehrten aus den Reihen der bernischen Notablen verkörpert. Thomas von Speichingen⁸¹ stammte aus einer sogenannten «Beamtenfamilie». Sein Vater Heinrich von Speichingen war der erste akademisch gebildete Stadtschreiber der Stadt Bern⁸². Er stammte aus einem traditionellen Schreibergeschlecht, das ursprünglich im süddeutschen Raum beheimatet war. Mitglieder dieses Geschlechts erscheinen bereits im 14. Jahrhundert als Stadtschreiber in Rottweil und Villingen, und mit Peter von Speichingen ist im Jahr 1392 ein weiteres Mitglied als Stadtschreiber in Thun bezeugt⁸³. Adolf Schaer-Ris verordnet im gleichen

75 Schmid, Art. Thüring Fricker (Anm. 5), 10.02.2020.

76 Peter-Johannes Schuler, *Notare Südwestdeutschlands. Ein prosopographisches Verzeichnis für die Zeit von 1300 bis ca. 1520*, 2 Bde., Stuttgart 1987, Nr. 369.

77 Zu Thüring Fricker siehe Anm. 5.

78 Schuler, *Notare* (Anm. 76), Nr. 369.

79 RAG (Anm. 5), Humbert Göuffi – UniquID: ngIY9Z971Hg7txeIcIRx3GuH9Hb, 10.06.2020.

80 Nach Wackernagel war Humbert Göuffi 1474 in der bernischen Kanzlei unter Thüring Fricker als Schreiber tätig. Wie lange er in Bern tätig war, lässt sich nicht eindeutig erschliessen. 1483 ist er als Stadtschreiber in Freiburg i. Ü. belegt. Vgl. dazu Hans Georg Wackernagel (Hg.), *Die Matrikel der Universität Basel*. Bd. 1: 1460–1529, Basel 1951, S. 92, Nr. 9; Annelies Hüssy, Art. Humbert Göuffi, in: HLS-online, [https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/018811/2005-09-13/], 18.06.2020; RAG (Anm. 5), Humbert Göuffi – UniquID: ngIY9Z971Hg7txeIcIRx3GuH9Hb, 18.06.2020.

81 RAG (Anm. 5), Thomas von Speichingen – UniquID: ngOE2F779Nm58dkKiPHdxMaN, 17.06.2020.

82 Roland Gerber, Art. Professionalisierung unter Heinrich von Speichingen, [https://www.bern.ch/themen/stadt-recht-und-politik/informationen-im-stadtarchiv/Suche-nach-Themen-und-Ereignissen/internetpublikation-gott-ist-buerger-zu-bern/buerger-und-einwohner/ratsaemter-und-behoerden/stadtschreiber-und-kanzlei/professionalisierung-unter-heinrich-von-speichingen], 15.06.2020.

83 Ebd.

Zeitraum einen Heinrich von Speichingen als Stadtschreiber und Schulmeister in Thun⁸⁴. Ob es sich hierbei um dieselbe Person oder um Vater und Sohn handelt, lässt sich anhand der Quellenlage nicht endgültig klären. Heinrich von Speichingen, der Vater des Berner Stadtschreibers Thomas, kann für das Jahr 1397 als Thuner Stadtschreiber und Schulmeister belegt werden⁸⁵. Nachdem dieser 1408 als Thuner Schultheiss amtierte, siedelte er nach Bern um, wo er 1414 als Stadtschreiber (als Nachfolger des Chronisten Justinger) und Schulmeister belegt ist⁸⁶. Eine seiner Hauptaufgaben war es, die kommunale Schreibtätigkeit nach der Eroberung des Aargaus 1415 zu modernisieren und den neuen Anforderungen an Verwaltung und Diplomatie anzupassen. Wo und wann Heinrich von Speichingen studierte, ist unbekannt. Er gab jedoch sein Wissen und seine Erfahrung an seinen direkten Nachfolger Johannes Blum und seinen Sohn Thomas von Speichingen⁸⁷ weiter⁸⁸. Letzterer studierte 1434 in Heidelberg⁸⁹, wo er 1440 den Grad eines *baccalaureus artium*⁹⁰ und wahrscheinlich auch den des *magister artium*⁹¹ erlangte. Er kehrte nach seinem Studium in seine Heimatstadt Bern zurück, wo er um 1449 in den Kleinen Rat und nach dem Tod Johannes Blums 1450 zum Stadtschreiber und Schulmeister gewählt wurde⁹². Lediglich sieben Jahre lang bekleidete er dieses Amt, um 1457 zu demissionieren und bis zu seinem Tod 1461 als Landvogt in der gemeinsam von Bern und Freiburg verwalteten Herrschaft Grasburg zu amten⁹³. Er gehörte zu einer sehr vermögenden Berner Familie, im Tellbuch des Jahres 1458 deklarierte er ein ausserordentlich hohes Vermögen von 9'700 Gulden⁹⁴. Thomas von Speichingen zählte zu den Notablen der Stadt und war Mitglied der adligen «Stubengesellschaft zum Narren und Distelzwang». Er und sein Vater Heinrich wirkten als Stadtschreiber über einen Zeitraum von gut einem halben Jahrhundert. Weniger erfolgreich in seinen Bemühung Stadtschreiber von Bern zu werden

84 *Adolf Schaer-Ris*, Die Geschichte der Thuner Stadtschulen (1266–1803), Diss. Bern 1919, S. 10f.

85 Ebd.; *Gerber*, Professionalisierung (Anm. 82).

86 Ebd.; *Schaer-Ris*, Thuner Stadtschulen (Anm. 84), S. 10f.; *Adolf Fluri*, Die bernische Stadtschule und ihre Vorsteher bis zur Reformation: ein Beitrag zur bernischen Schulgeschichte, in: Berner Taschenbuch 42–43 (1894), S. 51–112, hier: S. 63.

87 RAG (Anm. 5), Thomas von Speichingen – UniquID: ngOE2F779Nm58dkKiPHdxMaN, 15.06.2020.

88 *Gerber*, Professionalisierung (Anm. 82).

89 *Gustav Toepke* (Hg.), Die Matrikel der Universität Heidelberg, Bd. 1, Nendeln/Liechtenstein 1976, S. 206, Nr. 14.

90 *Christoph Fuchs*, Dives, pauper, nobilis, magister, frater, clericus. Sozialgeschichtliche Untersuchungen über Heidelberger Universitätsbesucher des Spätmittelalters (1386–1450) (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 5), Leiden 1995, S. 418.

91 Ebd.

92 *Fluri*, Stadtschule (Anm. 86), S. 64; *Roland Gerber*, Art. Thomas von Speichingen, [https://www.bern.ch/themen/stadt-recht-und-politik/informationen-im-stadtarchiv/Suche-nach-Themen-und-Ereignissen/internetpublikation-gott-ist-burger-zu-bern/buerger-und-einwohner/ratsaemter-und-behoerden/stadtschreiber-und-kanzlei/thomas-von-speichingen], 18.06.2020.

93 *Gerber*, Professionalisierung (Anm. 82).

94 *Friedrich Emil Welti*, Die Tellbücher der Stadt Bern aus den Jahren 1448 und 1458, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 33 (1936), S. 353–575, hier: S. 535.

war Johannes Bälli⁹⁵. Dabei waren seine Voraussetzungen vielversprechend. Er stammte aus einer Familie, die in der Stadt Bern fest verwurzelt war. Durch Peter Schopfer, der im Kleinen Rat der Stadt Bern sass und das Amt des Schultheissen von Thun bekleidete, war er durch einen einflussreichen Verwandten mit der Berner Obrigkeit vernetzt⁹⁶. Er verfügte über eine umfassende akademische Bildung. In Heidelberg erlangte er 1437 den Grad des *magister artium*⁹⁷. Gut 20 Jahre später finden wir ihn in Köln, wo er sein Studium der Rechte mit dem *baccalaureus in decretis* abschloss⁹⁸. Bereits während seiner Zeit als Stadtschreiber und Schulmeister von Bremgarten und später in denselben Ämtern in Thun, bewarb er sich mehrmals erfolglos auf die jeweils vakante Stelle des bernischen Stadtschreibers. Bälli fühlte sich offenbar in Bremgarten und auch in Thun im Exil, und es zog ihn in seine Heimatstadt zurück. Um dieses Ziel zu erreichen, entwendete er sogar das St. Vinzenzhaupt aus der Kölner Pfarrkirche St. Laurenz, um dieses ins Berner Münster zu überführen⁹⁹. Jedoch bescherte ihm auch diese Aktion kein Glück. Er starb kurz darauf im Alter von 65 Jahren in seinem Badener Exil¹⁰⁰.

Die hier exemplarisch vorgestellten Persönlichkeiten stehen stellvertretend für jene gelehrten Stadtschreiber, die ihr Amt prägten, indem sie akademisches Wissen als Anforderung zur Ausübung des Stadtschreiberamtes mitbrachten. Es zeigt sich, dass der Berner Rat am Ende des Mittelalters bzw. zu Beginn der Frühen Neuzeit um die Rekrutierung akademisch gebildeten, einheimischen Personals für das Stadtschreiberamt bemüht war. Es lassen Ansätze einer städtischen Förderung von akademisch gebildetem Verwaltungspersonal erkennen. So konnte etwa Peter Cyro¹⁰¹ mittels Stipendiums des Berner Rats um 1514 in Paris und Pavia¹⁰² an einer juristischen Fakultät studieren und amtierte dann von 1525 bis 1561 als Berner Stadtschreiber.

95 RAG (Anm. 5), Johannes Bälli – UniquID: ngGW1J971FO70vcOaGfv3EsT, 19.06.2020; *Heinrich Türler*, Meister Johannes Bälli und die Reliquienerwerbung der Stadt Bern in den Jahren 1463 und 1464, Bern 1892; *Beat Immenhauser*, Hans Bälli – Schulmeister, Diplomat und Reliquienvermittler, in: *Beer et al.* (Anm. 3), S. 157; *Schaer-Ris*, Thuner Stadtschulen (Anm. 84), S. 14–19.

96 *Türler*, Meister Johannes Bälli (Anm. 95), S. 4; *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (Anm. 2), S. 184.

97 *Dagmar Drüll*, Heidelberger Gelehrtenlexikon, Bd. 1: 1386–1651, Berlin/Heidelberg 2002, S. 269.

98 *Hermann Keussen* (Hg.), Die Matrikel der Universität Köln, Bd. 1, Düsseldorf 1979, S. 569, Nr. 9.

99 *Immenhauser*, Hans Bälli (Anm. 95), S. 157; *Türler*, Meister Johannes Bälli (Anm. 95), S. 14–27.

100 *Immenhauser*, Hans Bälli (Anm. 95), S. 27.

101 Peter Cyro führte 1533 eine Reorganisation der bernischen Kanzlei sowie eine Revision des Archivs durch und war 1536 massgeblich an der Eroberung der Waadt beteiligt. Siehe dazu *Mathias Sulser*, Der Stadtschreiber Peter Cyro und die bernische Kanzlei zur Zeit der Reformation, Bern 1922; RAG (Anm. 5), Peter Cyro – UniquID: ngFV4Q476E529ubXzGYu6DrI, 15.06.2020.

102 *Samuel Lutz*, Art. Peter Cyro, in: HLS-online, [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10574.php>], 18.06.2020.

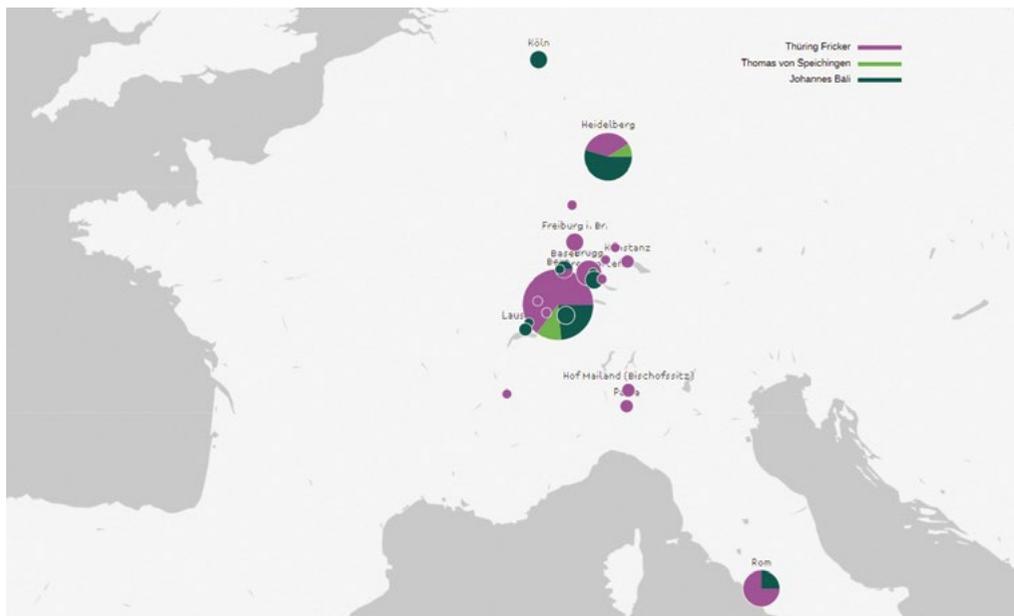


Abb. 6 Lebensstationen von Thüring Fricker (lila), Thomas von Speichingen (hellgrün) und Johannes Bälli (dunkelgrün). Die Grösse der Punkte korreliert mit der Anzahl Lebensstationen.

Im 15. Jahrhundert wurde die Funktion des Stadtschreibers und Schulmeisters der städtischen Lateinschule oftmals von der gleichen Person ausgeübt. Von den Berner Gelehrten sind in diesem Amt Heinrich Ötli¹⁰³, Peter Rechtlau¹⁰⁴, Martin Lederach¹⁰⁵, Heinrich Wölfl¹⁰⁶ und Nikolaus Salicetus¹⁰⁷ in Bern sowie Andreas Zehender¹⁰⁸ in Zofingen belegt. Von den 28 Schulmeistern der städtischen Lateinschule¹⁰⁹, die für den

103 Der Berner Schulmeister ist mit grösster Wahrscheinlichkeit identisch mit dem 1427 in Heidelberg immatrikulierten Heinrich von Bern. Vgl. dazu *Fluri*, Stadtschule (Anm. 85), S. 66f.; RAG (Anm. 5), Heinrich von Bern – UniquID: ngTJ8K476SL27ipHnSMifRfO4UG, 18.06.2020; *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (Anm. 2), S. 267.

104 *Fluri*, Stadtschule (Anm. 86), S. 81f.; RAG (Anm. 5), Peter Rechtlau – UniquID: ngTJ00678UL4eipXnTcI1RfW, 17.06.2020; *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (Anm. 2), S. 29 u. 248.

105 *Fluri*, Stadtschule (Anm. 86), S. 92; *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (Anm. 2), S. 241f.

106 Ders., Stadtschule (Anm. 86), S. 97–100; RAG (Anm. 5), Heinrich Wölfl – UniquID: ngVL6G072V181krJpUOkfTho, 17.06.2020; *Kathrin Utz-Tremp*, Art. Heinrich Wölflin, in: HSL-online, [https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010739/2014-11-18/], 17.06.2020.

107 RAG (Anm. 5), Nikolaus Salicetus – UniquID: ngJZ2A274JR05yfRdIizy, 17.06.2020; *Fluri*, Stadtschule (Anm. 85), S. 85–91; *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (Anm. 2), S. 30.

108 RAG (Anm. 5), Andreas Zehender – UniquID: ngHX4S678HP41wdfblAw9FtK, 17.06.2020.

109 Vgl. dazu *Fluri*, Stadtschule (Anm. 86), S. 111f.

Zeitraum von 1350 bis 1530 für die Stadt Bern belegt sind, kann für gut die Hälfte ein Universitätsstudium nachgewiesen werden¹¹⁰. Wie bereits einleitend erwähnt wurde, konnte sich die Berner Obrigkeit nicht mit dem Gedanken einer Universität auf bernischem Boden anfreunden. Wahrscheinlich war es ihr gerade deshalb ein Anliegen, die städtische Lateinschule zu fördern, so dass diese ein hohes Lehrniveau erlangen bzw. halten konnte und somit als funktionierende Alternative zu einem auswärtigen Artes-Studium auftreten durfte. Es finden sich jedoch lediglich sechs gelehrte Schulmeister mit einem Herkunftsort aus dem bernischen Territorium. Die Mehrheit der akademisch gebildeten Schulmeister der Berner Lateinschule wurden von ausserhalb des bernischen Gebiets rekrutiert, wobei gleich drei von ihnen aus der süddeutschen Reichsstadt Rottweil stammten¹¹¹. Dass es jedoch dem Berner Rat ein Anliegen war, einheimische Akademiker zu rekrutieren, zeigt das Beispiel von Peter Rechtlau¹¹². Dieser hatte sich 1464 als *Petrus Rechtlaw* an der Universität in Basel immatrikuliert¹¹³ und reiste weiter nach Paris, wo er 1468 den Grad des *magister artium* erlangte und als Prokurator der alemannischen Nation vorstand¹¹⁴. Noch während seines Studiums in Paris wählte ihn der Berner Rat am 23. Mai 1470 zum Rektor der städtischen Lateinschule. Peter Rechtlau verstarb jedoch, kurz nachdem er das Amt angetreten hatte¹¹⁵. Mit einem nachhaltigeren Erfolg wurden die Bemühungen des Berner Rats um den Stadtberner Martin Lederach belohnt¹¹⁶. Auch er wurde noch während seines Studiums in Paris im Jahr 1484 zum bernischen Schulmeister gewählt. Bis er sein Studium abschliessen und seine Stelle antreten konnte, wurde für ihn in der Person von Simon Bärtschi ein Stellvertreter eingesetzt¹¹⁷.

Auch bei der Rekrutierung von Stadtärzten gab es Engpässe an einheimischen gelehrten Medizinern. Es zeigt sich, dass für den genannten Zeitraum keiner der Berner Stadtärzte aus dem eigenen Gelehrtenkreis rekrutiert bzw. herangezogen werden konnte. Für den Zeitraum von 1350 bis 1530 können 20 Berner Stadtärzte belegt werden¹¹⁸. Soweit sich Hinweise auf deren Herkunft finden liessen, stammten sie aus mehr oder weniger entfernten Orten ausserhalb des bernischen Herrschaftsgebietes. Es zeigt sich aber auch, dass der Berner Obrigkeit seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts daran gelegen war, dass die Stadtärzte eine akademische Bildung aufweisen konnten.

110 Ebd., S. 60–111.

111 Es handelt sich dabei Valerius Anshelm, Melchior Rufus Volmar und Michael Röttli. Vgl. dazu *Fluri*, Stadtschule (Anm. 86), S. 101–108.

112 RAG (Anm. 5), Peter Rechtlau – UniquID: ngTJ0O678UL4eipXnTCi1RfW, 17.06.2020.

113 *Wackernagel*, Matrikel Universität Basel (Anm. 80), S. 48, Nr. 57.

114 *Henricus Denifle* und *Aemilius Chatelain* (Hg.), *Auctarium chartularii Universitatis Parisiensis (1894-1964)*, Bd. 3, S. 117, Nr. 19.

115 *Zahnd*, *Bildungsverhältnisse* (Anm. 2), S. 29; *Fluri*, *Stadtschule* (Anm. 86), S. 81f.

116 *Zahnd*, *Bildungsverhältnisse* (Anm. 2), S. 30; *Fluri*, *Stadtschule* (Anm. 86), S. 92.

117 Vgl. dazu *Zahnd*, *Bildungsverhältnisse* (Anm. 2), S. 30.

118 Vgl. dazu *Yvonne Turnheer*, *Die Stadtärzte und ihr Amt im Alten Bern*, Bern 1944, S. 9–15 u. 18–27.

Von den acht Stadtärzten, die im Zeitraum von 1465 bis 1529 belegt sind, kann für sechs ein Doktor der Medizin nachgewiesen werden. Es stellt sich die Frage, weshalb es der bernischen Obrigkeit nicht gelang, akademisch gebildeten medizinischen Nachwuchs aus den eigenen Reihen heranzuziehen. Dass dies versucht wurde, zeigt das Beispiel von Nikolaus Salicetus¹¹⁹. Er stammte aus einer bernischen Bürgerfamilie und erhielt vom Berner Rat ein Stipendium, um im Jahr 1455 in Paris die *artes liberales* und Medizin zu studieren¹²⁰. Der Berner Rat investierte viel, um einen akademisch ausgebildeten Stadtberner als Stadtarzt für die Stadt zu rekrutieren. Der Plan ging jedoch nicht so auf wie gehofft. Salicetus schloss zwar sein Studium in Paris mit dem *licentiatius artium* ab¹²¹ und liess sich im Wintersemester 1477/78 noch an der Universität Basel als *magister artium* einschreiben¹²². Doch bereits 1470 trat er in das Zisterzienserkloster Frienisberg ein. Im Jahr 1475 wurde er zum Berner Stadtarzt berufen, konnte dieses Amt jedoch nicht annehmen, weil es die Ordensregeln nicht erlaubten. Die Stadt gab aber nicht auf und besorgte ihm im Jahr 1478 einen päpstlichen Dispens, damit er «... sölle der frien künsten und der arzni doctor heissen und friheit haben in der arzni zu practiciren ...»¹²³. Der Abt von Citeaux verhinderte jedoch, dass Salicetus das Stadtarztamt übernehmen konnte. Doch der Berner Rat blieb hartnäckig und ernannte ihn 1481 zum Rektor der Lateinschule¹²⁴. Ob Salicetus dieses Amt angetreten hat, ist jedoch fraglich. Bereits im Jahr 1482 wurde er zum Abt der elsässischen Zisterzienserabtei Baumgarten (Pomarium) ernannt und reiste im Auftrag seines Ordens nach Burgund, Lothringen und in Gebiete des Römisch-Deutschen Reiches¹²⁵.

Das Beispiel von Nikolaus Salicetus zeigt, dass akademische Bildung durchaus einen Mehrwert auf dem spätmittelalterlichen «Arbeitsmarkt» darstellen konnte. Sowohl kirchliche als auch städtische Institutionen waren an akademisch gebildeten Personen interessiert und investierten zum Teil auch in deren Ausbildung. Es zeigt aber auch, dass diese Investitionen nicht immer zum Erfolg führten bzw. dass andere Institutionen davon profitieren konnten.

119 RAG (Anm. 5), Nikolaus Salicetus – UniquID: ngJZ2A274JR05yfRdIizy, 18.06.2020.

120 Zum Stipendium siehe Staatsarchiv Bern, Lateinische Missivenbücher B, p. 146 vom 6. September 1478, erwähnt in: *Zahnd*, *Bildungsverhältnisse* (Anm. 2), S. 29; zum Studium in Paris siehe *Chatelain*, *Auctarium* (Anm. 114), Bd. 2, S. 911, Nr. 9.

121 Ders., *Auctarium* (Anm. 114), Bd. 2, S. 925, Nr. 40.

122 *Wackernagel*, *Matrikel Universität Basel* (Anm. 80), S. 150, Nr. 1.

123 *Emil Blösch* (Hg.), *Die Berner Chronik des Valerius Anshelm*, Bd. 1, Bern 1884, S. 133 Z.16ff., zitiert in: *Zahnd*, *Bildungsverhältnisse* (Anm. 2), S. 30.

124 *Zahnd*, *Bildungsverhältnisse* (Anm. 2), S. 30.

125 Ebd.

Fazit

Wer waren die Berner Gelehrten, die das «gelehrte Bern» prägten? Sie stammten mehrheitlich aus dem urbanen Raum, hauptsächlich aus der Stadt Bern, aber auch aus den kleineren Städten der Landschaft und den ehemaligen habsburgischen Gebieten des Aargau. Rund die Hälfte der Gelehrten stammte aus adligen Familien der Stadt Bern und ihres Territoriums sowie aus städtischen Notablenfamilien, also der politischen und sozialen Führungsschicht Berns. In der Landschaft ist es vor allem der Niederadel, der auf akademische Bildung setzte. Obwohl für die Hälfte der Berner Gelehrten der soziale Hintergrund nicht ermittelt werden konnte, ist davon auszugehen, dass sie aus der städtischen Oberschicht, wie vermögenden Handwerks- und Kaufmannsfamilien, stammten.

Bevorzugter Studienort war bis zur Gründung der Universität Basel vor allem die Universität Heidelberg. Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts studierten etwa die Hälfte der Berner Gelehrten dann an der Universität Basel. Rund die Hälfte schloss ihr Studium mit dem *magister artium* ab, ein Viertel besuchte eine höhere Fakultät und studierte vor allem kanonisches Recht.

Mehr als ein Drittel erlangte eine Pfarrei, ein Domkanonikat oder eine Pfründe an einem Chorherrenstift, wobei sich am Beispiel von Peter Kistler zeigt, dass auch der Besitz von mehreren Pfründen angestrebt wurde. Bevorzugt wurde dabei ein Kanonikat an einem bernischen Stift oder eine Domherrenpfründe. Eine Pfarrei diente hierbei oftmals als Sprungbrett zum Erwerb von weiteren Pfründen. Es zeigte sich auch, dass die gelehrten Domherren ausschliesslich aus adligen Familien, die Chorherren und die Pfarrkleriker dagegen auch aus der städtischen Oberschicht stammten.

Von den 92 Berner Gelehrten fanden sechs ihr Auskommen als Stadtschreiber, drei davon in der Kanzlei der Stadt Bern. So war beispielsweise der Stadtschreiber Thüring Fricker massgeblich am Ausbau der bernischen Kanzlei beteiligt und optimierte die internen Abläufe. Er steht exemplarisch für weitere Berner Gelehrte, wie den Stadtschreiber Thomas von Speichingen oder Heinrich Wölflli als Rektor der städtischen Lateinschule, die durch ihr Wirken ihr Umfeld nachhaltig prägten.

Mit der Institutionalisierung und Professionalisierung der städtischen Kanzlei wurde immer mehr Expertenwissen gefragt, und ein akademisches Studium, vor allem der *artes liberales*, wurde zu einem bedeutenden Faktor für die Rekrutierung in die Verwaltungsamter. Dass die städtische Obrigkeit bemüht war, aus ihren eigenen Reihen gelehrtes «Personal» heranzuziehen, konnte mit den Beispielen von Nikolaus Salicetus oder Martin Lederach aufgezeigt werden. Wie die erwähnten Beispiele zeigen, konnte neben der sozialen Herkunft auch der akademische Bildungsgrad eine bedeutende Rolle auf dem mittelalterlichen «Arbeits- und Pfründenmarkt» spielen.

Das Adelsstudium an den Universitäten Wittenberg und Frankfurt/Oder

Eine quantitative Analyse der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Ziel dieses Beitrags ist es, anhand einzelner Aspekte des Adelsstudiums an den Universitäten Wittenberg und Frankfurt/Oder die Möglichkeiten des Repertorium Academicum Germanicum (RAG) aufzuzeigen¹. Durch die relationale Datenbank des RAG wird eine Auswertung und Visualisierung quantitativ umfangreicher Datensätze zu den adeligen Universitätsbesuchern des römisch-deutschen Reiches ermöglicht. Im Besonderen können nun Fragestellungen zu den Einzugsräumen der Universitäten sowie den weiteren Studienorten und Karrierewegen adeliger Universitätsbesucher, aber auch zur Quantität adeliger Immatrikulations- und Promotionszahlen, beantwortet werden. Einige dieser Themenbereiche werden im Folgenden anhand der Universitäten Wittenberg und Frankfurt/Oder von ihrer Gründung (1502 und 1506) bis zum Jahr 1550 dargestellt werden.

Die Auswahl dieser beiden Universitäten und ihrer adeligen Studenten begründet sich hauptsächlich durch die bei der Gründung der Hochschulen vorherrschenden Voraussetzungen und Bedingungen, welche in *Zeit*, *Raum* und *fundator* zahlreiche Gemeinsamkeiten aufweisen. So wurden beispielsweise beide Universitäten unter landesherrlicher Superiorität zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Osten des römisch-deutschen Reiches gegründet: Wittenberg durch Friedrich den Weisen als Ausbildungsstätte der sächsisch-ernestinischen Lande und Frankfurt/Oder durch Joachim I. als markgräflich-brandenburgische Universität². Wengleich die Entwicklung dieser beiden Universitäten

1 Zum RAG vgl. neben den Darstellungen in diesem Band *Christian Hesse*, Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Perspektiven zur Erforschung der Gelehrten, ihrer Netzwerke und ihres Wirkens im Alten Reich (1250–1550), in: *Stand und Perspektiven der Sozial- und Verfassungsgeschichte zum römisch-deutschen Reich*. Der Forschungseinfluss Peter Moraws auf die deutsche Mediävistik, hg. von Christine Reinle (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 10), Affalterbach 2016, S. 53–64; vgl. *Rainer C. Schwinges*, Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Ein digitales Forschungsvorhaben zur Geschichte der Gelehrten des Alten Reiches (1250–1550), in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 215–232.

2 Für einen Vergleich der Universitätsgründungen Wittenbergs und Frankfurts/Oder vgl. *Gerd Heinrich*, Frankfurt und Wittenberg. Zwei Universitätsgründungen im Vorfeld der Reformation, in: *Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit*, hg. von Peter Baumgart und Notker Hammerstein (Wolfenbütteler Forschung 4), Nendeln/Liechtenstein 1978, S. 111–129. Speziell zur Gründung Wittenbergs vgl. *Heinz Scheible*, Gründung und Ausbau der Universität Wittenberg, in: *Ebd.*, S. 131–147; vgl. *Dieter Stievermann*, Friedrich der Weise und seine Universität Wittenberg, in: *Attempo – oder wie stiftet man eine Universität. Die Universitätsgründung der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich*, hg. von Sönke Lorenz (Contubernium 50), Stuttgart 1999, S. 175–207. Im Besonderen zur Gründung Frankfurts/Oder vgl. *Martin Kintzinger*, Frankfurt an der Oder. Eine moderne Universität?, in: *Ebd.*, S. 209–236; vgl. *Michael Höhle*, Eine Universität für Brandenburg. Die Gründung der Viadrina in Frankfurt/Oder, in: *Marksteine. Eine Entdeckungsreise durch Brandenburg-Preussen*, hg. von Monika Hingst, Berlin 2001, S. 100–103; vgl. *Ders.*, *Universität und Reformation. Die Universität Frankfurt (Oder) von 1506 bis 1550* (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 25), Köln/Weimar/Wien 2002, S. 9–11.

auf Grund des Einwirkens der Reformation und ihrer Lehren zunächst unterschiedlich verlief – und dies zu einem polemischen Disput der Gelehrten beider Universitäten führte –, so waren doch die Grundvoraussetzungen bei ihren Gründungen ähnlich³. Nicht nur waren die beiden Hochschulen wegen ihrer landesherrlichen Gründung und der daraus resultierenden Nähe zum fürstlichen Hof ohnehin für den Adel interessant, vielmehr teilten sich beide Universitäten ein mehrheitlich gemeinsames Einzugsgebiet⁴. Angehörige der Nobilität Sachsens, Brandenburgs, Pommerns, Preussens, Thüringens und Schlesiens inskribierten sich zahlreich an beiden *almae matres* (vgl. Abb. 3–5)⁵.

Schwierigkeiten und Kriterien beim Erfassen adeliger Studenten

Zum besseren Verständnis der im Folgenden genannten Adelsfrequenzen gilt es, vorab die Kriterien und ebenso die bereits von verschiedenen Generationen von Historikerinnen und Historikern erkannten Schwierigkeiten beim Identifizieren von Adeligen in den Matrikeln und Promotionsbüchern zu benennen⁶. Denn wenn das Editionsprojekt den Anspruch hegt, alle Adeligen einer Universität – oder wie im Fall des RAG des römisch-deutschen Reiches – zu erfassen, so ist der Editor vor diverse Schwierigkeiten gestellt. Da sich die Detailliertheit der Matrikeleinträge von Universität zu Universität stark unterscheidet, bedarf es häufig einer umfassenden Kenntnis der lokalen Adelslandschaft. Diese Heteroge-

3 Zur Kontroverse zwischen Frankfurter und Wittenberger Gelehrten vgl. *Michael Höhle*, *Universität und Reformation* (Anm. 2), S. 208–227.

4 «Im Blick auf mögliche Karrieren im Dienst des Landesherrn waren städtische Universitäten für den Adel je länger, desto deutlicher nicht mehr der richtige Ausgangspunkt für den Adel. Man suchte Landesuniversitäten auf und damit gleichzeitig die Nähe des Hofes[.]» *Rainer C. Schwinges*, *Die Universität als sozialer Ort des Adels im deutschen Spätmittelalter*, in: *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*, hg. von Rainer Babel und Werner Paravicini (Beihefte der Francia 60), Ostfildern 2004, S. 357–372, hier: S. 369.

5 Zum sächsischen Adel an den Universitäten Europas vgl. *Fanny Münnich*, *Der sächsische Adel an den Universitäten Europas. Universitätsbesuch, Studienalltag und Lebenswege in Spätmittelalter und beginnender Frühneuzeit*, Bd. 1 (Quellen und Forschungen zur sächsischen und mitteldeutschen Geschichte 45), Stuttgart 2020, S. 147–162 und 180–189. Zu den Adeligen aus der Mark Brandenburg an der Universität Wittenberg vgl. *Ludwig Götze*, *Die Märkischen Studenten auf der Universität Wittenberg seit deren Gründung bis zum Tode Melanchthons*, in: *Märkische Forschungen* 14 (1878), S. 326–346, hier: S. 329. Zum Verhältnis der Universität Wittenberg zu Pommern vgl. *Heiner Lück*, *Die Universität Wittenberg und Pommern*, in: *Baltische Studien* NF 94 (2008), S. 71–88. Zu den polnischen Studenten in Wittenberg vgl. *Theodor Wotschke*, *Polnische Studenten in Wittenberg*, in: *Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven* NF 2.2 (1926), S. 169–200. Zum Einzugsgebiet Frankfurts/Oder vgl. *Christof Römer*, *Herkunft der Studenten der Universität Frankfurt/O. 1506–1810* (Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin 2), Berlin/New York 1980. Zu den polnischen Studenten dort vgl. *Theodor Wotschke*, *Polnische Studenten in Frankfurt*, in: *Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven* NF 5.2 (1929), S. 228–244. Zu den Breslauer Studenten dort vgl. *Gottfried Kliesch*, *Der Einfluss der Universität Frankfurt (Oder) auf die schlesische Bildungsgeschichte, dargestellt an den Breslauer Immatrikulierten von 1506–1648* (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte 5), Würzburg 1961, S. 28–50.

6 Schwinges bemerkte hierzu etwa an, dass «die Matrikel ein gutes Stück sozialer Wirklichkeit» widerspiegelte und die Rektoren «nur das aufzeichneten, was sie für wichtig und memorabel hielten». *Schwinges*, *Die Universität als sozialer Ort* (Anm. 4), S. 362.

nität in der Art und Weise des Verfassens der Matrikeleinträge erfordert, dass mehrere, auf den ersten Blick unscheinbare, Quellenangaben in den Prozess des Erkennens eines Adligen miteinbezogen werden. Denn der Idealfall, dass der Student als *nobilis*, *baro* oder einer anderen Adelsqualität gekennzeichnet ist, trifft bei weitem nicht auf alle Matrikeleinträge adeliger Studenten zu. «[V]or allem dann nicht, wenn es sich um niederadelige beziehungsweise ritterbürtige Universitätsbesucher handelte.»⁷ Bei den in diesem Aufsatz behandelten Universitäten dürften wohl bis zu 30% der nun durch das RAG erfassten Adligen in den Quellen nicht als solche benannt worden sein⁸. So wurde beispielsweise der Elbinger Bürger Gunther von Damnitz am 2. August 1533 mit dem Eintrag *Günterus Damnitz ex Elbnick Prut[enus]* in die Wittenberger Matrikel eingeschrieben⁹. Drei Jahre später in der Matrikel Frankfurt/Oders trat das Präfix hinzu: *Guntherus a Dambitz Brutenus Elbingensis, baccalaureus* lautet der Eintrag des nun Graduierten dort¹⁰. Wiederum ein Jahr später wird er in Heidelberg als *Guntherus dominus generosus baro a Damnitz [diocesensis] Heilspurgensis* inskribiert¹¹. Läge keine Kenntnis über das – zugegebenermaßen recht wenig erforschte – Geschlecht derer von Damnitz vor, würde man, isoliert betrachtet, hinter dem Wittenberger Eintrag nicht zwangsläufig einen adeligen Studenten vermuten¹². Der Frankfurter Matrikeleintrag mit dem lateinischen Präfix *a* kann den Editor auf einen Adligen schliessen lassen, doch mit Sicherheit erfährt man dies erst aus dem Heidelberger Vermerk *dominus generosus baro*.

Diese Unterschiede in der Matrikelführung verlangen von dem Editor bei jedem scheinbar adeligen Namen einen Abwägungsprozess durchzuführen und weiteren Angaben beziehungsweise Hinweisen in der Matrikel zu folgen. Am offensichtlichsten ist sicherlich ein dem Nachnamen vorangestelltes Präfix *a*, *ab*, *de*, *ex* auf Latein beziehungsweise auf Deutsch *vom*, *von* als Adelsindikator zu interpretieren. Doch je nach

-
- 7 Ders., Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reichs (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte, Abteilung Universalgeschichte 123/Beiträge zur Sozialgeschichte des Alten Reiches 6), Stuttgart 1986, S. 380. Vgl. auch ders., Keeping up with the Elite. Noblemen at German Universities (15.-16. Century) with a Special Regard to Freiburg im Breisgau, in: The Elite University – Roles and Models, hg. von Ditlev Tamm (Scientia Danica. Series H, Humanistica 8/15), Kopenhagen 2017, S. 60–84, hier: S. 65.
- 8 Die ältere Forschung ging hier von bis zu 66% aus. Vgl. *Adolf Stölzel*, Die Entwicklung des gelehrten Richterthums in deutschen Territorien. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung mit vorzugsweiser Berücksichtigung der Verhältnisse im Gebiete des ehemaligen Kurfürstenthums Hessen, Bd. 1, Stuttgart 1872, S. 126. Schwinges merkt hierzu bereits richtigerweise an, dass damit das «mittelalterliche Adelsstudium gewaltig» überschätzt sei. *Schwinges*, Deutsche Universitätsbesucher (Anm. 7), S. 380.
- 9 Repertorium Academicum Germanicum (RAG), [www.rag-online.org], Gunther von Damnitz – UniquID: ngYO6B375XwIknuUsYRn6Wkv, 09.10.2019; vgl. zu ihm *Hermann Freytag*, Die Preussen auf der Universität Wittenberg und die nichtpreussischen Schüler Wittenbergs in Preussen von 1502 bis 1602, Leipzig 1903, S. 34. Zu seinem Wittenberger Matrikeleintrag s. *Karl Eduard Förstemann* (Hg.), Album Academiae Vitebergensis, Bd. 1: Ab A. Ch. MDII usque ad A. MDLX, Leipzig 1841, S. 150.
- 10 *Ernst Friedlaender* (Hg.), Aeltere Universitäts-Matrikeln, I. Universität Frankfurt a. O., Bd. 1: 1506–1648 (Publicationen aus den k. preussischen Staatsarchiven 32), Leipzig 1887, S. 73.
- 11 *Gustav Toepke* (Hg.), Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662, Bd. 1: 1386–1553, Heidelberg 1884, S. 566.
- 12 Zum Geschlecht von Damnitz vgl. *Leopold von Zedlitz-Neukirch*, Art. Damnitz, in: Neues preussisches Adels-Lexicon, hg. von dems., Bd. 1: A–D, Leipzig 1836, S. 393–394.

Herkunftsraum kann dies auch nur die Herkunft des Immatrikulierten ohne eine Adelsqualität anzeigen, vor allem im niederdeutschen beziehungsweise niederländischen Sprachraum weist ein solches Präfix nur selten auf eine Zugehörigkeit zum Adel hin. In anderen Regionen des römisch-deutschen Reichs wurden Adelige wiederum häufig ohne Präfix in die Matrikeln eingetragen. Die Auszeichnung der Adelsqualität unterlag verschiedensten Arbeitsweisen, war aber auch von regional verbreiteten Kenntnissen und zuletzt von subjektiven Wahrnehmungen und Meinungen abhängig.

Ebenso kann ein Blick auf die gezahlten Gebühren des Studenten meist nicht eindeutig interpretiert werden, da nach den Statuten der Universitäten häufig verschiedene Regelungen Anwendung fanden und die konsequente Umsetzung dieser nicht immer gewährleistet war¹³. In der Wittenberger Matrikel finden wir etwa gar keine Informationen zu entrichteten Gebühren. Die Positionierung honoriger Persönlichkeiten am Beginn der Matrikel kann auch nur bedingt bei der hier gestellten Problematik helfen, da dort zumeist Stand, Amt und Grade detailliert ausgezeichnet wurden¹⁴. Niederadelige Universitätsbesucher sind dort nur selten zu finden, zuweilen – wenn auch äusserst selten – tauchen diese sogar unter den *pauperes* auf¹⁵. Die Praxis hat gezeigt, dass am ehesten Gruppenimmatrikulationen Hinweise auf eine etwaige Adelsqualität geben können. Die allermeisten Gruppenimmatrikulationen mit Adelligen wiesen eine grosse Geschlossenheit hinsichtlich des Standes auf, gemeinsam immatrikultiertes Gefolge, wie etwa Präzeptoren oder Famuli, ausgenommen.

Abschliessend ist somit festzuhalten, dass das Erfassen aller Adelligen einer Universität immer ein Versuch bleiben muss. Niemals wird es möglich sein, alle Adelligen zweifelsfrei zu erfassen, da Geschlechter, die einen verbreiteten Namen wie beispielsweise «von Berg» trugen, nicht ohne Präfix von Personen der niederen Stände mit dem Namen «Berg» oder «Monte» zu unterscheiden sind, auch wenn sich möglicherweise ein Adeliger dahinter verbirgt. Der oben erläuterte Abwägungsprozess ermöglicht eine grösstmögliche Annäherung an das, was für den Historiker oder die Historikerin erfassbar ist. Die folgenden vorgestellten Zahlen zum Adelsstudium an den Universitäten Wittenberg und Frankfurt/Oder beruhen auf diesem Abwägungsprozess.

13 Zur Regelung der Immatrikulationsgebühr für Adelige an der Universität Köln vgl. *Schwinges*, Deutsche Universitätsbesucher (Anm. 7), S. 375–379.

14 Vgl. Ders., Die Universität als sozialer Ort (Anm. 4), S. 360. Vgl. Ders., Keeping up with the Elite (Anm. 7), S. 62.

15 In Einzelfällen sind niederadelige Universitätsbesucher durchaus unter den *pauperes* zu finden. Hierbei ist zu beachten, dass «weder die *divites* noch die *pauperes* a priori in ihrer sozialen Qualität definiert» sind. *Christoph Fuchs*, *Divites, pauper, nobilis, magister, frater, clericus. Sozialgeschichtliche Untersuchungen über Heidelberger Universitätsbesucher des Spätmittelalters (1386–1450)* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 5), Leiden 1994, S. 56–60. Zu den *pauperes* an den deutschen Universitäten vgl. *Rainer C. Schwinges*, *Pauperes an deutschen Universitäten des 15. Jahrhunderts*, in: *Studenten und Gelehrte. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter*, hg. von dems. (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 32), Leiden 2008, S. 237–264. Zu dem Begriffspaar Adel und Armut vgl. *Joseph Morsel*, *Adel in Armut – Armut im Adel? Beobachtungen zur Situation des Adels im Spätmittelalter*, in: *Armut im Mittelalter*, hg. von Otto Gerhard Oexle (Vorträge und Forschungen 58), Ostfildern 2004, S. 127–164. Allgemeiner zur Armut im Mittelalter vgl. *Otto Gerhard Oexle*, *Armut im Mittelalter. Die pauperes in der mittelalterlichen Gesellschaft*, in: *Gelobte Armut. Die Armutskonzepte der franziskanischen Ordensfamilie*, hg. von Heinz-Dieter Heimann et al., Paderborn 2012, S. 3–46.

Die Adelsfrequenz bei Immatrikulationen und artistischen Promotionen

In den meisten Studien zu den Themenfeldern «Adel» und «Universität» stellt die Bestimmung der Adelsfrequenz eine der Hauptkenntnisinteressen dar. Für das 15. Jahrhundert wurde hierzu nur eine sehr geringe Frequenz, in der Breite ca. 1,5–2% Adelsanteil mit Spitzenwerten von 3,4% in Heidelberg, nachgewiesen¹⁶. Dahingegen veranlasste der steigende prozentuale Anteil adeliger Studenten im 17. Jahrhundert – von im Durchschnitt ca. 10,1% an den süddeutschen Universitäten, mit Spitzen bis zu 17,5% in Ingolstadt – *Rainer Müller* dazu, von einer «Aristokratisierung» des Studiums im 17. Jahrhundert zu sprechen¹⁷. Es zeigt sich also, dass sich im Studienverhalten des Adels ein klarer Wandel während des Betrachtungszeitraums dieser Untersuchung, der Übergangsphase von Spätmittelalter zu Früher Neuzeit, ergab¹⁸. Als Ursache hierfür wird häufig der Verlust adeliger Berufsdomänen in «Kirche, Reich und Territorien» an das nun durch Universitäten gebildete Bürgertum angeführt¹⁹. Der Adel wurde so zunehmend zu einer «Statusvalidierung» durch Studienaufenthalte gezwungen²⁰. Für die Gründungsrektorate 1502/03 in Wittenberg und 1506/07 in Frankfurt/Oder zeigen sich nun bereits zu Beginn recht unterschiedliche Adelsfrequenzen²¹. Während Frankfurt/Oder mit 3,1% noch recht nahe an der mittelalterlichen Adelsquote war, verzeichnete Wittenberg mit 4,3% schon einen deutlich höheren Zulauf adeliger Studenten²². Deutlich wird dieser Trend mit einem Blick auf die ersten Jahre bis

16 Damit entsprach die Adelsfrequenz an den Universitäten auch etwa dem Anteil des Adels an der Gesamtbevölkerung des römisch-deutschen Reiches. Vgl. *Schwinges*, Deutsche Universitätsbesucher (Anm. 7), S. 381. Vgl. auch ders., Keeping up with the Elite (Anm. 7), S. 65.

17 *Müllers* Studie schliesst die Universitäten Altdorf, Dillingen, Freiburg, Heidelberg, Ingolstadt, Tübingen und Würzburg ein. Vgl. *Rainer A. Müller*, Aristokratisierung des Studiums? Bemerkungen zur Adelsfrequenz an süddeutschen Universitäten im 17. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 31–46.

18 Ab ca. 1450 nahmen die Immatrikulationen adeliger Studenten sukzessive zu. Vgl. *Schwinges*, Keeping up with the Elite (Anm. 7), S. 66.

19 Ders., Die Universität als sozialer Ort (Anm. 4), S. 364–365, hier: 364. Vgl. auch ders., Keeping up with the Elite (Anm. 7), S. 67.

20 Vgl. *Müller*, Aristokratisierung (Anm. 17), S. 31–35, hier: 34.

21 Bezüglich der Studienzahle und Zeitdaten, die dieser Untersuchung zu Grunde lagen, ist darauf hinzuweisen, dass die Immatrikulationszahlen aller Studenten auf dem akademischen Jahr beruhen, während die der Adeligen hingegen auf dem kalendarischen Jahr basieren. Auf Grund der Aufschlüsselung der Jahre in Quinquennien ist die dadurch entstandene Verzerrung aber marginal. Ebenso beruhen die Immatrikulationszahlen aller Studenten auf der Matrikeledition, während die Immatrikulationszahlen der Adeligen (auf Grund der Auswertung weiterer Quellen durch das RAG) darüber hinausgehen. In die Berechnung wurden auch Ereignisse der Datenbank des RAG miteinbezogen, die auf anderen Quellen bzw. der Literatur aufbauen. Diese stellen allerdings die Minderheit dar. Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass die Daten der RAG Datenbank tagesaktuell sind und damit immer wieder Änderungen unterworfen sind (Stand zum Zeitpunkt des Verfassens: September 2019). Zu den Matrikeleditionen vgl. *Förstemann*, Album Academiae Vitebergensis (Anm. 9); vgl. *Friedlaender*, Aeltere Universitäts-Matrikeln (Anm. 10).

22 In Wittenberg inskribierten sich während des Jahresrektorsats 1502/03 bei insgesamt 416 Immatrikulationen 18 Adelige, in Frankfurt/Oder dagegen bei insgesamt 928 Immatrikulationen 29 Adelige.

1510. In diesem Zeitraum steigerte sich in Wittenberg der Adelsbesuch im Schnitt auf 5%, während dieser in Frankfurt/Oder mit durchschnittlich 3,4% stagnierte. In der Folge brach die Zahl adeliger Studenten in Frankfurt/Oder gar ein. Die Quote der Adeligen bewegte sich in den folgenden drei Jahrfünften von 1511 bis 1525 jeweils zwischen 2,4–2,7% (vgl. Tab. 1). In Wittenberg steigerte sich dahingegen die Adelsfrequenz zwischen 1511 und 1515 auf durchschnittlich 7,5%. In den beiden folgenden Jahrfünften glich sich die Quote dort mit 6,7% für die Jahre 1516 bis 1520 und 4,8% für die Jahre 1521 bis 1525 wieder den Frequenzen der Gründungsjahre an. Für den Zeitraum von 1506 bis 1525 lag die Adelsquote in Frankfurt/Oder damit bei 2,9%²³. Insbesondere unter der Berücksichtigung, dass die hier angewendeten Kriterien zum Erfassen Adeliger weiter gefasst sind, als es bei früheren Studien der Fall war, muss für Frankfurt/Oder konstatiert werden, dass in den ersten 24 Jahren noch keine «Aristokatisierung» des Studiums zu erkennen ist. Vielmehr bewegte sich die Adelsfrequenz nur leicht über jener Quote, wie sie für das Spätmittelalter bekannt ist. Anders stellt es sich in Wittenberg dar. Dort konnte die neue sächsische-ernestinische Landesuniversität bereits zu Beginn ihrer Gründung vermehrt Adelige anziehen. Für den Zeitraum 1502 bis 1525 lag der prozentuale Anteil Adeliger mit 5,8 % deutlich über den Quoten des 15. Jahrhunderts²⁴.

Wie die Zäsur der Reformation Einfluss auf die Adelsimmatrikulationen nahm, zeigt sich ab etwa 1526 in den durch Quinquennien aufgeschlüsselten Zeiträumen (vgl. Tab. 1)²⁵. Sowohl in Wittenberg als auch in Frankfurt/Oder stieg die Adelsfrequenz ab diesem Zeitpunkt signifikant an, bis 1530 in Wittenberg durchschnittlich auf 7,5% und in Frankfurt/Oder auf 4,9%. Einen Höhepunkt erreichte die Adelsfrequenz an beiden Universitäten in den 1530er Jahren, in Wittenberg mit 9,2% für die Jahre 1531 bis 1535 beziehungsweise 8% für den Zeitraum 1536 bis 1540 und in Frankfurt/Oder mit 7% für die Jahre 1531 bis 1535 sowie 9,8% für die folgenden fünf Jahre. Bis 1545 sank die Frequenz in Wittenberg auf 6,4% und in Frankfurt/Oder auf 6,1% ab. Während sich dieser Trend bis 1550 in Wittenberg fortsetzte und die Adelsquote im letzten Jahrfünft dort auf 5,4% sank, stieg in Frankfurt/Oder der Adelsbesuch mit 11,1% auf ein Allzeithoch. In der zweiten Hälfte des Betrachtungszeitraums zeigten damit beide Universitäten eine divergente Entwicklung auf. Während die Adelsfrequenz in Wittenberg für die Jahre 1526 bis 1550 mit 6,9% nur ca. 1% über dem Durchschnitt der vorherigen 25 Jahre lag, wies die Universität Frankfurt/Oder eine enorme Entwicklung von 2,9% in der ersten Hälfte des Betrachtungszeitraums auf nun 8,7% im Durchschnitt in der zweiten Hälfte auf²⁶.

23 Zwischen 1506 und 1525 immatrikulierten sich in Frankfurt/Oder 96 Adelige bei insgesamt 3258 Inskriptionen.

24 In Wittenberg inskribierten sich zwischen 1502 und 1525 320 Adelige bei insgesamt 5476 Immatrikulationen.

25 Die hier beobachtete Zunahme ab ca. 1525/26 betraf nicht nur adelige Studenten (wenngleich sie in der Adelsfrequenz sichtbar wird), sondern stellte vielmehr einen allgemeinen Bedeutungsanstieg der im Nordosten des Reichs – und damit im Zentrum der Reformation – gelegenen Universitäten dar: «The North only caught up in this matter after 1525, which was among other factors, due to the new situation after the Reformation as well as the influence of its central university in Wittenberg, which recruited its attendees from all over the Empire.» *Schwinges*, *Keeping up with the Elite* (Anm. 7), S. 69.

26 Bei 8546 Immatrikulationen inskribierten sich zwischen 1526 und 1550 593 Adelige in Wittenberg. In Frankfurt/Oder waren es bei 2296 Immatrikulationen 201 Adelige.

Tab. 1 Adelsmatrikulationen in Quinquennien.

a) Wittenberg	Inskriptionen	Adelige	Prozentanteil
1502–1505	1203	54	4,49%
1506–1510	879	50	5,69%
1511–1515	1037	78	7,52%
1516–1520	1257	85	6,76%
1521–1525	1100	53	4,82%
1526–1530	679	51	7,51%
1531–1535	1063	98	9,22%
1536–1540	1735	139	8,01%
1541–1545	2928	188	6,42%
1546–1550	2141	117	5,46%
1502–1550	14482	874	6,04%

b) Frankfurt/Oder	Inskriptionen	Adelige	Prozentanteil
1506–1510	1459	50	3,43%
1511–1515	735	20	2,72%
1516–1520	781	19	2,43%
1521–1525	283	7	2,47%
1526–1530	141	7	4,96%
1531–1535	214	15	7,01%
1536–1540	314	31	9,87%
1541–1545	669	41	6,13%
1546–1550	958	107	11,17%
1506–1550	5554	291	5,24%

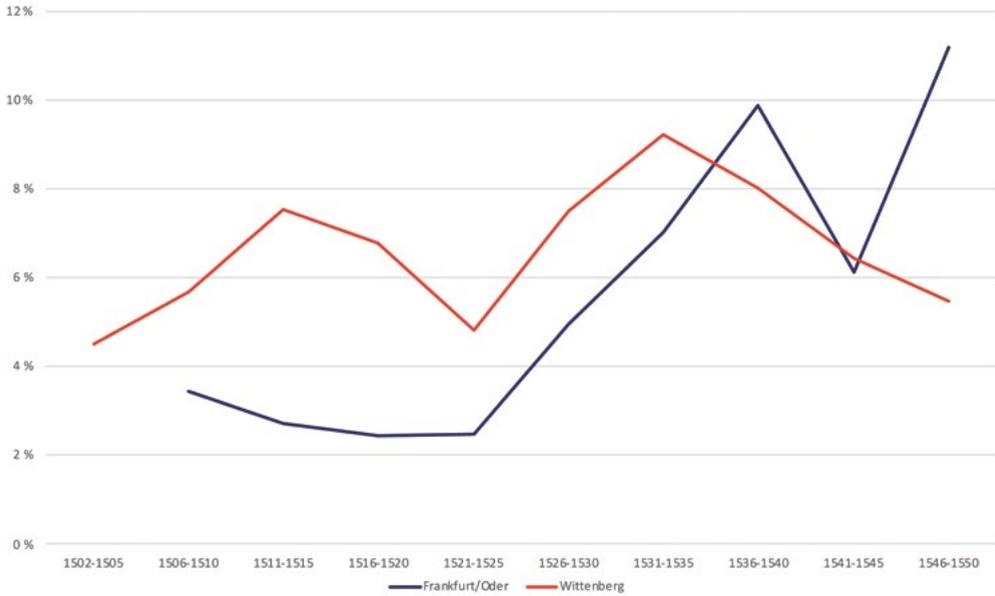


Abb. 1 Prozentualer Anteil des Adels an den Gesamtmatrikulationen.

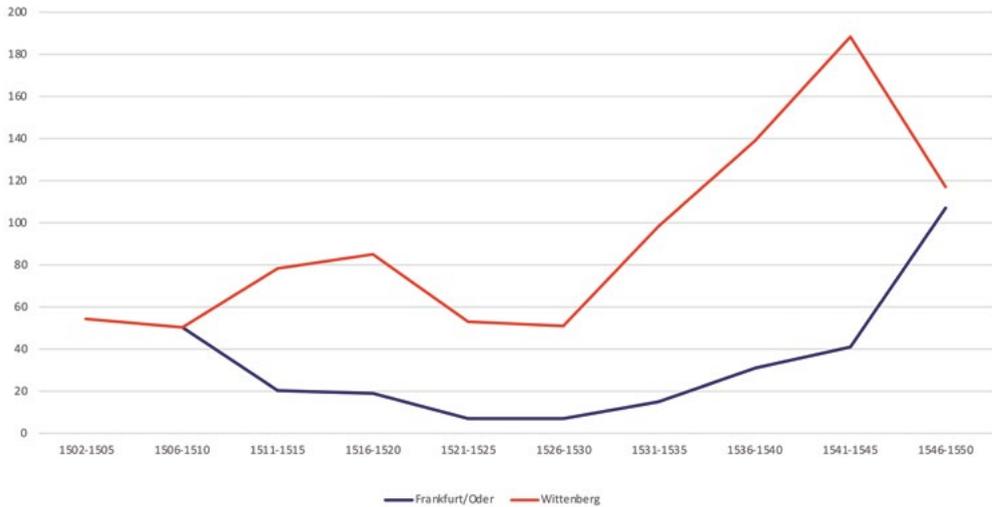


Abb. 2 Adelsinskriptionen in Quinquennien.

Abschliessend ist somit zu konstatieren, dass der Adel gleichmässig an die sächsische Landesuniversität strömte, während in Frankfurt/Oder zwei unterschiedliche Phasen auszumachen sind. In Wittenberg ist über den gesamten Betrachtungszeitraum ein reges Adelsstudium auszumachen, in Frankfurt/Oder wiederum scheint dieses erst ab ca. 1526 eingesetzt zu haben (vgl. Abb. 1 und Abb. 2). Dann allerdings mit einer Intensität, die zeitweise die Wittenberger Frequenz überschritt. So zeigt sich auch bei der Errechnung des prozentualen Anteils Adelliger für den Gesamtzeitraum mit 5,2% in Frankfurt/Oder und 6% in Wittenberg eine Angleichung der Adelsfrequenzen.

Wenngleich die Promotion nur eine untergeordnete Rolle im Adelsstudium einnahm, sei an dieser Stelle noch auf die artistischen Promotionen der adeligen Studenten eingegangen (Tab. 2)²⁷. Von den 874 adeligen Studenten, die sich zwischen 1502 und 1550 an der Universität Wittenberg inskribieren liessen, legten 18 eine *baccalaureus artium* (*bacc. art.*) und 27 eine *magister artium* (*mag. art.*) Promotion ab. Gemessen an der Gesamtzahl adeliger Einschreibungen promovierten damit in Wittenberg lediglich 2% der Adelligen zum *bacc. art.* und 3% zum *mag. art.* Bei insgesamt 1753 *bacc. art.* und 1177 *mag. art.* Promotionen in Wittenberg entfallen somit nur 1% der *bacc. art.* und 2,2% der *mag. art.* Promotionen auf Adelige.

Tab. 2 Promotionen Adelliger an der Artistischen Fakultät.

	Wittenberg	Frankfurt
<i>Baccalaureus artium</i> Promotionen insgesamt	1753	797
<i>Baccalaureus artium</i> Promotionen adeliger Studenten	18	16
<i>Magister artium</i> Promotionen insgesamt	1177	19
<i>Magister artium</i> Promotionen adeliger Studenten	27	7163
	<i>bacc. art./mag. art.</i>	<i>bacc. art./mag. art.</i>
Promotionen Adelliger anteilig aller Promotionen	1% / 2,2%	2% / 3%
Promotionen Adelliger anteilig aller adeligen Studenten	2% / 3%	5,5% / 2%

27 Noch im 17. Jahrhundert traf für den Adel eine «bedingte resistente Haltung gegenüber den akademischen Examina» zu, die im 16. Jahrhundert sicherlich noch ausgeprägter war. Müller, Aristokratisierung (Anm. 17), S. 43; vgl. auch Schwinges, Die Universität als sozialer Ort (Anm. 4), S. 362; vgl. Ders., Keeping up with the Elite (Anm. 7), S. 65; für eine exemplarische Studie zum Promotionsverhalten des Adels vgl. Horst Rudolf Abe, Der Anteil des Adels und der Geistlichkeit an den Promotionen der Erfurter Artistenfakultät im Mittelalter (1392–1521), in: Beiträge zur Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte Erfurts 20 (1984/86), S. 7–13. Zu vgl. ist in diesem Zusammenhang ebenso Gerhard Fouquet, «begehrt nit doctor zu werden, und habs Gott seys gedanckht, nit im Stünn.» Bemerkungen zu Erziehungsprogrammen ritterschafflicher Adliger in Südwestdeutschland (14. bis 17. Jahrhundert), in: Wirtschaft, Gesellschaft, Städte. Festschrift Für Bernhard Kirchgässner zum 75. Geburtstag, hg. von Hans-Peter Becht und Jörg Schadt, Ubstadt-Weiher 1998, S. 95–136. Die im Folgenden verwendeten Promotionszahlen entstammen den Editionen der artistischen Dekanatsbücher. Vgl. Gustav Bauch, Das Älteste Decanatsbuch der Philosophischen Facultät an der Universität zu Frankfurt a. O. (Acten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O. 1 und 4), Breslau 1897/1901; vgl. Julius Köstlin, Die Baccalaurei und Magistri der Wittenberger Philosophischen Fakultät, Halle 1887–1891.

In Frankfurt/Oder verteilen sich diese Zahlen etwas anders. Hier wurden von der Gründung an bis 1550 16 Adelige zum *bacc. art.* und 6 zum *mag. art.* promoviert. Auf die Summe aller Adelligen promovierten damit 5,5% zum *bacc. art.* und 2% zum *mag. art.* Von insgesamt 797 *bacc. art.* und 163 *mag. art.* Promotionen entfallen damit 2% der *bacc. art.* und 3,6% der *mag. art.* auf Adelige. Der Vergleich zeigt nun, dass in Wittenberg Adelige häufiger eine Magisterprüfung als eine *baccalaureat* abgelegt haben, während sich dies in Frankfurt/Oder umgekehrt verhielt. Dies lässt zumindest vermuten, dass Wittenberg für Adelige mit einem *baccalaureat* anderer Universitäten attraktiv erschien, um dort den Magistergrad zu erlangen. Während Frankfurt/Oder scheinbar häufig zum Erwerb des ersten akademischen Grads aufgesucht wurde. Insgesamt bewegt sich die Frequenz der adeligen, artistischen Promotionen mit 1% bis 3,6% aber im unteren Bereich und scheint sich nicht mit der gleichen Signifikanz wie die Adelsfrequenz entwickelt zu haben.

Die Qualität des Adelsstudiums, wie etwa die Dauer der Studienaufenthalte, ist abseits der Promotionen allerdings nur schwer zu bewerten.²⁸ Die Untersuchungsgruppe kommt in der Datenbank des RAG auf im Schnitt nur 1,3 besuchte Universitäten, was zumindest nahelegt, dass sich die adeligen Studenten für mehrere Semester an einer Universität aufhielten.²⁹ Die Karrieren der allermeisten Nieder- beziehungsweise Ritteradeligen sind hierbei nur äusserst selten zu fassen.³⁰

Die Herkunftsorte der adeligen Studenten

Bei der Betrachtung der Einzugsräume fallen zunächst die Zentren der beiden Landesuniversitäten auf, welche im Wesentlichen die Territorien ihrer Landesherrn skizzieren (Abb. 5). Im Falle Wittenbergs definiert sich dieser Raum allerdings durch eine deutlich höhere Dichte der Ortsanaben, welche klar den sächsisch-meissnischen Raum zu erkennen geben.³¹ Die Mark Brandenburg zeichnet sich dahingegen weit weniger anhand der Ortspunkte nach, vielmehr zeigen sich einzelne Ballungsgebiete im Grossraum Frankfurts/Oder, der Altmark und der Prignitz. In den Quellen wurde jedoch häufig nur auf die Region Mark Brandenburg als Herkunftsort verwiesen, was das Bild in seiner Dichte daher etwas verzerrt.³² Ein ausgeglichenes Bild zeigt sich für die Lausitz

28 Vgl. Müller, Aristokratisierung (Anm. 17), S. 43.

29 Um eine definitive Aussage hierüber zu treffen, müssten sich allerdings tiefergehende Untersuchungen zum Studienverhalten anschliessen. Insbesondere eine Betrachtung der in Italien und Frankreich besuchten Universitäten wäre wünschenswert.

30 Dahinter ist sicherlich auch die Zunahme von Dienstverhältnissen zu sehen, welche zumindest für nichtgraduierte Universitätsbesucher schwer festzustellen sind.

31 Die 12 Nennungen der «Region Sachsen» entfallen allesamt auf die Universität Wittenberg. Auch die 40 Quellenangaben *Misinensis* entfallen auf Wittenberg, wobei drei dieser Studenten auch in Frankfurt/Oder waren.

32 Den Verweis auf die «Region Mark Brandenburg» findet sich 25-mal (10 in Frankfurt/Oder und 15 in Wittenberg), 4-mal Altmark (3 in Frankfurt) und 3-mal Prignitz (2 in Frankfurt). Hervorzuheben ist hier insbesondere das Geschlecht derer von der Schulenburg, die mit 10 Angehörigen an den beiden Universitäten Frankfurt/Oder und Wittenberg vertreten waren. Aus Frankfurt/Oder (2) und Lebus (3) inskribierten sich in insgesamt 5 Adelige in Frankfurt/Oder.

und Schlesien, von wo aus die adeligen Studenten gleichermaßen den Weg nach Wittenberg und Frankfurt/Oder fanden.³³ Aus den vielfach unter ernestinischem Einfluss stehenden Gebieten des heutigen Thüringens zog es die Adeligen dahingegen fast ausschliesslich an die Landeuniversität nach Wittenberg.³⁴ Ähnlich verhielt es sich im Gebiet des heutigen Hessens, denn auch dieser Raum war dem Einzugsgebiet Wittenbergs zuzurechnen. Aufgrund der häufigen, allerdings nur vagen Quellenangabe *ex hassia* ist Hessen als Raum nur schwach ausgefüllt. Eine leichte Häufung von Ortsangaben findet sich lediglich in der Wetterau.³⁵

Hervorzuheben ist der fränkische Adel, welchen es in grosser Zahl nach Wittenberg zog. Denn trotz der verallgemeinernden Quellenangabe *francus* beziehungsweise *diocesis herbipolensis* stellt sich dieser Raum klar als Einzugsgebiet Wittenbergs dar.³⁶ In seinen Ausläufern reicht es von dort bis nach Württemberg und Baden. Von südlich der Donau und auch von westlich des Rheins inskribierten sich allerdings nur noch wenige Adelige in Wittenberg.

Noch deutlicher fällt dies in Frankfurt/Oder aus. Dort immatrikulierte sich aus der südlichen Hälfte des Reichs kein Adelige. Aus dem Baltikum, Polen, Preussen und Skandinavien zog es ebenfalls Adelige an die beiden Universitäten. Während jedoch der skandinavische Adel lediglich die Universität Wittenberg aufsuchte, ging der baltische deutlich häufiger nach Frankfurt/Oder.³⁷ Für die aus Preussen und Polen kommende Nobilität kann keine klare Präferenz erkannt werden, hier inskribierten sich Adelige an beiden Universitäten.

33 Die Herkunftsangabe «Region Schlesien» verteilt sich mit 15 Adeligen auf Wittenberg und 10 auf Frankfurt/Oder (2 besuchten beide Lehranstalten).

34 Adelige aus der «Region Brandenburg» finden sich 20-mal, aus Magdeburg 13-mal und aus der «Diözese Halberstadt» 9-mal an der Universität Wittenberg.

35 Der Herkunftsbezeichnung «Region Hessen» findet sich insgesamt 11-mal (lediglich eine Nennung entfiel auf einen Frankfurter Studenten), die Häufung in der Wetterau geht unter anderem auf die Grafschaften Solms-Lich und Isenburg-Büdingen zurück. Der Herkunftsort Frankfurt am Main kommt 5-mal vor.

36 Die Ortsangabe «Region Franken» kommt auf 18 Nennungen, die «Diözese Würzburg» auf 13. Allesamt entfallen auf Wittenberger Studenten.

37 Die skandinavischen Ortsangaben verteilen sich auf Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland. Alle Adeligen dieser Region gingen nach Wittenberg. Die Ortsangaben verteilen sich wie folgt: 7-mal «Region Schweden», 5-mal «Region Dänemark», 4-mal «Diözese Schleswig», 2-mal «Region Västergötland» und je einmal «Region Finnland», Turku, Arboga, «Insel Ödland», Växjö, Svenborg und «Diözese Ribe». Für ein Verzeichnis der Bildungsreisen schwedischer Adelige, vgl. *Simone Giese*, Studenten aus Mitternacht. Bildungsideal und *peregrinatio academica* des schwedischen Adels im Zeichen von Humanismus und Konfessionalisierung (Contubernium 68), Stuttgart 2009, S. 707–721. Der baltische Adel kam mit 5 Immatrikulationen überwiegend aus Dorpat (alle in Frankfurt, einer zusätzlich in Wittenberg), 2-mal wird die «Region Livland» (beide Frankfurt) genannt, je einmal Riga (Frankfurt) und die «Region Litauen» (Wittenberg).

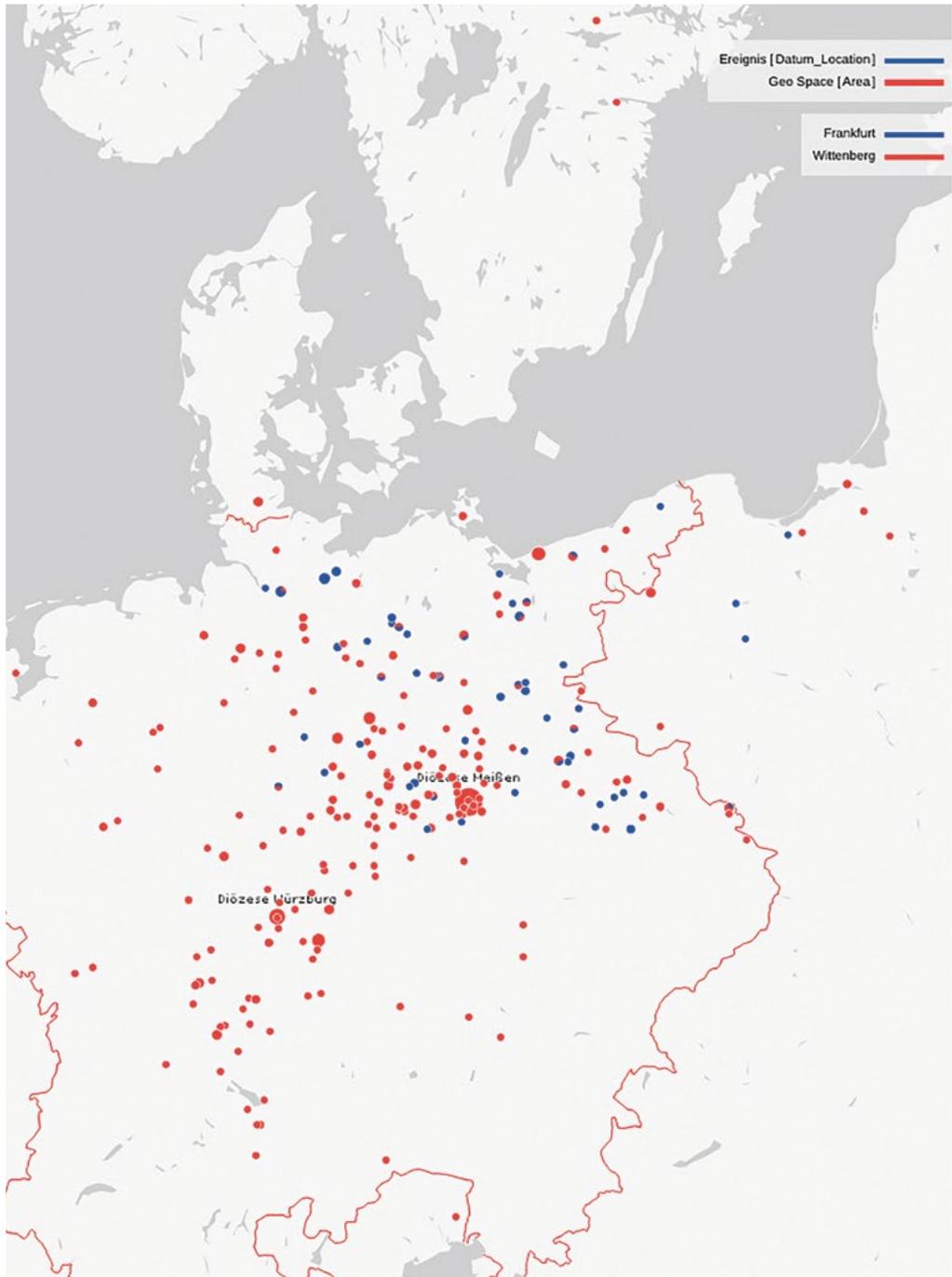


Abb. 3 Herkunftsorte der adeligen Studenten an den Universitäten Wittenberg und Frankfurt/Oder 1502 bis 1525.

Anhand der Regionen mit wenigen Herkunftsorten zeigt sich ebenso, welche Räume klar zum Einzugsgebiet anderer Universitäten³⁸ gehörten. So ist etwa deutlich sichtbar, dass Böhmen, Mähren und Polen durch die Universitäten Prag und Krakau besetzt waren. Gleichzeitig weisen die durch die Universitäten Rostock und Greifswald abgedeckten Regionen Mecklenburg und Pommern nur eine geringe Dichte auf, obgleich dieser Eindruck durch die häufige und ungenaue Quellenangaben *pommeranus* verzerrt wird³⁹. Die Universitäten Erfurt und Leipzig lagen wiederum mitten im Einzugsgebiet der Universität Wittenberg, hier wurde mit deren Gründung das Umfeld kompetitiver⁴⁰. Wie bereits erwähnt, waren beide Universitäten landesherrliche Gründungen, dies zeigte sich zunächst auch in den Einzugsräumen. Die Betrachtung der Herkunftsorte bis in das Jahr 1525 illustriert deutlich das begrenzte Einzugsgebiet der Universität Frankfurt/Oder (Abb. 3). Für Wittenberg zeigt sich dahingegen bereits früh ein Raum, der von Sachsen aus über Franken mit seinen Ausläufern bis nach Württemberg und Baden reichte und damit über das Territorium des Landesherrn hinausging. Die weitere Ausdehnung des Einzugsgebiets Richtung Westen und Süden ist bis 1550 für Wittenberg allerdings überschaubar, während eine solche Ausdehnung für Frankfurt/Oder nicht stattfand (Abb. 4). Deutlicher offenbart sich die Entwicklung des Einzugsgebietes bei einem Blick auf die nordöstliche Peripherie des römisch-deutschen Reichs. Die Vielzahl der adeligen Studenten der Regionen Pommern, Schlesien, Preussen, Polen, Baltikum und Skandinavien kamen erst nach 1525⁴¹. Hierfür ist die Erklärung in der Reformation zu suchen. In Frankfurt/Oder fanden Melanchthons Bildungsideale nach der inneruniversitären Reform von 1540 Anwendung⁴². In Schlesien, Preussen, Livland, Pommern und in den geeinten skan-

38 Die allgemeine Ortsangabe «Region Preussen» findet sich 16-mal, 14 entfallen auf Wittenberger Studenten, eine auf Frankfurter und wiederum ein Student war an beiden Universitäten. Aus Königsberg kamen mehrere Adelige an beide Universitäten, es immatrikulierten sich insgesamt 7 in Wittenberg, einer davon zusätzlich noch in Frankfurt. Die «Region Polen» kommt auf 42 Nennungen, 31 davon entfallen auf in Wittenberg und 11 auf in Frankfurt/Oder Immatrikulierte.

39 Zu den pommerschen Studenten in Wittenberg und Frankfurt/Oder vgl. Anm. 41.

40 Die «zweite Gründungswelle im Reich, die tatsächlich das Ergebnis vielfältiger landesherrlicher und städtischer Stiftungsakte war, kam erst mit den kurfürstlichen Universitäten 1502 in Wittenberg und 1506 in Frankfurt/Oder zu einem Ende. Vor allem diese beiden Neugründungen sollten die Leipziger Studienverhältnisse berühren.» *Enno Bünz*, Gründung und Entfaltung. Die spätmittelalterliche Universität Leipzig 1409–1539, in: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Bd. 1: Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit 1409–1830/31, hg. von dems., Manfred Rudersdorf und Detlef Döring, Leipzig 2009, S. 301–321, hier: S. 301. Die Auswirkungen dieser Gründungswelle wurden ebenso bei der Entwicklung der Universität Erfurt festgestellt, vgl. *Klaus Wriedt*, Die Universität Erfurt. Von der spätmittelalterlichen Gründung bis zum frühen 16. Jahrhundert, in: Schule und Universität. Bildungsverhältnisse in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Gesammelte Aufsätze, hg. von dems. (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 23), Leiden/Boston 2005, S. 213–228, hier: S. 222.

41 Die deutliche Zunahme an pommerschen Studenten dürfte auf die Minimierung des akademischen Lebens an der Universität Greifswald nach 1524 zurückgehen, vgl. *Höhle*, Universität und Reformation (Anm. 2), S. 566. Mit der Quellenangabe «Region Pommern» immatrikulierten sich insgesamt 33 Adelige an den beiden Universitäten (21 in Wittenberg, 7 in Frankfurt/Oder, 5 an beiden Universitäten).

42 Zur Neuorganisation der Universität Frankfurt/Oder ab 1540 vgl. ders., Universität und Reformation (Anm. 2), S. 438–473. Zur Rolle Melanchthons in der universitären Lehre vgl. *Gerhard Müller*, Philipp Melancthon zwischen Pädagogik und Theologie, in: Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. von Wolfgang Reinhard (Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung 12), Weinheim 1984, S. 95–106.

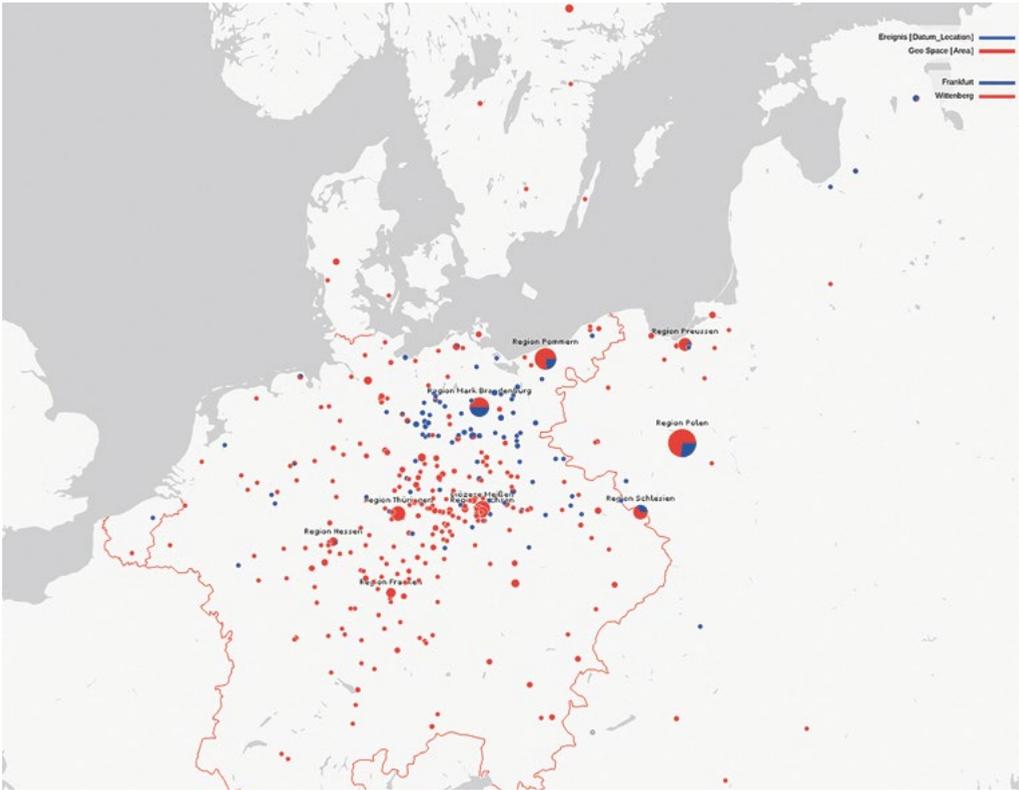


Abb. 4 Herkunftsorte der adeligen Studenten an den Universitäten Wittenberg und Frankfurt/Oder 1526 bis 1550.

dinavischen Ländern der Kalmar Union hatte die Reformation bereits vor 1540 eine rasche Verbreitung gefunden und auch in Polen fand die reformatorische Lehre im Besonderen unter dem Adel seine Sympathisanten⁴³. Frankfurt/Oder wurde damit neben Wittenberg zunehmend zu einer Alternative für reformatorisch interessierte Hörer. Wittenberg besass als einer der Ursprungsorte der Reformation und dem damit verbundenen *genius loci* ohnehin grosse Anzugskraft. Während beide Universitäten diese Entwicklung der Einzugsräume in Richtung Nordosteuropa gemein hatten, ist die Verteilung der Herkunftsorte im Kern doch gänzlich unterschiedlich zu bewerten. Bei Wittenberg zeigte sich schon früh, wie die Universität über den Status einer Landesuniversität hinauswuchs und Adelige aus weiten Teilen des Reichs anzog. In- des verharrete Frankfurt/Oder deutlich stärker in dieser Rolle und bot besonders dem regionalen Adel eine Ausbildungsstätte.

⁴³ Hinsichtlich der Zunahme der Hörer aus Nordosteuropa an der Universität Frankfurt/Oder, insbesondere der polnischen Adelligen, vgl. *Höhle*, Universität und Reformation (Anm. 2), S. 552–562.

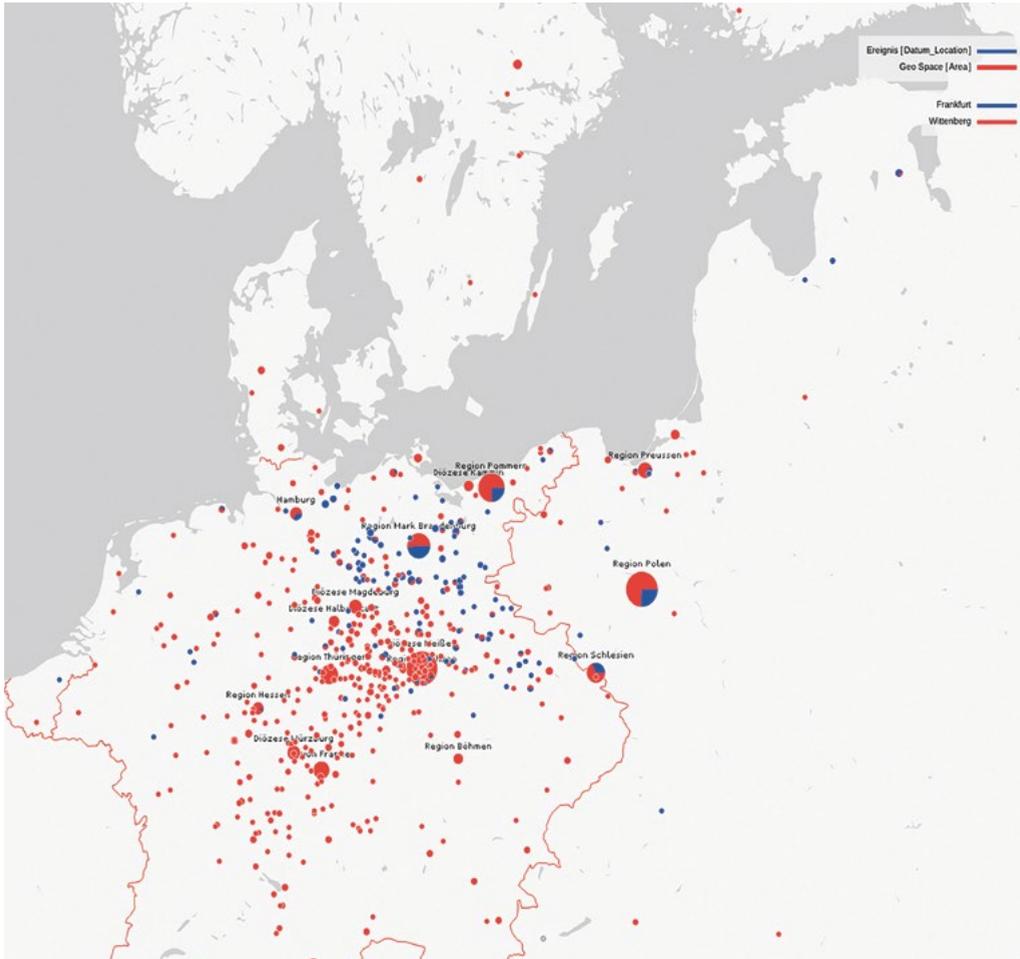


Abb. 5 Herkunftsorte der adeligen Studenten an den Universitäten Wittenberg und Frankfurt/Oder 1502 bis 1550.

Schlussbetrachtung

Die hier vorgenommene Auswertung der Daten zu den adeligen Universitätsbesuchern hat divergente Positionen der Universitäten Wittenberg und Frankfurt/Oder im römisch-deutschen Reich aufgezeigt. Die Entwicklung der Adelsfrequenz verlief an beiden Universitäten unterschiedlich, glich sich jedoch in der zweiten Hälfte des Betrachtungszeitraums an. Das Einwirken der Reformation kann hinter dieser Veränderung vermutet werden. Für eine abschliessende Aussage müsste hierfür die Gruppe der zu untersuchenden Universitäten deutlich erweitert werden – auch um einen Ver-

gleich zwischen altgläubigen und reformierten Universitäten vorzunehmen –, denn schliesslich ist hinter dem Anstieg der Adelsfrequenz zu dieser Zeit auch immer die Verschlechterung der Karrierechancen des Adels zu sehen.

Mit dem Anstieg der Adelsfrequenz an den Universitäten scheint allerdings keine Zunahme der Anzahl artistischer Promotionen stattgefunden zu haben. Die Promotionszahlen adeliger Studenten waren in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch immer marginal. Die Betrachtung der Herkunftsorte der adeligen Studenten zeigt deutlich auf, dass Frankfurts/Oder – mit einer aus der Region stammenden Hörschaft – stärker in seiner Rolle als Landesuniversität verhaftet war, wohingegen Wittenbergs Rang als überregionale Universität sichtbar wurde. Hervorzuheben ist für beide Lehranstalten die mit der Reformation einsetzende Zunahme von adeligen Hörern aus den nordöstlichen, das Reich umgebenden Territorien. Dieser signifikante Bedeutungsanstieg der Universitäten beim Adel jener Regionen spiegelt hierbei deutlich die neue Rolle und das Alleinstellungsmerkmal der reformierten Universitäten des Reichs wider.

Die ultramontane Besucherschaft der Universität Ferrara

Als *miserorum refugium* bezeichnete der deswegen viel zitierte Augsburger Georg Wagner die Universität in Ferrara und entschied sich 1571 für die etwas teurere Promotion in Siena¹. Ferrara war zu diesem Zeitpunkt für die ultramontanen Studenten bereits kein favorisiertes Ziel mehr, doch von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts war die Stadt ein ausgesprochen beliebter Ort für die Promotion. Diese Bedeutung Ferraras als Promotionsort Ultramontaner soll im Folgenden anhand der Analysemöglichkeiten, die das Repertorium Academicum Germanicum (RAG)² bietet, untersucht werden. Dafür sollen nach einer kurzen Einführung zur Geschichte der Universität sowie zur Quellenlage zunächst die Herkunftsräume der Absolventen in den Blick genommen werden, anschließend die Studienorte, bevor es um die Promotionen in Ferrara selbst und schließlich um die dort wirksamen studentischen Netzwerke gehen soll.

Für italienische Verhältnisse ist die Universitätsgründung in Ferrara Ende des 14. Jahrhunderts eine untypische, da sie vergleichsweise spät und durch einen Landesherrn verwirklicht wurde. Zwischen den renommierten Universitätszentren Bologna und Padua gelegen, konnte die Universität keine herausragende Rolle als juristische Ausbildungsstätte einnehmen. Sie profitierte jedoch von der kulturellen Anziehungskraft des Hofes der Este und entwickelte sich im 15. Jahrhundert zu einem bedeutenden Zentrum des Humanismus mit einem Schwerpunkt in den Artes und der Medizin. In der durch die italienischen Kriege schwierigen Phase zwischen 1505 und 1529 war die Lehrtätigkeit mehrere Jahre unterbrochen – nach der Wiedereröffnung 1529 fand die Universität jedoch schnell zu alter Stärke zurück. Erst mit dem

1 Zuerst *Arnold Luschin von Ebengreuth*, Nuovi documenti riguardanti la «Nazione Alemanna» nello Studio di Bologna, in: Atti e memorie della R. Deputazione di storia patria per le province di Romagna, Serie terza 2 (1884), S. 183–200, hier: S. 187–189; s. auch *Hastings Rashdall*, The Universities of Europe in the Middle Ages (Cambridge Library Collection), Cambridge/New York/Melbourne 2010, Nachdr. d. Ausg. Oxford 1895, S. 228; *Hilde de Ridder-Symoens*, Mobilität, in: Geschichte der Universität in Europa, hg. von Walter Rüegg, Bd. 2, München 1996, S. 335–359, hier: S. 348f.; *John L. Flood* und *David J. Shaw*, Johannes Sinapius (1505–1560). Hellenist and Physician in Germany and Italy (Travaux d'Humanisme et Renaissance 311), Genf 1997, S. 74f.; *Marek Wejwoda*, Ius commune und Gemeines Sachsenrecht. Sächsische Juristen zwischen Italienstudium und mitteldeutscher Rechtspraxis. Aus der juristischen Tätigkeit des Leipziger Ordinarius Dietrich von Bocksdorf (ca. 1410–1466), in: Italien, Mitteldeutschland, Polen, hg. von Wolfgang Huschner, Enno Bünz und Christian Lübke (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 42), Leipzig 2013, S. 231–280, hier: S. 240; *Nicole Bingen*, Aux escholles d'outre-monts. Étudiants de langue française dans les universités italiennes (1480–1599): Français, Francs-Comtois, Savoyards (Travaux d'Humanisme et Renaissance 596), Genf 2018, S. 225.

2 Repertorium Academicum Germanicum (RAG), [<https://rag-online.org/>], 19.12.2019.

Heimfall des Herzogtums an den Kirchenstaat nach dem Tod Herzogs Alfonso II. d'Este 1597 und dem damit verbundenen Verlust des Hofes der Este verlor die Universität, die jetzt lediglich die fünfte auf dem päpstlichen Territorium war, endgültig an Bedeutung³.

Eine Untersuchung Ferraras als Promotionsort bietet sich aufgrund der überlieferten notariellen Dokumentation der Promotionen an. Die durch *Giuseppe Pardi* bearbeiteten Listen ebendieser bilden mit den Ergänzungen durch *Adriano Franceschini* nach wie vor die Grundlage für jede Beschäftigung mit dem Studium in Ferrara im 15. und 16. Jahrhundert⁴. Da es sich um Notariatsakten handelt, werden ausgesprochen viele Informationen geboten – neben der Herkunft etwa auch häufig das Patronym oder sogar der Stand oder die Tätigkeit des Vaters, vor allem aber die zuvor besuchten Universitäten und die Namen der bei den Promotionen anwesenden Zeugen. Auch wenn die Listen *Pardis* alle Zeiträume abzudecken scheinen – Lücken sind durch Schließzeiten der Universität zu erklären –, kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, dass noch weitere, bislang unbekannte oder nicht überlieferte Notare für die Universität tätig waren. Die tatsächliche Anzahl der Promotionen könnte entsprechend höher sein.

Rektorats- oder Nationsmatrikeln gibt es für Ferrara nicht. Aufenthaltszeiten sind daher nur über Umwege zu bestimmen – etwa durch die Nachweise an anderen Universitäten oder über die Zeugenschaft bei anderen Prüfungen in Ferrara. Wenn die Zeugen, was nicht immer der Fall ist, auch explizit als Studenten benannt werden, ist häufig auch die Fachrichtung erwähnt. Über diese Präsenz der Zeugen können zudem studentische Netzwerke erschlossen werden. Einschränkend ist hier zu erwähnen, dass *Pardi* nur die seines Erachtens «erwähnenswerten» Zeugen⁵ übernahm, was keineswegs auf alle ultramontanen Studenten zutrifft.

3 Grundlegend *Giuseppe Pardi*, *Lo Studio di Ferrara nei secoli XV e XVI*, Bologna 1972, Nachdr. d. Ausg. Ferrara 1903, S. 11–40; s. auch *Ad Tervoort*, *The iter italicum and the Northern Netherlands. Dutch Students at Italian Universities and Their Role in the Netherlands' Society (1426–1575)* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 21), Leiden/Boston 2005, S. 67–72; *Paul F. Grendler*, *The Universities of the Italian Renaissance*, Baltimore 2002, S. 99–106; *Franco Cardini*, *Lo Studio e la città*, in: *La rinascita del sapere*, hg. von Patrizia Castelli, Venedig 1991, S. 132–137; *Alessandro Visconti*, *La storia dell'Università di Ferrara (1391–1950)*, Bologna 1950, S. 10–15 und 43–45; *Carlo Pinghini*, *La popolazione studentesca dell'Università di Ferrara dalle origini ai nostri tempi*, in: *Metron. Rivista internazionale di statistica* 7 (1927), S. 120–168, hier: S. 126f.

4 Zunächst machte Ottorino Venturini einen Großteil der Promotionen des 15. Jhs. zugänglich. Giuseppe Pardi wertete für das 15. Jh. die Promotionen zweier weiterer Notare aus sowie jene von vier Notaren der ersten Hälfte des 16. Jhs. Adriano Franceschini konnte speziell für einzelne Jahre, insbesondere die Jahre 1466 und 1467, noch weitere Promotionen ausfindig machen. Vgl. *Giuseppe Pardi* (Hg.), *Titoli dottorali conferiti dallo Studio di Ferrara nei secc. XV e XVI* (Athenaevm 6), Bologna 1970, Nachdr. d. Ausg. Lucca 1900; außerdem *Adriano Franceschini*, *Notizia di privilegi dottorali ferraresi (Sec. XV–XVI)*, in: *Spigolature archivistiche prime*, hg. von dems. (Atti e memorie/Deputazione provinciale ferrarese di storia patria, terza serie 19), Ferrara 1975, S. 71–161; ders., *Privilegi dottorali inediti allo studio di Ferrara (sec. XV–XVI)*, in: *Ferrara viva* 5 (1965/13–14), S. 207–232; *Ottorino Venturini*, *Dei gradi accademici conferiti dallo Studio ferrarese nel I secolo di sua istituzione*, in: *Atti della Deputazione ferrarese di storia patria* 4 (1892), S. 61–107.

5 *Testimoni notevoli*, vgl. *Pardi*, *Titoli dottorali* (Anm. 4), S. 11, 13, 15 etc.

Nichtsdestoweniger finden sich im RAG zum jetzigen Zeitpunkt⁶ alle ultramontanen Promotionen sowie deren Zeugen, die nach derzeitigem Kenntnisstand – aus *Pardi* mit den Ergänzungen durch *Franceschini* und aus der Literatur – zu ermitteln sind. Insgesamt sind 664 Personen erfasst, die in Ferrara promoviert wurden⁷. Auf diese möchte ich im Folgenden näher eingehen.

1. Herkunftsräume

Zunächst soll ein Blick auf die Herkunftsräume dieser Promovenden Ferraras geworfen werden (Abb. 1)⁸. Bei der Aufnahme berücksichtigt wurden auch Studenten aus den Regionen Ungarn, Polen und der Freigrafschaft Burgund. Dunkelgrün markiert sind auf der Karte die genauen Herkunftsorte, hellgrün die Regionen und Diözesen, die eingegeben wurden, wenn kein genauere Ort angegeben oder herauszufinden war. Beschriftet sind jene Orte oder Regionen, die mehr als 10-mal auftauchen. Das betrifft Groningen und Amsterdam, Dole und Besançon sowie Nürnberg und Augsburg. Damit sind bereits die Schwerpunktregionen beschrieben, die unverkennbar im süddeutschen Raum, in der Freigrafschaft Burgund, in den südlichen und vor allem in den nördlichen Niederlanden zu suchen sind. In Flandern sticht Brügge heraus, im süddeutschen Raum neben Augsburg und Nürnberg noch Würzburg, Memmingen und München, im österreichischen Salzburg und Wien.

Auffallend ist die hohe Dichte im zeeländischen Gebiet sowie im holländischen um Leiden, Delft, Gouda und Utrecht. Schon *Agostino Sottili* bemerkte, dass in den 1470er Jahren ausgesprochen viele Niederländer in Ferrara zu finden sind, und *Ad Tervoort* unterstrich die Bedeutung Ferraras als Promotionsort der Niederländer⁹. Hier ist jedoch im reichsweiten Vergleich sehr deutlich zu sehen, dass auch aus der entgegengesetzten Perspektive die Niederlande als Einzugsraum für die Universität Ferrara eine außergewöhnliche Stellung einnahmen.

6 Seit Sept. 2019.

7 Es handelt sich um 681 Promotionen, da 17 Personen verschiedene Abschlüsse einzeln erlangten. In der Literatur kursieren z. T. undurchsichtige Zahlen bzgl. der Promotionen in Ferrara. Insbesondere *Burmeister* spricht von insgesamt lediglich 109 juristischen und 74 artistischen Promotionen für den Zeitraum 1402–1555. Er bezieht sich dabei auf *Pinghini*, missinterpretiert dessen Angaben allerdings, indem er die Zahlen, die jährliche Durchschnittswerte in bestimmten Zeiträumen darstellen, als absolute Werte auffasst, vgl. *Karl H. Burmeister*, *Das Studium der Rechte im Zeitalter des Humanismus im deutschen Rechtsbereich*, Wiesbaden 1974, S. 67; *Pinghini*, *La popolazione studentesca* (Anm. 3), S. 135. *Zonta* hingegen bezieht sich, allerdings ohne diese zu nennen, bei ihrer Angabe von 337 «deutschen» Promotionen im Zeitraum von 1420 bis 1560 wohl auf *Kothe*, welche allerdings keine Definition dessen liefert, was sie unter «Deutschen» versteht, vgl. *Claudia Zonta*, *Schlesische Studenten an italienischen Universitäten. Eine prosopographische Studie zur frühneuzeitlichen Bildungsgeschichte* (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte 10), Köln 2004, S. 80; *Irmgard Kothe*, *Deutsche, die 1420–1560 in Ferrara ihren Dr.-Titel erworben haben*, in: *Familiengeschichtliche Blätter* 34 (1936), Sp. 221–230.

8 Alle Karten und Diagramme wurden mit der Datenbankapplikation Nodegoat erstellt, s. Nodegoat, [https://nodegoat.net/], 19.12.2019.

9 *Agostino Sottili*, *Die humanistische Ausbildung deutscher Studenten an den italienischen Universitäten im 15. Jahrhundert*: Johannes Löffelholz und Rudolf Agricola in Padua, Pavia und Ferrara, in: *Humanismus und Universitätsbesuch*, hg. von Agostino Sottili (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 26), Leiden/Boston 2006, S. 211–297, hier: S. 258–263, 271 und 274; *Tervoort*, *The iter italicum* (Anm. 3), S. 68–72.

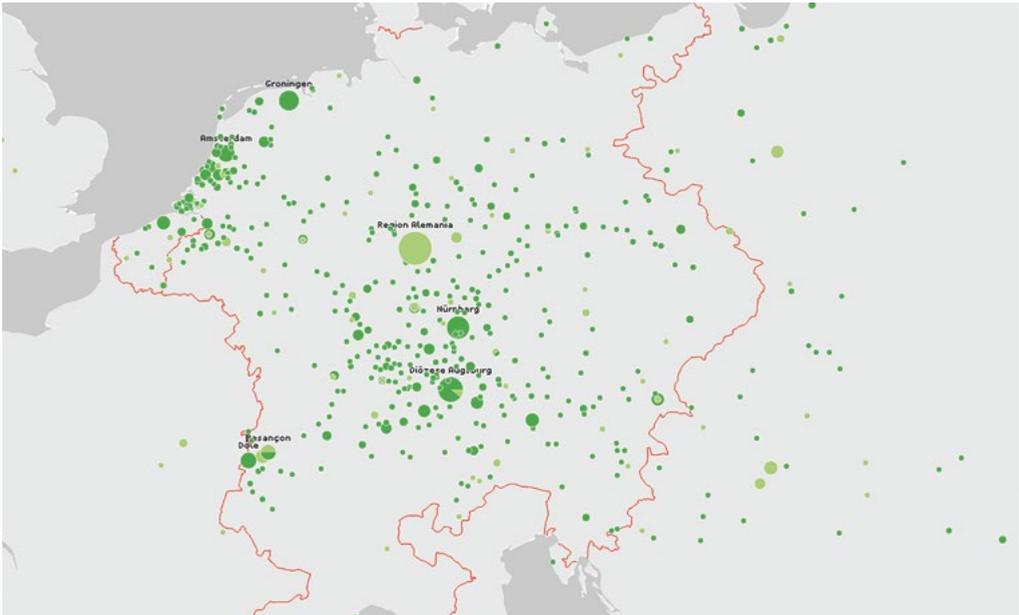


Abb. 1 Geographische Herkunft der ultramontanen Promovenden der Universität Ferrara (1400–1560) (Quelle: RAG, Visualisierung: Nodegoat).

□ Herkunftsorte □ Flächenpunkte/Diözesen

Während der niederländische und der süddeutsche Raum über den ganzen Zeitraum stark vertreten sind, lässt sich für die Freigrafschaft Burgund eine eindeutige Hochkonjunktur feststellen. Bis 1529 war die Region im Grunde gar nicht vertreten, in den folgenden 25 Jahren dann sehr intensiv¹⁰. Das Stichjahr deckt sich mit der Ehe von Renée de France mit dem Herzog von Ferrara, Ercole II. d’Este. Die Herzogin hielt sich von 1529 bis 1560 in Ferrara auf¹¹. Schon *Émile Picot* wies auf die Anziehungskraft Ferraras auf französischsprachige Studenten in dieser Zeit hin¹². Besucher aus der Freigrafschaft Burgund stellten hier keine Ausnahme dar.

10 Lediglich zwei Promovenden kamen 1470 aus der nicht näher definierten Region Burgund, vgl. *Pardi*, *Titoli dottorali* (Anm. 4), S. 50f. Alle weiteren in Abb. 1 ersichtlichen Herkunftereignisse in der Freigrafschaft Burgund sind dem Zeitraum von 1529 bis 1557 zuzuordnen.

11 Die Hochzeit wurde 1528 in Paris geschlossen, ein Pestjahr in Ferrara. Nach dem Tod ihres Mannes 1559 kehrte die Herzogin 1560 nach Frankreich zurück, vgl. *Eleonora Belligni*, *Renata di Valois-Orléans*, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 86 (2016), [http://www.treccani.it/enciclopedia/renata-di-valois-orleans_%28Dizionario-Biografico%29/], 19.12.2019; *Pardi*, *Lo Studio di Ferrara* (Anm. 3), S. 39.

12 *Émile Picot*, *Les Français à l’Université de Ferrare au XVIe et au XVIIe siècle*, in: *Journal des Savants* (1902), S. 80–102 und 141–158, hier: S. 81–84; *Pardi*, *Lo Studio di Ferrara* (Anm. 3), S. 209; *Visconti*, *La storia dell’Università* (Anm. 3), S. 10.

2. Studienorte

Bevor von den Promotionen in Ferrara zu sprechen ist, sollen die Studienorte betrachtet werden, die von den Absolventen vor der Graduierung in Ferrara besucht wurden (Abb. 2 und Tab. 1). Hier kann von einem weitgehend vollständigen Bild ausgegangen werden, da – wie eingangs erwähnt – in den Notariatsprotokollen in Ferrara die zuvor frequentierten Universitäten explizit genannt werden. Das Ergebnis ist in diesem Fall daher nicht von der Überlieferungssituation jeder einzelnen Universität abhängig oder vom Eingabestand im RAG, bei dem die französischen und italienischen Universitäten noch unterrepräsentiert sind.



Abb. 2 Studienorte der ultramontanen Promovenden der Universität Ferrara (1400–1565), ohne Ferrara (Quelle: RAG, Visualisierung: Nodegoat).

■ Jus
 ■ Medizin
 ■ Artes
 ■ Theologie

Wie zu erwarten, treten Bologna und Padua besonders hervor. In Padua waren 224, in Bologna 170 der Doktoren Ferraras, in Pavia immerhin 66. Unter den nordalpinen Universitäten sind Wien (97) und Löwen stark vertreten (90), dahinter liegen Ingolstadt (74) und Köln (66). Dass Löwen häufig besucht wurde, überrascht angesichts der in Ferrara stark vertretenen Kernklientel der brabantischen Universität nicht. Wenn man das Verhältnis zur Gesamtzahl

der (ultramontanen) Absolventen Ferraras betrachtet, besuchten 63% eine andere italienische Universität, 53% Padua und/oder Bologna. Das sind noch einmal deutlich mehr als die 37% der nördlichen Niederländer, die nach *Tervoort* vor ihrem Aufenthalt in Ferrara auch an einer der beiden oder sogar an beiden Nachbaruniversitäten studiert hatten¹³.

Tab. 1 Ultramontane Promovenden der Universität Ferrara (1400–1565) an anderen Universitäten (Quelle: RAG).

Universität	Gesamt	1400–1500	1501–1565	Mediziner	Juristen
Padua	224	127	97	91	123
Bologna	170	72	98	44	121
Wien	97	64	33	36	34
Löwen	90	45	45	29	58
Ingolstadt	74	32	42	12	60

Differenziert man zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert, liegt im 15. Jahrhundert Padua mit 127 Besuchen beträchtlich vor Bologna mit 72, während im Norden zwischen Wien (64) und Löwen (45) Köln (53) stärker hervortritt. Im 16. Jahrhundert liegen Bologna (98) und Padua (97) gleichauf und nördlich der Alpen treten Ingolstadt (42) und Wittenberg (39) neben Löwen (45). Damit spiegeln sich in den Studienverläufen der Ferrareser Doktoren die generellen Bedeutungsverluste und -gewinne der Reichsuniversitäten im 16. Jahrhundert wider¹⁴.

Unterscheidet man hingegen nach Studienfächern, ist zu konstatieren, dass die medizinischen Doktoren zuvor vor allem die Universität Padua besucht hatten (91), mit großem Abstand folgen Bologna (44), Köln (37), Wien (36), Löwen (29) und Erfurt (24). Nördlich der Alpen handelt es sich allerdings in erster Linie um das vorangegangene Artes-Studium. Dass darüber hinaus auch das Medizinstudium bereits dort begonnen wurde, kann zwar vermutet werden, ist aber nur anhand von Fallstudien nachweisbar. Von den juristischen Doktoren Ferraras wurden Padua (123) und Bologna (121) nahezu gleich häufig frequentiert, auch Pavia immerhin 54-mal. Während Köln für die Juristen nicht ins Gewicht fällt, sind Ingolstadt und Löwen 60 bzw. 58-mal Ort des Studiums, Leipzig 36-mal, dicht gefolgt von Wien (34) und Heidelberg (32). Im Vergleich zu den Medizinern spielen für die juristischen Doktoren auch die französischen Universitäten eine größere Rolle.

¹³ *Tervoort*, *The iter italicum* (Anm. 3), S. 70.

¹⁴ Vgl. z.B. *Beat Immenhauser*, *Universitätsbesuch zur Reformationszeit. Überlegungen zum Rückgang der Immatrikulationen nach 1521*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 6 (2003), S. 69–88, hier: S. 86.

3. Promotionen

3.1 Die Promotionen in Ferrara

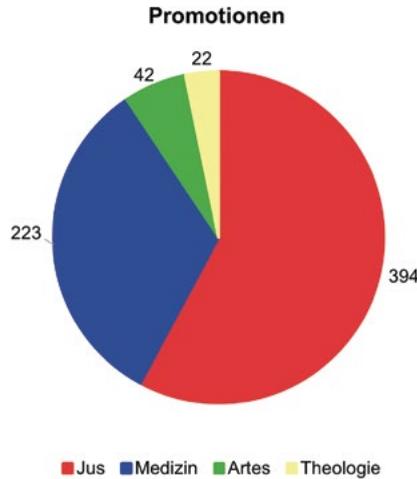


Abb. 3 Promotionen ultramontaner Studenten in Ferrara (1400–1565)
(Quelle: RAG).

Die insgesamt 681 Promotionen teilen sich wie folgt auf die Fächer auf¹⁵: 394 in den Rechten, 223 in der Medizin (inkl. 22 art. et med.), 42 in den Artes und 22 in der Theologie (Abb. 3). Mit Ausnahme einer einzigen Bakkalaureatspromotion in beiden Rechten handelt es sich ausschließlich um Lizentiats- und Doktorgrade¹⁶. Deutlich wird, dass artistische und theologische Promotionen nur eine geringe Rolle spielten und die ultramontanen Studenten – für eine italienische Universität kaum überraschend – vor allem für den Erwerb medizinischer und juristischer Grade nach Ferrara kamen. An den Universitäten im Reich ist der Artes-Anteil an der Gesamtzahl erreichter Grade ungleich höher. In Wien und Köln liegt er bei 81% respektive 90%¹⁷. Lässt man jedoch die Promotionen in den Artes und der Theologie außen vor, was für die drei Universitäten (Ferrara, Wien und Köln) eine vergleichbare Summe zwischen 500 und 600 Promotionen ergibt, ist festzustellen, dass das Verhältnis von juristischen zu medizinischen Promotionen in Köln stärker zugunsten der Juristen ausfällt, während es in Wien

¹⁵ Gruppenpromotionen sind berücksichtigt.

¹⁶ Es handelt sich um die Promotion des Balthasar Markquart 1474 zum bacc. utr. iur., vgl. *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 60f.; das Dokument wird vollständig wiedergegeben in *Pardi*, Lo Studio di Ferrara (Anm. 3), S. 254f.; vgl. auch *Visconti*, La storia dell'Università (Anm. 3), S. 31.

¹⁷ Die Angaben beruhen auf Abfragen im RAG und beziehen sich auf sämtliche Lic.- und Dr.-Promotionen unter Ausschluss der Bacc.-Promotionen.

praktisch jenem in Ferrara entspricht. In Köln kommen auf eine medizinische Promotion sechs bis sieben juristische, in Wien lediglich zwei, in Ferrara etwas weniger als zwei (1,8). Die Bedeutung der Medizin in Ferrara ist also vergleichbar mit jener der medizinischen Fakultät an der Universität Wien¹⁸.

Anhand der chronologischen Verteilung der Promotionen in Ferrara sind die Blüte- und Krisenzeiten der Universität erkennbar (Abb. 4). Besonders viele Grade wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sowie ab 1530 erworben – nach einer promotionsärmeren Phase in den durch die italienischen Kriege, Hungersnöte und Pestwellen gezeichneten Jahren von 1505 bis 1529¹⁹.

Während die medizinischen Promotionen keinen besonders auffälligen Schwankungen unterliegen, sind die juristischen deutlicheren Konjunkturen unterworfen. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gab es sogar weniger juristische als medizinische Promotionen. In den 1540er und 1550er Jahren hingegen ist der Gesamtanstieg der Promotionen vor allem der starken Zunahme juristischer Abschlüsse geschuldet.

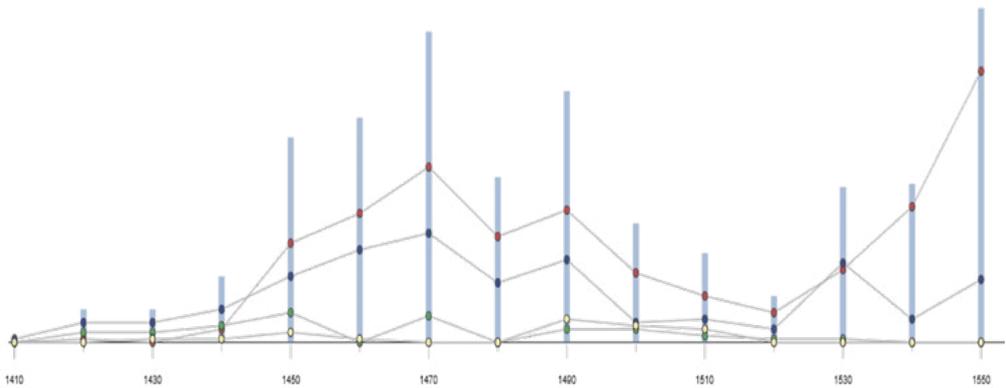


Abb. 4 Promotionen ultramontaner Studenten in Ferrara (1410–1559)
(Quelle: RAG, Visualisierung: Nodegoat).

□ Jus □ Medizin □ Artes □ Theologie

18 An den Reichsuniversitäten war die medizinische Fakultät die mit Abstand kleinste, ebenso in Wien, aber jene in Wien war die bedeutendste der medizinischen Fakultäten im Reich, vgl. *Jana M. Schütte*, *Medizin im Konflikt. Fakultäten, Märkte und Experten in deutschen Universitätsstädten des 14. bis 16. Jahrhunderts* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 53), Leiden/Boston 2017, S. 5–7.

19 Siehe Anm. 3.

3.2 Einordnung des Promotionsorts Ferrara

Es soll nun der Versuch unternommen werden, den Promotionsort Ferrara mit anderen Promotionsorten ultramontaner Studenten zu vergleichen. Auf der Karte, die Abbildung 5 zeigt, sind zunächst die Orte der medizinischen Doktorpromotionen zu sehen. Niedrigere medizinische Grade wurden nicht berücksichtigt. Das Bakkalaureat existierte in Ferrara weder in Medizin noch in den Rechten als eigener Abschluss²⁰ und in der Medizin spielte auch das Lizentiat als eigener Abschluss schon im 15. Jahrhundert keine Rolle²¹.

Evident ist die große Bedeutung der italienischen Universitäten für die medizinischen Doktorgrade. Ferrara liegt hinsichtlich der Anzahl der Doktorpromotionen noch wesentlich vor den medizinischen Zentren im Reich Wien, Ingolstadt und Wittenberg. Dass Ferrara selbst vor Padua rangiert, darf hingegen nicht überbewertet werden, da für



Abb. 5 Medizinische Doktorpromotionen ultramontaner Studenten (1400–1560)
(Quelle: RAG, Visualisierung: Nodegoat).

20 Mit der einen erwähnten Ausnahme, s. Anm. 16.

21 Es gibt lediglich zwei Fälle, in denen eine Prüfung zum med. Lizentiat ohne gleichzeitige Dr.-Promotion abgelegt wurde: Bei der Promotion zum dr. art. et med. des Johannes Weisserer aus Kaufbeuren am 18. April 1493 wird dessen im Monat zuvor ebenfalls in Ferrara stattgefundene Promotion zum lic. art. et med. erwähnt. Außerdem wurde Georg Mayr aus Amberg am 7. Aug. 1452 zum lic. med. und erst anschließend in Wien, am 28. Juli 1453, zum dr. med., s. *Pardi*, *Titoli dottorali* (Anm. 4), S. 26f. und 92f.; *Karl Schrauf* (Hg.), *Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis*, Bd. 2: 1436–1502, Wien 1899, S. 61; RAG (Anm. 2), Georg Mayr – UniquID: ngBR6E678Bz41qxNvBUqlZnW, Johannes Weisserer – UniquID: ngLB2G476KD2uahHfLUa5JxY, 19.12.2019.

Padua die Eingabe im RAG noch nicht abgeschlossen ist²². Das gilt umso mehr auch für andere italienische und französische Universitäten, die bislang nicht systematisch bearbeitet wurden, etwa Bologna oder Montpellier.

Differenziert man chronologisch, ist für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts mit 64 Doktorpromotionen ein Schwerpunkt in Padua festzustellen, gefolgt von Wien (27) und knapp dahinter Ferrara (23). In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sticht Ferrara mit 131 Promotionen heraus, mit deutlichem Abstand vor Wien mit 36 und Padua (unter Vorbehalt) mit 45 Promotionen. Auch hier zeigt sich also die medizinische Blütezeit Ferraras in der zweiten Jahrhunderthälfte. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts treten mit Ingolstadt (92), Wittenberg (70) und auch Tübingen (57) neue «Big Player» nördlich der Alpen auf. Für den Zeitraum sind auch die «Acta graduum» Paduas vollständig ausgewertet, so dass die Bedeutung Ferraras im oberitalienischen Kontext noch besser herausgearbeitet werden kann. In Padua sind wie in Ingolstadt 94 medizinische Doktorpromotionen zu zählen, in Ferrara 67 und in Bologna bislang 55.

Auch für die juristischen Doktorpromotionen (Abb. 6) zeichnet sich mit den Schwerewichtigen Bologna, Padua und Ferrara ein sichtliches Kerngebiet südlich der Alpen ab, während nördlich der Alpen Köln, Wien, Ingolstadt, Heidelberg, Leipzig und Krakau als Promotionsorte hervorzuheben sind. Für den Zeitraum bis 1450 spielt Ferrara als Promotionsort, anders als bei den Medizinern, noch keine Rolle. Vorne liegen hier Padua (84),



Abb. 6 Juristische Doktorpromotionen ultramontaner Studenten (1400–1560) (Quelle: RAG, Visualisierung: Nodegoat).

22 Der Eingabestand im RAG, der diesem Beitrag zugrunde liegt, ist jener von Dez. 2019.

Wien (64) und Bologna (47). In der zweiten Jahrhunderthälfte liegt Ferrara für die juristischen Doktorpromotionen mit 124 gleichauf mit Bologna, gefolgt von Köln (71), wobei die Zahlen für Bologna sicher nicht vollständig sind. Anders als für die medizinischen Promotionen sticht Ferrara auch im 16. Jahrhundert mit 181 juristischen Promotionen heraus, gefolgt von Bologna mit 145 und Ingolstadt mit 118; Köln, Padua und Heidelberg zählen zwischen 70 und 80.

4. Studentische Netzwerke

Im letzten Teil soll es um die studentischen Netzwerke in Ferrara gehen. Auf Abbildung 7 ist das Gesamtnetzwerk der ultramontanen Studenten in Ferrara zu sehen. Ausgeblendet sind nur jene Studenten, die keinerlei Verbindungen zu Kommilitonen aufweisen. Die Verbindungen bilden in der Regel Zeugen bei Promotionen ab, sie können aber auch Gruppenpromotionen wiedergeben. Eine Zweierverbindung ist also meist ein Promovend mit einem Zeugen, eine Dreierverbindung ein Promovend mit zwei Zeugen.

Es sind mehrere auffällige Ballungen zu erkennen. Sechs davon lassen sich identifizieren und sind farblich voneinander getrennt dargestellt. Jede Farbe entspricht einem Zeitraum, in dem eine solche Häufung festzustellen war. Eine erste Häufung, hier hellblau, ist für die 1440er Jahre um die Medizinstudenten Nikolaus Wilsem aus Kampen und Adrian de Gouda auszumachen²³. Es handelt sich bei diesen Studenten vorwiegend um Niederländer und viele von ihnen sind Ende der 1430er oder Anfang der 1440er Jahre zum Studium in Köln gewesen²⁴. Ein Motiv für die Anziehungskraft in diesen Jahren ist sicherlich in dem berühmten Humanisten und Griechisch-Professor Guarino Veronese zu vermuten, der seit den 1430er Jahren bis zu seinem Tod 1460 in Ferrara tätig war. Auch der byzantinische Humanist Theodor Gaza lehrte von 1446 bis 1449 Griechisch in Ferrara²⁵.

Eine zweite, hier dunkelblau gehaltene, sehr niederländisch geprägte Gruppe um die Brüder Wilhelm und Jakob Dapper aus Rotterdam, Lambert und Johannes de Delft sowie Philipp Wassenar ist den 1460er Jahren zuzuordnen²⁶. In den 1490er Jahren ist eine

23 RAG (Anm. 2), Nikolaus Wilsem – UniquID: ngND7U870OF60cjdHOGcyLzU, Adrian de Gouda – UniquID: ngJ-Z2E274JB02yfdJdJiys, 19.12.2019.

24 *Hermann Keussen* (Hg.), Die Matrikel der Universität Köln, Bd. 1: 1389–1475 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 8), Düsseldorf²1979, Nachdr. d. Ausg. Bonn 1928, S. 342, Nr. 170,46, S. 384, Nr. 189,23, S. 423, Nr. 205,94, S. 429, Nr. 206,65 und 206,77, S. 446, Nr. 212,23 und S. 475, Nr. 221,52; RAG (Anm. 2), Johannes de Hagis – UniquID: ngUK8L577TM36jqkoTNj7Sgr5VX, Thomas de Honden – UniquID: ngIY7P375H41tXeAch-hxtGuV, Peter Horn – UniquID: ngWM3N577V63hlsmqVvliUiJ, Johannes de Woerden – UniquID: ngHX7O274G-Z0swdLbHQw3Fte, Wilhelm Briterboes – UniquID: ngRH0M476Q529gnFISAg7PdM, 19.12.2019. Vgl. Anm. 23.

25 *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), S. 70; *Zonta*, Schlesische Studenten (Anm. 7), S. 80; *Grendler*, The Universities (Anm. 3), S. 100, 104 und 222; *Pardi*, Lo Studio di Ferrara (Anm. 3), S. 36; *Visconti*, La storia dell'Università (Anm. 3), S. 12 und 16.

26 RAG (Anm. 2), Wilhelm Dapper – UniquID: ngZP3Q870Zx6kovVtASo3Xlo, Jakob Dapper – UniquID: ngCS1X-577DU37ryswCVr5AoF, Lambert de Delft – UniquID: ngGW9X779FO58veYaGPv8Esz7Fz, Johannes de Delft – UniquID: ngMC2D577NE39biAgMFb0Kyb, Philipp Wassenar – UniquID: ngLB5a072KT80ahHfKka4JxK, 19.12.2019. Ein berühmter Nachfolger Veroneses war der Mediziner und Humanist Niccolò Leoniceo, der seit 1464 bis zu seinem Tod 1524 in Ferrara lehrte, *Grendler*, The Universities (Anm. 3), S. 222 und 325–327.

süddeutsch-österreichische Gruppe (hellgrün) um Sigismund Trost, Wolfgang Schwarzensteiner, Felix Gebhart und Wolfgang Tannberger in Ferrara anzutreffen²⁷. Diese bestand vorwiegend aus Rechtsstudenten, die sich alle mehrere Jahre an der Universität aufhielten, auf die hier aber nicht im Einzelnen eingegangen wird.

Herausgegriffen werden hingegen die Gruppe in den 1470er (dunkelgrün) und jene in den 1530er und 1540er Jahren (pink). Aus der früheren Gruppe sind Rudolf Agricola und Adolf Occo hervorzuheben²⁸. Adolf Occo aus dem ostfriesischen Osterhusen studierte nach dem Artes-Studium in Löwen in Ferrara Medizin und wurde dort 1474 zum dr. med. promoviert²⁹. Anschließend hielt er sich noch bis 1478 in Ferrara auf³⁰, wo er möglicherweise auch an der Universität Medizin lehrte³¹. Er taucht allerdings nur einmal als Promotor bei einer ultramontanen medizinischen Promotion auf³². Ähnlich lange blieb auch Cornelius de Pellicano aus Goes noch nach dem dortigen Medizinstudium von 1474 bis 1478 in Ferrara. Er ist bis 1483 nachweisbar³³. Über seinen weiteren Werdegang ist nichts bekannt. Occo hingegen wurde später zunächst Leibarzt am pfälzischen und dann am erzherzoglich-österreichischen Hof, bevor er sich als Arzt in Augsburg niederließ³⁴. Eng verbunden war er in seiner Ferrareser Zeit mit Rudolf Agricola und den Brüdern Dietrich und Johannes von Plieningen³⁵. Die Wertschätzung Agricolas für Occo war von Dauer. Als er 1485 in Heidelberg erkrankte, ließ er Occo herbeirufen, der jedoch nicht mehr rechtzeitig vor dem Tod des Freundes eintraf³⁶.

-
- 27 RAG (Anm. 2), Wolfgang Schwarzensteiner – UniquID: ngVL6o072Ut80krDpWOk4ThG, Felix Gebhart – UniquID: ngVL6o072Ut84krZpU2k3Tho, Wolfgang Tannberger zu Aurolzmünster – UniquID: ngND01072M18ycjVhN-2cwLzA, 19.12.2019.
- 28 RAG (Anm. 2), Rudolf Agricola – UniquID: ngBR4S072CT81qxPvAaqmZnu, Adolf Occo (I.) – UniquID: ngND7Q870M969cjRhMmczLzM, 19.12.2019.
- 29 *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 58f.; *Agostino Sottili*, Ferrara. The Cradle of Humanism in Frisia, in: *Humanismus und Universitätsbesuch*, hg. von dems. (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 26), Leiden/Boston 2006, S. 298–325, hier: S. 323f.
- 30 Er taucht häufig als Zeuge bei Promotionen auf, zuerst am 4. Jan. 1476, zuletzt am 25. Juli 1477, letzte Erwähnung als Promotor am 15. Juni 1478, *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 65, 67 und 69.
- 31 *Sottili*, Ferrara (Anm. 29), S. 319; *Sottili*, Die humanistische Ausbildung (Anm. 9), S. 258.
- 32 Bei der Promotion des Martinus Englaridi de Suabach am 15. Juni 1478, *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 68f.; Auch *Sottili*, Ferrara (Anm. 29), S. 319.
- 33 Erstmals Zeuge am 15. Febr. 1474, promoviert zum dr. med. am 31. Jan. 1478, zuletzt Zeuge am 7. Febr. 1483. *Tervoort* vermutet eine Lehrtätigkeit, *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 59, 61, 65, 68f., 71, 73 und 75; *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), Nr. 88; RAG (Anm. 2), Cornelius Florentii de Pellicano – UniquID: ngYO3T779XG59nuKsXRn1, 19.12.2019.
- 34 *Helmut A. Lier*, Occo, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 24 (1887), S. 126, [https://www.deutsche-biographie.de/sfz99539.html#adbcontent_sfz72779], 19.12.2019.
- 35 RAG (Anm. 2), Dietrich von Plieningen – UniquID: ngTJ5m870SL62ipPnUMieRfi, Johannes von Plieningen – UniquID: ngLB7S678LT48ahXfMUa6JxK, 19.12.2019; *Sottili*, Die humanistische Ausbildung (Anm. 9), S. 274.
- 36 *Jürgen Blusch*, Humanist und Fachschriftsteller. Konrad Heresbach über Jagd und Landwirtschaft, in: *Der Niederrhein im Zeitalter des Humanismus*, hg. von Meinhard Pohl (Schriften der Heresbach-Stiftung Kalkar 5), Bielefeld 1997, S. 147–164, hier: S. 148; *Werner Straube*, Die Agricola-Biographie des Johannes von Plieningen, in: *Rudolf Agricola. 1444–1485*, hg. von Wilhelm Kühlmann (Memoria), Bern/New York 1994, S. 11–48, hier: S. 26–29.

Agricola und die Brüder Plieningen hatten sich bereits in Pavia kennen gelernt, wo sich Agricola seit 1469 vorwiegend für Rechtsstudien aufgehalten hatte³⁷. Von 1475 bis 1479 weilte er dann in Ferrara³⁸, wo er sich den humanistischen Studien widmete, insbesondere dem intensiven Studium des Griechischen, wie er selbst den Freunden nach Pavia schrieb, die erst im folgenden Jahr nach Ferrara nachkamen³⁹. Ob er, wie teilweise zu lesen ist⁴⁰, in Ferrara Philosophie unterrichtete, ist hingegen fraglich⁴¹. Zweifellos war er allerdings Familiar und Organist des Herzogs Ercole d'Este und übersetzte in dieser Zeit mehrere antike griechische Texte ins Lateinische⁴². Auch Dietrich von Plieningen, der bis zu seiner Promotion im Zivilrecht 1479 in Ferrara blieb und eine juristische Karriere anschloss, war später als Herausgeber und Übersetzer tätig⁴³. Er war es, der gemeinsam mit Johann von Dalberg dafür sorgte, dass Agricola nach Heidelberg kam⁴⁴. Sein Bruder Johannes von Plieningen war zwischenzeitlich als päpstlicher Familiar in Rom, wo er Agricola 1485 bei dessen Romaufenthalt wiedertraf⁴⁵. Johannes kehrte 1487/88 noch einmal nach Ferrara zurück, um seine Doktorprüfung im kanonischen Recht abzulegen⁴⁶.

-
- 37 *Sottili*, Die humanistische Ausbildung (Anm. 9), S. 226 Anm. 61, 245f. und 248; *Agostino Sottili*, Juristen und Humanisten. Rudolf Agricola an der Universität Pavia, in: Northern Humanism in European Context. 1469–1625, hg. von Fokke Akkerman, Arie J. Vanderjagt und Adrie H. van der Laan (Brill's Studies in Intellectual History 94), Leiden/Boston 1999, S. 206–221; *Erik Leibenguth* und *Robert Seidel*, Die Korrespondenz Rudolf Agricolas mit den süddeutschen Humanisten. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar, in: Rudolf Agricola. 1444–1485, hg. von Wilhelm Kühlmann (Memoria), Bern/New York 1994, S. 181–259, hier: S. 185; zur Biografie Agricolas s. *Ulrich Andermann*, Humanismus im Nordwesten. Köln – Niederrhein – Westfalen, Münster 2018, S. 38–43; *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), Nr. 547; *Franz J. Worstbrock*, Agricola. Rudolf, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon, hg. von Wolfgang Stammler, Karl Langosch et al., Berlin/New York 1978, Sp. 84–93.
- 38 Erstmals als Zeuge belegt am 20. Okt. 1475, zuletzt am 17. März 1479, vgl. *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 65, 69 und 71.
- 39 Zwischen Dez. 1475 und Aug. 1476 schrieb er vier Briefe an Dietrich und zwei an Johannes. Im ersten Brief vom 5.12.1475 an Dietrich erwähnt er seine Griechisch-Studien, denen er sich jetzt ausschließlich widme, vgl. *Leibenguth* und *Seidel*, Die Korrespondenz (Anm. 37), S. 194–196, Nr. 6. Den beiden Briefen an Johannes ist zu entnehmen, dass er die Brüder drängte, ebenfalls nach Ferrara zu kommen, ebd., S. 204–208, Nr. 11 und 12. In einem weiteren Brief an Johann von Dalberg vom 23.12.1476 berichtet er von der Ankunft der beiden Brüder in Ferrara, ebd., S. 209–211, Nr. 13. Vgl. auch *Sottili*, Die humanistische Ausbildung (Anm. 9), S. 258, 272f., 280f. und 283f.; *Jozef A. M. K. Ijsewijn*, Agricola as a Greek Scholar, in: Rodolphus Agricola Phrisius. 1444–1485, hg. von Fokke Akkerman und Arie J. Vanderjagt, Leiden/New York et al. 1988, S. 21–37, hier: S. 23f.; *Sottili*, Juristen und Humanisten (Anm. 37), S. 207f.
- 40 Etwa *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), Nr. 547.
- 41 *Sottili*, Die humanistische Ausbildung (Anm. 9), S. 278f. und 283.
- 42 *Sottili*, Die humanistische Ausbildung (Anm. 9), S. 267, 279, 282 und 284–288; *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 69; *Sottili*, Ferrara (Anm. 29), S. 319; *Ijsewijn*, Agricola (Anm. 39), S. 25f.; *Andermann*, Humanismus im Nordwesten (Anm. 37), S. 39 und 42.
- 43 Er wurde am 17. März 1479 zum dr. iur. civ. promoviert, vgl. *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 70f. Als Zeuge ist er erstmals nachweisbar am 25. Aug. 1477, zum letzten Mal am 19. März 1479, vgl. ebd., S. 67, 69 und 71. Zur Karriere s. *Franziska Gräfin von Adelmann*, Plieningen, Dietrich von, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 542f., [https://www.deutsche-biographie.de/sfz14640.html#ndbcontent], 19.12.2019; *Leibenguth* und *Seidel*, Die Korrespondenz (Anm. 37), S. 186f.
- 44 *Straube*, Die Agricola-Biographie (Anm. 36), S. 12 und 39; *Leibenguth* und *Seidel*, Die Korrespondenz (Anm. 37), S. 184.
- 45 *Straube*, Die Agricola-Biographie (Anm. 36), S. 12 und 39.
- 46 Er taucht in Ferrara zunächst vom 25. Aug. 1477 bis zum 20. Nov. 1478 als Zeuge auf, dann erneut zweimal im Mai 1487, am 10. April 1488 und zur eigenen Promotion am 5. Mai 1488, vgl. *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 67, 69, 81 und 83.

Er verfasste in den 1490er Jahren eine Biografie Rudolf Agricolas⁴⁷. Plieningen zufolge hatte Agricola selbst Ferrara als *Musarum domus* bezeichnet⁴⁸.

Zur gleichen Zeit studierte auch der Groninger Lambert Vrylinck in Ferrara, erst Artes – die Promotion zum dr. art. legte er 1476 ab –, dann Medizin – dr. med. wurde er 1478 gemeinsam mit Nikolaus Gryp aus Den Haag⁴⁹. Er richtete 1483 in einem Brief an Dietrich von Plieningen beste Grüße von Agricola aus⁵⁰. Später war er zeitweise Medizinprofessor in Rostock und schließlich Stadtarzt in Groningen⁵¹. Ein weiterer Groninger war Wilhelm Pistorius, der in Köln und Ferrara Artes studierte, in Ferrara anschließend auch Medizin⁵². Auch er, ein Freund Agricolas⁵³, hielt sich nach der Promotion noch mindestens ein Jahr in Ferrara auf und war später als Arzt in Groningen humanistisch tätig⁵⁴. Er veröffentlichte 1499 ein Werk über friesische Geschichte⁵⁵. Ebenfalls Medizinstudent, aber aus Konstanz, war Ulrich Peltzer, der von 1474 bis 1488 in Ferrara nachweisbar ist⁵⁶. Er war Kantor am Hof der Este⁵⁷.

Es wird deutlich, dass sich vor allem in den Jahren zwischen 1474 und 1479 zahlreiche humanistisch interessierte Studenten in Ferrara tummelten, die sich untereinander eng vernetzten – unabhängig davon, ob sie Medizin oder die Rechte studierten.

47 *Straube*, Die Agricola-Biographie (Anm. 36), S. 13. Straube gibt den lateinischen Text sowie eine deutsche Übersetzung wieder, ebd., S. 14–35.

48 Ebd., S. 18. In der Tat beschreibt Agricola, offenbar seine eigene Inauguralrede zum Beginn des Studienjahres im Oktober zitierend, im Brief an Johann von Dalberg am 23. Dez. 1476 Ferrara folgendermaßen: *Neque quicquam est, quod de Ferraria aptius ueriusque dici possit, quam quod in initio studiorum in oratione mea posui: Musarum ipsam esse domicilium et Veneris*, zitiert nach *Leibenguth* und *Seidel*, Die Korrespondenz (Anm. 37), S. 209.

49 Als Zeuge taucht er erstmals am 29. Okt. 1474 auf, zum dr. art. wurde er am 4. Jan. 1576, der letzte Nachweis ist die Promotion zum dr. med. am 22. Dez. 1478, vgl. *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 61, 63, 64f., 67, 69 und 70f. Siehe auch *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), Nr. 411; RAG (Anm. 2), Lambert Vrylinck – UniquID: ngZP3Q870A-R6ioRtYS08Xlw, 19.12.2019. Zu Nikolaus Gryp s. *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), Nr. 456; RAG (Anm. 2), Nikolaus Gryp – UniquID: ngAQ3R971BI72pwAuAzplYmL, 19.12.2019.

50 *Sottili*, Die humanistische Ausbildung (Anm. 9), S. 262.

51 *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), Nr. 411; *Adolph Hofmeister* (Hg.), Die Matrikel der Universität Rostock, Bd. 1. Mich. 1419 – Mich. 1499, Rostock 1889, S. 242, 51 und 250. Siehe auch *Catalogus Professorum Rostochiensium* (CPR), Lambertus Vryling, [<http://purl.uni-rostock.de/cpr/00003743>], 19.12.2019.

52 Er wurde am 15. Febr. 1474 in Ferrara zum dr. art. promoviert, am 20. Okt. 1475 zum dr. med., vgl. *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 58f. und 64f.; vollständig wiedergegeben bei *Sottili*, Ferrara (Anm. 29), S. 321–323. Für das Studium in Köln s. *Keussen*, Köln (Anm. 24), S. 822, Nr. 330, 97. Außerdem *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), Nr. 619; RAG (Anm. 2), Wilhelm Frederici Pistorius – UniquID: ngFV9W678EN48ubRzFeu0DrQ6EI, 19.12.2019.

53 *Sottili*, Die humanistische Ausbildung (Anm. 9), S. 263.

54 Im Jan. 1474 ist er als Zeuge bei der Artes-Promotion von Vrylinck belegt und im Okt. 1476 war er noch anwesend bei der Inauguralrede Agricolas, vgl. ebd., S. 258 und 263; *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 65. Für die Tätigkeit als Arzt s. *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), Nr. 619.

55 *Tervoort*, The iter italicum (Anm. 3), Nr. 619. Er stand auch in Kontakt mit Erasmus von Rotterdam, *Sottili*, Ferrara (Anm. 29), S. 300.

56 Als Zeuge taucht er seit dem 11. März 1474 auf, promoviert wurde er am 10. April 1488, vgl. *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 59, 61, 67, 75, 79 und 81–83.

57 Am 11. März 1474 wird er zunächst als *magister cappelle ducalis* bezeichnet, als Kantor erstmals im Juni 1474, zuletzt bei der Promotion im April 1488, vgl. *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 59 und 82f.

Auffällig ist der hohe Anteil friesischer Studenten, die jedoch keineswegs unter sich blieben. Ein Anziehungspunkt war gewiss der aufblühende Hof unter Ercole d'Este, der im Zuge seines ausgiebigen Mäzenatentums ausländische Musiker um sich sammelte und die Universitätsstadt auch für den Adel attraktiv machte⁵⁸. Neben den Brüdern von Plieningen befanden sich zur gleichen Zeit etwa auch die Brüder Michael und Johannes Truchseß von Pommersfelden zum Rechtsstudium in Ferrara⁵⁹.

Im Zeitraum von 1530 bis 1555 gibt es zwei Gruppen, die keinerlei Verbindungen miteinander haben (Abb. 7). Die eine ist jene Gruppe um den Schweinfurter Patrizier Johannes Senff bzw. Sinapius mit Thomas Schober aus Ingolstadt, den Augsburgern Timotheus Jung und Anton Welser, Paul Pfintzing aus Nürnberg, Wolfgang Scheibe aus Leipzig und Joachim von Beust aus Magdeburg⁶⁰. Auffällig ist hier, dass alle aus dem Adel beziehungsweise aus Patrizier- oder Ratsfamilien stammten. Ein Anziehungspunkt für diese Gruppe stellte zweifellos Johannes Sinapius dar, der bereits 1529 bis 1531 in Heidelberg Griechisch unterrichtet hatte und nach einem Aufenthalt in Padua seit 1533 in Ferrara unter Giovanni Manardi Medizin studierte⁶¹. Nach der Promotion zum dr. med. 1535 blieb er noch über zehn Jahre in Ferrara⁶². Von 1534/35 bis 1538/39 lehrte er Medizin an der Universität⁶³. Er war zudem Leibarzt von Renée de France sowie seit 1541 Lehrer der Herzogstochter Anna, insbesondere für das Griechische⁶⁴. 1548 verließ er Ferrara schließlich und wurde Leibarzt des Bischofs von Würzburg⁶⁵. Seinen Landsmann aus Schweinfurt, Andreas

58 Zur Stellung der Musik am Hof der Este s. *Lewis Lockwood*, *Music at Ferrara in the Period of Ercole I d'Este*, in: *Studi musicali* 1 (1972), S. 101–131.

59 Michael mind. vom 15. Dez. 1475 bis zum 21. April 1480, Johannes ist nur im Mai 1480 nachweisbar, vgl. *Pardi*, *Titoli dottorali* (Anm. 4), S. 65, 67, 69, 71 und 73.

60 RAG (Anm. 2), Johannes Senff – UniquID: ngVL8M678UN41krNpVEk8ThQ6Uo, Thomas Schober – UniquID: ngBR6E678BT49qxvvcUqkZnO, Timotheus Jung – UniquID: ngWM6p173V293lsOqXPlhUiN, Anton Welser – UniquID: ngSI8D375RA18hoKmRrhcQeR, Paul Pfintzing – UniquID: ngHX2C072HZ84wdVbHgw5FtK, Wolfgang Scheibe – UniquID: ngDT4O274C305szHxCespBpw, Joachim von Beust – UniquID: ngQG2n971Q079fmokP1f2, 19.12.2019.

61 Zur Station in Heidelberg s. *Flood* und *Shaw*, Johannes Sinapius (Anm. 1), S. 47–67; *Dagmar Drüll*, *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1386–1651*, Berlin/Heidelberg/New York 2002, S. 504f. In Padua wird er im Juni 1532 in einem Brief von Agnius an Amerbach als anwesend erwähnt und war am 17. April 1533 Zeuge einer Promotion, in Ferrara war er erstmals Zeuge am 8. Okt. 1533, nachweisbar durch Korrespondenzen ist er bereits im Juli 1533, vgl. *Elda Martellozzo Forin* (Hg.), *Acta graduum academicorum Gymnasii Patavini 1406–1806*, 3,2. Ab anno 1526 ad annum 1537 (*Fonti per la storia dell'Università di Padova* 3), Padua 1970, S. 269f., Nr. 1907; *Pardi*, *Titoli dottorali* (Anm. 4), S. 123; *Flood* und *Shaw*, Johannes Sinapius (Anm. 1), S. 73, 76–82 und 167f.

62 *Pardi*, *Titoli dottorali* (Anm. 4), S. 124f., 129, 131, 137, 143 und 147.

63 *Francesco Raspadori* (Hg.), *I maestri di medicina ed arti dell'Università di Ferrara 1391–1950* (Publicazioni dell'Università di Ferrara 2), Florenz 1991, S. 25f. und 275; *Flood* und *Shaw*, Johannes Sinapius (Anm. 1), S. 82f.; *Drüll*, *Heidelberger Gelehrtenlexikon* (Anm. 61), S. 504f. Als Zeuge wird er bereits im Juni 1534 als *med. Lector* bezeichnet, vgl. *Pardi*, *Titoli dottorali* (Anm. 4), S. 123.

64 Bei den von ihm assistierten Promotionen wird er am 25. Mai 1540 erstmals als Leibarzt der Herzogin genannt, zuletzt am 9. Febr. 1548, vgl. *Pardi*, *Titoli dottorali* (Anm. 4), S. 131 und 149. Zur Tätigkeit als Lehrer der Herzogstochter und der Olympia Fulvia Morata s. *Flood* und *Shaw*, Johannes Sinapius (Anm. 1), S. 101–110.

65 Die Herzogstochter heiratete in dem Jahr und verließ den Hof, außerdem verlor seine Protektorin Renée de France, die den Hof der Este zu einem Anziehungspunkt und Zufluchtsort für frz. und it. Protestanten ausgebaut hatte, an Einfluss, vgl. *Flood* und *Shaw*, Johannes Sinapius (Anm. 1), S. 86–90 und 116f. Zum weiteren Lebensweg in Würzburg s. ebd., S. 125–151.

Grundler, der Medizinstudent Ferraras gewesen war und mit dem er eng verbunden blieb, vermittelte er wenige Jahre später als Medizinprofessor an die Universität Heidelberg⁶⁶.

Sicherlich auch ein Grund in den 1540er Jahren nach Ferrara zu kommen, war der berühmte Rechtslehrer Andrea Alciato, der von 1542 bis 1546 dort lehrte⁶⁷. In der Tat wird er als Promotor von unter anderen Thomas Schober und Timotheus Jung genannt sowie von Kilian Sinapius, dem Bruder von Johannes Sinapius⁶⁸.

Die andere Gruppe, die sich auf die Jahre von 1545 bis 1555 einschränken lässt, ist jene um Noël Hugon⁶⁹. Es handelt sich um einige der Studenten aus der Diözese Besançon bzw. der Freigrafschaft Burgund, die bei den Herkunftsräumen schon einmal aufgefallen waren. Es sind ausschließlich Studenten der Rechte und Angehörige des niederen Adels oder der städtischen Oberschicht. Der Verdacht, dass es sich hier um Studenten handelt, die nur zur Promotion nach Ferrara kamen, kann nicht bestätigt werden. Sie hielten sich durchaus mehrere Jahre in Ferrara auf und einige, wie die Brüder Boutechoux, sind gar nicht an anderen italienischen Universitäten nachzuweisen⁷⁰. Wahrscheinlich ist, dass auch für diese Studenten Alciato ein Anziehungspunkt war.

Jene, die ausschließlich für die Promotion nach Ferrara kamen, tauchen logischerweise aufgrund ihrer kurzen Aufenthalte kaum in diesen Netzwerken auf. Ein burgundisches Beispiel wäre Guillaume de Clerval, der in Dole, Toulouse, Turin, Pavia und Padua beide Rechte studiert hatte und sich in Padua im Juni 1539 wenige Tage vor der Promotion in Ferrara für sein Amt als *consiliarius* der burgundischen Nation vertreten ließ, welches er kurz darauf auch wiederaufnahm⁷¹. Weitere Beispiele sind Étienne de Mesmay und Jacques Morel. Beide waren Studienkollegen und letzterer auch Präzeptor der Brüder Perrenot de Granvelle, mit denen sie sich zu Beginn der 1550er Jahre lange zum Rechtsstudium in Padua aufhielten. Aus offensichtlich finanziellen Gründen machten beide 1553 einen kurzen Abstecher nach Ferrara, um dort ihre Dokortitel zu erwerben⁷².

66 Grundler war außerdem mit Olympia Fulvia Morata, der Schülerin von Sinapius, vermählt. Sinapius stand in engem Kontakt zu dem Ehepaar, vgl. ebd., S. 106–110 und 131–139; *Drüll*, Heidelberger Gelehrtenlexikon (Anm. 61), S. 193.

67 *Grendler*, The Universities (Anm. 3), S. 102 und 469; *Visconti*, La storia dell'Università (Anm. 3), S. 53; *Picot*, Les Français (Anm. 12), S. 82; *Roberto Abbondanza*, Alciato, Andrea, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 2 (1960), [[http://www.treccani.it/enciclopedia/andrea-alciano_\(Dizionario-Biografico\)/](http://www.treccani.it/enciclopedia/andrea-alciano_(Dizionario-Biografico)/)], 19.12.2019.

68 *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 137 und 143. Zum Ferrara-Aufenthalt von Kilian Sinapius vgl. *Flood* und *Shaw*, Johannes Sinapius (Anm. 1), S. 101f.; RAG (Anm. 2), Kilian Senf – UniquID: ngDT4w274CV0nszbxDWs6BpO, 19.12.2019.

69 RAG (Anm. 2), Noël Hugon – UniquID: ngEU1Z779DM59tauyEXt8CqH, 19.12.2019; *Bingen*, Aux escholles (Anm. 1), Bd. 2, S. 1343f.

70 *Bingen*, Aux escholles (Anm. 1), Bd. 1, S. 545–547; RAG (Anm. 2), Claude Boutechoux – UniquID: ngAQ9R173ZI-92pwquAzpkYmV1BN, Hugues Boutechoux – UniquID: ngZP9Q072YH85ovDtAioIXIG0ZC, 19.12.2019.

71 RAG (Anm. 2), Guillaume de Clerval – UniquID: ngPF0O274P307eljjQYe5NbC, 19.12.2019; *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 130f.; *Bingen*, Aux escholles (Anm. 1), Bd. 1, S. 793–795.

72 RAG (Anm. 2), Étienne de Mesmay – UniquID: ngYO6J375XG1knuwsYHn7Wkn, Jacques Morel – UniquID: ngEU-6L971Ec73talyEdtpCqL, 19.12.2019; *Pardi*, Titoli dottorali (Anm. 4), S. 166f. und 168f.; *Bingen*, Aux escholles (Anm. 1), Bd. 2, S. 1721f. und Bd. 3, S. 1790–1793.

5. Fazit

Ferrara ist unbestritten eine zentrale Promotionsstätte ultramontaner Medizin- und Rechtsstudenten, nicht nur im Vergleich mit anderen italienischen Universitäten, sondern insbesondere auch mit den Universitäten im Reich. Gewiss war die Strategie, durch kostengünstigere Abschlussgrade Studenten von den nahen Universitätszentren Padua und Bologna anzulocken, sehr erfolgreich. Vor allem Juristen zog es häufig und insbesondere im 16. Jahrhundert für den Dokortitel nach Ferrara. Eine weitere Strategie war jedoch die Rekrutierung namhafter Professoren, die ebenfalls fruchtete. Bestätigt werden kann, dass Ferrara vor allem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als bedeutendes Zentrum für das Studium der Humaniora und der Medizin massiv auch ultramontane Studenten anzog, die sich zum Teil jahrelang in Ferrara aufhielten. Hieran hatte ohne Zweifel der herzogliche Hof der Este einen wichtigen Anteil, der einzelne Gelehrte wie Rudolf Agricola und später Johannes Sinapius viele Jahre in der Stadt hielt, die wiederum zahlreiche ihrer Landesgenossen um sich scharten.

Person und Wissen

Die Verurteilung neuer Lehren durch die Pariser Universität zwischen 1339–1481 und ihre Auswirkungen auf die Anzahl deutscher Universitätsangehöriger

Die Gründung der Pariser Universität hängt mit der Verteidigung der kirchlichen Lehren zusammen. So ist sie vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts stetig am philosophischen und politischen Diskurs beteiligt (sei es durch die Verurteilung von mehr als 200 häretischen Thesen durch den Bischof von Paris 1277 oder durch die Unterstützung des Papstes in Avignon während des Großen Schismas (1378–1417). Die Gelehrten hatten dabei das Ziel, Kleriker auszubilden, welche anschliessend fähig sein sollten, gegen Häresien anzukämpfen und strikt die Heilige Schrift zu lehren¹. Die Universität von Paris spielte in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle, da sie das ganze Mittelalter hindurch nicht nur eine der internationalsten, sondern auch die grösste Universität war und blieb: Tausende Scholaren studierten dort Theologie, kanonisches Recht, Medizin und die Artes liberales, also Philosophie. Der Ruf der dortigen Theologischen und Philosophischen Fakultäten und ihrer Gelehrten zog Studierende aus dem ganzen christlichen Abendland an. Diese Internationalität des Rekrutierungsgebiets der Universität war auch Teil der Renommee-Bildung, die dazu beitrug, dass neue Ideen und Theorien der Zeit in den universitären Lehrdiskurs einbezogen wurden.

Die dortige Artes-Fakultät war in vier Nationen unterteilt, deren Namen die Internationalität ihrer Zusammensetzung im ganzen Abendland widerspiegelten. Unter ihnen stellte die deutsche Nation aufgrund ihres besonders grossen Rekrutierungsgebiets die Mehrheit der ausländischen Scholaren in Paris dar. Das Einzugsgebiet der deutschen Nation² umfasste die britischen Inseln, die skandinavischen Länder, Böhmen, Polen, Ungarn und das Heilige Römische Reich. Die wenigen in Paris tätigen italienischen oder von der iberischen Halbinsel stammenden Magister gehörten der französischen Nation an. Die Magister stellten eine heterogene Gruppe dar, über die aufgrund der spärlichen Quellenlage nur wenig bekannt ist³. Daher ist die Untersuchung der nichtfranzösischen Universitätsbesucher an der Pariser Universität nur für die deutsche Nation möglich, für die sich im Übrigen Register in einem aussergewöhnlichen Überlieferungsstand finden

-
- 1 Jacques Verger, *Les gens de savoir en Europe à la fin du Moyen Âge*, Paris 1998; Jacques Le Goff, *Les intellectuels au Moyen Âge*, Paris 1985.
 - 2 Ursprünglich ist der Name dieser Nation *natio anglicana*, weil bis zum Ende des 14. Jahrhunderts Studenten aus den britischen Inseln dominierten. Der Name wechselte am Anfang des 15. Jahrhunderts zu *natio allemannia* und spiegelt eine Veränderung der Kraftverhältnisse innerhalb der Nation wider.
 - 3 Jacques Verger, *La mobilité étudiante au Moyen Âge*, in: *Éducatons médiévales. L'Enfance, l'École, l'Église en Occident. Ve–XVe siècles*, hg. von Jacques Verger (*Histoire de l'éducation* 50), Paris 1991, S. 65–90.

lassen⁴. Diese Magister haben in den Debatten, die in Paris stattgefunden haben, eine wichtige Rolle gespielt, doch die Auswirkungen der Entwicklungen in diesen Debatten auf die internationale Präsenz sind noch nicht klar untersucht worden.

Bis heute wurde von der Forschung zwar die Tatsache, dass der Pariser Universität viele Ausländer angehörten, thematisiert, jedoch wurden die Auswirkungen der philosophischen Debatten auf die internationale Rekrutierung noch nicht explizit untersucht. Inwieweit wirkten sich die während dieser Zeit auferlegten Lehrverbote auf den Besuch deutscher Studenten an der Pariser Universität im Spätmittelalter aus?

Im Rahmen dieses Artikels werden die Anzahl der Magister als Teil der Nationen anhand zweier Ereignisse untersucht, die besonders das philosophische Leben im Paris des Spätmittelalters prägten: das Lehrverbot von Wilhelm von Ockhams Thesen zwischen 1339 und 1341 sowie die Verurteilung des Nominalismus durch den französischen König Ludwig XI. (1461–1483) zwischen 1474 und 1481. Die beiden Ereignisse sind miteinander verbunden: William von Ockham wird von einigen als einer der Vorläufer des Nominalismus angesehen. Die Etappen, die jenen zwei Krisen in Paris folgten, werden zunächst zusammengefasst, um anschliessend die Auswirkungen auf die Anzahl deutscher Universitätsangehöriger untersuchen zu können.

Das erste Ereignis begann nicht in einem unmittelbaren Pariser Kontext, sondern an einem anderen wichtigen universitären Ort des Mittelalters: Oxford. Die Geschichte der Oxforder Universität ist dennoch eng mit der Pariser Universität verbunden, wobei man sich jedoch in Oxford an den franziskanischen Schulen der Stadt orientierte. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts entwickelte ein junger Franziskanermönch, Wilhelm von Ockham (ca. 1285–1347), einen neuen Ansatz für das Studium von Texten. Er analysierte das Werk Aristoteles nach einem Ansatz, der unabhängig vom theologischen Rahmen war, und arbeitete an einer Analyse der Wörter, daher der Name *Terminist*, der seiner Methode zugeschrieben wird. Diese Methode war schnell von grossem Erfolg gekennzeichnet⁵. Diese Methode, die Ockham zunächst nur auf die im universitären Unterricht behandelten aristotelischen Schriften anwandte, wurde heftig kritisiert, da sie bestimmte Interpretationen der als heilig bezeichneten Texte in Frage stellte. Seine Methode geht über die mittelalterliche Auffassung von Wissen hinaus. Der traditionelle Rahmen postuliert, dass die Philosophie im Dienst der Theologie steht, der einzigen Wissenschaft, die die göttliche Schöpfung verstehen kann. Ockham ändert dies, indem er eine Methode vorstellt, in der die Philosophie unabhängig von der Theologie ist. Seine Überlegungen führten dazu, den Stellenwert der Kirche in der Gesellschaft neu zu überdenken. Aufgrund seines radikalen Ansatzes wurde er 1324 als Ketzler denunziert und gegen ihn ein Prozess in Avignon durchgeführt. Ockham wurde jedoch nicht verurteilt, sondern blieb unter strenger Aufsicht für vier Jahre im Franziskanerkloster von Oxford. 1328 floh er nach München,

4 *Émile Châtelain und Heinrich Denifle* (Hg.), *Liber procuratorum nationis Anglicanae (Alemanniae) in Universitate Parisiensi 1333–1492*, Bd. 1, Paris 1894–1897.

5 *Alain de Libera*, *La Querelle des Universaux*, Paris 1999; *Janet Coleman*, «Sovereignty and Power Relations in the Thought of Marsilius of Padua and William of Ockham», in: *Revista da Faculdade de Ciências Sociais e Humanas* 1 (1994), Nr. 7, S. 229–253.

um sich unter den Schutz des römisch-deutschen Königs Ludwigs IV., dem Bayern, zu begeben⁶. Ab dieser Zeit werden die Werke von Ockham politischer und kritischer gegenüber dem Papsttum⁷.

Die Thesen Ockhams wurden an der Artes-Fakultät der Pariser Universität, welche vom Papsttum stark beeinflusst wurde, debattiert. Für den Papst war es wichtig, dass sich Ockhams Ideen nicht an den grössten Universitäten des Abendlands verbreiteten. Massgeblich wurde das durch die Konstituierung der ersten Statuten der Universität im Jahr 1215 durch den Prälaten des Papstes, Robert von Courçon (1160–1218), erreicht. Dieser Einsatz war insofern bedeutend, als dass der Papst die Lehre des Zivilrechts in Paris verbot und damit die Universität für den Rest des Mittelalters prägte. Die Geschichte der Pariser Universität ist somit durchsetzt von Einflüssen anderer Mächte⁸.

Die langjährige, lebhaftige Debatte um Ockhams Thesenlehre fand mit deren Verurteilung durch die Artes-Fakultät am 25. September 1339 ein jähes Ende⁹. Folgt man *Luca Bianchi*s Arbeit¹⁰, so ist jene Entscheidung nicht nur ein Verbot, sondern mehr noch ein Mittel, die Lehrtätigkeit der Universität von Paris zu schützen. Denn sie ist nicht mehr nur Ausdruck eines Kampfes gegenüber einer neuen und potenziell gefährlichen Kirchenkritik, sondern vor allem der innere Ausdruck einer Bekräftigung der Entscheidungskraft einer Universität, allein über ihr Lehrprogramm zu entscheiden. Die Tatsache, dass sich das Verbot auf die Lehre von Thesen, und nicht auf die Debatte dieser Thesen selbst bezieht, verstärkt den Eindruck, dass es sich tendenziell eher um eine pädagogische als um eine inhaltliche Massnahme handelt. Diese Nuancierung ermöglichte interessierten Lehrern und Schülern das Studium der Werke Ockhams ausserhalb des Klassenzimmers. Ein zweiter Vorteil zeigt sich darin, dass sie nur die Magister der Artes-Fakultät betrifft. Ansonsten wäre es zu längeren Debatten und insbesondere zur Intervention durch die Theologische Fakultät gekommen, die als einzige für die theologische Verurteilung der Thesen zuständig war. Dank dieser Lösung konnten die Magister, die Ockhams Thesen verteidigten, dessen Werke behalten und ihr Ansehen bewahren. Diese Verurteilung scheint also das Ergebnis eines Kompromisses zwischen

6 Jan Beckmann und Wilhelm von Ockham, Wilhelm von Ockham, München 1995.

7 Unn Falkeid, The Avignon Papacy Contested. An Intellectual History from Dante to Catherine of Siena, London 2017, S. 75–95.

8 Nathalie Gorochov, Naissance de l'université, Les écoles de Paris d'Innocent III à Thomas d'Aquin (v. 1200–v. 1245), Paris 2012, S. 345–353.

9 «Cum igitur a predecessoribus nostris non irrationabiliter motis circa libros apud nos legendos publice vel occulte certa precesserit ordinatio per nos jurata observari, et quod aliquos libros per ipsos non admissos vel alias consuetos legere non debemus, et istis temporibus nonnulli doctrinam Guillelmi dicti Okam [...] statuimus quod nullus decetero predictam doctrinam dogmatizare presumat audiendo vel legendo publice vel occulte, necnon conventicula super dicta doctrina disputanda faciendo vel ipsum in lectura vel disputationibus allegando», Emile Chatelain und Heinrich Denifle (Hg.), Chartularium Universitatis Parisiensis, Bd. 2, Paris 1891, Nr. 1023, S. 485. Zénon Kaluza, Les étapes d'une controverse. Les nominalistes et les réalistes parisiens de 1339 à 1482, in: Les controverses religieuses et ses formes, hg. von Alain Le Boulluec, Paris 1995, S. 297–317 ; Paul Vignaux, Le nominalisme au XIVe siècle, Paris 1982.

10 Luca Bianchi, Censure et liberté intellectuelle à l'Université de Paris. XIIIe–XIVe siècles, Paris 1999, bes. S. 138–154.

gegensätzlichen philosophischen Bewegungen zu sein. Die Verurteilung von Ockhams' Thesen hat also zwei Interpretationsebenen: Die erste ist, dass es sich um eine interne Angelegenheit der Universität handelt, die zweite, dass die Verurteilung das Ergebnis eines Einflusses der päpstlichen Macht auf die Tätigkeiten der Universität ist.

Die Verurteilung hatte aber auch eine hochpolitische Dimension erreicht: Papst Clemens VI. befand sich im Konflikt mit König Ludwig IV., der 1328 durch eine umstrittene Krönung zum Kaiser geworden war. Die Exkommunikation von Wilhelm von Ockham in den 1330er Jahren, als er ein wichtiger Unterstützer des Kaisers war, war eine der Auswirkungen dieses politischen Kampfes. Die Diskussionen in Paris über die Ideen Ockhams wurden in diesem Zusammenhang vom Papsttum aufmerksam verfolgt. Seine Exkommunikation in den 1330er Jahren ist auch als Folge seiner Unterstützung König Ludwigs IV.¹¹ (nach umstrittener Krönung in Rom seit 1328 Kaiser) zu interpretieren, und somit verfolgte das Papsttum mit grossem Interesse den Fall der Verurteilung des englischen Magisters in Paris. Am 20. Mai 1346 wies Clemens VI. die Pariser Universität auf die Gefahren hin, die vom Unterricht der Lehren anderer Universitäten ausgingen, sowie auf die Notwendigkeit, die Universität in Oxford, an der die Methoden Wilhelm von Ockhams noch gelehrt wurden, richtig zu verstehen¹². Die Verurteilung von 1339 muss daher auch in einem politischen Kontext betrachtet werden. Die Tatsache, dass das Verbot 1340 wiederholt und 1341 den Bakkalaureaten ein Eid vorgeschrieben wurde¹³, zeigt, wie schwierig die Durchsetzung eines solchen Verbots war.

Mehr als ein Jahrhundert später ging die philosophische Debatte in Paris weiter, so wie auch im restlichen lateinischen Westen, wo die Vermehrung der Universitäten vor allem im Heiligen Römischen Reich die Zahl der Magister vervielfachte¹⁴. Im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts hatte sich die Situation an der Universität von Paris gänzlich verändert, weshalb einige Bemerkungen zum Kontext erforderlich sind. Die Beziehung zur königlichen Macht wurde durch den Hundertjährigen Krieg und den Aufstieg des französischen Königshauses gestärkt, das seine Verwaltung ausbauen liess und die Ausbildungszentren kontrollieren wollte. Nun bestand ein grosser Teil des Parlaments von Paris aus französischen Magistern, die an der Universität von Paris studiert hatten. Das Parlament hatte nun, entgegen der Praxis seit der Gründung der Universität, die Befugnis, Rechtsstreitigkeiten mit den Mitgliedern der Universität zu schlichten. Das Eingreifen von externen Akteuren in innere Angelegenheiten der Universität wurde häufiger. Auch die Beziehung zum Papsttum veränderte sich, wobei

11 Das genaue Datum der Exkommunikation ist unbekannt.

12 *Emile Chatelain* und *Heinrich Denifle* (Hg.), *Chartularium Universitatis Parisiensis*, Bd. 2, Paris 1891, Nr. 1125, S. 587–590; *Bianchi*, *Censure et liberté* (Anm. 10), S. 159–161.

13 *«Item in eadem congregatione ordinatum fuit, quod nullus de cetero admitteretur ad aliquos actus legitimos in dicta natione, nisi prius juraret quod revelaret, si sciret aliquos de secta Occanica ad invicem conspirasse de secta vel opinionibus erroneis fovendis, vel etiam conjuratos esse vel conventicula habere occulta, aliter nisi jure diceret si sciret, ex tunc penam perjurii incurreret»*, *Denifle* und *Châtelain*, *Liber* (Anm. 4), S. 52 f., Statut vom 22. September 1341.

14 *Rainer C. Schwinges*, «Universitätsbesuch im Reich vom 14. zum 16. Jahrhundert. Wachstum und Konjunkturen», in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 5–30.

das Grosse Schisma das Ende des universalistischen Anspruchs des Papstes markierte und der verstärkte Konziliarismus¹⁵ des 15. Jahrhunderts eine relative Unabhängigkeit der Universitäten begünstigte. Weitere Universitätsgründungen erweiterten zudem das Ausbildungsangebot in Europa.

Vor diesem Hintergrund verurteilte der französische König Ludwig XI. am 1. März 1474 den Nominalismus¹⁶. Nähere Beschreibungen dieser Krise sind vor allem einer späteren Quelle zu entnehmen, welche zwischen 1665 und 1673 verfasst wurde¹⁷. Die Verordnung erneuerte den anti-ockhamistischen Eid von 1341, der von den Mitgliedern der Universität verlangt wurde und ihn auf neue abweichende Lehren ausweitete. Die Verordnung billigte und genehmigte die Lehren des Aristoteles, des heiligen Thomas von Aquin und der Realisten, lehnte jedoch die Lehren von Wilhelm von Ockham, Jean Buridan (1292–1363), Pierre von Ailly (1351–1420), Marsilius von Inghen (ca. 1340–1396), Adam Dorp und Albert von Sachsen (ca. 1316–1390) ab. Die drei Letztgenannten waren während ihrer Studienzeit in Paris jeweils Angehörige der deutschen Nation¹⁸. Der Prévôt von Paris konfiszierte im folgenden Monat die nominalistischen Werke der verschiedenen Kollegien und brachte sie unter Verschluss. Mit der Fürsprache ihres Prokurators, des zukünftigen Kardinals Franz von Busleyden (1455–1502), begann die deutsche Nation eine an den König gerichtete aktive Kampagne, um dieses Verbot ihrer Schriften aufzuheben. Nach mehreren öffentlichen Beschwerden hob der König sein Verbot einige Jahre später (1481) endgültig auf.

Trotz der genannten Gemeinsamkeiten unterschied sich diese Verurteilung aber in mehrerlei Hinsicht von derjenigen von 1339–1341. Zunächst liegt der erste grosse Unterschied im direkten Einwirken des Königs auf Angelegenheiten der Pariser Universität, da sich Letzterer bei der Verurteilung von 1339 nicht eingemischt hatte. Jene Intervention der weltlichen Macht ist umso auffälliger, als es um eine Streitfrage ging,

15 Heribert Müller, Die kirchliche Krise des Spätmittelalters. Schisma, Konziliarismus und Konzilien, München 2012.

16 Zénon Kaluza, Les querelles doctrinales à Paris, nominalistes et réalistes aux confins du XIVe et du XVe siècles (Coll. Quodlibet 2 Recherche e strumenti di filosofia medievale), Bergamo 1988; Zénon Kaluza, La crise des années 1474–1482. L'interdiction du nominalisme par Louis XI, in: Philosophy and Learning. Universities in the Middle Ages, hg. von Marten Hoenen, Josef Schneider und Georg Wieland (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 6), Leiden 1995, S. 293–327.

17 César-Egasse du Boulay, Historia Universitatis Parisiensis, Bd. 5, Paris 1665–1673, S. 706–711.

18 Ebd., S. 708: *Qui quidem cancellarii viros moribus sanaque Doctorum Realium inferius nominatorum doctrina eruditos in eiusmodi tentatorum officiis praeficere et instituere tenebantur. Visum est eis rursus doctrinam Aristotelis, eius Commentatoris Averrois, Alberti Mag., S. Thomae de Aquino, Aedigii de Roma, Alexandri de Halles, scoti, Bonaventurae, aliorumque Doctorum Realium, quae quidem doctrina retroactis temporibus sana securaque comperta est, tam in Facultate Artium quam Theologiae, in praedicta Universitate deinceps more consueto esse legendam, dogmatizandam, discendam et imitandam, ac eandem ad sacro-sanctae Dei Ecclesiae fidei Catholicae aedificationem, Invenumque studentium eruditionem longe utiliozem esse et accommodatiozem, quam sit quorundam aliorum Doctorum Renovatorum doctrina, ut puta Guillelmi Oxam, monachi cisterciensis, de Arimino, Buridani, Petri de Alliaco, Marsilii, Adam Dorp, Alberti de Saxoniam, suorumque similium, quam nonnulli, ut dictum est, eiusdem Universitatis Studentes, quos Nominales, Terministas vocant, imitari non verentur. Qua propter Nos qui in rebus humanis ad praedictae Dei Ecclesiae decus et fidei orthodoxae tuitionem vera clarissimorum, sanctissimorumque virorum sententiis comprobata doctrina nihil esse salubrius existimanus.*

für die die weltliche Macht in der Regel nicht zuständig war. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts unterwarf sich der König in Fragen der Glaubenslehre dem Papsttum, was im Umkehrschluss bedeutete, dass der König von Frankreich sich als christlicher König verpflichtet sah, die Kirche zu beschützen. Dies betraf nicht nur den Schutz des Klerus, sondern bezog sich ab dem 15. Jahrhundert auch auf die Überwachung der Rechtgläubigkeit. Die Verurteilung von 1474 ist deshalb ferner eine Ausweitung königlicher Befugnisse, weil die Krone hier in die administrativen Fragen des Lehrbetriebs und die Selbstorganisation der Universität eingreift. Auch wenn das Verbot nur teilweise respektiert wurde, nahmen die nominalistischen Werke bereits im August 1474 wieder ihren Platz am Kolleg der Sorbonne ein – der Wille den Nominalismus zu verurteilen war demnach da.

Die Krisen 1339–1341 und 1474–1481 zeigen, wie reich die philosophischen Debatten an der Universität Paris im Spätmittelalter waren und wie aufmerksam König und Papst das Geschehen an der Universität verfolgten. Beide Mächte verstanden die Bedeutung der Pariser Universität bei der Etablierung der Doktrinen und philosophischen Theorien der jeweiligen Zeit. In der Tat haben die grössten Kirchenkritiker jener Zeit in Paris studiert bzw. Reden gehalten – sei es Wilhelm von Ockham, der auf der Durchreise nach Avignon Ende 1328 in Paris seine Ideen verteidigte, oder Hieronymus von Prag, der die Ideen von Johannes Hus zu Beginn des 15. Jahrhunderts verbreitete. Die Magister innerhalb der Pariser Universität spielten eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Verbreitung solcher Ideen an den neuen Universitäten des Heiligen Römischen Reiches, was auch zu der Frage nach einem Zusammenhang zwischen den in Paris beschlossenen Lehrbeschränkungen und Mobilitätsbewegungen jener Gelehrte führte.

Die Haltung der deutschen Nation in Bezug auf die eben genannten Fälle steht im Einklang mit der gesamten Pariser Universität. Sie handelt nicht in Opposition zur königlichen Entscheidung, obwohl einige ihrer wichtigsten Magister anerkannte Nominalisten sind – darunter gehören Marsilius von Inghen oder Albert von Sachsen. Dem Register dieser Nation ist zu verdanken, dass der Text des Eides, den die Studenten im Anschluss an die Verurteilung der Thesen-Lehre Wilhelm von Ockhams ablegten, bekannt ist¹⁹. Beteiligte sich die Nation an dieser Verurteilung, so hinderte sie die Magister nicht daran, die abgelehnten Theorien weiterhin zu lesen und zu verbreiten, aber sie sollten sie nicht lehren. Zwischen 1339 und 1474 beteiligten sich die Mitglieder der Nation kollegial an den Verurteilungen. Die Namen der beiden deutschen Magister, die das Urteil unterzeichneten, sind bekannt. Einige Monate danach verliessen beide Paris – der erste ist Nicolaus Tinctoris (gestorben um 1495) aus dem Bistum Eichstätt, der heutzutage als Scotist und nicht Nominalist angesehen wird. Knapp einen Monat nach der Verurteilung lehrte er bereits im Juni 1474 an der Universität in Ingolstadt, ohne dass klar ist, ob sein Weggang direkt mit der Verurteilung des Nominalismus in Paris zusammenhing. Der zweite Unterzeichner war Johannes Scriptoris aus dem Bistum Augsburg, der als einer der ersten Realisten an der Universität in Basel galt und 1484 an der jungen Universität Mainz eingeschrieben wurde.

19 *Châtelain, Denifle, Liber* (Anm. 4).

Die beiden Magister verliessen nicht die Pariser Universität aufgrund des Verbots des Nominalismus im Jahre 1474, aber freilich repräsentieren sie nicht alle anwesenden deutschen Magister. Daher ist es in einem nächsten Schritt interessant, sich der Anwesenheitsstatistik der deutschen Nation zuzuwenden, beginnend mit der ersten Verurteilung von 1339.

Über die deutsche Nation der Pariser Universität des Mittelalters wurden bereits mehrere Studien durchgeführt bzw. sind in Vorbereitung. Die Schätzungen der Anzahl der Universitätsangehörigen schwanken zwischen 1500 und 2000²⁰. Die Schwankungen lassen sich auf die unterschiedlichen Erfassungsmethoden, etwa ob alle Mitglieder oder nur Magister berücksichtigt wurden, zurückführen. Die hier durchgeführte Analyse bezieht sich ausschliesslich auf die Magister Artes, deren Mobilität in den Quellen zahlreicher und besser dokumentiert ist.

Die Debatten um Wilhelm von Ockhams Thesen beschäftigten die Pariser Universität mindestens 15 Jahre lang (1324–1341) und unter den Verteidigern jener Ideen waren viele Magister ausserhalb des Königreichs Frankreich – insbesondere Deutsche, die in der deutschen Nation an der Pariser Universität registriert waren. Den Studien *Mineo Tanakas* zufolge lag die Anzahl der Mitglieder der gesamten Nation (nicht nur die Deutschen) zwischen 1333 und 1350 bei nur 10–20 Personen pro Jahr²¹, worunter sich wiederum nur 5 oder 6 *Magistri artium* fanden. Diese Zahlen scheinen zunächst gering, bleiben aber stabil, was auch bei den Bakkalareaten und Lizenziaten zutrifft. Solche Zahlen müssen jedoch mit Vorsicht betrachtet werden, da es keine früheren Quellen zum Vergleich für jenen Zeitraum gibt²². Ein Element scheint jedoch zu bestätigen, dass die Mitgliedszahlen der Nation nicht als Folge der Krise schwanken: das Fehlen einer spezifischen Erwähnung im Register der Nation. Der Zweck dieses Registers war es, alle besonderen Ereignisse, die das Leben der Nation betreffen, festzuhalten; wenn die Mitgliederzahl zusammengebrochen wäre, wäre dies vom Prokurator festgehalten worden. Die häufigsten Abgänge bei der deutschen Nation erfolgten erst nach dem Ausbruch des Grossen Schismas in den 1380er Jahren²³.

20 Die Hauptstudie zu diesem Thema ist die Dissertation von *Mineo Tanaka*, die alle in den Quellen erwähnten Mitglieder, Studenten, Graduierten oder Magister, sowohl aus dem Heiligen Reich als auch aus anderen Ländern, berücksichtigt und zu einer Anzahl von 1806 Universitätsangehörigen zwischen 1333 und 1452 kommt. Siehe *Mineo Tanaka*, *La nation anglo-allemande de l'Université de Paris à la fin du Moyen Âge*, Paris 1990, S. 41. Die Dissertationsarbeit, die wir derzeit durchführen, kommt zu einer Schätzung von etwa 1700 Magistern.

21 Zahl aus der Tabelle IX von *Tanaka*, *nation* (wie Anm. 20), S. 268.

22 Die Überlieferung der Quellen fängt ab dem Jahr 1333 an, wobei die Anwesenheit von Deutschen in Paris vor diesem Datum weitgehend im Schatten bleibt.

23 Die Daten dieser Grafik stammen aus einer laufenden Dissertation rund um die geographische und soziale Mobilität deutscher, ungarischer und slavischer Gelehrten an den französischen Universitäten im Spätmittelalter (1330–1500). Sie sind das Resultat verschiedener Quellen: *Denifle* und *Châtelain*, *Liber* (Anm. 4); *Registri delle Suppliche* beim Archivio Apostolico Vaticano (hauptsächlich *Reg. Suppl.* 25 bis 46) und die Daten von schon existierenden Datenbanken: *Repertorium Academicum Germanicum* (RAG) [www.rag-online.org]; *Studium Parisiense*, [<http://studium.univ-parisl.fr/>].

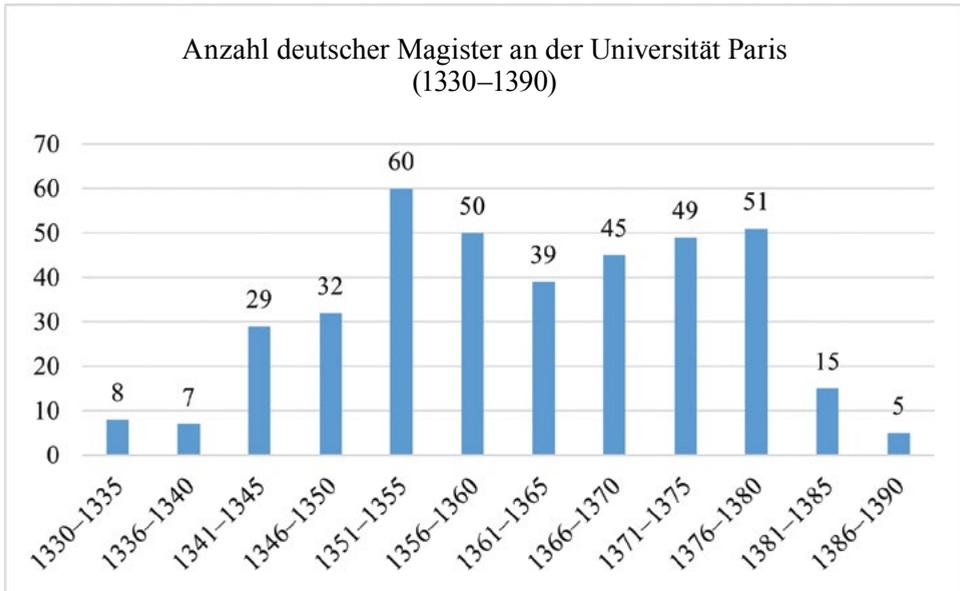


Abb. 1 Anzahl deutscher Magister an der Universität Paris (1330–1390).

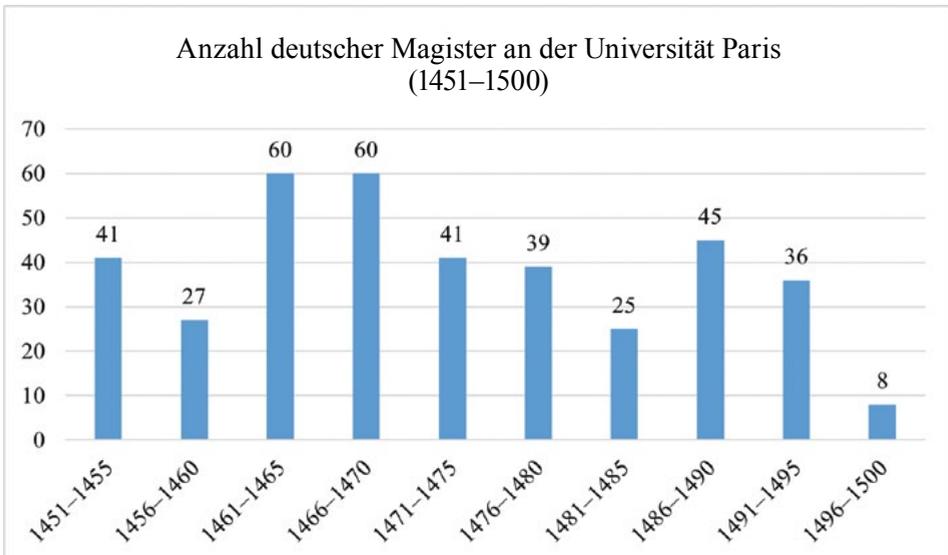


Abb. 2 Anzahl deutscher Magister an der Universität Paris (1451–1500).

Der einzige bemerkenswerte Austritt eines Nominalisten nach der Verurteilung 1339–1341 ist der von Jean Buridan, der nicht der deutschen, sondern der französischen Nation angehörte. Dieser bedeutende französische Magister war 1340 Rektor der Pariser Universität und spielte de facto eine direkte Rolle in jener Debatte. Er verliess Paris in den 1340er Jahren, um nach Wien zu gehen. Die Unruhen des Hundertjährigen Krieges, die Pestepidemien und die beharrliche Bitte des französischen Königshauses, den Papst in Avignon nach dem Beginn des Grossen Schismas zu unterstützen, waren wohl die Hauptgründe für das Verhalten des Magisters. Ein Nominalist zu sein – wie Marsilius von Inghen, der seit den 1350er Jahren in Paris anwesend war – schien nur eine untergeordnete Rolle zu spielen, zumindest im Gegensatz zur Unterstützung der gegnerischen Obödienz im Rahmen des Schismas. Die Anzahl der Einschreibungen innerhalb der deutschen Nation wuchs in den 1340er und 1350er Jahren, als die Universitäten Prag, Wien, Krakau und Pécs gegründet wurden und somit auch die Zahl der Studierenden anstieg, die nach Paris kamen²⁴. Somit schienen die Verurteilung der Thesen Ockhams und die päpstliche Vermittlung in der Krise von 1339–1341 wohl keine hinreichenden Gründe für eine wesentliche Veränderung der internationalen Attraktivität der Universität von Paris in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu sein.

Genau wie die Verurteilung von Ockhams Thesen am Anfang des 14. Jahrhundert, hat diejenige von 1474 die Anzahl der Angehörigen deutscher Nation an der Universität Paris ebenfalls nicht negativ beeinflusst. Der Rückgang der Mitglieder aus dem Heiligen Reich an der Universität von Paris begann bereits in den 1460er Jahren, fast 15 Jahre vor der Verurteilung²⁵.

Für die Jahre 1461–1465 gibt es 60 identifizierte Mitglieder der Nation, zwischen 1471 und 1475 sind es bereits nur noch 41. Wie im 14. Jahrhundert verbindet kein Text im Register der Nation den Rückgang des deutschen Universitätsbesuchs mit der Verurteilung vom Nominalismus durch das französische Königtum in den 1470er Jahren. Die Universität von Paris unterzog sich 1452 unter der Leitung von Kardinal d'Estouteville einer grossen Reform ihrer Statuten und damit ihrer Rolle in der Gesellschaft²⁶. Diese Reform bekräftigte vor allem die Bedeutung der Universität als Ausbildungsstätte für die französische Elite. Sie stellte jedoch den internationalen Charakter der Universität Paris nicht in Frage und behielt die Einteilung in vier Nationen bei. Deutsche Studenten kommen weiterhin zum Studium nach Paris, allerdings in geringerer Zahl, was als Folge der Zunahme an Universitäten im Heiligen Römischen Reich gesehen werden muss, die den Konkurrenzkampf zwischen den Universitäten verstärkt. Dieser Tendenz zur Regionalisierung des Rekrutierungsgebiets waren alle Universitäten im 15. Jahrhundert ausgesetzt. Obwohl Paris aufgrund

24 *Hastings Rashdall* und *Frederick Powicke* (Hg.), *The Universities of Europe in the Middle Ages*, Oxford 1987, 3 Bde.; *Walter Rüegg* (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1: Mittelalter, München 1993.

25 Ebd.

26 *Jacques Verger*, *Les Universités françaises au XVe siècle, crises et tentatives de réforme*, in: *Les Universités françaises au Moyen Âge*, hg. von dems., Leiden 1995, S. 228–255.

seines internationalen Rufs einen gewissen Anteil an ausländischen Studenten beibehielt, war die Universität von Paris dennoch von diesem Phänomen betroffen²⁷. Die Analyse der deutschen Anwesenheit an der Universität Paris in den beiden Zielzeiträumen zeigt, dass sie empfindlicher auf kontextuelle Entwicklungen reagieren, die unabhängig von der Universität selbst sind. So hat das Grosse Schisma und die Gründung neuer Universitäten in Europa mehr Einfluss als philosophische Verurteilungen im Studienprogramm.

Letztlich wurde die Anziehungskraft der Pariser Universität für Studierende aus dem Heiligen Römischen Reich im 14. und 15. Jahrhundert nicht durch das Verbot der Lehre bestimmter Methoden in Frage gestellt, auch wenn sie den Magistern bekannt waren und diskutiert wurden. Obwohl sie vom ganzen Prozess der Anfechtung und des Urteils vordergründig betroffen waren, wenden sich die Mitglieder der deutschen Nation in jenen Zeiten der intellektuellen Krise nicht von der Pariser Universität ab, selbst wenn die Ideen einiger ihrer bedeutendsten Mitglieder – 1474 bei Adam Dorn oder Marsilius von Inghen – verboten werden. Da die philosophischen Verurteilungen keinen grossen Einfluss auf ausländische Gelehrte an der Pariser Universität hatten, behielt sie im späten 15. Jahrhundert ihre internationale Attraktivität. Der wachsende Eingriff äusserer Mächte in die Angelegenheiten der Universität, wie der Papst und der König, scheint keinen direkten Einfluss auf die Wahl eines Studiums in Paris für diese aus der Ferne kommenden Bevölkerungsgruppen aufzuweisen. Der Weggang aus der französischen Hauptstadt muss daher tendenziell politisch konnotiert sein – etwa die Unterstützung einer gegnerischen Obrigkeit während des Grossen Schismas – und damit auch finanzielle Gründe gehabt haben. Da der Papst von Rom die deutschen Studenten unterstützte, wurden ihnen die vom Papst von Avignon gewährten kirchlichen Prébenden und Einkünfte vorenthalten, so dass es für sie schwierig war, an den Universitäten zu bleiben, die den Papst von Avignon unterstützten, wie z. B. die Universität von Paris. Schliesslich reduziert das Studium an einer nahe gelegenen Universität die finanziellen Schwierigkeiten, die jeder Student bei der Suche nach einer Unterkunft und Verpflegung hat. Trotz dieser Hürden kamen im ausgehenden Mittelalter weiterhin deutsche Magister zum Studium an die Universität Paris, deren Prestige auch auf ihrer jahrhundertelangen Tradition beruhte.

27 Rainer C. Schwinges, *Karrieremuster: Zur sozialen Rolle der Gelehrten im Reich des 14. bis 16. Jahrhunderts*. Eine Einführung, in: *Gelehrte im Reich. zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts*, hg. von dems. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft 18), Berlin 1996, S. 11–22.

Verwandtschaft, Landsmannschaft, Tischgenossenschaft – zu den sozialgeschichtlichen Grundlagen der Funktionsweise der Universität Wittenberg zur Zeit des späten Philipp Melanchthon (1536–1560)

Die *Leucorea* in Wittenberg war um die Mitte des 16. Jahrhunderts, mithin am Beginn des Konfessionellen Zeitalters, nicht zuletzt wegen der Strahlkraft ihrer akademischen Häupter zweifellos die wirkmächtigste protestantische Universität im Heiligen Römischen Reich. Während die Wirkung der Wittenberger Reformation und ihrer Protagonisten, die Wissenschafts-, Gelehrten- und Institutionengeschichte der kursächsischen Universität seit jeher gut erforscht ist, steht demgegenüber der frappierende Befund, dass noch immer ein eigentümliches Desiderat an sozial- und personengeschichtlichen Studien zur *Leucorea* zu konstatieren ist¹. Im Folgenden werden deshalb nicht die grossen reformatorischen Autoritäten im Einzelnen behandelt werden, sondern das soziale Gefüge und die personellen Netzwerke der *Leucorea* zur Zeit des «Dreigestirns» Luther, Melanchthon und Bugenhagen sowie anderer Wittenberger Gelehrtenpersönlichkeiten. Am Beispiel der *Leucorea* und ihrer Professoren werden einige Überlegungen zur Bedeutung informeller Strukturen von Verwandtschaft, Landsmannschaft und Tischgenossenschaft für das «Innenleben» und das «Funktionieren» vormoderner Universitäten angestellt². Die Grundlage der folgenden personengeschichtlichen Analyse bildet die Wittenberger Professorenschaft in der Spätzeit Melanchthons: zwischen dem Abschluss der knapp zwei Jahrzehnte währenden Reformphase durch die Neufundierung der Universität 1536 bis zu seinem Tod 1560.

Während sich das Todesjahr des *Praeceptor Germaniae* leicht als Zäsurjahr erklärt – begann doch in Kursachsen schon bald darauf die bereits kurz nach dem Tod

1 Hierzu vgl. den aktuellen Literaturbericht von *Matthias Asche* und *Daniel Bohnert*, Perspektiven. Die «Leucorea» in der Zeit des späten Melanchthon. Zu Forschungsstand und Überlieferungssituation, in: *Die Leucorea zur Zeit des späten Melanchthon. Institutionen und Formen gelehrter Bildung um 1550*, hg. von Matthias Asche et al. (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 26), Leipzig 2015, S. 15–73.

2 Erste Vorüberlegungen hierzu vgl. bei *Matthias Asche*, Bildungslandschaften im Reich der Frühen Neuzeit. Überlegungen zum landsmannschaftlichen Prinzip an deutschen Universitäten in der Vormoderne, in: «Orte der Gelahrtheit.» Personen, Prozesse und Reformen an protestantischen deutschen Universitäten des Alten Reiches, hg. von Daniela Siebe (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 66), Stuttgart 2008, S. 1–44.

Luthers entstandenen innerprotestantischen Verwerfungen zu eskalieren –³, ist das Jahr 1536 erklärungsbedürftiger. Die kurfürstliche Neufundierung bildete den Abschluss einer knapp zwei Jahrzehnte währenden turbulenten Reformphase der *Leucorea*, die vor allem die vormalig scholastische Artistenfakultät zu einer dezidiert nach humanistischen Vorgaben Melanchthons geprägten Philosophischen Fakultät werden liess⁴. Durch die Neufundierung der Universität aus säkularisiertem Kirchengut entstand erst der Typus des modernen Lehrstuhls anstelle der vormaligen *artes*-Lektüren. An der seit 1545 *Philosophische Fakultät* genannten Artistenfakultät gab es nunmehr elf Lehrstühle:

Tab. 1 Lehrstuhlssystematik der Universität Wittenberg zwischen 1536 und 1560.

	Foundation 1536	Neufundation 1555
Theologische Fakultät	Erster Theologe	Erster Theologe
	Zweiter Theologe	–
	Schlossprediger	Schlossprediger (1549/84 mit Hebräischer Sprache verbunden)
	Superintendent von Wittenberg	Superintendent von Wittenberg
Juristische Fakultät	Digesten	Digesten
	Dekretalen	Dekretalen
	Codex	Codex
	Institutionen	Institutionen
	Pandekten (= Extraordinarius)	Pandekten
Medizinische Fakultät	Hippocrates und Galen	Erster Mediziner
	Rhazes und Avicenna	Zweiter Mediziner
	Anatomie	–

3 Zur Zäsurhaftigkeit des Sturzes der Philippisten an der Universität Wittenberg unter Kurfürst August nach 1574 vgl. grundlegend *Ulrike Ludwig*, Philippismus und orthodoxes Luthertum an der Universität Wittenberg. Die Rolle Jakob Andreäs im lutherischen Konfessionalisierungsprozess Kursachsens (1576–1580) (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 153), Münster 2009, S. 78–80, mit weiterführender Literatur. Im instruktiven Überblick von Helmar Junghans wird ein ähnlicher Untersuchungszeitraum zugrunde gelegt, vgl. *Helmar Junghans*, Geschichte der Leucorea zwischen 1536 und 1570, in: Georg Major. Ein Theologe der Wittenberger Reformation, hg. von Irene Dingel und Günther Wartenberg (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 7), Leipzig 2005, S. 11–38. Hinzuweisen ist hier auf die soeben erschienene Gesamtdarstellung der *Leucorea* von *Heiner Lück*, *Alma Leucorea. Eine Geschichte der Universität Wittenberg 1502 bis 1817*, Halle 2020 – das erste monographische Gesamtwerk zur Geschichte der Leucorea seit *Walter Friedensburg*, *Geschichte der Universität Wittenberg*, Halle 1917. Auch hier wird die Zäsur mit der «Überwindung des Philippismus» gesetzt.

4 *Heinz Scheible*, Gründung und Ausbau der Universität Wittenberg, in: Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, hg. von Peter Baumgart und Notker Hammerstein (Wolfenbütteler Forschungen 4), Nendeln 1978, S. 131–147 [wiederabgedruckt in: ders., Melanchthon und die Reformation. Forschungsbeiträge, hg. von Gerhard May und Rolf Decot (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Supplement 41), Mainz 1996, S. 353–365].

Artistische (seit 1545 Philosophische) Fakultät	Griechische Sprache	Griechische Sprache
	Hebräische Sprache	–
	Poesie	Poesie
	Rhetorik	Rhetorik
	Dialektik und Ethik (in der Person Melanchthons verbunden)	Dialektik und Ethik (in der Person Melanchthons verbunden)
	Physik	Physik
	Höhere Mathematik	Höhere Mathematik
	Niedere Mathematik	Niedere Mathematik
	Lateinische Grammatik (mit Terenz-Lektur)	–
	Lateinische Grammatik (am Paedagogium)	Lateinische Grammatik (am Paedagogium)

Neben dem Doppellehrstuhl für Dialektik und Ethik, den Melanchthon innehatte, wurden solche für Griechisch, Hebräisch, Poesie, Rhetorik, Physik, für höhere und niedere Mathematik sowie zwei Latein-Professuren – eine davon an dem der Philosophischen Fakultät inkorporierten *Paedagogium* – eingerichtet. In einer kleinen Statutenrevision aus dem Jahre 1555 entfiel eine der beiden Latein-Professuren, während der Unterricht in der Hebräischen Sprache nach dem Weggang von Matthias Flacius bereits 1549 für rund drei Jahrzehnte in die Zuständigkeit der Theologischen Fakultät gewechselt war, sodass es ab 1555 nur noch neun Lehrstühle in der Philosophischen Fakultät gab, darunter bis zum Tode Melanchthons den Doppellehrstuhl Dialektik und Ethik, der danach in dieser Form auch nicht wiederbesetzt wurde. Innerhalb der drei höheren Fakultäten änderte sich ebenfalls zwischen 1536 und 1560 einiges: Insbesondere wurde sowohl der Theologischen Fakultät (nämlich nach dem Tod Luthers, der keinen direkten Nachfolger erhielt) als auch der Medizinischen Fakultät (nach dem Schmalkaldischen Krieg) ein Lehrstuhl gestrichen, wohingegen an der Juristischen Fakultät das vormalige Extraordinariat für Pandekten zu einer ordentlichen Professur umgewandelt wurde. Damit hatte die Juristische Fakultät nunmehr fünf, die Theologische drei und die Medizinische Fakultät nur noch zwei Ordinariate – sicherlich auch ein Ausdruck der nach der Katastrophe der Schlacht bei Mühlberg gewachsenen Bedeutung der Rechtsprofessoren im Wittenberger Universitätsgefüge. Es ist freilich darauf hinzuweisen, dass auch jenseits der für die *Leucorea* schicksalhaften Jahre des Schmalkaldischen Krieges⁵ in der Folge nur selten alle statutengemässen Lehrstühle auch besetzt waren.

5 Grundlegend hierzu noch immer vgl. *Thomas Töpfer*, Die Leucorea am Scheideweg. Der Übergang der Universität Wittenberg an das albertinische Kursachsen 1547/48. Eine Studie zur Entstehung der mitteleuropäischen Bildungslandschaft am Beginn der Neuzeit (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte B/3), Leipzig 2004. Mit der Eröffnung der Hohen Schule Jena im Jahre 1548 (1558 Universität) begann der symbolische Kampf um das «wahre Luthertum», mithin um das Erbe Luthers, vgl. zuletzt *Joachim Bauer*, Universitätsgeschichte und Mythos. Erinnerung, Selbstvergewisserung und Selbstverständnis Jenaer Akademiker 1548–1858 (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 41), Stuttgart 2012, S. 59–61; zudem *Daniel Gehrt*, Ernestinische Konfessionspolitik. Bekenntnisbildung, Herrschaftskonsolidierung und dynastische Identitätsstiftung vom Augsburger Interim 1548 bis zur Konkordienformel 1577 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 34), Leipzig 2011, S. 35–37.

Für die folgenden Ausarbeitungen ist nochmals explizit in Erinnerung zu rufen, dass nicht nur die Universität des Mittelalters, sondern auch diejenige der Frühen Neuzeit ein korporativ verfasster Personenverband war, der nach den Regeln der Altständischen Gesellschaft funktionierte⁶. An der in den frühen Universitätsurkunden bezeichnenderweise als *universitas magistrorum et scholarium* genannten Institution bildeten Professoren und Studenten in der Vormoderne eine symbiotische Lehr-, Lern- und Lebensgemeinschaft⁷. Bezeichnenderweise zeigen bereits die ältesten bildlichen Darstellungen des Universitätswesens nicht etwa akademische Gebäude, sondern den Lehrenden im Kreis seiner Schüler. In der mediävistischen Forschung wurde hierfür der Begriff der «Magister-Familie» geprägt, die insbesondere in dem von Magistern geleiteten Bursen- und Kollegwesen greifbar wird⁸.

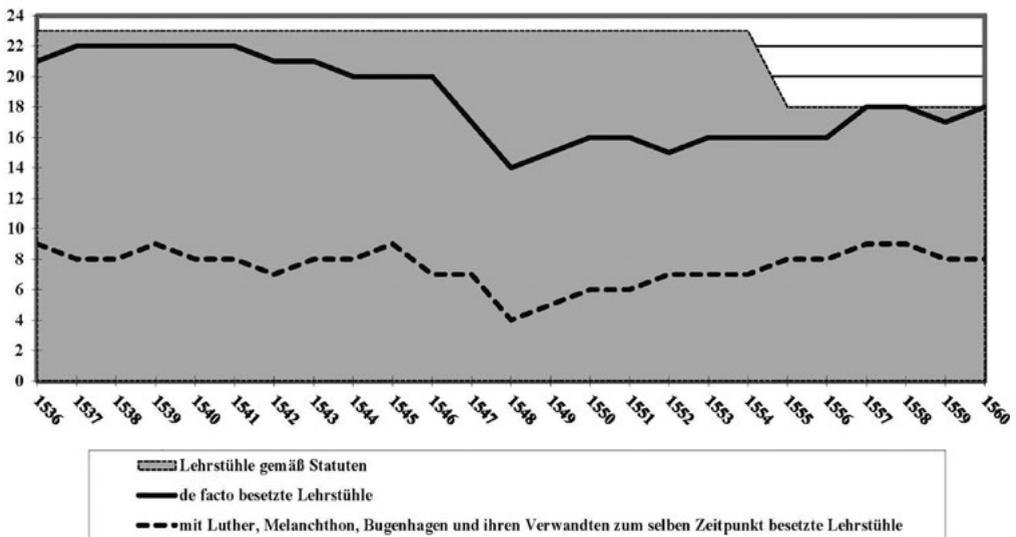


Abb. 1 Wittenberger Lehrstuhlbesetzung in allen vier Fakultäten.

6 Universitätsmatrikeln bildeten als Rechtsbücher gewissermaßen eben diese «schriftliche Fixierung der universitären Personenverbände» ab, vgl. so die treffende Formulierung von *Maximilian Schuh*, Matrikeln, in: *Universitäre Gelehrtenkultur vom 13.–16. Jahrhundert. Ein interdisziplinäres Quellen- und Methodenhandbuch*, hg. von Jan-Hendryk de Boer et al., Stuttgart 2017, S. 103–117, hier: S. 103.

7 Noch immer grundlegend vgl. *Peter Moraw*, Zur Sozialgeschichte der deutschen Universität im späten Mittelalter, in: *Gießener Universitätsblätter* 8 (1975), S. 44–60.

8 *Rainer Christoph Schwinges*, Sozialgeschichtliche Aspekte spätmittelalterlicher Studentenbursen in Deutschland, in: *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*, hg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1986, S. 527–564, hier: S. 551–553.

Dabei handelt es sich um «dichte Netze aus ‹familiales›, aus Haus- und Tischgenossen, aus Patronageverbänden, die zumeist auf Verwandtschaft, Freundschaft und Landsmannschaft beruhen». Magister-Familien funktionierten «ganz entschieden nach den traditionellen Regeln der Zeit [...] Kleinräumigkeit, Nähe und Kompatriotismus»⁹. Dieses enge, den akademischen Alltag bestimmende Lehrer-Schüler-Verhältnis überlebte auch die Umbrüche der Reformation und den damit einhergehenden Prozess der Auflösung quasi-monastischer Lebensformen an Universitäten: einerseits institutionell in Form von internatsartigen, durch Philosophie- oder Theologieprofessoren geleiteten landesherrlichen Konvikten und Stipendiatenanstalten, wie etwa dem berühmten *Tübinger Stift*¹⁰ – wohingegen an katholischen Universitäten mit den Jesuitenkollegs ohnehin die klösterlich-monastische Lebensform noch lange fortbestand¹¹. Daneben gab es andererseits zahlreiche Formen nicht-institutionalisierter Lehrer-Schüler-Beziehungen, etwa die Tischgenossenschaften der Studenten bei den sie beherbergenden Professorenfamilien¹².

Die sozialisierende Prägekraft dieser sogenannten *Professorenburschen* im akademischen Haushalt kann – im Gegensatz zu den in Bürgerfamilien wohnenden *Bürgerburschen* – durch deren regelmässigen, quasi familiären Umgang mit den Lehrenden auch und gerade für später als «Karrieresprungbretter» wirksamen Klientel- und Patronagestrukturen nicht hoch genug eingeschätzt werden¹³. Systematische Studien zu diesen

-
- 9 Rainer Christoph Schwinges, Mit Mückensenf und Hellschepoff. Fest und Freizeit in der Universität des Mittelalters (14. bis 16. Jahrhundert), in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 6 (2003), S. 11–27 [wiederabgedruckt in: ders., Students and Scholars. A Social and Cultural History of Medieval German Universities/Studenten und Gelehrte. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 32), Leiden 2008, S. 489–514], hier: S. 21.
- 10 Matthias Asche, Studienförderung und Stipendienwesen an deutschen Universitäten in der Frühen Neuzeit, in: Studienförderung und Stipendienwesen an deutschen Universitäten von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. von dems. und Stefan Gerber, Stuttgart 2013 (Jahrbuch für Universitätsgeschichte 15 [2012]), S. 37–105.
- 11 Exemplarisch vgl. Matthias Asche, Kollegien, Kompetenz und Kostenkalkül. Jesuitische Erfolgsrezepte an Universitäten im Konfessionellen Zeitalter, in: Historisches Jahrbuch 133 (2013), S. 57–75.
- 12 Elizabeth Harding, Die etwas andere Trinkstube. Tischgemeinschaften in Professorenhäusern und ihre Geltungsansprüche in den Universitätsstädten der Frühen Neuzeit, in: Gastlichkeit und Geselligkeit im akademischen Milieu in der Frühen Neuzeit, hg. von Kirsten Bernhardt et al., Münster et al. 2013, S. 133–152; auch Martin Mulsow, Von der Tischgesellschaft zum Oberseminar. Zur historischen Anthropologie mündlicher Wissenschaftskommunikation, in: ders., Die unanständige Gelehrtenrepublik. Wissen, Libertinage und Kommunikation in der Frühen Neuzeit, Stuttgart/Weimar 2007, S. 121–142. Diese sind deutlich zu unterscheiden von den sich in den Studentenkulturen formierenden geselligen Tischgesellschaften, die als Vorläufer frühneuzeitlicher Studentenverbindungen gedeutet werden können, vgl. etwa Felicitas Marwinski, Die Jenaer Tischgesellschaften des 17. Jahrhunderts als Vorläufer studentischer Organisationen, in: Jena soll leben. Beiträge zum historischen Studentenleben an der Universität Jena, hg. von Ernst Schmutzter, Jena 1991, S. 94–121.
- 13 Dies konstatierte Peter Moraw bereits für die Universität des Mittelalters, vgl. Moraw, Zur Sozialgeschichte der deutschen Universität (wie Anm. 7), hier: S. 51: «So bestanden weiter oder formten sich neue Klientelen unter dem Patronat eines Universitätslehrers oder eines vornehmen Scholaren oder anderweitig zusammengehörige Gruppen. Die Sozialform ‹familia› im Sinne eines Patronageverbandes ist nach der Sozialform ‹Stift› bzw. ‹Kloster› das zweite wichtige Gebilde, welches das Universitätsleben bestimmt hat.» In frühneuzeitlicher Perspektive vgl. Gabriele Jancke, Gastfreundschaft in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Praktiken, Normen und Perspektiven von Gelehrten (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 15), Göttingen 2013.

cher informellen Strukturen¹⁴, etwa zum Berufungswesen sowie zu akademischen und ausserakademischen Karriereverläufen, stehen noch am Beginn. Freilich ist dieses Phänomen an sich schon länger bekannt, wenn man etwa an die in der Literatur immer wieder erwähnten zahlreichen Haus- und Tischgenossen Luthers und Melanchthons denkt, die – oft mit Empfehlungsschreiben ihrer akademischen Lehrer versehen – auf eine sichere Anstellung in ihrer Heimat und weitere Karriereschübe hoffen konnten und in ihrem beruflichen Wirkungsfeld, etwa als Pfarrer oder Lehrer, ihrerseits wiederum zentrale Multiplikatoren und Vermittlerpersönlichkeiten für mehr oder weniger stabile personelle, aber auch geistig-kulturelle Austauschverhältnisse zwischen deren beruflichen Wirkorten und der *Leucorea* darstellten¹⁵. Unter den Aspekten von Sozialisation und Patronage betrachtet, fungierten die Professoren eben nicht allein als Wissens- und Karrierevermittler, sondern sie nahmen für die in der Vormoderne oft noch sehr jungen¹⁶ und von weither stammenden Studenten ersatzweise eine Rolle als «akademische Väter» ein, die – nicht selten auf ausdrücklichen Wunsch ihrer eigentlichen Eltern – als *Praeceptores* eine umfassende Kontrolle und Aufsicht über die ihnen anvertrauten jungen Zöglinge im überschaubaren Raum des Hochschulortes beanspruchten.

Gerade die hier angedeuteten, kaum systematisch erforschten, informellen Strukturen der sogenannten *Hausschule (Schola Domestica)* sind ein typisches Beispiel für die Symbiose von Wohn-, Lehr- und Lerngemeinschaft im Spannungsfeld von in der Vormoderne überhaupt schwer zu trennender öffentlicher und privater Bildungsvermittlung. Hierbei handelt es sich um eine Sozialisationsform, in der die Hausgenossen – gewissermassen als «Familienmitglieder» – eine ganz spezifische Prägung durch ihre Lehrer empfangen konnten¹⁷.

14 Untersuchungen zum Karriere- und Berufungswesen an vormodernen Universitäten sind selten, vgl. zuletzt die Studien von *Andrea Lehmann*, Können und Kennen. Reformen der brandenburg-preussischen Berufungspolitik in der Frühen Neuzeit, Marburg 2014; *Bernhard Homa*, Die Tübinger Philosophische Fakultät 1652–1752. Institution – Disziplinen – Lehrkräfte (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 85), Stuttgart 2016; *Julia Schopferer*, Sozialgeschichte der halleschen Professoren 1694–1806. Lebenswege, Netzwerke und Raum als Strukturbedingungen von universitärer Wissenschaft und frühmoderner Gelehrtenexistenz (Studien zur Geschichte und Kultur Mitteldeutschlands 3), Halle 2016, S. 127–129; und *Kirsten Anna van Elten*, Selbstverständnis und Fremdwahrnehmung lutherischer Professoren an den Universitäten Helmstedt und Rinteln im 17. und 18. Jahrhundert, Aachen 2018, S. 29–31.

15 Zahlreiche Beispiele für Empfehlungsschreiben finden sich im Melanchthon-Briefwechsel Online, [<https://www.haw.uni-heidelberg.de/forschung/forschungsstellen/melanchthon/mbw-online.de.html>], 22.05.2020.

16 *Owen Gingerich* und *Miriam Gingerich*, Matriculation Age in Sixteenth-Century Wittenberg, in: *History of Universities* 6 (1986/87), S. 135–137.

17 *Gerald Strauss*, Luther's House of Learning. Indoctrination of the Youth in the German Reformation, Baltimore/London 1978; vgl. auch *Gadi Algazi*, Scholars in Households. Refiguring the Learned Habitus 1480–1550, in: *Science in Context* 16 (2003), S. 9–42 und *Ingo Neumann*, Melanchthon und Luther als Väter. Ein Beitrag zur Reformationsdekade, Leipzig 2015. Das Haus Luthers wurde in mancherlei Hinsicht zum Vorbild für evangelische Pfarrerhaushalte, vgl. etwa *Andreas Gestrich*, Erziehung im Pfarrhaus. Die sozialgeschichtlichen Grundlagen, in: *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*, hg. von Martin Greifenhagen, Stuttgart 1991, S. 63–82. Hinzuweisen ist hier auf das kirchenhistorische Dissertationsprojekt (Frankfurt am Main) von *Corinna Sonntag* zum Thema «Melanchthons Schola Domestica. Theologievermittlung und konfessionelle Diskurskultur in der frühen Wittenberger Reformation sowie in ihren Auswirkungen auf die Bildungslandschaften des Alten Reiches und der benachbarten europäischen Territorien» (Arbeitstitel), vgl. [<https://www.uni-frankfurt.de/41004987/projektmitarbeiter#https://www.uni-frankfurt.de/41004987/projektmitarbeiter>], 22.05.2020.

So wuchsen im Lutherhaus nicht nur die eigenen Kinder auf, sondern es fand dort auch eine Vielzahl von Verwandten Martin Luthers und Katharinas von Bora sowie deren Paten- und Pflegekinder über lange Zeit oder gar dauerhaft Aufnahme¹⁸. Zu den zeitweiligen, während ihrer Studienzeit aufgenommenen Tischgenossen Luthers¹⁹ gehörten nicht nur mehrere spätere Wittenberger Professoren – darunter der Theologe Johann Forster, der Jurist Johann Schneidewin sowie die Philosophen Matthias Flacius, Johann Sachse und Johann Stoltz –, sondern eben auch eine Vielzahl von später an anderen Universitäten und Lateinschulen lehrenden Professoren, etwa Michael Stifel und Heinrich Schneidewin (beide später Jena), Johann Freder (später Greifswald und Rostock), Johann Marbach und Ludwig Rabus (später Strassburg), Conrad Cordatus (später Liegnitz) und Johann Mathesius (später St. Joachimsthal in Böhmen), um nur einige zu nennen. Zu Melanchthons Haus- und Tischgenossen zählten die späteren Wittenberger Professoren Jacob Milich oder Caspar Peucer, aber etwa auch der fast gleichaltrige Joachim Camerarius, Georg Sabinus oder David Chytraeus, welche im Übrigen das von ihrem Lehrer und Mentor Melanchthon entwickelte christlich-humanistische Bildungskonzept rezipierten und an ihren späteren akademischen Wirkungsstätten umsetzten: Camerarius in Nürnberg, Tübingen und Leipzig, Sabinus in Frankfurt an der Oder und Königsberg, Chytraeus in Rostock und Helmstedt²⁰.

Die jüngere Forschung hat die Bedeutung von Gastlichkeit und Geselligkeit im akademischen Milieu der Vormoderne herausgearbeitet²¹, die es bereits lange vor dem vielzitierten «Geselligen Jahrhundert» der Aufklärung gab²². Die «Haushaltsgesellschaften»

18 Eine Übersicht bei *Elke Strauchenbruch*, *Luthers Kinder*, Leipzig 2017; dazu *Jürgen Wagner*, Vier unbekannte Pflege-töchter D. Martin Luthers?, in: *Genealogie. Deutsche Zeitschrift für Familienkunde* 66 (2017), S. 414–433.

19 Hier wird freilich ein weitaus offenerer Begriff von Tischgenossen Luthers verwendet, als dies in der kirchenhistorischen Forschung seit jeher üblich ist, vgl. etwa *Ernst Kroker*, *Katharina von Bora. Martin Luthers Frau. Ein Lebens- und Charakterbild*, Leipzig 1906, Neudruck Hamburg 2013, S. 163: «Wenn wir aber von Luthers Tischgenossen sprechen, so verstehen wir darunter gewöhnlich nicht die ganze grosse Schar derer, die in seinem Haus ein- und ausgegangen sind, sondern nur den engeren Kreis der Nachschreiber und Sammler seiner Tischreden. Kroker bezeichnet Luthers Wittenberger Freunde [...] Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Kreuziger, Rörer, Aurogallus und andere als den Kern der Tischgenossenschaft», vgl. ebd., S. 162.

20 Zur Ausstrahlung der humanistisch-reformatorischen Reformen der Wittenberger Universität vgl. zuletzt *Sebastian Kusche*, *Konfessionalisierung und Hochschulverfassung. Zu den lutherischen Universitätsreformen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 13 (2010), S. 28–44, und *Matthias Asche*, *Philipp Melanchthon als christlicher Schulhumanist und Bildungsreformer. Wittenberg und der Export des humanistischen Bildungsprogramms*, in: *Philipp Melanchthon. Seine Bedeutung für Kirche und Theologie, Bildung und Wissenschaft*, hg. von Friedrich Schweitzer et al. (Theologie interdisziplinär 8), Neukirchen-Vluyn 2010, S. 75–94; dazu auch die einschlägigen Beiträge im *Sammelband von dems. et al., Die Leucorea zur Zeit des späten Melanchthon (Anm. 1)*.

21 Zu den Praktiken akademischer Gastlichkeit und Geselligkeit vgl. insbesondere *Jancke*, *Gastfreundschaft in der frühneuzeitlichen Gesellschaft (Anm. 13)* und den *Sammelband von Bernhardt et al., Gastlichkeit und Geselligkeit (Anm. 12)*; zudem *Elizabeth Harding*, *Ökonomie der Gastlichkeit. Wirtschaftspraktiken und die Deutung des frühneuzeitlichen Professorenhaushalts*, in: *Wohnen und die Ökonomie des Raumes/L'habitat et l'économie de l'espace*, hg. von Christoph Conrad et al. (Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte/Annuaire suisse d'histoire économique et sociale 28), Zürich 2014, S. 93–113.

22 Begriff nach *Ulrich Im Hof*, *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*, München 1982.

der Professoren²³ hatten nicht bloss Kommunikations- oder Erziehungsfunktionen, sondern waren somit stets auch mit Erwartungen an den konkreten Nutzen einer auf diese Weise aufgebauten Beziehung verbunden²⁴. Die Haus- und Tischgemeinschaften der Professoren waren auch und gerade ein Ergebnis der Entstehung des Familienhaushalts von Gelehrten – eine wichtige sozialgeschichtliche Konsequenz aus der Reformation²⁵ wie die Ehe als neues Ideal und distinktes Merkmal des neuen evangelischen Gelehrtenstandes, mithin als Garant und Ausdruck der christlichen Ordnung. Dadurch wird offenkundig, dass in einem – mitsamt den Kindern, dem Gesinde und Haus- und Tischgenossen – zuweilen zahlenmässig grossen Gelehrtenhaushalt die Bedeutung der Hausfrau nicht zu unterschätzen war²⁶. Die Professorengattinnen sorgten üblicherweise dafür, dass sich die Hausherren ihren akademischen Verpflichtungen widmen konnten²⁷, während sie ihrerseits für ein reibungsloses Funktionieren des Haushaltes sorgten – auch und gerade in ökonomisch-logistischer Hinsicht, wobei hier auch betont werden sollte, dass die dauerhafte Aufnahme von Studenten als *Professorenburschen* auch eine zusätzliche Einnahmequelle angesichts zu geringer oder zu unregelmässig eintreffender

23 Dieser aus der Ethnologie stammende Begriff wurde von *Gabriele Jancke* in die Universitätsgeschichtsforschung eingeführt, vgl. *Jancke*, Gastfreundschaft in der frühneuzeitlichen Gesellschaft (Anm. 13), S. 212–214; vgl. auch dies., Gastfreundschaft in frühneuzeitlichen Haushaltsgesellschaften. Ökonomie und soziale Beziehungen, in: Das Haus in der Geschichte Europas. Sozialer Raum, Identitätssort, Ordnungskonzept. Ein Handbuch, hg. von Joachim Eibach und Inken Schmidt-Voges, Berlin/Boston 2015, S. 449–466.

24 *Gabriele Jancke* und *Daniel Schläppi*, Einleitung. Ressourcen und eine Ökonomie sozialer Beziehungen, in: Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden, hg. von Dens., Stuttgart 2015, S. 7–33, hier: S. 12.

25 Grundlegend noch immer vgl. *Volker Press*, Die sozialen Folgen der Reformation, in: Schichtung und Entwicklung der Gesellschaft in Polen und Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert, hg. von Marian Biskup und Klaus Zernack (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 74), Wiesbaden 1983, S. 196–243 [wiederveröffentlicht in: ders., Das Alte Reich. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Johannes Kunisch (Historische Forschungen 59), Berlin 2000, S. 435–479].

26 Die Erforschung der Lebenszusammenhänge der Professorenfrauen und -töchter ist seit einiger Zeit Thema der Forschung, vgl. zuletzt die Studien von *Theresa Schmotz*, Die Leipziger Professorenfamilien im 17. und 18. Jahrhundert. Eine Studie über Herkunft, Vernetzung und Alltagsleben (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 35), Stuttgart 2012, S. 60–62; und *Elizabeth Harding*, Der Gelehrte im Haus. Ehe, Familie und Haushalt in der Standeskultur der frühneuzeitlichen Universität Helmstedt (Wolfenbütteler Forschungen 139), Wiesbaden 2014.

27 Das Nebeneinander von entrückter Weltvergessenheit mit gelehrter, zuweilen habitueller Zerstretheit und ausgeprägten Strukturen eines Familienmenschen findet sich beispielsweise in der Person von Philipp Melanchthon, über dessen private Verhältnisse einiges bekannt ist, vgl. *Inge Mager*, «Die Ehe ist eine fortwährende Lebens-Schule». Philipp Melanchthon im Kreise seiner Familie, in: *Intams Review. Journal for the Study of Marriage & Spirituality* 18 (2012), S. 76–87 [wiederveröffentlicht in: Konstantinopel – Rom – Wittenberg, hg. von Günter Frank (Fragmenta Melanchthoniana 5), Ubstadt-Weiher et al. 2014, S. 39–53]; dazu auch *Gadi Algazi*, Gelehrte Zertretheit und gelernte Vergesslichkeit, in: Der Fehltritt. Vergehen und Vesehen in der Vormoderne, hg. von Peter von Moos, Köln et al. 2001, S. 235–250; ders., «Geistesabwesenheit». Gelehrte zu Hause um 1500, in: *Historische Anthropologie* 13 (2005), S. 325–342 [wiederabgedruckt in: Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit, hg. von Alf Lütke und Reiner Prass (Selbstzeugnisse der Neuzeit 18), Köln et al. 2008, S. 215–234, hier: S. 225–227] und *Gabriele Jancke*, Ritualisierte Verhaltensweisen in der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur. Bettgeschichten, in: *Lütke/Prass, Gelehrtenleben* (Anm. 27), S. 235–246.

landesherrlicher Besoldung bot. Diese Rollenverteilung zwischen Frau und Mann im protestantischen Gelehrtenhaushalt stand im Einklang mit den zeitgenössischen, am lutherischen Vorbild orientierten idealen Vorstellungen von Ehe²⁸. Für die Habitusformung der Gelehrtenkinder spielte dies freilich eine zentrale Rolle²⁹.

Vor dem Hintergrund dieser eher allgemein gehaltenen Ausführungen erfolgt nun der Blick auf das Profil der Wittenberger Professoren zwischen 1536 und 1560 auf der Grundlage kollektivbiographischer Analysen. Untersucht wird ein klar umrissener Personenkreis: 51 ordentliche (statutengemässe) Professoren³⁰ und die mindestens 36 in die Philosophische Fakultät rezipierten, lesenden Magister (*Magistri legentes*)³¹. Bezogen auf die regionale Herkunft der Wittenberger Professoren ergibt sich der wenig überraschende Befund, dass der grösste Teil der 51 Professoren (41%) aus den mitteldeutschen Territorien stammte: zehn aus den wettinischen Territorien in

-
- 28 Exemplarisch vgl. *Albrecht Koschorke*, Die Heilige Familie und ihre Folgen, Frankfurt am Main 2011, S. 146–148; zudem *Inge Mager*, Vom Mönchs- und Nonnenkloster zum Wittenberger Familienkloster, in: *Rezeption und Reform. Festschrift für Hans Schneider zu seinem 60. Geburtstag*, hg. von Wolfgang Breul-Kunkel und Lothar Vogel (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte 5), Darmstadt/Kassel 2001, S. 35–48 [wiederveröffentlicht in: *Cistercienser Chronik* 120 (2013), S. 211–224]; *Susan C. Karant-Nunn*, Reformation und Askese. Das Pfarrhaus als «evangelisches Kloster», in: *Kommunikation und Transfer im Christentum der Frühen Neuzeit*, hg. von Irene Dingel und Wolf-Friedrich Schäufele (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Supplement 74), Mainz 2007, S. 211–228 und *Christopher Spehr*, Priesterehe und Kindersegnen. Die Anfänge des evangelischen Pfarrhauses in der Reformationszeit, in: *Das evangelische Pfarrhaus. Mythos und Wirklichkeit*, hg. von Thomas A. Seidel und Christopher Spehr, Leipzig 2013, S. 13–35.
- 29 Hierzu vgl. etwa die Überlegungen zu den «Reformatorenkindern» von *Christopher Spehr*, Reformatorenkinder. Frühneuzeitliche Lebensaufbrüche im Schatten bedeutender Väter, in: *Lutherjahrbuch* 77 (2010), S. 183–219; ähnlich auch ders., Die Wittenberger Reformatorenkinder. Lebensläufe im Dienst des theologischen Erbes der Väter, in: *Luthers Tod. Ereignis und Wirkung*, hg. von Armin Kohnle (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 23), Leipzig 2019, S. 119–139.
- 30 Die Wittenberger Professoren im Untersuchungszeitraum wurden aus folgenden Studien zusammengestellt: für die Theologische Fakultät: *Armin Kohnle*, Lehrpersonal und Lehrprofil der Leucorea zwischen Neufundation (1536) und Melanchthons Tod (1560). Die Theologische Fakultät, in: *Asche et al.*, Die Leucorea zur Zeit des späten Melanchthon (Anm. 1), S. 149–163; für die Juristische Fakultät: *Heiner Lück*, Lehrpersonal und Lehrprofil der Leucorea zwischen Neufundation (1536) und Tod Melanchthons (1560). Die Juristische Fakultät, in: *Asche et al.*, Die Leucorea zur Zeit des späten Melanchthon (Anm. 1), S. 165–189; für die Medizinische Fakultät: *Hans Theodor Koch*, Die Wittenberger Medizinische Fakultät (1502–1652). Ein biobibliographischer Überblick, in: *Medizin und Sozialwesen in Mitteldeutschland zur Reformationszeit*, hg. von Stefan Oehmig (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 6), Leipzig 2007, S. 289–343; für die Philosophische Fakultät: *Heinz Kathe*, Die Wittenberger Philosophische Fakultät 1502–1817 (Mitteldeutsche Forschungen 117), Köln et al. 2002; *Heinz Scheible*, Die Philosophische Fakultät der Universität Wittenberg von der Gründung bis zur Vertreibung der Philippisten, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 98 (2007), S. 7–44 [wiederabgedruckt in: ders., Aufsätze zu Melanchthon, Tübingen 2010 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 49), S. 91–124] und ders., Lehrpersonal und Lehrprofil der Leucorea zwischen Neufundation (1536) und Melanchthons Tod (1560). Die Philosophische Fakultät, in: *Asche et al.*, Die Leucorea zur Zeit des späten Melanchthon (Anm. 1), S. 191–206; ergänzend auch *Helmar Junghans*, Verzeichnis der Rektoren, Prorektoren, Dekane, Professoren und Schlosskirchenprediger der Leucorea vom Sommersemester 1536 bis zum Wintersemester 1574/75, in: *Dingel/Wartenberg*, Georg Major (wie Anm. 3), S. 235–270 und *Armin Kohnle* und *Beate Kusche* (Hg.), Professorenbuch der Theologischen Fakultät der Universität Wittenberg 1502 bis 1815/17 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 27), Leipzig 2016. Die personenbezogenen Daten für die kollektivbiographische Auswertung wurden in den bekannten Personen- und Gelehrtenlexika recherchiert.
- 31 Diese wurden zusammengetragen aus dem Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät der Universität Wittenberg, vgl. Universitätsarchiv Halle Rep. 1, XXXV, Nr. 1. Für die Zusammenstellung danke ich Herrn Dr. Daniel Bohnert (Universität Essen-Duisburg). Vgl. Anhang 1.

Thüringen und Sachsen (dazu Justus Jonas sen. aus der thüringischen Reichsstadt Nordhausen), vier aus dem Magdeburger Land (Joachim von Beust, Laurentius Zoch, Christoph Arndt, Ambrosius Berndt, dazu Johann Trautenbuhl aus Halberstadt) sowie aus den kleinen Harz-Grafschaften Mansfeld (neben Luther allein drei aus Eisleben: Paul Krell, Michael Teuber und Luthers Cousin Caspar Lindemann) und Stolberg (Johann Schneidewin). Diese Region bildete im Übrigen auch das Kernrekrutierungsgebiet der Wittenberger Studentenschaft³². Die *Leucorea* war eben nicht nur die kursächsische Landesuniversität, sondern übernahm auch für die benachbarten Territorien, die über keine eigene (lutherische) Landesuniversität verfügten, diese Funktion. Dies lässt sich beispielsweise an der lange anhaltenden Funktion Wittenbergs als «Ordinationsuniversität» für nichtsächsische Pfarramtskandidaten ablesen³³. Die um 1500 noch als Zentrum des Humanismus bedeutende Erfurter Universität war ja durch die Reformation in eine Krise geraten, aus welcher sie sich bis zu ihrer Schliessung

32 Für die Universität Wittenberg liegen noch keine Analysen des regionalen Einzugsbereiches vor. Einen gewissen Eindruck vom regionalen Einzugsbereich der *Leucorea* vermittelt das ansonsten leider wenig brauchbare Kartenwerk von *Charlotte Prokert* und *Walther Schmidt* (Hg.), Vom Einzugsbereich der Universität Wittenberg. Kartographische Darstellung und Ortsregister. 2 Tafeln (Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale 13), Halle 1967/73. Die erste systematische Wittenberger Matrikelanalyse setzt leider erst nach 1563 ein; vgl. *Linda Wencke Bönisch*, Universitäten und Fürstenschulen zwischen Krieg und Frieden. Eine Matrikeluntersuchung zur mitteldeutschen Bildungslandschaft im konfessionellen Zeitalter (1563–1650), Berlin 2013. Hinzuweisen ist freilich auf die technischen Möglichkeiten der Recherche in den einschlägigen Matrikelprojekten *Corpus Inscriptorum Vitebergense (CIV)*. Wittenberger Universitätsangehörige von den Anfängen bis zum Ende des Dreissigjährigen Krieges (1502 bis 1648), [<https://www.civ-online.org>], 08.07.2021 und dem *Repertorium Academicum Germanicum (RAG)*, [<https://rag-online.org>], 08.07.2021.

33 Zum Begriff vgl. jetzt explizit *Daniel Bohnert*, Exportschlager Theologie? Examen und Ordination in den 1590er Jahren, in: *Kulturelle Wirkungen der Reformation. Kongressdokumentation Lutherstadt Wittenberg August 2017*, hg. von Klaus Fitschen et al. (*Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie* 36), Leipzig 2019, S. 95–103. Zur Wittenberger Ordinationspraxis vgl. grundlegend *Martin Krarup*, Ordination in Wittenberg. Die Einsetzung in das kirchliche Amt in Kursachsen zur Zeit der Reformation (*Beiträge zur Historischen Theologie* 141), Tübingen 2007. Insgesamt sind selbst die wenigen schon seit langem edierten Wittenberger Ordiniertenbücher – vgl. *Georg Buchwald* (Hg.), *Wittenberger Ordiniertenbuch (1537–1572)*, 2 Bde., Leipzig 1894/95 [ND München 1979] – noch nicht systematisch ausgewertet worden, obwohl sie mit ihren handschriftlich eingetragenen Lebensläufen und der Amtseinsetzung der Ordinierten für die Personengeschichte – auch weit über Kursachsen hinaus – bedeutsam sind. Die insgesamt zehn Bände werden im Stadtkirchenarchiv Wittenberg aufbewahrt und werden derzeit in die Datenbank *Corpus Inscriptorum Vitebergense (CIV)* aufgenommen. Wittenberger Universitätsangehörige von den Anfängen bis zum Ende des Dreissigjährigen Krieges (1502 bis 1648), [<https://www.civ-online.org>], 08.07.2021 eingepflegt. Anfangs noch ganz auf Kursachsen beschränkt – *Georg Buchwald*, *Beiträge zur Kenntnis der sächsischen Geistlichkeit im Reformationszeitalter aus dem Wittenberger Ordiniertenbuch 1537–1560*, in: *Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte* 11 (1896), S. 27–57; ders. und *Johannes Scheuffler*, *Die in Wittenberg ordinierte Geistlichkeit der Parochien des jetzigen Königreichs Sachsen*, in: *Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte* 12 (1897), S. 101–194; 13 (1898), S. 1–214 –, wurde seit 1537 das Ordinationsverfahren auch für Pfarramtskandidaten von ausserhalb geöffnet. Damit wurde die Universität Wittenberg mindestens bis weit ins 17. Jahrhundert hinein ein zentraler Ordinationsort. Exemplarisch sei verwiesen auf Studien zur Wittenberger Ordination für einige Kursachsen benachbarte Gebiete: *Emil Strümpfel*, *Wittenberger Ordinierte aus der Grafschaft Mansfeld und der Herrschaft Querfurt*, in: *Mansfelder Blätter* 9 (1895), S. 70–73 und *Heinrich Becker*, *Die ersten Ordinationen für die evangelische Kirche Anhalts 1538–1578*, in: *Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde* 7 (1898), S. 556–591.

im Königreich Preussen im Jahre 1816 nicht mehr befreien konnte³⁴. Inwieweit das Projekt einer bereits 1531 päpstlich privilegierten, aber dann doch nicht vom Mainzer Erzbischof eröffneten Universität in Halle an der Saale den Ausstrahlungsbereich Wittenbergs beeinflusst hätte, kann nur spekuliert werden³⁵. Somit war die zunächst ernestinische, seit 1546/47 albertinische *Leucorea* vor der Gründung Jenas (1548/58) – freilich gemeinsam mit der erst nach 1539 zur neuen Lehre übergegangenen weiterhin bestehenden albertinischen Universität Leipzig – quasi konkurrenzlos im mitteldeutschen Raum³⁶. Ebenso gab es um die Mitte des 16. Jahrhundert auch noch keine protestantische Universität in Franken und im östlichen Schwaben, woher insgesamt 12 der 51 Professoren stammten. Wittenberg besass – nicht zuletzt aufgrund der engen personellen und kommunikativen Verbindungen der kursächsischen Reformation dorthin – somit auch gewissermassen den Charakter einer Quasi-Landesuniversität für fränkische und – zumindest eingeschränkt – auch für ostschwäbische Reichsstädte³⁷. Ganz ähnlich ist der Befund bezüglich der Herkunftsanalyse der 36 lesenden Magister: Fünfzehn von diesen stammten aus Sachsen, Thüringen und dem Magdeburger Land, drei aus Franken und einer aus Ostschwaben. Der mitteldeutsche Raum bildete somit zweifellos gemeinsam mit dem fränkisch-ostschwäbischen einen

34 Die Universität Erfurt behielt seit den 1530er Jahren ihren bikonfessionellen Charakter durchgehend bis zu ihrer Schliessung im Jahre 1816. Als formal zwar katholische Universität (nämlich als erzbischöflich-mainzische Gründung), faktisch jedoch bikonfessionelle – und damit für dezidierte Katholiken wie Protestanten gleichermaßen konfessionell unzuverlässige – Hochschule fiel Erfurt jedenfalls als bedeutende Bildungsanstalt seit der Mitte der 1520er Jahre aus und spielte im mitteldeutschen Raum nur noch eine untergeordnete Rolle. Die Studenten entschieden sich wegen des unsicheren konfessionellen Status der Hochschule zum Studium an in konfessioneller Hinsicht eindeutig positionierten Universitäten, vgl. *Almuth Märker*, *Geschichte der Universität Erfurt 1392–1816* (Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 1), Weimar 1993, S. 61–63 und 97f.; vgl. auch die Ergebnisse der Matrikelanalyse von *Bönisch*, *Universitäten und Fürstenschulen* (Anm. 32), passim.

35 *Heiner Lück*, *Das Projekt einer katholischen Universität in Halle an der Saale. Motive, Chancen, Realitäten*. Mit Edition der Originalurkunde vom 27. Mai 1531, in: *Zwischen Konflikt und Kooperation. Religiöse Gemeinschaften in Stadt und Erzstift Mainz in Spätmittelalter und Neuzeit*, hg. von Irene Dingel und Wolf-Friedrich Schäufele (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte. Beiheft 70), Mainz 2006, S. 141–166; vgl. auch *Heinrich L. Nickel*, *Zur Gründung einer Universität 1531 am Neuen Stift in Halle*, in: *300 Jahre Universität Halle 1694–1994. Schätze aus den Sammlungen und Kabinetten*. Ausstellungskatalog, hg. von Ralf-Torsten Speler (Katalog des Universitätsmuseums der Zentralen Kustodie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg N.F. 2), Halle 1994, S. 334–337.

36 Zum Gesamtzusammenhang vgl. *Thomas Töpfer*, *Die Universitäten Leipzig und Wittenberg im Reformationsjahrhundert*. Aspekte einer vergleichenden Universitätsgeschichte im territorialen Kontext, in: *Universitätsgeschichte als Landesgeschichte*. Die Universität Leipzig in ihren territorialgeschichtlichen Bezügen, hg. von Detlef Döring (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte A/4), Leipzig 2007, S. 41–83, vgl. in diesem Sinne bereits *Werner Fläschendräger*, *Leipzig und Wittenberg, Jena und Erfurt*. Bemerkungen zu Gestalt, Stellung und Rolle der Universität im Gebiet der sächsischen Territorien um die Mitte und während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: *Sächsische Heimatblätter* 34 (1988), S. 5–8.

37 Von den 51 Professoren stammten drei aus den Reichsstädten Nürnberg (Georg Major, Sebaldus Münster, Erasmus Flock), je zwei aus Augsburg (Johann Forster, Lucas Edenburger) und Windsheim (Veit Örtel sen., Sebastian Dietrich) sowie jeweils einer aus Nördlingen (Melchior Fendt) und Schwäbisch Hall (Bleikard Sindringer), dazu zwei aus den fränkischen Markgraftümern (Paul Eber, Georg Curio) und einer aus Bamberg (Esrom Rüdinger).

zusammenhängenden lutherischen «Kommunikationsraum»³⁸. Obwohl der regionale Einzugsbereich der *Leucorea* bis in die skandinavischen und baltischen Länder, die Länder der ungarischen Stephans- und der böhmischen Wenzelskrone sowie ins Polnisch-Litauische Reich reichte, stammten kaum Lehrende von dorther.

Die Ermittlung der sozialen Herkunft der Wittenberger Professoren gestaltet sich hingegen schwieriger und ist eher fragmentarisch. Insgesamt konnten lediglich zwanzig berufliche Positionen der 51 Professorenväter ermittelt werden. Der Theologe Caspar Cruciger jun. und der Jurist Laurentius Lindemann waren selbst Söhne Wittenberger Professoren, die beiden Juristen Bleikard Sindrich und Johann von Beust entstammten Adelsfamilien.

Die Mehrheit der ermittelten Professorenväter (neun von zwanzig) war jedoch – ebenfalls wenig überraschend – entweder im höheren weltlichen oder kirchlichen Verwaltungsdienst tätig, hatte mithin zweifellos bereits studiert. Dennoch gab es immerhin auch mindestens sieben Wittenberger Professoren, deren Väter einiger Wahrscheinlichkeit nach unstudiert waren – Söhne von niederen Bediensteten, Handwerkern und sogar Bauern. Somit rekrutierte sich auch ein nicht geringer Teil der Wittenberger Lehrkräfte der ersten nachreformatorischen Professorengeneration aus traditionell bildungsfernen Schichten, wodurch die Universität der Reformationszeit auch die Möglichkeiten eines sozialen Aufstiegs bieten konnte.

Für die akademische Karriere erwies es sich als vorteilhaft, Sohn eines Professors zu sein. Die bereits genannten Caspar Cruciger jun. und Laurentius Lindemann erlangten mit 32 beziehungsweise 29 Jahren ihre ersten festen Lehrstühle, wobei Lindemann – bezeichnenderweise ein sehr naher Verwandter Luthers mütterlicherseits – ohne die üblichen Zwischenstationen sogleich die angesehenste erste Rechtsprofessur für die Dekretalen erhielt und Cruciger nach nur vierjähriger Wartezeit von einer gering dotierten philosophischen Professur immerhin zum Wittenberger Schlossprediger bestellt wurde.

Als überaus karriereförderlich erwies es sich auch, eine Professorentochter zu ehelichen, was immerhin für sieben der 51 Wittenberger Professoren, also etwa einem Sechstel der Lehrkräfte, nachgewiesen werden konnte (Cracow–Bugenhagen, Dietrich–Örtel, Krell–Major, Peucer–Melancthon, Teuber–Pauli, Zoch–Schurff). Dadurch hatte sich deren Wartezeit auf die Erstberufung um einige Jahre verkürzt – statt der durchschnittlich 33 auf nunmehr 29 Jahre. Dennoch waren – zumindest noch im Untersuchungszeitraum – direkte Lehrstuhlsukzessionen vom Vater auf den Sohn oder vom Schwiegervater auf den Schwiegersohn anders als später im 17. und 18. Jahrhundert noch nicht üblich.

38 Zu Recht wurde darauf hingewiesen, dass der traditionelle Begriff des regionalen Einzugsbereiches von Hochschulen dem eines «Kommunikationsraumes» entspricht, vgl. *Albert Müller*, *Mobilität – Interaktion – Kommunikation. Sozial- und alltagsgeschichtliche Bemerkungen anhand von Beispielen aus dem spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Österreich*, in: *Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Helmut Hundsbichler (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte 596; zugl. Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 15), Wien 1992, S.219–249, hier: S. 230.

Schliesslich finden sich auch Brüder (Hieronymus und Augustin Schurff), die zeitgleich auf Wittenberger Lehrstühlen wirkten, aber auch zahlreiche Konstellationen von Schwägern. So lasen beispielsweise nebeneinander die mit Melanchthon verschwägerten Sebaldus Münsterer, Jacob Milich und Augustin Schurff. Bezüglich der Anzahl der Lehrstühle, die mit Luther, Melanchthon, Bugenhagen und ihren weitläufigen Verwandten³⁹ besetzt waren, findet sich der bemerkenswerte Befund, dass sich aus diesen drei Geschlechterverbänden im gesamten Untersuchungszeitraum immerhin ein Drittel bis zeitweise die Hälfte der Wittenberger Professoren rekrutiert hatten, vor allem nach der Katastrophe des Schmalkaldischen Krieges⁴⁰.

Nur 25 der 51 Professoren gehörten nicht diesen weitläufigen Geschlechterverbänden an. Bezeichnenderweise wirkte von ebendiesen der grösste Teil nur vergleichsweise kurz in Wittenberg und zog weiter, während nur sieben tatsächlich auch im Wittenberger Professorenamt verstarben (Justus Jonas sen., Pleikard Sindringer, Johann von Beust, Anton Walther, Balthasar Vach, Johann Forster, Johann Marcellus, Erasmus Reinhold). Sindringer war allerdings Schwiegersohn des Wittenberger Buchdruckers Melchior Lotter jun., und zumindest Justus Jonas und Johannes Forster gehörten zum engsten Kreis der Tisch- und Hausgenossen Luthers. Dies alles deutet darauf hin, dass eine Verwandtschaft zu den lokalen Gelehrtenfamilien offenbar eine zentrale Bedeutung für die dauerhafte Sesshaftigkeit eines Professors hatte.

39 Die massgebliche Darstellung zur Genealogie Luthers stammt von *Alfred Jacobsen* und *Hans Peter Werner*, Die Nachkommen des Reformators. Nachkommen Martin Luthers und Katharina von Boras, Norderstedt 2015; zur weiteren Verwandtschaft vgl. *Jürgen Wagner*, Zu den Geschwistern des Reformators D. Martin Luther und deren Nachkommen, in: *Genealogie. Deutsche Zeitschrift für Familienkunde* 64 (2015), S. 503–524. Zu Melanchthons Verwandtschaftskreis vgl. *Otto Beuttenmüller*, Nachfahren Philipp Melanchthons. Eine genealogische Sammlung, Ubstadt-Weiher 1997. Zwischen den *Melanchthoniden* und den *Cranachiden* bestanden familiäre Beziehungen, vgl. die genealogische Übersicht bei *Werner Schade*, Die Malerfamilie Cranach, Gütersloh 1983, S. 454f. Über die Familien Moschwitz aus Torgau und Cranach sind ebenfalls Verwandtschaftsbezüge zu den bedeutenden Wittenberger Druckern Hans Lufft und Samuel Selfisch nachzuweisen, vgl. *Uwe Schirmer*, Buchdruck und Buchhandel im Wittenberg des 16. Jahrhunderts. Die Unternehmer Christian Döring, Hans Lufft und Samuel Selfisch, in: *Buchdruck und Buchkultur im Wittenberg der Reformationszeit*, hg. von Stefan Oehmig (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 21), Leipzig 2015, S. 169–189. Die verwandtschaftlichen Zusammenhänge Bugenhagens wurden anhand der gängigen Gelehrtenlexika zusammengestellt, vgl. lediglich *Stefan Michel*, «... mein lieber Schwager ...». Johannes Bugenhagen und Georg Rörer in ihren familiären und theologischen Beziehungen, in: *Der späte Bugenhagen*, hg. von Irene Dingel und Stefan Rhein (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 13), Leipzig 2011, S. 63–73.

40 Siehe Abbildung 1 in diesem Beitrag.

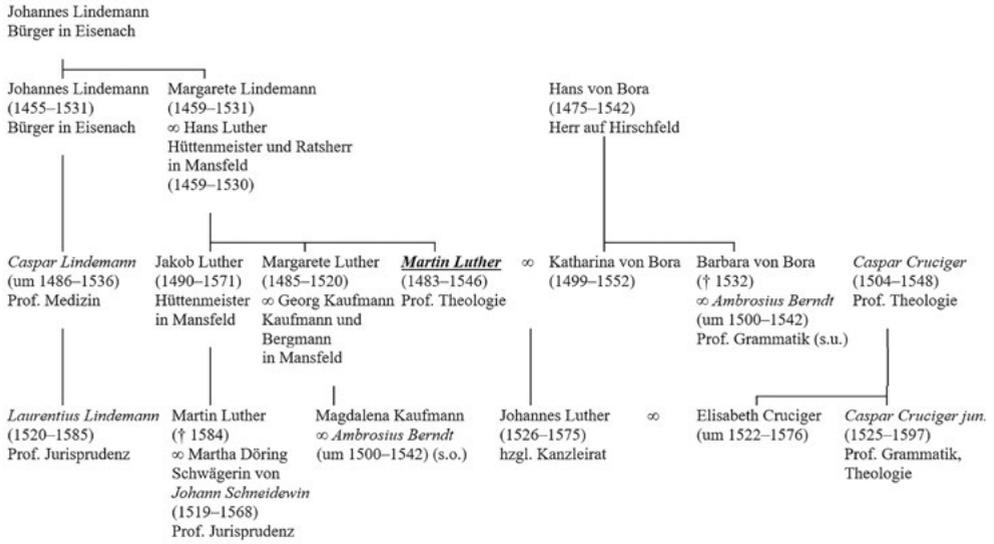


Abb. 2 Verwandtschaftskreis von Martin Luther an der Universität Wittenberg.

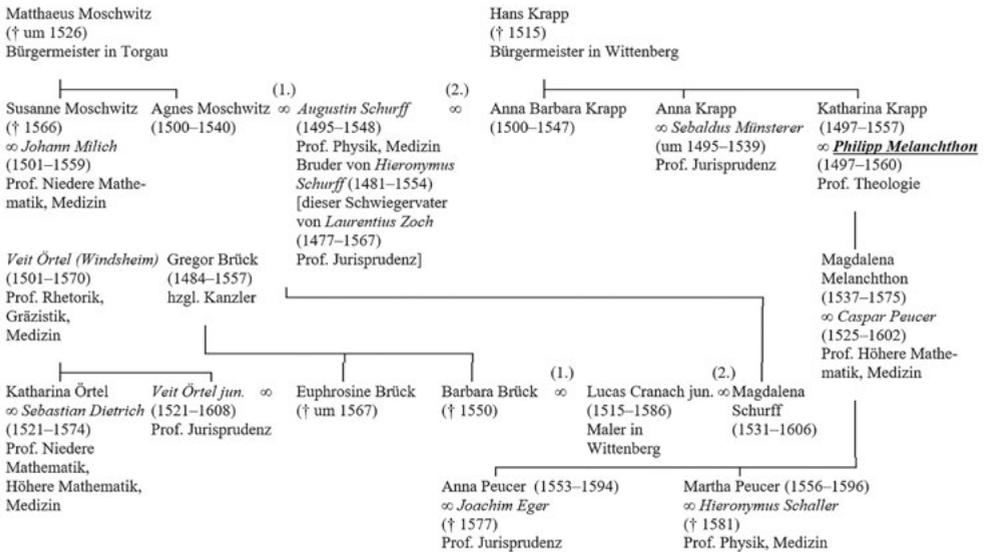


Abb. 3 Verwandtschaftskreis von Philipp Melanchthon an der Universität Wittenberg.

Verwandtschaftskreis von Johannes Bugenhagen an der Universität Wittenberg

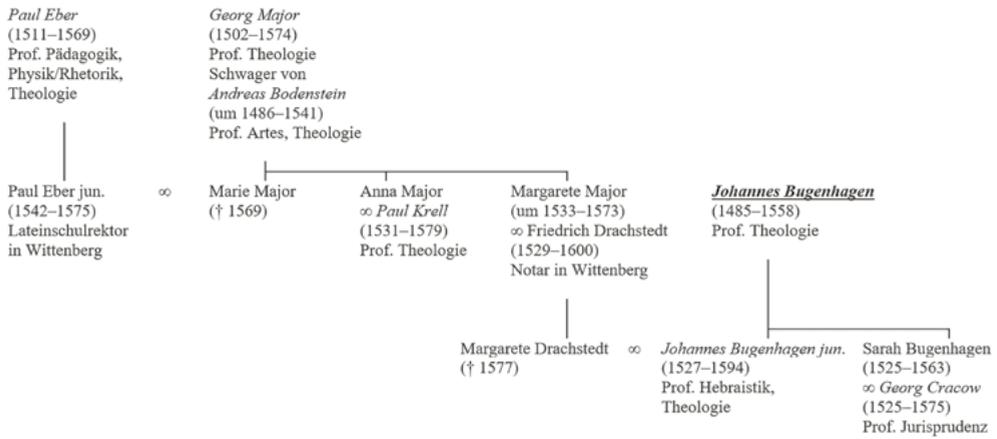


Abb. 4 Verwandtschaftskreis von Johannes Bugenhagen an der Universität Wittenberg.

Der Begriff der «Wittenberger Kollektivautorität», der nicht nur in theologischer Hinsicht, sondern auch in Kunst und Publizistik einen Niederschlag gefunden hatte⁴¹, bekommt unter diesen Bedingungen noch eine andere, eine soziale und genealogische Dimension. Und noch etwas anderes ist bemerkenswert: Nur drei der nach 1536 berufenen 36 Professoren hatten nicht zuvor in Wittenberg studiert oder zumindest einen akademischen Grad erworben, waren gewissermaßen auswärtige Berufungen: Der Mediziner Georg Curio, der Jurist Johann von Beust und der Physiker Efrom Rüdinger hatten ihre Ausbildung an der Universität Leipzig erworben. Zu den Protektionsmechanismen der Elitenreproduktion zählte freilich auch die nach der Reformation verstärkt einsetzende Praxis der Familienstipendien⁴².

41 Zum Terminus vgl. etwa *Hans-Peter Hasse*, Luther und seine Wittenberger Freunde. Zum Erscheinungsbild einer Gruppe in der Kunst und Publizistik des 16. Jahrhunderts, in: *Der Mensch Luther und sein Umfeld. Wissenschaftliches Kolloquium vom 2. bis 5. Mai 1996 auf der Wartburg*, red. von Hans Schwarz, Eisenach 1996, S. 84–119; *Armin Kohnle*, Wittenberger Autorität. Die Gemeinschaftsgutachten als Typus, in: *Die Theologische Fakultät Wittenberg 1502 bis 1602. Beiträge zur 500. Wiederkehr des Gründungsjahres der Leucorea*, hg. von Irene Dingel und Günther Wartenberg (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 5), Leipzig 2002, S. 189–200; und *Eike Wolgast*, Luther, Jonas und die Wittenberger Kollektivautorität, in: *Justus Jonas (1493–1555) und seine Bedeutung für die Wittenberger Reformation*, hg. von Irene Dingel (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 11), Leipzig 2009, S. 87–100.

42 Bezogen auf die Berufungspraxis muss das Stipendienwesen allerdings noch differenzierter untersucht werden, vgl. grundlegend *Andreas Gössner*, Die Studenten an der Universität Wittenberg. Studien zur Kulturgeschichte des studentischen Alltags und zum Stipendienwesen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 9), Leipzig 2003, S. 63–65; zudem zu den Anfängen des landesherrlichen Stipendienwesens an der *Leucorea* jetzt *Ulrike Ludwig*, Das landesherrliche Stipendienwesen an der Universität Wittenberg unter den ernestinischen Kurfürsten von Sachsen. Norm und Praxis (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 35), Leipzig 2019. Zur historischen Einordnung vgl. *Asche*, Studienförderung und Stipendienwesen (Anm. 10).

All dies zeigt, dass die *Leucorea* schon wenige Jahre nach der Reformation deutliche Strukturen einer typischen «Familienuniversität» aufwies – ein sozialgeschichtliches Phänomen an allen protestantischen Universitäten der Frühen Neuzeit, das gleichermaßen systemstabilisierende wie ökonomische Funktionen hatte⁴³. Genealogische Bezüge bestanden seitens der Wittenberger Professoren zudem zu Leipzig⁴⁴ sowie später auch zu den beiden anderen frequenzreichen mitteldeutschen Universitäten Jena⁴⁵

- 43 Hierbei handelt es sich bezeichnenderweise nicht um einen zeitgenössischen Begriff, sondern um einen – zunächst negativ konnotierten – Terminus aus der Universitätshistoriographie. Der Mediävist *Peter Moraw* deutete dieses sozialgeschichtliche Phänomen vor dem Hintergrund der Realitäten der Altständischen Gesellschaft, vgl. die Hinweise bei *Matthias Asche*, *Peter Moraw* und die Anfänge der deutschen Forschungen zur Sozialgeschichte der Universität, in: *Stand und Perspektiven der Sozial- und Verfassungsgeschichte zum römisch-deutschen Reich. Der Forschungseinfluss Peter Moraws auf die deutsche Mediävistik*, hg. von *Christine Reinle* (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 10), Affalterbach 2016, S. 209–220. Zum Typus der protestantischen «Familienuniversitäten» vgl. ders., Über den Nutzen von Landesuniversitäten in der Frühen Neuzeit. Leistung und Grenzen der protestantischen «Familienuniversität», in: *Universität Würzburg und Wissenschaft in der Neuzeit. Beiträge zur Bildungsgeschichte. Gewidmet Peter Baumgart anlässlich seines 65. Geburtstages*, hg. von *Peter Herde* und *Anton Schindling* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 53), Würzburg 1998, S. 133–149; zudem ders., Biographische Profile und Rekrutierungsmechanismen von Professoren an kleinen und mittelgrossen protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich 1650–1800. Eine prosopographisch-kollektivbiographische Analyse von Professorenlexika, in: *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas*, hg. von *Christian Hesse* und *Rainer Christoph Schwinges* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 12), Basel 2012, S. 185–245, mit weiterführender Literatur. *Rainer Christoph Schwinges* wies darauf hin, dass es freilich bereits im Spätmittelalter Gelehrtenfamilien gab, vgl. *Rainer Christoph Schwinges*, Universität, soziale Netzwerke und Gelehrtdynastien im deutschen Spätmittelalter, in: *Zur Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter*, hg. von *Frank Rexroth* (Vorträge und Forschungen 73), Ostfildern 2010, S. 47–70.
- 44 Zur Universität Leipzig sind für den Untersuchungszeitraum und auch sonst noch keine systematischen prosopographischen Studien zur Herkunft der Professoren unternommen worden, vgl. immerhin als Grundlage für die Theologieprofessoren *Markus Hein* und *Helmar Junghans*, Die Professoren und Dozenten der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig von 1409 bis 2009 (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte A/8), Leipzig 2009 und die Hinweise bei *Schmotz*, Die Leipziger Professorenfamilien (Anm. 26), S. 27–29. Wenig ergiebig für genealogische Fragestellungen ist das im Aufbau befindliche Projekt «Professorenkatalog der Universität Leipzig – catalogus professorum lipsiensium», [<https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/>], 01.06.2020. Genealogisch untersucht ist bislang lediglich die in Wittenberg und Leipzig wirkende Professorenfamilie *Carpzov*, vgl. *Heiner Lück*, Die Wittenberger Carpzovs. Biographien, Netzwerke und Wirkungen einer Gelehrtenfamilie, in: *Recht, Obrigkeit und Religion in der Frühen Neuzeit*, hg. von *Heinrich de Wall* (Historische Forschungen 118), Berlin 2019, S. 189–205; dazu *Harald Schieckel*, *Benedict I. Carpzov (1565–1624) und die Juristen unter seinen Nachkommen. Verwandtschaftliche Verflechtungen bekannter Gelehrtenfamilien*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung* 83 (1966), S. 310–322; und ders., *Historiker und Archivare unter den Nachkommen von Benedict Carpzov (1565–1624)*, in: *Archivalische Zeitschrift* 65 (1969), S. 197–204.
- 45 Zur Universität Jena sind noch keine systematischen prosopographischen Studien zur Herkunft der Professoren unternommen worden. Grundlage hierfür wäre insbesondere der Professorenkatalog von *Johannes Günther*, *Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558 bis 1858*. Eine Festgabe zur dreihundertjährigen Säcularfeier der Universität am 15., 16. und 17. August 1858, Jena 1858. Dort finden sich zahlreiche Hinweise zu personellen Verbindungen zwischen der *Leucorea* und der *Salana*. So wechselten die beiden Wittenberger Professoren *Johannes Stigel* (Rhetoriker) und *Bleikard Sindringer* (Jurist) nach der Katastrophe der Ernestiner nach Jena. *Michael Stifel* (Mathematiker) und *Heinrich Schneidewin* (Jurist, Bruder des Wittenberger Rechtsprofessors *Johann Schneidewin*) – beides Hausgenossen *Luthers* – nach Jena, übrigens später auch *Luthers* Sohn *Paul* (Medizinprofessor) und *Matthias Flacius* (Theologe). Inwieweit angesichts der personellen Beziehungen bereits in der Jenaer Frühzeit von einer in der älteren Forschung stark betonten Frontstellung ausgegangen werden kann, ist zumindest fraglich, vgl. etwa *Daniel Gehrt*, Ein Intermezzo der Eintracht? Die Beziehung zwischen den Universitäten Wittenberg und Jena Mitte der 1560er Jahre, in: *Paul Eber (1511–1569). Humanist und Theologe der zweiten Generation der Wittenberger Reformation*, hg. von *dems.* und *Volker Leppin* (*Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie* 16), Leipzig 2014, S. 83–133.

und Helmstedt⁴⁶. Zum Phänomen der «Familiuniversität» tritt noch ein weiterer, damit eng zusammenhängender Befund, nämlich das Aufrücken von Professoren schlecht dotierter auf besser dotierte – und damit ranghöhere – Lehrstühle⁴⁷. Damit ist auf einen weiteren Aspekt des Phänomens vormoderner Berufungspraxis hinzuweisen, die sich in diesem Punkt erneut grundlegend von der modernen «Forschungsuniversität» unterscheidet. In der Vormoderne waren korporativrechtliche und altständische Muster der Berufung, soziales und familiäres Klientel- und Patronagewesen entscheidende Faktoren. Standesspezifische Normen wie Anciennität und Dignität des Bewerbers spielten eine mindestens ebenso grosse Rolle wie dessen *eruditio*. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts begann sich allmählich ein geregeltes Berufungsverfahren durchzusetzen, dessen Wertmassstäbe mehr und mehr auf Leistungskriterien, also auf die fachliche Qualifikation des Individuums beschränkt waren und sich nach meritokratischen Prinzipien ausrichteten, nicht zuletzt auch «auswärtige» Bewerber statt allein Landeskinder und Angehörige der eigenen Professorenfamilien in Betracht zog. Freilich musste dieser Leistungsgedanke von Seiten der staatlichen Behörden gegen ältere korporative Traditionen der universitären Kollegien erst mühsam durchgesetzt werden.

Frühe Formen dieser skizzierten Praxis sind auch an der Universität Wittenberg im Untersuchungszeitraum zu beobachten⁴⁸: Einerseits findet sich generell das Aufrücken in höher dotierte und statusmässig höherwertige Professuren in den drei oberen Fakultäten, vor allem bei den Medizinern und Juristen. Andererseits ist bereits in Ansätzen das Wechseln von der Philosophischen Fakultät in eine der oberen Fakultäten zu erkennen, etwa beim Latinisten Caspar Cruciger sen. oder beim Physiker Paul Eber auf eine Theologieprofessur. Andererseits wird deutlich, wie wenig attraktiv die Stelle des Latinisten am *Paedagogium* war, die so rasch wie möglich gegen eine andere Professur in der Philosophischen Fakultät vertauscht wurde. Auch wird am anderen Ende der Wertigkeit die Attraktivität des Lehrstuhls für Griechische Sprache deutlich. Dies findet seine Entsprechung in monetärer Hinsicht – zugrundegelegt werden hier die Besoldungsverhältnisse des Jahres 1536: Während Melanchthon mit jährlich 300 fl. ohnehin der Spitzenverdiener an der *Leucorea* war – selbst der erste Mediziner erhielt lediglich 150 fl. –, wurden innerhalb der Philosophischen Fakultät der Gräzist und der Hebraist mit 100 fl. am höchsten besoldet, während sich die übrigen Professoren mit lediglich 80 fl. jährlich zufriedengeben mussten⁴⁹.

46 Matthias Asche, Helmstedter Professorenprofile 1576 bis 1810. Skizzen zur Kollektivbiographie einer mitteldeutschen Universität, in: Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810. Ausstellungskatalog, hg. von Jens Bruning und Ulrike Gleixner (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 92), Wiesbaden 2010, S. 114–119.

47 Homa, Die Tübinger Philosophische Fakultät (Anm. 14), passim. Zur Rangordnung der Wittenberger Professoren ist kaum gearbeitet worden, vgl. lediglich die Hinweise bei Marian Füssel, «darumb das wir bey den leütten ain autoritet haben.» Die Inszenierung der Wittenberger Professoren um 1550, in: Asche et al., Die Leucorea zur Zeit des späten Melanchthon (Anm. 1), S. 467–482. Zudem vgl. Tabelle 2 in diesem Beitrag.

48 Siehe Tabelle 2 in diesem Aufsatz.

49 Hinweise zur Höhe der Besoldung bei Heinz Scheible, Die Philosophische Fakultät der Universität Wittenberg von der Gründung bis zur Vertreibung der Philippisten, in: Archiv für Reformationsgeschichte 98 (2007), S. 7–44 [wiederabgedruckt in: Ders., Aufsätze zu Melanchthon (Anm. 30), S. 91–124], und ders., Lehrpersonal und Lehrprofil (Anm. 30).

Abschliessend sei noch ein Blick auf die Immatrikulationsfrequenz der *Leucorea* geworfen, die im Untersuchungszeitraum mit im Durchschnitt jährlich rund 600 Studenten gemeinsam mit dem weit abgeschlagenen Leipzig und der gerade erst im Entstehen begriffenen *Salana* in Jena den weitaus grössten Teil aller Immatrikulationen an protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich an sich zog⁵⁰. An diesen drei mitteldeutschen Universitäten konzentrierten sich also die Studenten um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Zweifellos trug gerade auch die Präsenz der führenden Reformatorpersönlichkeiten wesentlich zur Attraktivität Wittenbergs bei. Allerdings zeigt sich in dieser bemerkenswerten Universitätsdichte auf engstem Raum auch ein Spezifikum, das – weit über die *Leucorea* hinausgehend – in der Forschung seit einiger Zeit als «mitteldeutsche Bildungslandschaft» begriffen wird⁵¹. Bezogen allein auf die zahlreichen Empfehlungsschreiben in den Briefwechseln der Wittenberger, Leipziger und Jenaer Professoren, auf die zahlreichen Schüler Melanchthons, welche bei Universitätsreformen das christlich-humanistische Wittenberger Bildungsmodell ausserhalb Kursachsens erfolgreich rezipiert und kopiert hatten – neben praktisch allen lutherischen Universitäten eben auch dutzendfach an lutherischen Lateinschulen im Heiligen Römischen Reich und darüber hinaus –, sowie hinsichtlich dauerhafter Überproduktion von gelehrten Absolventen der stets hochfrequentierten wettinischen Universitäten, mag man vielleicht geneigt sein, der ansonsten sehr euphorischen Formulierung Günter Mühlpfordts von «Mitteldeutschland als Kulturherd»⁵² zuzustimmen.

50 Hierzu vgl. die Immatrikulationszahlen im Tabellenwerk bei *Franz Eulenburg*, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 24/2), Leipzig 1904 [ND Berlin 1994], S. 288.

51 *Thomas Töpfer*, Gab es «Bildungslandschaften» im Alten Reich? Dimensionen und Möglichkeiten einer aktuellen Kategorie der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte am Beispiel Mitteldeutschlands, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9 (2006), S. 101–112; zuletzt noch zum Konzept der «Bildungslandschaften» vgl. ders., «Bildungsräume» und «Bildungslandschaften». Raumbezogene Forschungskategorien aus Sicht der Bildungsgeschichte Konzeptionelle und methodische Perspektiven, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 19 (2016), S. 83–99; vgl. auch *Andreas Lindner*, Mitteldeutschland als innovative Schullandschaft. Ein Überblick, in: *Die konfessionelle Schule. Herausforderungen und Perspektiven zwischen Erbe und Auftrag*, hg. von Andrea Schulte (Erfurter theologische Schriften 40), Würzburg 2011, S. 13–56.

52 *Günter Mühlpfordt*, Mitteldeutschland als Kulturherd der Frühneuzeit. Von der Wittenberger Reformation bis zur Weimarer Klassik, in: *Historische Forschung in Sachsen-Anhalt. Ein Kolloquium anlässlich des 65. Geburtstages von Walter Zöllner*, hg. von Heiner Lück und Werner Freitag (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 76/3), Stuttgart/Leipzig 1999, S. 53–88; ähnlich auch *Helmar Junghans*, Der mitteldeutsche Renaissancehumanismus. Nährboden der Frühen Neuzeit (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 139/1), Stuttgart 2004.

Anhang 1

Besetzung der Wittenberger Lehrstühle zwischen 1536 und 1560

Erklärung:

- ◄ Professur vor Antritt des Lehrstuhls
- Professur nach Antritt des Lehrstuhls

Theologische Fakultät

Erster Theologe

- 1521–1544 Justus Jonas sen. (* Reichsstadt Nördlingen)
- 1545–1547, nochmals 1548–1574 Georg Major (* Reichsstadt Nürnberg)

Zweiter Theologe

- 1512–1546 Martin Luther (* Eisleben/Grafschaft Mansfeld)

Schlossprediger

- 1531/33 (1528/33)–1548 Caspar Cruciger sen. (* Leipzig/Albertinisches Sachsen) (◄ Lateinische Grammatik am Paedagogium)
- 1549–1556 Johann Forster (* Reichsstadt Augsburg)
- 1557–1560 Paul Eber (* Kitzingen/Markgraftum Brandenburg-Kulmbach) (◄ Physik; ► Superintendent)
- 1560–1569 Paul Krell (* Eisleben/Grafschaft Mansfeld)

Superintendent von Wittenberg

- 1535–1558 Johannes Bugenhagen sen. (* Wollin/Herzogtum Pommern)
- 1560–1569 Paul Eber (Kitzingen/Markgraftum Brandenburg-Kulmbach) (◄ Schlossprediger)

Juristische Fakultät

Dekretalen

- 1536–1547 Melchior Kling (* Steinau a.d. Strasse/Grafschaft Hanau-Münzenberg)
- 1549–1569 Laurentius Lindemann (* Wittenberg)

Digesten

- 1536–1546 Hieronymus Schurff (* St. Gallen/Schweiz) (◄ Codex)
- 1550–1588 Joachim von Beust (* Magdeburg/Erzstift Magdeburg)

Codex

- 1507–1536 Hieronymus Schurff (* St. Gallen/Schweiz) (► Digesten)
- 1536–1539 Sebaldus Münster (* Reichsstadt Nürnberg) (◄ Institutionen)
- 1539–1547 Laurentius Zoch (* Halle/Erzstift Magdeburg)
- 1550–1554 Michael Teuber (* Eisleben/Grafschaft Mansfeld)
- 1555–1565 Georg Cracow (* Stettin/Herzogtum Pommern)

Institutionen

- 1523–1552 Benedikt Pauli (* Wittenberg)
- 1552–1568 Johann Schneidewin (* Stolberg/Grafschaft Stolberg)
- Pandekten (= Extraordinarius bis 1555)
 - 1536–1543 Bleikard Sindringer (* Reichsstadt Schwäbisch Hall)
 - 1543–1546 Ulrich Mordeisen (* Leipzig/Albertinisches Sachsen)
 - 1548–1553 Johann Trautenbuhl (* Halberstadt/Hochstift Halberstadt)
 - 1553–1560 Christoph Arndt (* Aken/Erzstift Magdeburg)

Medizinische Fakultät

- Hippocrates und Galen (= 1. Mediziner)
 - 1523–1548 Augustin Schurff (* St. Gallen/Schweiz)
 - 1548–1559 Jacob Milich (* Freiburg/Habsburgisches Vorderösterreich)
(◀ Rhazes und Avicenna)
 - 1560–1574 Caspar Peucer (* Bautzen/Lausitz) (◀ Höhere Mathematik)
- Rhazes und Avicenna (= 2. Mediziner)
 - 1544–1548 Jacob Milich (* Freiburg/Habsburgisches Vorderösterreich)
(◀ Anatomie; ▶ Hippocrates und Galen)
 - 1548–1564 Melchior Fendt (* Reichsstadt Nördlingen) (◀ Anatomie)
- Anatomie (= 3. Mediziner)
 - 1532–1536 Caspar Lindemann (* Eisleben/Grafschaft Mansfeld)
 - 1536–1544 Jacob Milich (* Freiburg/Habsburgisches Vorderösterreich)
(◀ Niedere Mathematik; ▶ Rhazes und Avicenna)
 - 1544 Georg Curio (* Schauenstein/Markgratum Brandenburg-Bayreuth)
(◀ Extraordinarius)
 - 1545–1547 Melchior Fendt (* Reichsstadt Nördlingen)
(▶ Rhazes und Avicenna)

Philosophische (Artistische) Fakultät

- Griechische Sprache
 - 1535–1541 Philipp Melanchthon (* Bretten/Kurpfalz) (als Verwalter; auch Dialektik und Ethik)
 - 1541–1570 Veit Örtel sen. (* Reichsstadt Windsheim) (◀ Rhetorik)
- Hebräische Sprache
 - 1521–1543 Matthias Aurogallus (* Komotau/Königreich Böhmen)
 - 1543–1544 Lucas Edenberger (* Edenbergen/Stift St. Stephan Augsburg) und Theodor Fabricius (* Anholt/Herrschaft Anholt) gemeinsam (je 50%)
 - 1544–1546 Lucas Edenberger (* Edenbergen/Stift St. Stephan Augsburg) und Matthias Flacius (* Albona/Republik Venedig) gemeinsam (je 50%)
 - 1545–1549 Matthias Flacius (Albona/Republik Venedig)
→ danach Verlegung des Hebräisch-Unterrichts in die Theologische Fakultät
- Poesie
 - 1503–1541 Balthasar Vach (* Vacha an der Werra/Fürstabtei Fulda)
 - 1541–1551 Johannes Marcellus (* Königsberg/Ernestinisches Sachsen)
(◀ Lateinische Grammatik am Paedagogium)

Dialektik und Ethik

1521 (Dialektik)/1524/32 (Ethik)–1560 Philipp Melanchthon (* Bretten/
Kurpfalz) (zeitw. auch Griechische Sprache)

Rhetorik

1529/35–1541 Veit Örtel sen. (* Reichsstadt Windsheim)

(► Griechische Sprache)

1541 Johannes Sachse (* Hattstedt/Herzogtum Holstein)

1553–1557 Anton Walther (* Greifswald/Herzogtum Pommern)

1557–1561 Petrus Vincentius (* Breslau/Schlesien) (► Dialektik und Ethik)

Physik

1535–1542 Veit Amerbach (* Wemding/Herzogtum Bayern) (◄ Pädagogik)

1543–1557 Paul Eber (* Kitzingen/Markgraftum Brandenburg-Kulmbach)

(► Superintendent von Wittenberg)

1557–1570 Esrom Rüdinger (* Bamberg/Hochstift Bamberg)

(► Griechische Sprache)

Höhere Mathematik

1536–1553 Erasmus Reinhold (* Saalfeld/Ernestinisches Sachsen)

1553–1560 Caspar Peucer (* Bautzen/Lausitz) (► Hippocrates und Galen)

Niedere Mathematik

1529–1536 Jacob Milich (* Freiburg/Habsburgisches Vorderösterreich)

(◄ Lektor am Paedagogium; ► Anatomie)

1536–1542 Georg Joachim Rheticus (Feldkirch/Österreich)

1542–1545 Erasmus Flock (* Reichsstadt Nürnberg)

1545–1550 Johannes Aurifaber (* Breslau/Schlesien)

1550–1560 Sebastian Dietrich (* Reichsstadt Windsheim)

(► Höhere Mathematik)

Lateinische Grammatik (mit Terenz-Lektur)

1535–1542 Ambrosius Berndt (* Jüterbog/Erzstift Magdeburg)

1543–1547 Johannes Stigel (* Gotha/Ernestinisches Sachsen)

1557–1561 Caspar Cruciger jun. (* Wittenberg) (► Zweiter Theologe)

Lateinische Grammatik (am Paedagogium)

1537–1541 Johannes Marcellus (* Königsberg/Ernestinisches Sachsen)

(► Poesie)

1541–1543 Paul Eber (* Kitzingen/Markgraftum Brandenburg-Kulmbach)

(► Physik)

1543 Johann Stoltz (* Wittenberg)

1553–1560 Matthaeus Plochinger (* Wittenberg) (► Niedere Mathematik)

Zudem weitere mindestens 36, zwischen 1536 und 1560 in die Philosophische Fakultät rezipierte, lesende Magister (*Magistri legentes*)

- 1537 Andreas Aurifaber (* Breslau/Schlesien)
- 1538 Christoph Jonas (* Königsberg/ Herzogtum Preussen)
- 1540 Johannes Galenus (* Dorsten/Hochstift Münster)
- 1541 Sebastian Matthaeus (* Wittenberg)
- 1544 Lucas Hetzer (* Torgau/Albertinisches Sachsen)
- 1544 Justus Jonas jun. (* Wittenberg)
- 1545 Andreas Wessling (* Osnabrück/ Hochstift Osnabrück)
- 1545 Martin Simon (* Brandenburg an der Havel/Kurbrandenburg)
- 1550 Bartholomaeus Lasan (* Zwickau/Albertinisches Sachsen)
- 1550 Valentin Trutiger (* Halle/Erzstift Magdeburg)
- 1550 Caspar Wilhelm (* Halle/ Erzstift Magdeburg)
- 1551 Heinrich Paxmann (* Hannover/Herzogtum Braunschweig-Calenberg)
- 1552 Paul Dumerich (* Halle/ Erzstift Magdeburg)
- 1552 Bartholomaeus Kalkreuter (* Crossen/ Kurbrandenburg)
- 1552 Jacob Lechner (* Linz/Österreich)
- 1552 Balthasar Rhau (* Naumburg/Schlesien)
- 1552 Johann Hermann (* Reichsstadt Nördlingen)
- 1553 Matthias Gunder(am) (* Kronach/Hochstift Bamberg)
- 1553 Johann Knorr (* ?)
- 1553 Wolfgang Zeis (* Fulda/Fürstabtei Fulda)
- 1554 Eusebius Menius (* Eisenach/Ernestinisches Sachsen)
- 1554 Heinrich Moller (* Hamburg)
- 1554 Peter Praetorius (* Cottbus/Kurbrandenburg)
- 1554 Johann Sturio (* Hof/Markgraftum Brandenburg-Bayreuth)
- 1554 Veit Örtel jun. (* Wittenberg)
- 1555 Laurentius Dürnhöfer (* Reichsstadt Nürnberg)
- 1555 Hieronymus Osius (* Schlotheim/Grafschaft Schwarzburg)
- 1555 Bartholomaeus Schönborn (* Wittenberg)
- 1556 Johann Balduin (* Wittenberg)
- 1556 Albert Lemeier (* Hamburg)
- 1556 Abraham Werner (* ?)
- 1557 Abdias Praetorius (* Salzwedel/Kurbrandenburg)
- 1557 Johannes Bugenhagen jun. (* Wittenberg)
- 1559 Edo Hildebrand (* Jever/Herrschaft Jever)
- 1559 Martin Salbach (* Wittenberg)
- 1559 Friedrich Widebram (* Pössa/Ernestinisches Sachsen)

Die Wiener Universitätsreden des Thomas Ebendorfer († 1464)

Die seit einigen Jahren andauernde Blüte der Forschungen zur universitären Gelehrtenkultur hat die Redepraxis an den Universitäten bislang nur ganz peripher erfasst¹. Dabei waren Reden nicht nur Hintergrundrauschen der für die Konstitution und Selbstvergewisserung der akademischen Vorstellungswelt so entscheidenden Rituale – zum Beginn des akademischen Jahres, bei Promotionen, Gesandtenempfangen, Begräbnissen von Gelehrten etc. Erst durch die teilweise stundenlangen rhetorischen Beiträge erhielt das periodisch inszenierte *Tableau vivant* der festlich versammelten Universität Gravität und Dauer. Universitätsriten waren keine stummen, sondern in erster Linie oratorische Ereignisse.

Die Forschung zur Geschichte der Universitäten hat überlieferte Redetexte zwar schon früh gesammelt und immer wieder im Einzelfall untersucht², jedoch gibt es noch immer keine monographische Arbeit zu den Universitätsreden. Wenn Redetexte untersucht wurden, dann meist, um den Siegeszug des Humanismus an den europäischen Universitäten

-
- 1 Einen komfortablen Zugriff auf die Themenfelder und Forschungstraditionen bietet das Handbuch: *Jan-Hendryk de Boer, Marian Füssel und Maximilian Schuh* (Hg.), *Universitäre Gelehrtenkultur vom 13.–16. Jahrhundert. Ein interdisziplinäres Quellen- und Methodenhandbuch*, Stuttgart 2018. Siehe hier v.a. die Artikel von *Sita Steckel*, *Universitätspredigten*, S. 539–558 und *Albert Schirrmeister*, *Universitätsreden*, S. 559–577. Einen ausgezeichneten jedoch – wie auch der soeben zitierte Artikel von *Albert Schirrmeister* – stark auf die humanistischen Reden konzentrierten Überblick zum Genre bietet *Clémence Revest*, *Le creuset de l'éloquence. Rites universitaires, rhétorique humaniste et refonte des savoirs* (Padoue, premier tiers du XVe siècle), in: *Frontières des savoirs en Italie à l'époque des premières universités (XIIIe–XVe siècles)*, hg. von Joël Chandelier und Aurélien Robert (Collection de l'École Française de Rome 505), Rom 2015, S. 103–153, hier bes. S. 107f. Mit einer differenzierten Typologie der Redeanlässe. Richtungweisend jetzt der Sammelband: *Clémence Revest* (Hg.), *Discours académiques. L'éloquence solennelle à l'université entre scolastique et humanisme* (Rencontres 438; Série Histoire 7), Paris 2020. Explizit übergangen werden die Universitätsreden bei *Jürgen Miethke*, *Die mittelalterlichen Universitäten und das gesprochene Wort*, in: *Historische Zeitschrift* 251 (1990), S. 1–44, hier 13f. Zu öffentlich begangenen Universitätsriten der Wiener Universität s. *Susanna Zapke*, *Inszenierung der Universität im öffentlichen Raum. Prozessionen und Spielaufführungen im spätmittelalterlichen Wien*, in: *Artes – Artisten – Wissenschaft. Die Universität Wien in Spätmittelalter und Humanismus*, hg. von Thomas Maisel, Meta Niederkorn-Bruck und Christian Gastgeber (*Singularia Vindobonensia* 4), Wien 2015, S. 85–101, hier bes.: S. 87f.
- 2 Siehe bereits *Ludwig Bertalot*, *Eine Sammlung Paduaner Reden des XV. Jahrhunderts*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 26 (1935/36), S. 245–267. Frühe Beispiele sind vorgestellt bei: *Emmanuele Conte*, *Un sermo pro petendis insigniis al tempo di Azzone e di Bagarotto*, in: *Rivista di Storia del Diritto Italiano* 60 (1987), S. 71–86; *Patrick Osmund Lewry*, *Four Graduation Speeches from Oxford Manuscripts (c. 1270–1310)*, in: *Mediaeval Studies* 44 (1982), S. 138–180; *Gérard Fransen* und *Domenico Maffei*, *Harangues universitaires du XIVe siècle*, in: *Studi senesi* 83 (1971), S. 7–22. Neuere Untersuchungen bieten etwa: *Erika Kustatscher*, *Kirchliche Karriere und Rhetorik im Spätmittelalter. Sieben Reden des nachmaligen Brixner Bischofs Johann Rötel*, in: *Tiroler Heimat NF* 71 (2007), S. 37–47; *Andrea Padovani*, *Sette orationes pavesi pro doctoratu di Baldo degli Ubaldi*, in: *L'università in tempo di crisi. Revisioni e novità dei saperi e delle istituzioni nel Trecento, da Bologna all'Europa*, hg. von Bernardo Pio und Riccardo Parmeggiani (*Centro interuniversitario per la storia delle università italiane. Studi* 30), Bologna 2016, S. 27–62.

zu beschreiben³. Gerade die akademische Rhetorik bildete oft das entscheidende Einfallstor für die neue ciceronische Redekultur und das humanistische Bildungsideal überhaupt.

Grundlegende Aussagen über das Genre und seine Konventionen sind selten und orientieren sich meist an den Studien zu den humanistischen Reden eines Guarino Veronese oder Gasparino Barzizza, die in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts zum dominierenden Modell in Italien – gegen Ende des Jahrhunderts auch in Deutschland – wurden⁴. Dem Genre haftet vor allem der Geruch der Banalität und Einförmigkeit an. Eine Textgattung, die durch formale Zwänge der Universitätsriten und durch die erwartete periodische Reproduktion und Reaktualisierung des immer gleichen diskursiven Registers extrem eingengt erscheint: Elogen auf die jeweilige Wissenschaftsdisziplin, die Universität und die Magister – erwartbare Klischees einer protokollarischen Rhetorik⁵. Universitäre Festkultur scheint gerade nicht der Ort für wissenschaftliche oder politische Debatten, denn das hochgradig konsensuale Genre lässt eigentlich nur Gemeinplätze und Stereotypen erwarten. Derartige immer wieder auftretende rhetorische Figuren wurden in den humanistischen Universitätsreden längst identifiziert: Beginnend bei der in unzähligen Modulationen auftretenden *Captatio benevolentiae*, mit der sich der Redner demütig unter die akademische Gemeinschaft stellt und sie dadurch glorifiziert, über die obligatorische Konstruktion der Anciennität und historischen Nobilität der Wissenschaftsdisziplinen bis hin zu den *Laudes familiae* des gefeierten Examenskandidaten⁶.

Eine Untersuchung zu dem durchaus berühmten, jahrzehntelang an der Wiener Universität sehr einflussreichen Theologen Thomas Ebendorfer⁷, wie ich sie in diesem Rah-

3 So der Grundtenor bei *Revest*, *Creuset de l'éloquence* (Anm. 1), bes. S. 104f. und 111f. Ähnlich auch *Clémence Revest*, *Umnesimo, università e chiesa a Padova nei primi anni del dominio veneziano. L'orazione accademica di Gasparino Barzizza per Pietro Donato* (1418), in: *Quaderni per la storia dell'Università di Padova* 49 (2016), S. 3–34. Siehe auch *Schirrmeister*, *Universitätsreden* (Anm. 1), S. 568f., mit Beispielen aus Deutschland. In diesem Kontext sehr instruktiv: *Jan-Hendryk De Boer*, *Die Gelehrtenwelt ordnen. Zur Genese des hegemonialen Humanismus um 1500* (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 101), Tübingen 2017, hier bes.: S. 4f., 23, 54–56, 62–68, 122, 197f. und 201 zu den Universitätsreden. Ebenso exklusiv auf die humanistische Oratorik konzentriert: *Mariarosa Cortesi*, *Il discorso pronunciato. Alcuni aspetti dell'arte oratoria*, in: *Almum Studium Papiense. Storia dell'Università di Pavia*, hg. von Dario Mantovani, Bd. 1: *Dalle origini all'età spagnola. Origini e fondazione dello Studium generale*, Mailand 2012, S. 639–652; *Paolo Rosso*, *L'orazione di Catone Sacco per la laurea dello studente borgognone Michael Paeldinc*, in: ebd. S. 653–656.

4 Dazu umfassend *Revest*, *Creuset de l'éloquence* (Anm. 1), mit der Lit.

5 Siehe *Rosso*, *Orazione* (Anm. 3), S. 653; *Revest*, *Creuset de l'éloquence* (Anm. 1), S. 109f.

6 Zu diesen Elementen s. *Rosso*, *Orazione* (Anm. 3), S. 654; *Revest*, *Creuset de l'éloquence* (Anm. 1), S. 122–124.

7 Zu ihm fundamental die Biographie von *Alphons Lhotsky*, *Thomas Ebendorfer. Ein österreichischer Geschichtsschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jahrhunderts* (Schriften der MGH 15), Stuttgart 1957. Für einen knappen Überblick über Leben und Werk s. *Paul Uiblein*, *Art. Ebendorfer, Thomas*, in: *Verfasserlexikon* 2 (1980), Sp. 253–266 [Nachträge in: *Verfasserlexikon* 11 (2004), Sp. 389]. Daneben noch immer hilfreich: *Joseph von Aschbach*, *Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens*, Bd. 3, Wien 1865–1888, S. 493–526. Aus der neueren Literatur: *Paul Uiblein*, *Aus den letzten Jahren Thomas Ebendorfers*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 100 (1992), S. 283–304; wieder in: ders., *Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen*, hg. von Kurt Mühlberger, Wien 1999, S. 287–314; *Harald Zimmermann*, *Thomas Ebendorfer als Universalhistoriker der konziliaren Epoche*, in: *Römische Historische Mitteilungen* 40 (1998), S. 389–414, hier bes.: S. 390f., zu seiner Karriere. Zum Predigtwerk Ebendorfers s. v. a. *Katherine J. Walsh*, *Professors in the Parish Pulpit. Zu Thomas Ebendorfers homiletischer Tätigkeit als «Winzerseelsorger» in Perchtoldsdorf*, in: *Innsbrucker Historische Studien* 22 (2000), S. 79–116. Zur kirchenpolitischen Aktivität Ebendorfers vgl. jüngst: *Thomas Prügl*, *Die Verhandlungen des Basler Konzils mit den Böhmen und die Prager Kompaktaten als Friedensvertrag*, in: *Annuario Historiae Conciliorum* 48 (2016/2017) [erschienen: 2019], S. 249–308.

men nur andeuten kann, wäre durchaus ein Desiderat, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Sie liefert nicht nur eine dezidiert un-humanistische Perspektive auf die akademische Redepraxis, sondern geht das mehrfach beklagte Fehlen von Studien zur rhetorischen Praxis der Theologen an⁸. Die Abgrenzung von Rede und Predigt – Grundproblem der gesamten Gattung «Universitätsrede»⁹ – ist hier besonders schwierig, aber zur Einordnung und Charakterisierung akademischer Redebeiträge vielleicht besonders aufschlussreich. Es ist aber vor allem die phänomenale Überlieferungslage, die eine Studie zu den Reden Ebendorfers vielversprechend erscheinen lässt: Soweit ich sehe, hat kein Universitätsprofessor – von den Humanisten natürlich abgesehen – eine derartige Menge an akademischen Redebeiträgen hinterlassen, und zwar als autographe Entwürfe vor allem im Wiener Codex 4680¹⁰. Bei den hier erhaltenen Texten handelt es sich mit Sicherheit nicht um nachträglich zur schriftlichen Verbreitung bestimmte Textfassungen, sondern um persönliche Vorlagen zum mündlichen Vortrag¹¹. Unzählige Korrekturen, Streichungen und Hinzufügungen zeugen davon, wie der Professor um einzelne Formulierungen gerungen hat. Dass auch Ebendorfers Biograph, *Alphons Lhotsky*, seinen Helden «nicht zu den großen Leuchten abendländischer Gelehrsamkeit»¹² zählt, ist für die Rekonstruktion der akademischen Redekultur vielleicht sogar von Vorteil, erhöht es doch die Chancen, mit verallgemeinernden Mutmassungen zum Genre und seinen Interpretationsmöglichkeiten nicht allzu falsch zu liegen. Nach einem quellenkundlichen Überblick folgen einige Beobachtungen zu den Funktionen und Strategien der Texte.

8 So jüngst *Carla Frova*, *Alle origini dell'oratoria universitaria. Nuovi impegni e debiti con la tradizione*, in: *Revest* (Hg.), *Discours académique* (Anm. 1), S. 19–35, hier: S. 28.

9 Zu diesem Problem besonders *Steckel*, *Universitätspredigten* (Anm. 1) sowie unten bei Anm. 15–19.

10 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 4680. Inhaltsbeschreibung bei: *Michael Denis*, *Codices manuscripti theologici Bibliothecae palatinae Vindobonensis latini aliarumque occidentis linguarum*, Bd. 2, Wien 1793–1802, Sp. 1914–1938, Nr. 80, [<http://data.onb.ac.at/rep/10B81529>], 31.10.2019. Zu den hier enthaltenen Reden vgl. *Lhotski*, *Ebendorfer* (Anm. 7), S. 91–93; *Schirrmeister*, *Universitätsreden* (Anm. 1), S. 562f. Zur Geschichte der Handschrift s. auch *Franz Unterkircher*, *Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek von 1401 bis 1450*, Tl. 1: Text (Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich 2), Wien 1971, S. 109. 15 weitere Reden, die zwischen 1438 und 1456 an der Wiener Universität für Lizentiatskandidaten der Medizin, Artes, Kanonistik und Theologie gehalten wurden, sind erhalten in: München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 8482, f. 160r–236v. Für die Annahme von *Karl Schrauf* (Hg.), *Acta Facultatis medicae Universitatis Vindobonensis*, Bd. 2, Wien 1894–1899, S. 16–20, diese Reden seien ebenfalls Thomas Ebendorfer zuzuschreiben, lassen sich keine Anhaltspunkte finden.

11 Dies ergibt sich schon aus am Rand hinzugefügten Notizen über die Vortrag; etwa auf f. 128r, über dem Text: *Collatio in licentia in facultate medicine domini Johannis Spardoffer et magistri Iohannis de Muntzing 1462, 9^{na} februarii*. Zwischen Überschrift und Redetext und am Rand, offenbar nachträglich hinzugefügt: *Non fuit ponuntata ex tunc sed postea pro m. Nicolao de Ratispona, Petro Marolt de Lakk et m. Stephano de Kuelandt de Rain, 8^{va} augusti 1463*. Zur Rede und den hier genannten Personen s. *Elisabeth Tuisl*, *Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter. Von der Gründung der Universität 1365 bis zum Tod Kaiser Maximilians I. 1519*, Göttingen 2014, S. 262, 266f., 289f., 293 und 300. Die Rede ist gedruckt in: *Schrauf*, *Acta Facultatis medicae Universitatis II* (Anm. 10), S. 236–242. Vgl. auch die nachträglich unter dem Entwurf hinzugefügte Notiz über den gescheiterten Vortrag einer Rede vor dem Kaiser bei Anm. 34.

12 *Lhotsky*, *Ebendorfer* (Anm. 7), S. 19. Der Biograph fügt allerdings relativierend hinzu, Ebendorfer sei auch keine «Null» gewesen; ebd.

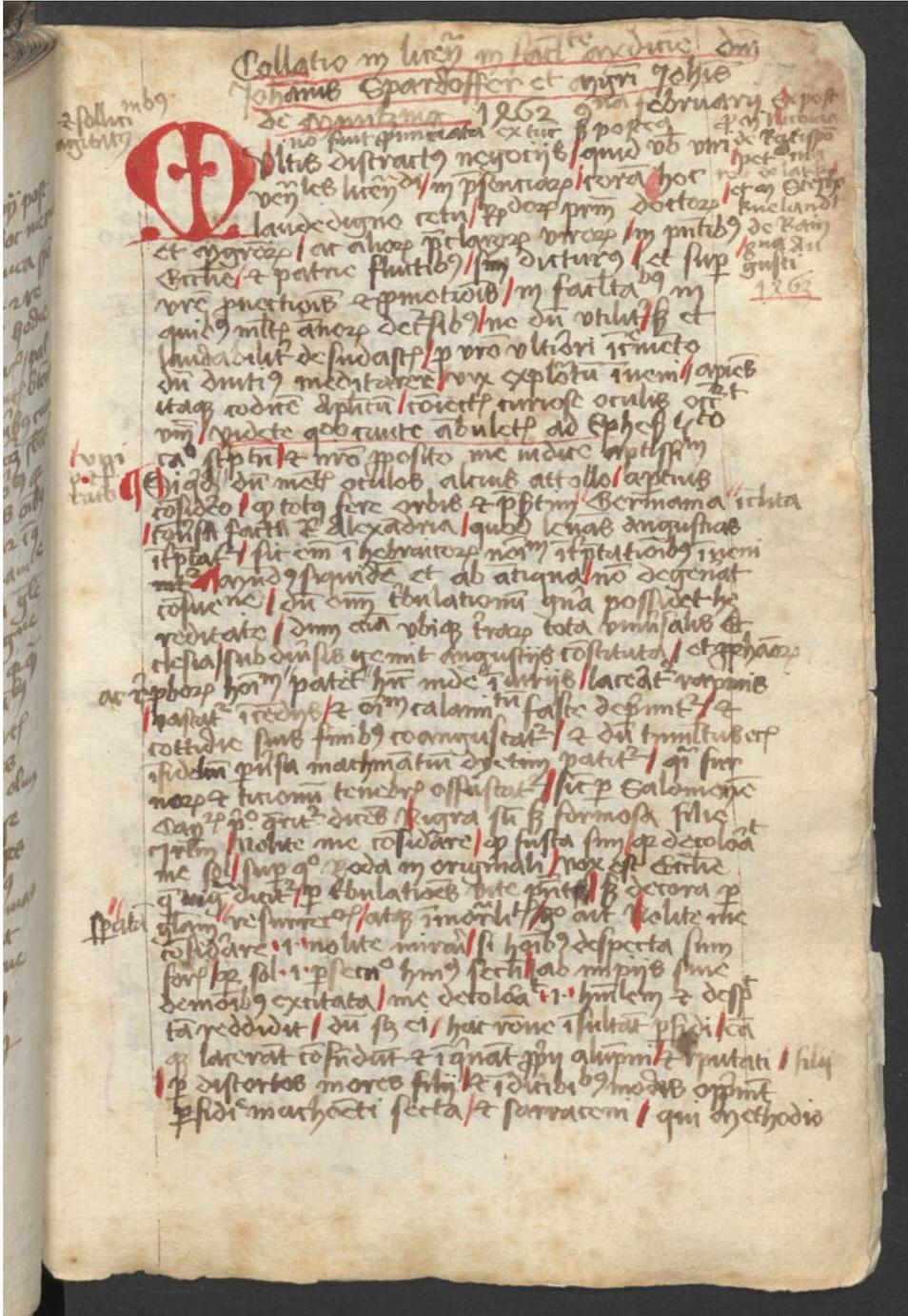


Abb. 1 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 4680, f. 128r.

1. Quellenkundlicher Überblick

Ebendorfer selbst hat uns wichtige Hinweise zur Typologie hinterlassen, indem er fast sämtliche seiner erhaltenen Redebeiträge, die irgendwie dem universitären Kontext zuzuordnen sind, selbst in einem etwa 400 Folia starken Faszikel sammelte, dem heutigen Codex 4680 der Österreichischen Nationalbibliothek¹³. Die darin enthaltenen ca. 70 Texte sind nicht chronologisch, aber oft nach Redeanlässen geordnet, so dass auch die Struktur der Miszellenhandschrift Hinweise auf die Typologie liefert¹⁴. Im Groben lassen sich vier verschiedene Gruppen ausmachen: 1) Universitätspredigten im engeren Sinn, besonders zu den Marienfesten, aber auch zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten usw., 2) Redebeiträge im Rahmen von Promotionen, 3) Begrüßungsansprachen für Bischöfe, Kardinäle und Fürsten bei ihrem Besuch der Universität, 4) Reden im Namen der Universität auf dem Basler Konzil und auf verschiedenen Reichstagen.

In der Forschung werden nur Kategorien 2) und 3) als Universitätsreden im engeren Sinn eingeordnet, die Universitätspredigten¹⁵ und die ausserhalb der Universität gehaltenen Reden aber meist gesondert untersucht. Reden, die zwar im Namen der Universität aber nicht an deren Ort vor den versammelten Magistern und Studenten gehalten wurden, sondern vor Konzilsvätern und Fürstengesandten mit ganz anderen Erwartungen, sind inhaltlich durchaus gut abgrenzbar von den universitären Redeakten im engeren Sinne. Auch eine Trennung von Predigt und Rede ist in unserem Kontext schon aus arbeitsorganisatorischer Sicht überaus sinnvoll, denn das gesamte Predigtwerk mit seinen über 130 erhaltenen *Sermones* würde das Textkorpus schnell aufblähen und konturlos machen¹⁶. Inhaltlich ist die Differenzierung aber schwierig. Die umgekehrte Schlussfolgerung, jeden Redeakt im Grunde als Predigt einzuordnen, wäre umso leichter. Denn wenn man unter Predigt jedes belehrende und ermahnende Sprechen einer zur Predigt autorisierten Person über Glauben und Moral mit Verweis auf die biblische Autorität versteht¹⁷, dann passen wohl fast ausnahmslos alle Texte des Codex 4680 in dieses Schema, auch die Konzilsreden¹⁸. Das liegt auch durchaus in der Natur der Sache, verstand

13 Zur Genese dieser Handschrift vgl. *Lhotsky*, Ebendorfer (Anm. 7), S. 64 und 120, Anm. 1.

14 Methodisch instruktiv zur Analyse derartiger Sammelhandschriften jetzt: *Sabrina Corbellini, Giovanna Murano und Giacomo Signore* (Hg.), *Collecting, Organizing and Transmitting Knowledge. Miscellanies in Late Medieval Europe* (Bibliologia. Elementa ad librorum studia pertinentia 49), Turnhout 2018.

15 Siehe hierzu *Steckel*, Universitätspredigten (Anm. 1), mit der Literatur.

16 Vgl. den Überblick bei *Lhotsky*, Ebendorfer (Anm. 7), S. 72–87; *Walsh*, Professors (Anm. 7), hier insbesondere: S. 91 zu den Universitätspredigten. Zu den Wiener Universitätspredigten s. auch *Meta Niederkorn-Bruck*, Die Stimme der Universität Wien im mehrstimmigen Satz des Wissenskonzertes im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert, in: *Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren 14.–16. Jahrhundert*, hg. von Kurt Mühlberger (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 56), Wien 2010, S. 113–140, hier: S. 114.

17 Definition in Anlehnung an *Steckel*, Universitätspredigten (Anm. 1), S. 539 mit weiteren Verweisen auf die Forschungstraditionen.

18 Zur rhetorischen Klassifikation der Konzilsreden vgl. den Grundlagenaufsatz von *Johannes Helmuth*, Kommunikation auf den spätmittelalterlichen Konzilien, in: *Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft*, hg. von Hans Pohl (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 87), Stuttgart 1989, S. 116–172.

der spätmittelalterliche Theologe doch den Sinn seines Daseins vor allem in der Predigt und bestand das Ziel der Theologenausbildung ja vor allem im Heranziehen neuer Prediger¹⁹. Jeder Redebeitrag im Kontext der Universität erhielt so auch eine wichtige symbolische Dimension als vorbildhafte Darstellung der wichtigsten Tätigkeit des Gelehrten. Daher ist die Erkenntnis, dass der Theologieprofessor eigentlich stets predigte, sobald er zu welchem Anlass auch immer die Kanzel betrat, schon fast banal. Es muss aber dennoch legitim sein, die unterschiedlichen Redeauftritte nach ihren kommunikativen Situationen zu differenzieren und so – ganz im Sinne des mittelalterlichen Denkmodells von Einheit und Vielfalt – die spezifischen Ausfaltungen des im Grunde einheitlichen rhetorischen Modells zu analysieren.

Bei genauerem Hinsehen ergeben sich nämlich durchaus auch technische und inhaltliche Ansatzpunkte für eine feinere Differenzierung. Schon allein die Länge: Die *Sermones* zu den liturgischen Anlässen sind durchweg länger, fast immer genau zehn Folia, was wohl dem in den Statuten festgesetzten Zeitlimit von zwei Stunden für die nachmittägliche Predigt zu liturgischen Terminen entspricht²⁰. Die Länge der Begrüßungsreden für hochgestellte Gäste ist sehr variabel: Zwischen anderthalb Folia beim Empfang einer Gesandtschaft der Pariser Universität 1429 und vier Folia für den Kardinallegaten Nikolaus von Kues im Jahre 1451 bis hin zu knapp sechs Folia für den frisch gekrönten Kaiser Friedrich III., der die Rede jedoch nicht hören wollte²¹. Was die Promotionsreden betrifft, ist die Bandbreite, die zwischen einem und bis zu sieben Folia variieren kann, noch größer²².

19 Vgl. *Steckel*, Universitätspredigten (Anm. 1), S. 540.

20 Nur wenige Beispiele: Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 1r–11v: *Sermo de nativitate domini* (1429); f. 12r–21r: *Sermo de purificatione beate Marie virginis* (1421); f. 34r–45v: *Sermo in die Penthecosten* (1445); f. 46r–57v: *Collatio in die Penthecosten* (1451); 58r–69r: *Collatio in die Penthecosten* (1455).

21 Vgl. die in Wien, ÖNB, Cod. 4680 enthaltenen Begrüßungsreden in chronologischer Reihenfolge: f. 303r–306v: Rede für Leonhard von Laiming, Bf. von Regensburg (Dezember 1428); ebd., f. 442v–444r: Rede für Eberhard von Starhemberg, Ebf. von Salzburg (1428); ebd., f. 307rv: Rede für die Gesandten der Pariser Universität (28. März 1428); ebd., f. 308r–309r: Rede für Kard. Jan Zelezný (Johannes von Bucca, 1429); f. 190r–192r: Rede für Konrad von Soest, Bf. von Regensburg (1435); f. 260r–261r: Rede zur Rückkehr Ebendorfers als Universitätsgesandter vom Basler Konzil (7. März 1436); ebd., f. 229r–232v: Rede für Hz. Albrecht V. von Österreich nach seiner Krönung zum Kg. von Ungarn (4. Januar 1438); ebd., f. 235r–237r: Rede für den Konzilslegaten Alonso García de Cartagena, Bf. von Burgos (1438); ebd., f. 214v–217v: Rede für Hz. Albrecht VI. von Österreich (14. September 1440); ebd., f. 242r–243v: Rede für Kg. Friedrich III. (1440); ebd., f. 244r–250r: Rede für Kg. Friedrich III. (1447); ebd., f. 262r–264v: Rede für den päpstlichen Legaten Kard. Juan de Carvajal (30. Oktober 1447); ebd., f. 251r–254r: Rede für den päpstlichen Legaten Kard. Nikolaus von Kues (1./2. März 1451); ebd., f. 400r–406v für Ks. Friedrich III. (1452); ebd., f. 255r–259v: Rede für Kg. Ladislaus von Böhmen und Ungarn (15. September 1452); ebd., f. 266r–270v: Rede für den päpstlichen Legaten Kard. Juan de Carvajal (24. November 1455); ebd., f. 69v–70v: Rede für den päpstlichen Legaten Kard. Domenico de' Domenici (22. September 1463). Zur Zurückweisung der Rede für den Kaiser s. Anm. 34.

22 Vgl. die in Wien, ÖNB, Cod. 4680, enthaltenen Promotionsreden, gegliedert nach Fakultäten und Prüfungstypen: 1) Lizentiatsreden, a) Artes: f. 291r–293r: *pro licencia in artibus* (27. Februar 1431); f. 297r–299v: *pro licenciandis in artibus* (1432); f. 199v–201v: *pro 18 licenciandis in artibus* (1463); f. 442r: *pro 13 licenciandis in artibus* (undatiert, nur Exordium erhalten). b) Medizin: f. 128r–130v: konzipiert für Johannes Spardoffer und Johannes Münsinger (9. Februar 1462), gehalten für Nikolaus Molitoris von Regensburg, Peter Marolt von Laach und Stefan Kuelandt von Rain (8. August 1463). c) kanonisches Recht: f. 423v–426r: für Heinrich Klodenbok (1430); f. 294r–296v: für Ladislaus von Strig, Archidiakon von Transsilvanien, Johannes von Bachenstein, Archidiakon von Zagreb, und Johannes de Bosna, Kantor zu Zagreb (5. Dezember 1431).

Hier kam es offenbar darauf an, zu welchem Element des Promotionsverfahrens der Redeakt gehörte. Ebendorfer führte offenbar regelmässig den Vorsitz bei Lizentiatsprüfungen, nicht nur der Theologen, sondern auch bei den Artisten und Kanonisten, einmal sogar bei den Medizinerinnen. In diesem Fall hatte er am Ende des Prüfungstages zum Lob der Kandidaten und zur Ermahnung der anwesenden Professoren eine Rede zu halten²³. Häufig waren gleich mehrere Examenskandidaten zu belobigen, besonders bei den Artes-Prüfungen. Ebendorfers Ansprachen sind in diesen Fällen vergleichsweise knapp und bleiben bei einer allgemeinen Darstellung der gelehrten Tugenden. Deutlich länger und mitunter mit spezifischen Bezügen zu dem Kandidaten sind die Ansprachen im Rahmen der Promotionen zum Doktor der Theologie. Diese fanden in Wien nach dem

d) Theologie: f. 419r–423r: für Johannes Himmel (10. Januar 1429); f. 426v–428v: für Erhard von Neuenburg und Georg, Kanoniker zu Fünfkirchen (30. August 1430); f. 300r–302v: für Georg Apphentaler und Johannes Angrer von Mühlendorf (14. März 1432); f. 271r–274v: für Jakob Gressing von Fladnitz und Andreas von Schärding (2. Oktober 1461). 2) *Vesperiae*-Reden bei theologischen Promotionen: f. 331v–336v: für Johannes Sachs von Nürnberg (8. Mai 1436); f. 337r–342v: für Stefan von Eggenburg (10. April 1439); f. 323r–330v: für Ludwig Sleyer (Schleicher) von Ulm (26. Januar 1456); f. 359r–367r: für Andreas Hofmüller von Weitra (5. Juni 1443); f. 368r–376v: für Christian Tiendorfer von Hürmm (25. Juni 1443); f. 343r–350v: für Friedrich Siebenhaar von Eschenbach (14. Mai 1449); f. 351r–358v: für Leonhard Huntepichler OP (15. Mai 1449); f. 275r–282v: für Paulus von Melk OSB (27. November 1452); f. 283r–290v: für Johannes von Lambach OSB (28. November 1452); f. 315r–322v: für Jakob (Fabri) von Stubach OP (21. März 1454); f. 437r–441v: für Andreas von Schärding (15. Dezember 1461). 3) *Collationes aulicae*: f. 191r–199r: *collatio in aula* (1424); f. 407r–410r: *pro disputationibus aularibus* (1427). Siehe unter Repertorium Academicum Germanicum (RAG) [www.rag-online.org], Johannes Spardoffer – UniqueID: ngWM8N779VO50lsmqVF11Uit7Vf, Johannes Münsinger – UniqueID: ngOE2d779OW50dkGiNHda, Nikolaus Molitoris – UniqueID: ngMC7T779MU57biggNFb7KyZ, Peter Marolt – UniqueID: ngMC7T779MU5ybikgMVb7Kyf, Stephan Kuelandt – UniqueID: ngEU4P375D4lotaQyE5t7CqV, Heinrich Klodbog – UniqueID: ngOE0J173N291dkAiOXD2MaV, Ladislaus de Strig – UniqueID: ngPF5e476PH2belfjQYe9NbW, Johannes von Bachenstein – UniqueID: ngND5c274N-F05cjhM4cwLzk, Johannes de Zagrabia – UniqueID: ngSI5h779S85bhomnSrhcQeF, Johannes Hymel – UniqueID: ngIY7P375H41tXeEcJRx5Gub, Georg Apphentaler – UniqueID: ngFV9W678EN48ubzzFoupDry6FI, Johannes Angär – UniqueID: ngDT4O274C303sztxCMS4BpY, Jakob Gressing – UniqueID: ngSI3p173RA92hoimSrh3, Andreas de Scherdinga – UniqueID: ngWM0V971VE7ilsmqXPI2UiD, Johannes Saxo – UniqueID: ngRH3g072Sj83gnZlRqg1, Stephan de Eggenburga – UniqueID: ngTJ3K274SB0ciprnTCi3Rfq, Ludwig Schleicher – UniqueID: ngVLOU870UN68krNpWOk0ThI, Andreas de Weytra – UniqueID: ngND7U8700F60cjZhm00cyLzk, Christian Tyemdorffer – UniqueID: ngKA2d375KC16zgCeLTaz, Friedrich de Eschenbach – UniqueID: ngMC2L577LU3wbiAgLlb0, Leonhard Huntepichler – UniqueID: ngHX2K-072GP81wdHbHQwtFtU, Paul de Mellico – UniqueID: ngRH5g678Rp4dgnJIRAg0Pdo, Johannes de Lambach – UniqueID: ngND2Y678NI48cjdMhMGc0, Jakob Fabri – UniqueID: ngXN3O678W741mtXrWwm9VJE, 30.6.2021.

- 23 Die feste Einbindung der Lizentiatsrede in das Ritual der Promotion wird zu Beginn mehrerer Reden betont; vgl. etwa die Rede vom 14. März 1432 für die Theologen Georg Apphentaler († 1441; s.o. RAG, Anm. 22) und Johannes Angrer von Mühlendorf (s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 300r: *Patrum insequentis vestigia in presenti nostro conventu tria facienda restant: primo ad laudem et honorem nostrorum licenciandorum collatio brevis, previe et premitenda, secundo licencie gradus in sacramentiva theologica sapientia ipsis conferendus iuxta ipsorum benemerita, tercio agende sunt grates graciaturumque actiones omnibus patribus et aliis, qui de sua benevolencia actui presenti interesse dignati sunt*. Zur Promotion vgl. *Paul Uiblein* (Hg.), *Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien (1316–1508)*, Bd. 1, Wien 1978, S. 105. Zu Georg Apphentaler vgl. *William J. Courtenay*, *From Dinkelsbühl's Questiones Communis to the Vienna Group Commentary. The Vienna «School», 1415–1425*, in: *Nicholas of Dinkelsbühl and the Sentences at Vienna in the Early Fifteenth Century*, hg. von Monica Brinzei (*Studia sententiarum* 1), Turnhout 2015, S. 267–316, hier: S. 272, 281, 286f., 289 und 300; *Anna Lukács*, *Some Further Theological Disputations at Vienna in the Fifteenth Century*, in: *Bulletin de philosophie médiévale* 58 (2016), S. 325–353, hier: S. 344. Zu Johannes Angrer s. auch *Aschbach*, *Geschichte der Wiener Universität III* (Anm. 7), S. 429f.; *Courtenay*, *From Dinkelsbühl's Questiones* (Anm. 23), S. 288–291; *Lukács*, *Some Further Theological Disputations* (Anm. 23), S. 338f., 344 und 351. Fast wortidentische Funktionsbestimmung der Lizentiatsreden auch auf f. 291r und 294r, f. 419, leicht abweichend f. 297r.

Pariser Modell an zwei Tagen statt. Am Abend des ersten Tages, beim *actus vespertiae*, hatte der vorsitzende Magister eine Laudatio auf den Kandidaten, den *vesperianus*, zu halten²⁴. Die Lobrede auf den Kandidaten folgte hierbei auf zwei Disputationen, die zunächst der vorsitzende Magister und dann der Kandidat selbst zu halten hatten²⁵.

Das Modell der Themenpredigt war grundsätzlich für alle hier behandelten oratorischen Auslassungen massgeblich. Fast immer entnahm Ebendorfer das Thema aus der Tagesliturgie, manchmal aus dem Evangelium, oft aus den Paulusbriefen und ebenfalls bemerkenswert häufig – offenbar bei jeder Gelegenheit – aus den Propheten Jesajas. Das war zweifellos das theologische Steckenpferd Ebendorfers. Viele Jahrzehnte las er über Jesaja und arbeitete an seinem vielbändigen Kommentar, dessen Transkription im Nachlass *Paul Uibleins* 3000 Seiten umfasst²⁶. Dass Ebendorfer dabei nie über das erste Buch Jesaja hinausgelangt sei, ist eine vielzitierte, böswillige Unterstellung durch Enea Silvio Piccolomini²⁷. Jedenfalls erweist sich hier die Einheit von Lehre und Festrhetorik. Lehrinhalte selbst, besonders die universitätsöffentlichen Disputationes und Repetitiones, hatten eben auch eine epideiktische Dimension und eigneten sich problemlos als Festreden. Das zeigt sich schon, wenn der große Baldus im Rahmen von Gesandtschaftsmissionen eine hochgelehrte juristische Repetitio gewissermassen als Gastgeschenk darbietet²⁸. Auch die sequenziellen Sprechakte des Promotionsverfahrens waren zu einem großen Teil Lehr-

24 Zur Funktion und zum Ort dieser Reden im Promotionsritual vgl. etwa die Rede für den Dominikaner Jakob (Fabri) von Stubach (s.o. RAG, Anm. 22) am 21. März 1454; Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 315r: *Primis duobus sollempniter, prout audistis, per venerabiles magistros nostros, prout soliti sunt, expeditis, restat tercium propositorum per me complendum, quo nostri non minus moribus venerandi quam vita religiosi vesperandi habeo preconisare merita, ymoverius ipsum paterne hortari ad ampliora virtutum, quo ad se et regularis observancie et sancte conversationis, quo ad alios felicia incrementa.*

25 Vgl. die Rede für Johannes Sachs (auch: Sachsensburg, Domherr zu Freising, Pfarrer zu Gmünd; RAG: Saxo; s.o. RAG, Anm. 22) am 8. Mai 1436; Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 331v: *Paternarum traditionem tamquam zelatissimus cupiens fieri imitator, presentem actum vespertiarum aggressurus, quatuor conspicio peragenda: Primo quidem questionem alias publicatam pro reverendorum nostrorum magistrorum adventu habeo disputare, secundo noster vesperianus questionem sibi per unum de magistris nostris proponendam habebit diffuse descendere et ad ipsius contra se obicienda dissolvere, tercio per me collaciuncula talis, qualis nostri vesperandi exhortatoria subiungere et quarto totus presens actus cum graciaram actionem concludetur.* Zu Johannes Sachs s. Lukács, Some Further Theological Disputations (Anm. 23), S. 343f. und 346. Ähnliche Ausführungen in der Rede für Stefan von Eggenburg († 1450; RAG: Eggenburga) am 10. April 1439; Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 337r. Zu Stefan von Eggenburg vgl. *Unterkircher*, Die datierten Handschriften I (Anm. 10), S. 82 und 93; *Hermann Göhler*, Das Wiener Kollegiat-, nachmals Domkapitel zu Sankt Stephan in Wien 1365–1554, hg. von Johannes Seidl und Angelika Ende, Wien/Köln/Weimar 2015, S. 304f.; *Courtenay*, From Dinkelsbühl's Questiones (Anm. 23), S. 282 und 302; *Lukács*, Some Further Theological Disputations (Anm. 23), S. 338, 342, 347 und 349.

26 Siehe *Johannes Seidl*, Der Nachlass Paul Uibleins – eine bedeutende Quelle zur Erforschung der Frühgeschichte der Universität Wien. Ein Werkstattbericht, in: Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren 14.–16. Jahrhundert, hg. von Kurt Mühlberger (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 56), Wien 2010, S. 213–222.

27 Dazu s. *Walsh*, Professors (Anm. 7), S. 83f.; *Niederkorn-Bruck*, Stimme (Anm. 16), S. 118.

28 Vgl. etwa die Repetitio ad I. Petens (Cod. 2.3.27), die Baldo degli Ubaldi am 4. Dezember 1370 in Bologna hielt, nachdem er zu Papst Urban V. entsandt worden; Perugia, Biblioteca comunale Augusta, E 49 (früher: 385) f. 170v; Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 2683, f. 253vb–258vb; ebd., S. Maria Maggiore, 121, f. 286ra; Lucca, Biblioteca Capitolare Feliniana, 343, f. 136ra; ebd., 339. Vgl. dazu *Thomas Woelki*, Cours académiques et discours solennels. Disputes et répétitions publiques des frères Baldo. Pietro et Angelo degli Ubaldi, in: *Revest* (Hg.), Discours académiques (Anm. 1), S. 87–109, hier: S. 95; Anm. 36.

veranstaltungen und das nicht nur zu Prüfungszwecken – so etwa die Quaestio, die der vorsitzende Magister zu Beginn des *actus vesperiae* präsentieren musste²⁹.

Es scheint auch, dass die Konventionen der Themenpredigt bei den Promotions- und Begrüßungsreden freier handhabbar waren als bei den Predigten zu den herausragenden liturgischen Anlässen. Die bei Letzteren sehr klar differenzierte, dreifache Durchdringung des Themas wird bei den anderen Redeanlässen teilweise aufgegeben. Das Thema bietet hier mitunter vor allem Stichworte zu einem eher homiletisch-assoziativen Vorgehen. Auch die Verwendung der Quellen ist gerade bei den *Vesperiae*-Reden keineswegs auf die Bibel und die Patristik beschränkt, sondern zeigt ein immenses Spektrum an antiken Autoren, vor allem den Geschichtsschreibern. Die stupende Quellenkenntnis des Thomas Ebendorfer als Historiograph ist längst bekannt, auch sein enorm differenziertes lateinisches Vokabular, das auch eine ganze Reihe Neologismen umfasst und die Texte nicht ganz leicht verständlich macht³⁰. Dass *Alphons Lhotsky* ihm dennoch «nicht die leiseste Spur humanistischer Denkweise» attestiert³¹, ist sowohl sprachlich als auch programmatisch begründet.

Typologische Grenzfälle gibt es auch bei den Begrüßungsreden im Namen der Universität. Nicht immer ist klar, an welchem Ort die Rede gehalten wurde. Mitunter ist es sogar wahrscheinlich, dass es gerade nicht die Universitätsgebäude waren. Der Empfang des soeben zum ungarischen König gekrönten Herzogs Albrecht V. am 4. Januar 1438, zu dem auch Thomas Ebendorfer eine Rede im Namen der Universität beisteuerte, fand, begleitet von Prozessionen und Freudenfeuern, im stadtöffentlichen Raum statt³². Wenn Ebendorfer 1440 in kurzem Abstand die verfeindeten Brüder Kg. Friedrich III. und Herzog Albrecht VI. von Österreich im Namen der Universität zu Frieden und Eintracht ermahnte, dann war der Ort der Rede wohl eher die Wiener Hofburg, wohin eine

29 Zum Ablauf des *actus vesperiae* s. Anm. 25. Ein Beispiel für eine derartige Quaestio findet sich in Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 224v–227r: *In vesperis magistri Mathie de Weinsperg 1454, 20 martii. Questio, utrum Christus resurgens ex mortuis omnem carnem assumptam et sangwinem in passione effusus glorificaverit dotibus gloriosis*. Der Kandidat war Matthias Rem von Weinsberg (†1495). Siehe RAG (Anm. 22), Matthias Rem – UniqueID: ngVL6o072Ut84krV-pUEk0ThQ, 30.06.2021. Die diskutierte Frage war in dieser Zeit hochumstritten; vgl. *Natale Cocci*, *Le Dispute teologiche del «triduum mortis» nei secoli xiv-xv. aspetto storico e dogmatico*, in: *Sangue e antropologia nella teologia. Atti della VI settimana. Roma 23 al 28 novembre 1987*, hg. von Francesco Vattioni, Bd. 2, Rom 1989, S. 1185–1233; *Caroline Walker Bynum*, *Bleeding Hosts and Their Contact Relics in Late Medieval Northern Germany*, in: *The Medieval History Journal 7* (2004), S. 227–241; dies., *Wonderful Blood. Theology and Practice in Late Medieval Northern Germany and Beyond*, Philadelphia 2007. Die Analyse der Position Ebendorfers wäre eine eigene theologische Untersuchung wert. Aus dem Kontext der Promotionsdisputationen der Benediktiner Paulus von Melk OSB (s.o. RAG, Anm. 22) und Johannes von Lambach (s.o. RAG, Anm. 22) stammen folgende Texte; Wien, ÖNB, Cod. 4899, f. 12r–13v: *Articulum contra positionem magistri Pauli de Mellico, Katherine die sequenti tertia post* [28. November 1452]. Ebd., f. 14rv: *Argumenta contra positionem magistri Johannis professi in Lambiaco die 4a post Katherine* [29. November] 1452. Siehe *Anna Lukács*, *Some Further Theological Disputations at Vienna in the Fifteenth Century*, in: *Bulletin de philosophie médiévale 58* (2016), S. 325–353, hier: S. 328, Anm. 11.

30 Vgl. *Lhotsky*, Ebendorfer (Anm. 7), S. 113; *Walsh*, Professors (Anm. 7), S. 83.

31 *Lhotsky*, Ebendorfer (Anm. 7), S. 47.

32 Vgl. *Ferdinand Opll*, *Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten*, Wien 1995, S. 132; *Zapke*, *Inszenierung der Universität* (Anm. 1). Zur Rede Ebendorfers s. Anm. 21.

Abordnung der Professoren bestellt war³³. Auch als Ebendorfer 1452 den gerade von der Kaiserkrönung zurückkehrenden Friedrich III. im Namen der Universität begrüßen wollte, wird es auch um einen Empfang in der Hofburg gegangen sein. Denn Ebendorfer selbst vermerkt, frustriert unter seinem Manuskript: «Diese Rede wurde durch mehrere Vertröstungen indirekt zurückgewiesen.»³⁴ Da diese Reden immerhin noch in Wien gehalten wurden oder gehalten werden sollten, dürfte man sie mit Abstrichen wohl noch als «Universitätsreden» einordnen können. Doch noch schwieriger wird es bei der Begrüßungsrede für den päpstlichen Legaten Domenico de' Domenichi am 22. September 1463³⁵. Der inzwischen greise Ebendorfer hielt diese Rede nämlich gar nicht in Wien, sondern in dem 40 Kilometer donauaufwärts gelegenen Tulln, wo damals ein Landtag stattfand. Wenn diese Rede aus unserem Corpus herausfiele, wäre das bedauerlich, zeigt sich doch hier in aller Deutlichkeit eine zentrale Funktion der akademischen Rhetorik, die sich auch in vielen anderen Begrüßungsreden und auch in den Promotionsreden verfolgen lässt, nämlich der Anspruch der Universität auf politische Teilhabe.

2. Funktionen und Strategien

a) Universität und Politik

Die Universität befand sich damals in einer verzwickten Situation, da man im habsburgischen Bruderkrieg zwischen Albrecht VI. und Friedrich III. den Schulterchluss mit Albrecht VI. gewagt hatte³⁶. Der Papst hatte Kardinal Domenichi daraufhin die Vollmacht mitgegeben, die Wiener Universität notfalls aufzulösen. Umso selbstbewusster wirkt der nun von Ebendorfer geäußerte Anspruch der Wiener Universität, die Vorreiterrolle unter allen deutschen Universitäten einzunehmen³⁷.

33 Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 214v–217v: Rede für Hz. Albrecht VI. von Österreich (14. September 1440); ebd., f. 242r–243v: Rede für Kg. Friedrich III. (1440). Das Thema jeweils: *Pacem tantum et veritatem diligite* (Zach. 8,14). Zum politischen Hintergrund vgl. *Konstantin M.A. Langmaier*, Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (1418–1463). Ein Fürst im Spannungsfeld von Dynastie, Regionen und Reich (Beihefte zu J.F. Böhmer, Regesta Imperii 38), Köln/Wien 2015, S. 59.

34 Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 406v: *Hec collacio per T. de Haselpach ad mandatum universitatis collecta pro susceptione serenissimi domini imperatoris de Roma ad Wyennam audiri recusatur per dilationes indirecte.*

35 Rede vom 22. September 1463. Konzept: Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 69v–70v. Kopie: Göttweig, Stiftsbibliothek, Cod. rot 381, f. 5r–6b. Druck: *Uiblein*, Aus den letzten Jahren (Anm. 7), S. 301–304. Zum Kontext s. auch: *Hubert Jedin*, Bischof Domenico de' Domenichi und Kaiser Friedrich III. Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen Reich und Kurie im 15. Jahrhundert, in: *Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs*, hg. von Leo Santifaller, Bd. 2, Wien 1951, S. 258–268, hier: S. 259–261; ders., *Studien über Domenico de' Domenichi (1416–1478)*, Wiesbaden 1958, S. 17–21.

36 Zur politischen Situation s. *Uiblein*, Aus den letzten Jahren (Anm. 7), S. 284–292; *Langmaier*, Erherzog Albrecht VI. (Anm. 33), S. 622f.

37 Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 69v: ... *mater nostra studii Wyennensis universitas omnium universitatum Alemanie de gratia sancte sedis apostolice prima tempore et nulli secunda Dei dono in magistrorum copiosa multitudine atque suppositorum solita pariter et fame celebritate ...*

Im Einklang mit dem dringenden Anliegen des Papstes habe man sich immer für den Frieden zwischen den christlichen Fürsten eingesetzt und für den Türkenkampf geworben³⁸.

Türkenkampfrhetorik ist überhaupt ein immer wiederkehrendes Motiv dieser Reden, gepaart mit einer regelrechten Weltuntergangsstimmung – auch im festlichen Rahmen der Promotionen³⁹. Auch die angehenden Mediziner und Artisten bekommen ein düsteres und pessimistisches Gegenwartsbild präsentiert⁴⁰. Bilder von Dunkelheit, Regen, Seuchen und Ungeziefer überschlagen sich förmlich. Bitterste Polemik gegen Hussiten und Muslime lassen keinen Zweifel an der kirchenpolitischen Haltung der Wiener Universität⁴¹. Die Wiener Universität tritt hier als Bewahrerin der Tugend und

38 Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 70v: ... *faciendo pacem in virtute diebus nostris, ad que universitas singuli quoque doctores et magistri se offerunt se vestre cooperatores possetenus efficaces ad votum, prout usque adhuc indefesse laboravit apud dissidentes, sed prochdolor defuit auditus.*

39 Vgl. die Vesperiae-Ansprache für Ludwig Sleyer (Schleicher) von Ulm (26. Januar 1456; s.o. RAG Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 329r: *pro nephas hec nostro infelicissimo evo conspicerimus matronas impudice prostitutas, virgines in sacris edibus defloratas, sacerdotes dei indigne nudatos, innumeros venditos et neci traditos ...*

40 Vgl. die Rede für die Lizentiaten der Medizin vom 8. August 1463 (s.o. Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 128rv: *Nox est ecclesie, que nigra dicitur per tribulationes vite presentis ... et indicibilibus modis opprimunt perfidie Machometi secta et Sarraceni ... Ipsi Sarraceni ante adventum antichristi mundi orbi tam tyrannice subiciunt propter peccata hominum.* Ähnlich düstere Zeitbilder entwirft Ebendorfer bereits in jüngeren Jahren; vgl. die Rede vor dem Regensburgener Bischof Konrad von Soest (1435; s.o. Anm. 21); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 191v: ... *in hiis scabrosis temporibus, quibus calcantur leges, sanctorum prophanantur impune constituta pontificum, protervia ubilibet regnat, luxus incaluit in omni statu et voluptas et cupiditas sibi vires arripuit, cervicosus eciam fastus in dei precepta audacter incaduit, ut sacre demoliantur edes, dei polluantur cultus ...* Mit ähnlicher Wortwahl, jedoch gesteigert zur Prognose einer zweiten Sintflut, begrüßte Ebendorfer 1451 den Legaten Nikolaus von Kues (s.o. Anm. 21), *Erich Meuthen*, Acta Cusana. Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues, Bd. 1, Lieferung 3a, Hamburg 1996, Nr. 1068, Z. 50–53: *Hinc omne suboritur ecclesiastici rigoris vilipendium, hinc sacre polluantur edes, ecclesiastica prophanantur iura, sanctorum calcantur decreta, canonice sanxiones aspernantur. Et quid amplius prestolamur, nisi ut quantocius manus layce in cervicibus crassentur clericorum. Et sic ut paulatim incrudescente peccato tocius orbis naufragium gygantum induxit impietas ...*

41 Zur Verwendung des Hussitentemas in Festreden vgl. die Vesperiae-Rede für Christian Tindorfer von Hürren (de Hürben; s.o. RAG, Anm. 22) vom 25. Juni 1443 (s.o. Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 373r: *Ecce, quod dolenter audio, ecce Arrii, Macedonii et quod novi Bicleff et Johannes Huzz hereses, quos priscis annorum decursibus iuste sancta dampnavit ecclesia et radicibus evulse putabantur, iam in medio ecclesie per Thaboritas redivivis germinibus affirmantur, repullulare et segetem Christi in inclito Boemie regno iam decore flaventem zyzaniorum emergentium more obumbratione suffocare ...* Die Türkenpolemik inklusive einer Schilderung der Greuelthaten bei der Eroberung Konstantinopels tritt besonders hervor in der Rede vor dem Kardinallegaten Juan de Carvajal am 24. November 1455 (s.o. Anm. 21); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 266v: *Turcorum gens crudelis, bestialis et inhumana, gens prorsus a deo aliena ...*; f. 267v: *Mahumet quondam Dyane cultor et rusticus ... hanc egrotantem filiam gravius insectatus est, qui auctore Sergio monacho Nestorii quondam heremite deodevoti, tandem vi ad Constantinopolitanam sedem adducti, discipulo omnium vetustarum heresum secens, colligens quasi in unam sentinam stercorariam et nostris pyaculis exigentibus sensim, ne dum insectat orientalem ecclesiam et eam iam a Romana fide plurimum et obediencia apostantem, hiis diebus suorum furore in casu Constantinopolis occidit, sed et universalem ecclesiam et Romanam omnium ecclesiarum matrem ut iam defuncta per hoc niitur quantocius ad sepulturam aut per apostasiam ab orthodoxa fide aut per corporale exitium comminatum aut per mortem civilem inhumane servitutis ...* Zum Genre der Türkenreden vgl. *Dieter Mertens*, «Europa, id est patria, domus propria, sedes nostra ...» Zu Funktionen und Überlieferung lateinischer Türkenreden im 15. Jahrhundert, in: Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter, hg. von Franz-Reiner Erkens (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 20), Berlin 1997, S. 39–57; *Johannes Helmraath*, Pius II. und die Türken, in: Europa und die Türken in der Renaissance, hg. von Bodo Guthmüller und Wilhelm Kühlmann (Frühe Neuzeit 54), Tübingen 2000, S. 79–138. Zur Legation Carvajals s. *Johannes Helmraath* und *Thomas Woelki* (Hg.), Acta Cusana. Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues, Bd. 2, Lieferung 4, Hamburg 2017, Nr. 4465, Anm. 5 mit weiteren Nachweisen.

letzte Bastion gegen die überwältigenden Übel der Zeit, Häresie, Krieg und sittliche Verrohung auf⁴².

b) Konkurrenz der Disziplinen

Die beinahe paranoid anmutenden Bilder von Bedrängnis und verzweifelter Rückzugsverteidigung veranlassen Ebendorfer auch zu Reflexionen über die Bedeutung der einzelnen Fakultäten. Bei einer Lizentiatsprüfung für gleich 18 Kandidaten der Artes entwirft er ein regelrechtes Festungsmodell: Die Wiener Universität als Burg der Christenheit, die Fakultäten als Wehrtürme – nur die Artisten bekommen keinen eigenen Turm⁴³. Ihre Disziplin ist nur Hilfswissenschaft und Durchgangsstation. Die frischgebackenen *licentiati in artibus* sollen schnell zu den höheren Fakultäten weitergehen und die Türme besetzen; sie werden dringend gebraucht. Auch sonst lässt der Theologieprofessor gerade bei seinen Auftritten an der Artesfakultät keinen Zweifel an der Minderwertigkeit der freien Künste. Auch Angriffe auf die Rechtswissenschaften als lediglich lukrative und gewissenlose Künste leistet sich der Theologe, und zwar ausgerechnet in Festreden für Kanonisten⁴⁴. Anbieternder Konformismus ist vielleicht doch nicht unbedingt ein ontologisches Charakteristikum dieses Genres, wie die Forschung bislang annimmt⁴⁵. Das größte Lob für einen angehenden Magister der Theologie ist dann auch die aufopfernde aber kluge Entscheidung, nicht nach dem Studium der Artes aufgehört zu haben und auch nicht wie ein einfältiges Schaf die «schlangenhafte Wärme der lukrativen Disziplinen» (*serpentinam calliditatem scienciarum lucrativarum*) gesucht zu haben⁴⁶.

42 Vgl. die Funktionsbestimmung der Wiener Universität als sittliche Erziehungsanstalt in der Rede für den Regensburger Bischof Konrad von Soest (1435; s.o. Anm. 21); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 191r: ... *suis castis monitionibus mundavit et ad Christianam conversationem eciam sub veste monachorum usque perduxit, de quantorum mentibus, quos iniquitas possidebat, fugavit luxum, deiecit iracundiam, suffocavit invidiam et velut de ruinosa spelunca latronum incolis effugatis misericordiam, caritatem, fidem et iusticiam habitatores inibi constituit.*

43 Collatio pro 18 licentiandis in artibus (1463; s.o. Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 201r: *Que est ista turris, nisi magistrarum et doctorum superiorum facultatum stabilis constantia, quos nec prosperitas ad dexteram per amorem nec incurrat adversitas ad sinistram per timorem. ... Huiusmodi turris propugnacula sunt efficaces rationes, precipue sacre scripture sana dogmata ad expugnandos omnes pestiferos errores magis ydonea.*

44 Vgl. die Ansprache für den Kanonisten Heinrich Klodenbok (1430; s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 425v: ... *contra quosdam, qui, licet officio et habitu inveniantur spirituales, ex ipsorum tamen studiis comprobantur seculares, e quorum numero sunt, ut nunc cum stomacho loquar, hii precipue, qui animarum et conscienciarum custodiam sunt, qui vel astrologorum aut advocatorum vel rethorum vlgus adeunt et relictis studiis salutem animarum portendentibus prefatas terrene artis inepcias amplexantes avidissime concupiscunt, parvipendentes regulas patrum sanctorum apostolorum, ymmo et Augustini et Benedicti, regulis gaudent vacare Alfonsi aut Justiniani, hii porro sic fastidientes ecclesiastice discipline periciam et secularibus studiis inhyantes, quod aliud gestiunt nisi in fidei thalamo coniugem relinquere castam et feminas videntur descendere prostitutas et ut ita fatear scortorum levociniis oblectati dant repudium liberis ut violato nupciali federe socientur ancillis, legitimas deserunt uxores et ad concubinas festinant lupanares ...*

45 Vgl. *Revest*, Creuset de l'éloquence (Anm. 1), S. 109.

46 Vgl. die Rede zu Ehren des Benediktiners Paulus von Melk OSB vom 27. November 1452 (s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 280r: *Hinc noster venerabilis vesperandus hec perpendens a puerili etate artium liberalium studiis, ita docilem auditorem se prebuit, quod et adhuc adolescencie sue flore, dum nec pubertatis nove insignium eius faciem suffunderet, eius ex poscentibus meritis magisterium in artibus riguroso previo examine meruit obtinere, sed hiis non contentus considerans alcius has non esse sciencias pietatis, dum in hiis eloquencie nitor curiose perquiritur et ventus vane glorie aut spes mercenaria plurimum comitatur, quodque huiusmodi fallerata ludibria, qui spiritu dei uniunt, sed*

c) Laudes personae: Strategien des Gelehrtenlobes

Diese personenbezogenen Elemente machen erwartungsgemäß einen quantitativ eher geringen Anteil aus, auch bei den spezifisch zum Lob einzelner Personen vorgetragenen Reden. Als Ebendorfer einmal seine Lobrede auf zwei Medizinkandidaten aus unbekanntem Gründen nicht vortragen konnte, benutzte er dieselbe Rede eben bei der nächsten Gelegenheit ein Jahr später⁴⁷. Dass dieses Mal drei ganz andere Kandidaten zu belobigen waren, war kein Problem; die Aussagen waren sowieso holzschnittartig für alle guten Mediziner passend.

Umso mehr horchen wir auf, wenn Ebendorfer dann in Einzelfällen doch spezifisch auf den individuellen Kandidaten eingeht. Relativ konventionell ist die etymologische Ausdeutung des Namens, meist frei nach Isidor. Da wird der Kanonist Heinrich Klodenbok zum *dividens hyrcum* – also zum Ziegenbockzerteiler, freilich im spirituellen Sinn als Unterscheider von Recht und Unrecht⁴⁸. Der Kandidat Johannes Sachs aus Nürnberg bietet Anlass für frühmittelalterliche Nachrichten über das Volk der Sachsen, die an schlammigen Ufern lebten und sich nach dem Felsen (lat. *saxum*) benannten, der hart und mächtig auch den Piraten widerstand, so wie der Kandidat den Lastern und Versuchungen usw.⁴⁹. Ungewöhnlich kreativ erscheint die Namensdeutung für den Passauer Bischof Leonhard von Laiming, der 1428 die Universität besuchte, immerhin damals der für Wien zuständige Ortsbischof⁵⁰. Ebendorfer, erklärte seinem Oberhirten also, dass dessen Name Laiming *de lymo terre* – vom Schlamm der Erde – herrühre und damit für die vorbildhaft demütige Einstellung des Bischofs stehe sowie für die Erkenntnis, dass der Mensch aus dem Schlamm kommt und darin bald wieder verschwindet. Was hier wie verunglückte Panegyrik wirkte, war vielleicht als subtiler Affront gemeint, denn Ebendorfer hielt die Rede genau in der Situation des größten Triumphes seines Adressaten: Leonhard von Laiming hatte sich nach jahrelangem Streit mit dem Landesfürsten Herzog Albrecht V. und unter massivem Einsatz der Kirchenstrafen als Bischof von Passau behaupten können⁵¹.

abiciunt et ea ut frivola et vana contempnunt, spernantur. Denique prurientem mordacis eloquii salsugine et accurate urbanitatis venustatem. Preelegit igitur sibi ovine simplicitatis sacram theologicam sapienciam, que ad deum provocat, non serpentinam calliditatem scienciarum lucrativarum, que nonnullis letale virus instillat, sicque vite sanctimonia carnem vitiiis crucifixit et animam theologica sapiencia saginavit, ut digne veniret instituendus prece Christi, tuba celestis eloquii, destructor insidiarum dyaboli, edificii fundator eterni et postremo lumen ecclesie ac murus inexpugnabilis milicie Christiane. Zu Paulus von Melk OSB vgl. Lukács, Some Further Theological Disputations (Anm. 23), S. 328f. und 333.

47 Siehe Anm. 11 und 22. Die *Collatio pro licentiandis in artibus* auf dem Jahre 1432 (s.o. Anm. 22) scheint noch 30 Jahre später Verwendung gefunden zu haben; Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 299v: Notiz unter dem Text von anderer Feder: *iuramenta ffebruarii 17 anno lxii*. Es folgt ein kurzer inhaltlicher Zusatz. Die Formelhaftigkeit des Kandidatenlobs ist auch hervorgehoben bei *Schirrmeister*, Universitätsreden (Anm. 1), S. 564.

48 Rede für Heinrich Klodenbok (1430; s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 426r.

49 Rede für Johannes Sachs (8. Mai 1436; s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 334v.

50 Rede für Leonhard von Laiming, Bf. von Passau (1428; s.o. Anm. 21); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 305v: *Hec premissa humilium exequi dignaretur iuxta cognominis, quod natura dedit, «de Layming» videlicet, interpretationem: quasi «de lymo terre», cum nostro primo parente habens ortum et regressum in idipsum ... ut tamquam vere de Layming, id est de lymo terre, humiliter se progenitum considerans et nescius, quando reverti oporteat nudus, unde processit, ...*

51 Zum Passauer Bischofsstreit s. umfassend *Paul Uiblein* (Hg.), *Dokumente zum Passauer Bistumsstreit von 1423 bis 1428. Zur Kirchenpolitik Herzog Albrechts V. von Österreich* (Fontes rerum Austriacarum II 84), Wien 1974, hier besonders die Einleitung: S. 22–51, sowie S. 314, Nr. 531 (Zustimmung Hz. Albrechts V. von Österreich zur Ernennung Leonhards von Laiming als Bischof von Passau; 6. Dezember 1428, Wien).

Ebendorfer selbst war als treuer Parteigänger des Herzogs vom bischöflichen Bannstrahl getroffen worden⁵². Seine Absolution lag wahrscheinlich nur wenige Tage zurück⁵³. Das gewagte Spiel mit dem Namen des Bischofs mag wohl nicht als allegorische Fortsetzung der soeben beigelegten Schlammschlacht zu verstehen sein. Es spricht dennoch gegen eine Deutung derartiger Reden als vollkommen konformistische und konsensuale Sprechakte.

Faszinierend sind die gar nicht so seltenen physiognomischen Ausdeutungen, natürlich stets zum Lob des Kandidaten. Der schon erwähnte Johannes Sachs bewies seinen tugendhaft männlichen Geist durch seinen schlanken Körper, sein strenges Gesicht und vor allem: seinen dichten Bart⁵⁴. Das im Evangelium vorgegebene sittliche Ideal einer schlangenhaften Klugheit (*prudentia serpentis*; vgl. Mt. 10,16) erfüllte hingegen der Kandidat Andreas de Weytra in vorbildhafter Weise: durch seine Glatze⁵⁵! Es folgt eine ausgefeilte Theologie der übermäßigen Körperbehaarung, gipfelnd in einem phänomenalen Lob der Gelehrtenglatze⁵⁶. Über den Kandidaten Christianus de Hurben erfahren wir, dass ein scheinbarer körperlicher Nachteil eigentlich zum Vorteil gereichen kann: Bei ihm paaren sich nämlich Körperfülle (*corporis rotunditas*) und Kleinwuchs in der Weise, dass er von allen Seiten betrachtet so hoch wie breit erscheint (*ut tam latum quam longus videatur*)⁵⁷. Das sei aber ganz wunderbar, denn übermäßige Körperlänge führe nur zu geistiger Trägheit (*tarditas mentis*).

52 Siehe *Uiblein*, Dokumente zum Passauer Bistumsstreit (Anm. 51), S. 86–91, Nr. 22: Aggravatio der Exkommunikation u.a. gegen Thomas Ebendorfer als Pfarrer von Krems (13. September 1424, Passau).

53 Siehe *Uiblein*, Dokumente zum Passauer Bistumsstreit (Anm. 51), S. 314, Nr. 532: Absolution der Gegner Leonhards von Laiming (7. Dezember 1428, Wien).

54 Rede für Johannes Sachs (8. Mai 1436; s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 334v–335r: *in mentis valitudine natura sibi videtur indidisse, ut ipsius corporis proceritas et faciei gravitas pariter et barbe sue spissitas nobis luce clarius videntur preconisare. Ex industria siquidem, ut ipso referente agnovi, ideo barbas immittere desiderat, ne inexpertus et juvenis, mollis aut fragilis, sed virilem habens animum instar Saxonum cunctis densitate barbe sue decoratus appareat, sciens, quia barba quasi varua a viro dicta sit, quia virorum sit et non mulierum.*

55 Rede für Andreas Hofmüller von Weitra, Kanoniker von St. Stephan in Wien (5. Juni 1443; s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 364r: *Sicut autem prudentiam serpentis oportet habere, ne ab insolentibus inprovidae ledamur, ita et simplicitatem columbe in non vindicando, dum iniuste patimur aut per insidias nocumenta pretendere, si offendamur. Hanc serpentinam prudentiam inesse nostro vesperiato, sicut testatur sui capitis calvities, ita et simplicitatem columbinam ostendat oculorum depresso et tocius sue faciei maturitas. Calvities, inquam, nature quam non irridendam sed venerandam ostendit dominus ulciscendo hoc facinus in Heliseum prophetam ... Zu ihm und seinen Werken s. Göhler, Wiener Kollegiat-, nachmals Domkapitel (Anm. 25), S. 314f.; *Unterkircher*, Die datierten Handschriften I (Anm. 10), S. 78, 82, 98 und 106; *Lukács*, Some Further Theological Disputations (Anm. 23), S. 328, 340–351.*

56 Eine ähnliche theologische Ausdeutung der Gelehrtenglatze unternahm Ebendorfer für Andreas von Schärding (1461; s.o. RAG, Anm. 22), ÖNB, Cod. 4680, f. 441r.

57 Rede für Christian Tiendorfer von Hürren (meist: de Hurben; 25. Juni 1443; s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 371v–372r: *Eciam quadam cum importunitate oportunitate nacta, prout venari posse contueor, ipsius corporis inspecta rotunditate, non enim alta proceritate, que tarditatem mentis plurimum indicat, sed rotunda quadam brevitate ad quatuor posiciones directas, ut tam latum quam longus videatur noster gloriatur vesperandus. Et quia anime securum corda secundum prophetum, hic rotundorum et brevium proprietas esse dinoscitur concepta mente rotunde et impigre in patulum effutire vix dissimulare posse pro tempore aliis ob audire aut perperam acta quadam, eciam acrimonia non reprehendere.* Zu Christian Tiendorfer von Hürren s. Göhler, Wiener Kollegiat-, nachmals Domkapitel (Anm. 25), S. 315f.; *Courtenay*, From Dinkelsbühl's Questiones (Anm. 23), S. 294f. und 303; *Lukács*, Some Further Theological Disputations (Anm. 23), S. 344f. und 347.

Was heisst das nun für die Figurationen des spätmittelalterlichen Gelehrten? Dürfen wir uns den idealen Theologieprofessor nun als kleinen Dicken mit Rauschebart und Glatze vorstellen? Oder sind das, aller erklärter Humorlosigkeit des Predigers zum Trotz⁵⁸, eher schwankhaft-neckische Spielereien, die ein frisch gebackener Magister eben ertragen musste? Für diese Interpretation sprechen jedenfalls die hin und wieder eingestreuten Anekdoten aus dem Leben der Kandidaten. Nur ein Beispiel. In der Rede auf den Theologen Johannes Sachs – der mit dem dichten, männlichen Bartwuchs – heisst es wörtlich: «Ich bitte euch, die nicht nur verbale sondern auch reale Mannhaftigkeit unseres Gefeierten (*vesperiatu*) ein wenig näher zu betrachten. Ich habe nämlich nicht geträumt, sondern aus wahrhaftiger Erzählung erfahren, dass er sich tollkühn in den Nahkampf (*monomachia*) mit einer Gans gewagt hat. Er war ausgeschickt worden, die Gans zu enthaupten und trat ihr mit blankem Schwert entgegen. Dabei warf er sich mit hektorgleichem Mut (*virtute hectorea*) auf den Feind, so dass ihm das Schwert entglitt, er zu Boden fiel und die unverletzte Gans sich fauchend auf ihn stürzte.»⁵⁹ Dieser Kampf «David gegen Goliath» setzt sich noch eine Weile fort, aber wir brechen hier ab, um ein kurzes, vorläufiges Fazit zu ziehen.

58 So in der Rede für Andreas Hofmüller von Weitra, in der gleichwohl die Glatze des Kandidaten exzessiv thematisiert wird (s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 365r: *Debet enim doctor catholicus docere non fabulosa aut cachinnum provocancia, sed utilia et salutifera*. Der Platz von Humor und Ironie in der gelehrten Sprache ist bislang noch nicht systematisch untersucht worden. Vielversprechende Ansätze liefert jetzt: Kerstin Hitzbleck, «Geht ein Mann zum Papst...» – Humor und Ironie in der juristischen Kommentarliteratur des Spätmittelalters, in: Eleganz und Performanz. Von Rednern, Humanisten und Konzilsvätern. Johannes Helmraht zum 65. Geburtstag, hg. von Christian Jaser, Harald Müller und Thomas Woelki, Köln 2018, S. 193–206. Im Kontext von Ritualen wurde eher eine systemimmanente Humoreindlichkeit konstatiert; s. Nikolaus Staubach, Ritus und risus. Komik im Papstzeremoniell der Renaissance, in: Komik und Sakralität. Aspekte einer ästhetischen Paradoxie in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. von Anja Grebe und Nikolaus Staubach (Tradition – Reform – Innovation 9), Frankfurt a. M. 2005, S. 230–250.

59 Rede für Johannes Sachs (8. Mai 1436; s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 335r: *Et ne fortassis ludens loqui videar et tempus fabulis terere aut nenias texere factularum, libeat, queso, nostri vesperiatu non verbalem sed realem virilitatem paulo acutius contemplari, quam non per sompnum didici, sed veridica relatione agnovi, quam ipse in quandam monomachia, quam cum quadam auca temerarie subire presumpsit, evidenter patefecit omnibus secum affuturis erga quam dum expeditus ad ipsam decollandam viriliter ense nudato ancipiti processisset ex animo. Adeo virtute hectorea transiit in hostem ...* Eine vergleichbare Anekdote erzählt Ebendorfer bei der Promotion des Benediktiners Johannes von Lambach 1452 (s.o. RAG, Anm. 22), dessen regelobservanter Eifer ihn in eine peinliche Situation gebracht habe, in deren Verlauf er einen Topf Erbsen vor einem Altar ausschüttete; Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 290rv: *Nam prout veridica relatione cognovi, dum alias abscedentibus fratribus, ne in solitudine degeret, se bursalium contubernio iterato cogeretur adiungere, et ipse tamquam edulio carniarum sponte castratus pulmentariorum esu victui necessariis contentaretur. Neque coniunctis famulum ad ea comparanda comode habere posset neque riscina, quam «saccum» vulgariter appellamus, ad manum copia adesset, mox e popina cacabum arripuit, quem usque ad summum pisis in foro per se emendo complevit, sub cuculla velare studuit. Sicque omiscus pisis ad capellam Beatissime Virginis vocatam in litore festinus, in qua tunc stacio universitatis habebatur, accessit. Dumque locus offerendi ad altare se obtulisset, ipse sua vota in suo ordine devotus uti et exemplaris persolvit. Et nedum cum ewangelica vidua duo era in gazophilatium domini misit, sed et reverso cacabo omnia simul pisa ad altaris crepidinem effudit et obtulit, quibus non tamen modicam decipulam offerentibus ad casum prebuit invitus. Et ne fortassis super hoc reprehensus impaciencie aut mali exempli notam incurreret, mox dans locum ire eciam hospite, insalutato terga vertit et de stacione dampnum parvipendens concitus abscessit.*

3. Schluss

Gerade die letzten Beispiele haben gezeigt, dass die Konventionen des gesprochenen Wortes an der Universität stark von der Position innerhalb der akademischen Rituale abhingen. Die ins Persönliche gehenden Aussagen waren beispielsweise ausnahmslos in der besonderen Form der Promotionsrede, nämlich im Rahmen der *Vesperia*, enthalten, als zu abendlicher Stunde – Ebendorfer spricht mehrfach die heranrückende Komplet an⁶⁰ – die eisernen Zwänge des akademischen Ritus vielleicht etwas flexibler interpretiert werden konnten. Sogar Humor und Ironie scheint bei aller sittlicher und moralischer Ermahnung ihren Platz darin gefunden zu haben, und das selbst bei dem als außerordentlich sittenstreng und asketisch bekannten Theologieprofessor Ebendorfer, dessen Redebeiträge ansonsten oft von einer geradezu mürrischen Verdrossenheit und fatalistischen Weltuntergangsstimmung geprägt sind. Dass die Predigt im Grunde die Basis aller oratorischen Beiträge zum Universitätsleben war, ist zweifellos richtig, reicht aber als typologisches Prinzip nicht aus, denn es kam eben vor allem auf die performative Stellung im Universitätsleben an. Dennoch war die weitgehend konsequente Einbindung der Redebeiträge in die liturgische Struktur des Kirchenjahres durch das meist tagesaktuelle Thema bemerkenswert, unterstrich sie doch die in viele Modulationen immer wieder vorgebrachte Kernaussage Ebendorfers: Der Gelehrte – nicht nur der Theologe – muss sein ganzes Dasein dem Kampf um den rechten Glauben widmen, sei es durch gutachterliche Expertise, politische Überzeugungskraft oder durch Predigt. In dieser Hinsicht waren es nicht erst die Humanisten, die eine fakultätsübergreifende einheitliche Werteskala für die Evaluation der gelehrten Existenz entwarfen⁶¹.

Ansonsten dominieren im Vergleich zu den humanistischen Universitätsreden eher die Leerstellen. Die als so typisch betrachteten Elemente der Anciennität der Wissenschaftsdisziplinen und die *Laudes familiae* fehlen komplett⁶²; die *Captatio* spielt nicht die dominante Rolle, die ihr sonst zugeschrieben wird⁶³. Eintönigkeit, Stereotypie, Konformismus – all das wäre nach unserem Befund eher zu relativieren. Es scheint gerade, dass die stets veränderte Themenwahl und die letztlich doch über

60 So mit theologischer Ausdeutung der Komplet in der Rede für Johannes von Lambach (1452; s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 283r. Vgl. auch die Rede für Christian Tiendorfer von Hürnn (1443; s.o. RAG, Anm. 22); Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 368r: *hora completorii propinquante ...*, sowie die Rede für Andreas von Schärding (1461; s.o. RAG, Anm. 22); ÖNB, Cod. 4680, f. 437r: *nunc sub vesperarum ymagine, nunc sub completorii specimine ...*

61 Vgl. zu diesem Charakteristikum humanistischer Universitätsreden *Revest*, Creuset de l'éloquence (Anm. 1), S. 131f.

62 Dazu s. Anm. 6.

63 Das Element der *Captatio benevolentie* tritt regelmässig in den Begrüßungsreden (s.o. Anm. 21) auf, übernimmt jedoch kaum die Funktion der Überhöhung der universitären Gemeinschaft. Vgl. etwa die Rede für Kardinal Carvajal am 30. Oktober 1447, in der Ebendorfer seine Rede zum Produkt seiner *lugubratuncula* erklärt, da er den Auftrag sehr spät am Vorabend erhalten habe; Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 262r. In der *Vesperiae*-Rede für Johannes Sachs (1436; s.o. RAG, Anm. 22) fügt Ebendorfer nachträglich eine *Captatio* ein, deren Wortwahl (*simiare* im Sinne von «nachäffen») eine ironische Distanz zur Gravität des Rituals nahelegt; Wien, ÖNB, Cod. 4680, f. 331v: *quorum vestigia, et si ad plenum nequeam insequi, iuxta tamen facultatem ea simiare conabor pro presenti*.

das Schablonenartige hinausgehende Bindung an die Person des Geehrten im Detail zu einer erstaunlichen Kreativität und Variabilität anspornte, die die humanistische Rhetorik zugunsten des ciceronianischen Ideals homologisierte. Wenn wir diesen Eindruck aus den Reden des asketisch-sittenstrengen, bei einigen der untersuchten Ansprachen schon steinalten Theologieprofessors Ebendorfer gewinnen konnten, dann ist das jugendlich-frische Bild vom Humanismus vielleicht zu relativieren.

The Necessity of Linked Data *alias* Thinking Big in Computational History

In this paper we will demonstrate the urgent necessity of a linked data policy that includes a normative framework and implementation technique for research projects in computational history and, more generally, in computational humanities. Rather than discussing the subject on an abstract level, we will instead apply examples from own experiences linking data located in different repositories. We will primarily focus on the repository of the long-term research project «Repertorium academicum germanicum» (RAG)¹.

To begin, we will explain our motivation to build connections between different datasets, followed by a discussion of our methodology in navigating other repositories. In the conclusion, we will offer suggestions concerning future research and policy in computational history.

Why Linked Data?

The reasons we sought to connect repositories and exchange data emerged from the issues we encountered in our work in computational history – and specifically in our project «The Sphere. Knowledge System Evolution and the Shared Scientific Identity of Europe»².

The general goal of our research is to reconstruct the transformation process of a specific group of historical sources – namely, astronomy and cosmology textbooks used in universities across Europe between the end of the fifteenth century and the mid-seventeenth century. We assembled a corpus of early modern printed editions that all contain, in different forms, a specific treatise on cosmology: Johannes de Sacrobosco's *Tractatus de sphaera*. First compiled at the University of Paris in the thirteenth century, Sacrobosco's textbook was used to teach a qualitative introduction to geocentric cosmology. The corpus additionally includes 126 university-level astronomy and cosmology textbooks. While these do not contain Sacrobosco's treatise, the introductions to spherical astronomy in each of them follow the same design as Sacrobosco's work, discuss identical subjects in the same order and reference matching visual elements – at least in part. In total, we identified 359 different editions³.

1 RAG, [<https://rag-online.org>], 02.05.2020.

2 For a presentation of the project, see [<https://sphaera.mpiwg-berlin.mpg.de>], 02.05.2020. This work is partly supported by German Ministry for Education and Research as BIFOLD – Berlin Institute for the Foundations of Learning and Data [<https://bifold.berlin>], 02.05.2020, (ref. 01IS18037A) and by the Max Planck Institute for the History of Science.

3 The repository of these historical sources is available through the project website [<https://sphaera.mpiwg-berlin.mpg.de>], 02.05.2020. For the scope of this project, a special kind of semantic database was designed and realized that would be applicable for any kind of historical analysis of corpora. For more information, see (Kräutli and Valleriani 2018). For the function of this treatise and how it transformed over the centuries, see (Valleriani 2017). For a description of the corpus, concerning the printing locations of each edition, the book formats, the authors, the printers, and the publishers, as well as the languages printed, see (Valleriani 2020b).

To reconstruct the evolution of knowledge transformation in European universities, we decided to extract a series of data that we considered highly representative of the scientific content included in the textbooks. We called these data *knowledge atoms*, in reference to the atomization of texts in commentary. Atomization was a standard procedure used to create new scientific knowledge from antiquity until the end of the early modern period (Grafton 2013).

Knowledge Atoms and Semantic Networks

Our analysis of knowledge atoms began with texts (text parts) and will later also include illustrations and computational tables. Using electronic copies of each source, we carefully atomized the texts into text parts, defined as textual passages that cannot be formally shorter than a paragraph and cover a well-defined subject with completeness. A text part in the corpus of Sacrobosco's *De sphaera*, for instance, is the *Theoricæ novae planetarum* by Georg von Peurbach⁴. This text was first included in the *Sphaera* as early as 1482, and by 1537 it had been reprinted seventeen times in different editions. If literary compositions – ordinarily printed in scientific books beginning in the sixteenth century – are considered, a text part can be much more modest in length. A representative example might be the short *carmen*, written by Donato Villalta and dedicated to the scholar Pierio Valeriano⁵, printed for the first time in 1537⁶ and reprinted over thirty-two times. Another example of a text part, which can be seen as both a literary composition and a scientific contribution, is the famous letter from Philipp Melanchthon⁷ to Simon Grynaeus in defense of astrology as a teaching subject in the Reformed countries. The letter was included in Sacrobosco's textbook for the first time in 1531⁸ and was printed another sixty-four times.

Such a textual dissection of the editions in question is helpful because many text parts actually reoccur. We were able to analyze how the textbooks evolved by tracking the reoccurrences of the text parts. The corpus in its entirety contains 563 text parts, which we identified chronologically by publication date. Moreover, we considered only text parts that were published at least twice, with the second publication released at least one year after the first. In consideration of these criteria, 239 text parts remain, meaning that 324 text parts were published either only once or more than once but in the same year. The remaining 239 text parts reoccur 1,653 times (in the 175-year time span considered here).

4 For Georg von Peurbach's role in the corpus of *De sphaera*, see [hdl.handle.net/21.11103/sphaera.100965], 02.05.2020.

5 For Pierio Valeriano's role in the corpus of *De sphaera*, see [hdl.handle.net/21.11103/sphaera.100963], 02.05.2020.

6 Donato Villalta's *carmen* was printed for the first time in [hdl.handle.net/21.11103/sphaera.101194], 02.05.2020.

7 For Philipp Melanchthon's role in the frame of the corpus *De sphaera*, see [hdl.handle.net/21.11103/sphaera.101002], 02.05.2020.

8 Philipp Melanchthon's letter to Grynaeus was printed for the first time in [hdl.handle.net/21.11103/sphaera.100138], 02.05.2020.

Our primary focus was on the mechanisms of knowledge production rather than the content. Therefore, we created an ontology of text parts that allowed us to connect every occurrence of each text part. The categories are as follows: original text and text of reference; commentary; translation; and fragment. Every text part was identified by making use of one or more of these categories. For instance, the quadrivial professor Konrad Tockler, who taught at the University of Leipzig at the beginning of the sixteenth century, authored a commentary on *De sphaera*. The commentary is a text part in itself. It was republished in 1503 and again in 1509⁹. The first time, the commentary was published together with another text part – a fragment of Thābit ibn Qurra’s *De imaginatione spere et circulorum*. The second time, however, it was published with three additional text parts: the fragment, Tockler’s introduction and finally his description on how to build an armillary sphere.¹⁰ Our ontology allows us to connect Tockler’s commentary not only with the two aforementioned editions of the same commentary but also with all editions that contain the commentary on the same reference text. Furthermore, we can connect all editions that contain one of the other text parts that were printed together with the commentary at hand.

To organize and interpret the multitude of possibilities and the high dimensionality of the collected dataset, we created a multi-layer network that could show us, in graph form, all possible connections along the temporal axis. This network also provided us with a formal system analyzed by methods typically used in complex systems studies¹¹.

In previous studies based solely on the dynamics of the text parts, we were able to identify editions that became dominant all over Europe, meaning their content was «borrowed» from other printers and publishers. Many of the popular editions were printed in the newly Reformed city of Wittenberg, which demonstrates how the Reformation influenced scientific and pedagogic content across the entire continent. Moreover, we were also able to show that a relatively small number of editions printed and published during the short period between 1549 and 1562 acted as a knowledge bridge. These great transmitters combined old and traditional texts with innovations that had emerged in the previous two decades. Such transmitters became paradigms of publishing cosmology textbooks until long after the turn of the century¹².

As we begin our analysis of the other knowledge atoms – illustrations and computational tables – it is our intention to enlarge the multilayer network so that we may visualize knowledge transformation as seen in the illustrations and tables. This article is not the place to delve further into the relationship between text and images in early modern scientific books, or more specifically, textbooks. Nevertheless, it is worth mentioning that we envision three further layers in which our editions are chronologically connected to

9 The 1503 edition is [hdl.handle.net/21.11103/sphaera.100931]. The 1509 edition is [hdl.handle.net/21.11103/sphaera.101042], 02.05.2020.

10 For an analysis of Konrad Tockler’s scientific agenda and the positioning of his commentaries, see (Valleriani and Citron 2020).

11 For the complete description of our ontology of text parts, see Section 3.1. of (Valleriani et al. 2019).

12 The studies in which we analyzed the dynamics of the dataset and which contain links to the data and the scripts to create the matrices are (Valleriani et al. 2019; Zamani et al. 2020).

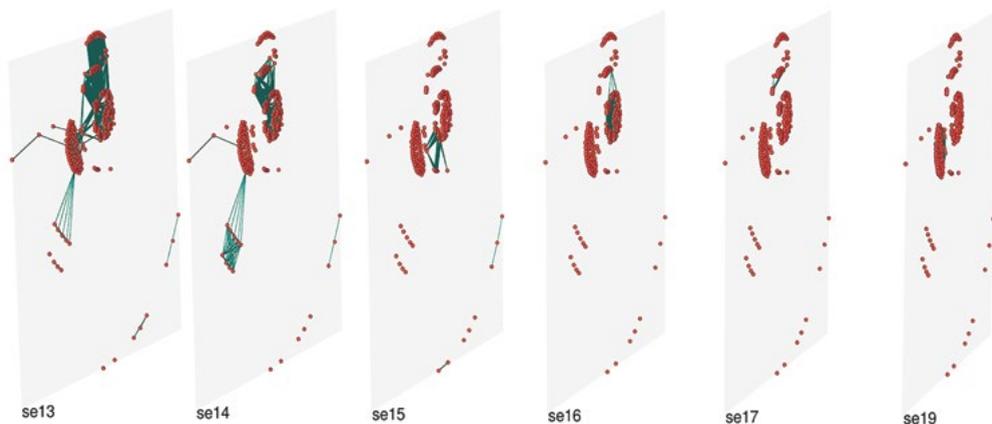


Fig. 1 Representation of our complete multi-layer network representing how the editions of the corpus are connected to each other according to six different possibilities based on the taxonomy of the text parts. From (Zamani et al. 2020). Visualization realized with muxViz (muxviz.net) (De Domenico, Porter, and Arenas 2015).

each other as they each contain at least one image, and the images all meet at one of the following criteria of similarity: identical illustrations; illustrations displaying the same kind of visual representations to transmit the same knowledge (similar but not identical); and illustrations that are clearly different from each other but transmit the same scientific content. Based on these three groups of illustrations, we want to analyze how the knowledge transmitted by visual elements in cosmology works evolved during the same time frame. We extracted 31,084 illustrations from the editions of our corpus by applying a taxonomy that is also related to the mechanisms of production. We divided the illustrations according to the following categories: frontispiece, titlepage, content illustrations, decoration and printer's mark. The planned layers will further categorize content illustrations, which currently amount to 21,407. Our criteria of similarity are defined to express three different historical meanings. From a semantic point of view, only the last two criteria are relevant. In both cases, we will reconstruct the diffusion of a certain way of representing scientific knowledge without considering whether the illustrations are identical. In particular, we want to explore whether the illustrations in some way reflect the rise of scientific innovations that are not explicitly mentioned in the accompanying text. The first category – identical images – will be used to connect editions with visual elements produced by shared woodblocks. Early modern printers and publishers often produced, lent, borrowed or sold woodblocks; this culture contributed greatly to the economy of the trade. Therefore, the goal of the similarity criterion is not to detect semantic

processes of transformation, but rather to identify social communities among book producers over time through the circulation of materials such as woodblocks¹³.

In order to properly analyze the tables, we first had to face the difficult task of defining what a table is within the framework of our research. Ultimately, we decided to only consider numerical, computational tables as knowledge atoms. We were not interested in a table as a form of representing and organizing knowledge. In relation to semantic processes of knowledge transformation, tables in cosmology textbooks are relevant when they are the results of specific mathematical workflows used by the astronomers. One example is the use of tables to produce ephemerides. Sacrobosco's *De sphaera* was originally a qualitative introduction to the geocentric worldview and lacked a mathematical approach. But the inclusion of tables into the compilation signals a process of the mathematization of science that is not blatantly discussed in the text itself. Therefore, we conceived of a further layer of our semantic network in which editions are connected to each other chronologically when they contain the same computational tables. The network allows us to track the insertion of tables as innovations in cosmological knowledge and to reconstruct their diffusion. Based on the VGG16 neural network, we developed and trained a method to classify – namely identify – numerical tables in our corpus under the condition that there is at least one column of numbers. There are a total of 9,671 tables. The next step will be to automatically identify similar tables¹⁴.

Science in Context and Statistical Correlations

We adhere to the historiographical approach that sees scientific development as a result of interaction between ideas and social, economic, material, technological and institutional context (Zilsel 2000). Our goal is to expand our network to include layers that represent human interactions related to the production of the editions.

Historical sources concerning early modern printed books notoriously exclude a critical piece of information: the size of the print run¹⁵. Therefore, we will never be able to systematically reconstruct the true diffusion of the treatises, the distribution paths of these products or the identity of their buyers and readers. We can try, however, to

13 The extraction of the illustrations from the electronic copies of the text has been accomplished manually. The corpus of illustrations is being currently analyzed in the frame of a doctoral research funded by the Minerva Stiftung GmbH and in the frame of a cooperation between «The Sphere» project and the Cohn Institute for the History and Philosophy of Science and Ideas. The analysis is led by Noga Shlomi. The title of her doctoral work is «The Evolution of Scientific Visual Language in Early Modern Science: A Machine-Learning Based Analysis». A preliminary study is (Pantin 2020).

14 Currently we are developing a machine learning algorithm that will be able to automatically detect similar numerical tables in the early modern books. The first step has already been accomplished. For more information, see (Eberle et al. 2020).

15 An estimate of the print run of the commentaries on Sacrobosco's *Sphaera* was tentatively stated in (Gingerich 1990, 1999), and identified an average of one thousand copies. If this is true, the corpus under examination, here, is representative of about 350,000 books that were circulating on the European continent between 1472 and 1650.

systematically reconstruct other aspects of the market (in this case the academic book market¹⁶) and of book production, which we will detail in the next paragraphs.

In our efforts to better understand historical book production, we studied various characteristics of the editions that were designed to make them easier to distribute and would therefore increase their selling rate. These characteristics are the number of illustrations per edition, the book format and the language, though the vast majority of the treatises constituting our corpus is obviously in Latin. Another relevant factor concerning the economy of printers and publishers is related to the common practice of reissuing editions. Printers and publishers would make an enormous one-time print run and would then issue (put on the market) only a small number of the copies each year. For every reissue, only the title page with the updated year of publication was printed anew. This strategy significantly reduced the costs of production because the composition, proofreading and actual printing only had to be done once. A second (possible) advantage to reissuing was that the newly released editions in book shops every year competed with the second-hand book market, especially popular among students¹⁷.

In order to detect reissues in the corpus, we extracted the fingerprints of each edition¹⁸. Fingerprints are complex codes achieved by identifying letters on specific pages and their precise positions on the pages in each volume. In this way codes such as «o-et m.a- s.am nute (C) 1537 (R)» are created. If the information collected from the title pages of two exemplars yields different bibliographic metadata, but the two editions have identical or very similar fingerprints, then it can be reasonably concluded that the two exemplars belong to the same print run. A reissue is therefore defined as a certain number of exemplars of a book that have the same fingerprint and are produced by the same printer or publisher of an earlier edition.

Our next consideration is book production. There are two main categories of social actors: the authors and the book producers (printers, publishers and sometimes book-sellers). In total, we identified 410 involved parties. We created a graph to connect all the identifiable text part authors, 198 in total. Printers and publishers began spreading new, contemporary texts relatively late compared to the advent of printing technology (Clanchy 1983). Perhaps for this reason – or because of characteristics more inherent to the textbooks market – it turned out that the number of connections, or at least of potential connections we could identify through a systematic method, was relatively low. For this analysis, we compared the date of publication of a given text part with the birth and death dates of the author. We first identified the authors who were alive when their texts were published. In total, there were 153 who appear only as authors and eight who were both – authors and book producers. After this first calculation, we examined text parts

16 The early modern academic book market has not been the focus of many historical investigations. For our purposes, we mainly refer to (MacLean 2009, 2012); see also (Valleriani and Ottone in press).

17 We would like to thank Angela Nuovo for sharing this convincing idea with us.

18 To extract fingerprints, we referred to the manual edited by the team of EDIT16 [http://edit16.iccu.sbn.it/web_iccu/ihome.htm], 03.05.2020. We encountered many cases during the analysis phase of our corpus that were not discussed in the aforementioned manual. Because we used electronic copies rather than physical volumes, we needed to change, enrich and update the original method, which resulted in a new manual, see (Beyer 2019).

of two or more authors, both of whom were alive at the time of publication but whose textual production was printed in the frame of the same edition. In this case, a relationship among these authors could have been potentially established through the printer or publisher. The paltry results clearly indicate that the nucleus around which the process of knowledge transformation in our corpus pivots is not the scholarly community. The number of potential contacts among them was definitely too low and too marginal to be of significance. This graph is not completely devoid of historical meaning; it clearly corroborates a different important historical result, namely, that the content of early modern prints, especially textbooks, was ultimately decided not by the scholars but by the book producers.¹⁹

Printers and publishers of the early modern period were entrepreneurs who printed books and made a profit from their sales. Apart from these unifying goals, they came from many different backgrounds and intellectual circles. Some were just printers working on behalf of a publisher or patron. Others were themselves scholars and thus promoters of knowledge and not only of products (Grafton 1980), one famous example of scholar-turned-printer being Aldus Manutius (Lowry 1979). The few specific studies dedicated to the printing and publication of university textbooks reveal that printers and publishers in the sixteenth century often selected content for their books depending on the demands of the local higher education institutions. Guillaume Cavellat (1500–1576), the first known scientific publisher in Western history, regularly contacted the university lecturer before commissioning a new textbook (Pantin 1998). The authors of the commentaries on Sacrobosco's *De sphaera*, without exception, worked or taught at universities (Valleriani 2020a). These examples demonstrate that the interchanging roles of printers and publishers in social, economic and institutional contexts is critical to the reconstruction of knowledge transformation in early modern cosmology textbooks. In our corpus, we identified 212 printers and publishers.

As with the authors, the existing methods to detect potential connections among books producers are scant. We identified two possible ways to connect book producers, which will each become further layers of our network. The first is related to the illustrations and, in particular, to the first criterion of similarity previously mentioned. Identical illustrations are indications that the same woodblock was used to print them in successive editions, a phenomenon that may have continued over generations due to the long life of the woodblocks themselves (Moran 2017). Identical illustrations in editions printed by different book producers, therefore, indicate a form of communication between producers, if they were alive at time of publication. If this was not the case, identical illustrations signal multigenerational contact, such as inheritance or successive purchase. A second possible method to detect communities of book producers is related to the previously mentioned fingerprints. On occasion, printers and publishers would grant credit or pay debts by attributing a part of or an entire print run to a different printer or publisher on the title page. Therefore, the fingerprints may also be

19 For the intellectual profile of the early modern commentators of Sacrobosco's *De sphaera* and for their potential social network as established around the editorial work of printers and publishers, see (Valleriani 2020b).

used to identify books with identical or similar fingerprints but attributed to different printers or publishers.

By bringing together all aspects of the book market and of book production, we hope to create network layers, ordered chronologically, that reflect the social context of the previously analyzed layers related to semantic, content-related connections among the editions. Once the social context analysis is complete, we will look for statistical correlations between the context and content data sets. Just as height and weight in individuals are seen as related, not casually but statistically, the relationship between epistemic and semantic communities and social communities is comparable. We want to see if specific scientific innovations gave way to a new societal group, if existing societal groups impacted scientific innovations or if simultaneous interactions between societal groups and scientific innovations influenced the further development of one another.

Potential and Real Connections

The systematic approach that lies at the core of our study is not without its limits. The social context and the connections we detected cannot be considered as real connections. Our investigative method alone determines possible connections among authors and book producers, but there is no guarantee that these connections in fact existed, nor are they supported by further historical evidence. For this reason, we reinforced the theoretical social connection networks with known social connection data. For instance, we charted inheritance lines as well as any form of known kinship among the book producers. Aware of the limits of our approach and of our social connections data, we explored the field of digital and computational humanities to identify data repositories that could help us fill in the gaps. This new approach, combined with prosopographical analysis seemed to have a lot of potential, but we soon confronted other challenges. It proved logistically impossible to conduct a case study for every one of the potential links between the 212 printers and publishers in our corpus. It furthermore became clear that a project like ours can only be completed if it is in continuous exchange with other repositories, or, to put it another way, if a linked data procedure is applied.

Linked Data

In the following section, we will report on our early experiences in linked data, beginning with our goals, then implementation and finally the outcome. We will also discuss the problems we encountered in our efforts to integrate harvested data with our own data. We have thus far dealt with two repositories. The first is the Jesuit Science Network (JSN), and the second is the aforementioned RAG. The JSN is a digital prosopography of Jesuit scholars involved in early modern sciences between 1540

and 1773. The repository collects biographical information on early modern Jesuit scholars, including their social and professional connections. The RAG is a repository of biographical, social and cultural data of university scholars in the Holy Roman Empire and covers the period from 1250 to 1550.

What is Linked Data

Linked data is a term coined by Tim Berners-Lee, and its principles are included in the original vision of the World Wide Web (Berners-Lee 1990). Fundamentally, the web is still comprised of individual (HTML) documents. We navigate the web through hyperlinks that link one document to another document. An individual document may contain different pieces of information; hence it may not be self-evident to the reader to which specific piece of information a linked document refers. In addition, documents comprised of text, images and videos are intended for a human audience; they need to be read and, crucially, interpreted. They are not machine-readable, meaning that a machine cannot unambiguously parse the information.

Linked data connects individual data points and makes them uniquely identifiable through Unified Resource Identifiers (URIs). A Unified Resource Locator (URL) is a special type of URI that not only identifies but also locates data and returns it in a useful format, such as a text document for a human user to read or a data file for a program to process. Having data points that are uniquely identifiable, citable and (ideally) accessible means it is possible to create a shared knowledge base around certain topics. Our database, built around the *Tractatus de Sphaera* by Sacrobosco, can connect to other sources on the topic or to individual actors that appear in our sources. Having data in an unambiguous machine-readable format also means we retain flexibility in how we process and analyze the data, as we can transform it into different formats without human intervention.

Linked Data in Practice

We developed our database on a linked data middleware, namely, the Metaphacts Open Source Platform (Metaphacts 2019). All our data points have a unique URI and, after publication, these data points can be retrieved via standard linked data endpoints²⁰. Here, we discuss how we intend to extend our data by linking to external resources. Some external resources, specifically persons and places, were already linked when they were entered into our database. A user can fill in a form to select the corresponding record in Wikidata, a community-built knowledge base that currently contains structured data on over 85 million entries. Out of the 410 persons in our database, 168

20 SPARQL endpoints constitute the standard for querying linked data, see (Harris and Seaborne 2013).

can be found in Wikidata. Additionally, the 43 printing and publication locations²¹ in our database all exist in Wikidata and are linked accordingly. For persons and locations, a link is used to establish an equivalence between an entry in our database and the corresponding one in Wikidata. Just like entities, links are identified by URIs and several types of links exist that establish equivalences. The OWL Web Ontology Language defines the *sameAs* link (Dean and Schreiber 2004) as two identical entries. For historical data, this relationship is often too strong. The city of Venice that appears in our records, for instance, cannot be said to be equivalent to present-day Venice²². For this reason, weaker links of equivalence, such as *exactMatch* or *closeMatch*, prove more helpful for our purposes. Both of these links are part of the SKOS Vocabulary (Miles and Bechhofer 2009).

Proven Advantages of Using Linked Data

Wikidata allows us to harvest additional metadata about the entries in our database, some of which are displayed in the web interface. We include portraits of all individuals, when one can be found. While a portrait does not add any immediate scholarly value to our project goals, it contributes visual imagery to our otherwise text-heavy database and acts as an incentive for users to perform the extra step of linking entries to Wikidata records. We include coordinates for relevant places, with which it is then possible to create geographic visualizations of book production. We are also able to obtain hierarchical data about the places in our database, for example, if we want to organize our place data not by city, but by countries.

Broadly speaking, linking entries to an external knowledge base, such as Wikidata, allows us to separate data that we derive from our own sources from canonical data that is already known and recorded. It also permits us to separate our data from structural data – data used for visualizing and querying data – such as place metadata. Through these categories, we can distinguish and communicate which data constitutes our own knowledge and beliefs and what kind of knowledge we adopted from others. This is a common practice in paper-based scholarly activities, where existing knowledge is incorporated into a text and cited in a bibliography. Linked data is therefore a crucial method for maintaining scholarly rigor in digital research, as the field has yet to establish similar standard practices to paper-based research.

21 The number of places of publication does not consider the nonexistent location ‘sine loco,’ which exists for organizational reasons in our database.

22 For approaches to (digitally) represent and model the history of Venice, see (Huffman, Giordano and Bruzelius 2017).

Potential Advantages of Using Linked Data

As we have outlined, we intend to extend our multi-layer network through social connections between the actors identified in our database. Instead of identifying and cataloguing such connections ourselves, we would like to build upon existing prosopographic databases, such as the JSN and the RAG. We expect to find at least a few of the same individuals in these two databases as in our own, due to the overlapping topics and timeframes. Both sources record connections between individuals, which we hope to reference in our own database to build up a social network of authors, publishers and printers.

In order to link our resources with external databases, two requirements must be met. First, we need a way to automatically identify which persons in our database match those in external collections, a process that is referred to as *consolidation*. Consolidation requires common identifiers in two separate collections. The name of a person is an identifier, although generally not a very reliable one. There may be several persons that go by the same name or the same name may have various spellings. Ideally, consolidation uses unique, nonambiguous, shared identifiers so that heuristics or human intervention is not required.

Second, we need an interface or – more specifically – an application programming interface (API) to programmatically access the databases. Unfortunately, neither of the two databases offer a SPARQL interface through which we could directly harvest the data. Both, however, provide their own APIs that allow to access the databases' content through programmatic means. In the following section we will broadly summarize our method of linking individuals in our database with corresponding database records in the RAG and the JSN.

Linking to the JSN

The Jesuit Science Network database (Mrozik 2016) is a custom web application built on the Symfony PHP framework (Mrozik and Feyerabend 2016) and is based on the infrastructure of the Person Data Repository (BBAW) developed by the Berlin-Brandenburg Academy of Sciences and Humanities. It contains biographical data on 998 Jesuit scholars and 44 non-Jesuit scholars. Figure 2 displays a database record for Christoph Clavius. Clavius' biography is displayed as a timeline and includes details of his education and career. Figure 3 visualizes his social relations as a network.

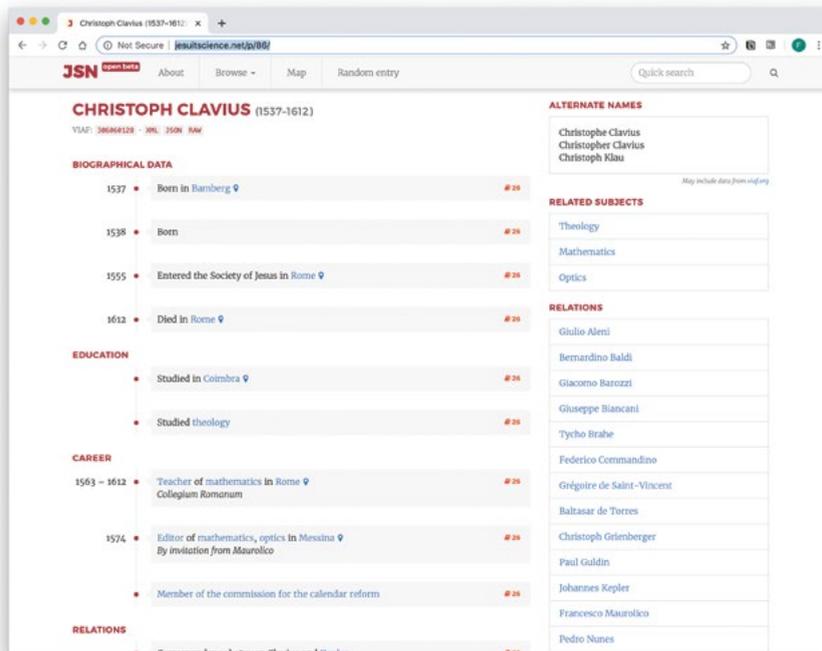


Fig. 2 Christoph Clavius in the Jesuit Science Network database.

In Figure 2, directly below Clavius' name, date of birth and date of death are several pieces of information that are critical for linking the JSN and *Sphaera* databases: the person's Virtual International Authority File (VIAF) identifier (a nonambiguous identifier) and machine-readable versions of the database record in XML and JSON formats (the API). Another crucial building block – a link to a BEACON file – is hidden in the footer at the bottom right corner of the page. A BEACON link dump (Schindler 2018) is a simple linked data format that describes equivalence links between records in the origin database and in an external collection, in this case the VIAF (VIAF 2010). VIAF

aggregates records on persons, places, works and other entities from several national libraries and assigns each record its own identifier. The JSN BEACON file is a practical basis for linking and consolidating our records as it provides both a list of all the entries that the database contains and a common identifier.

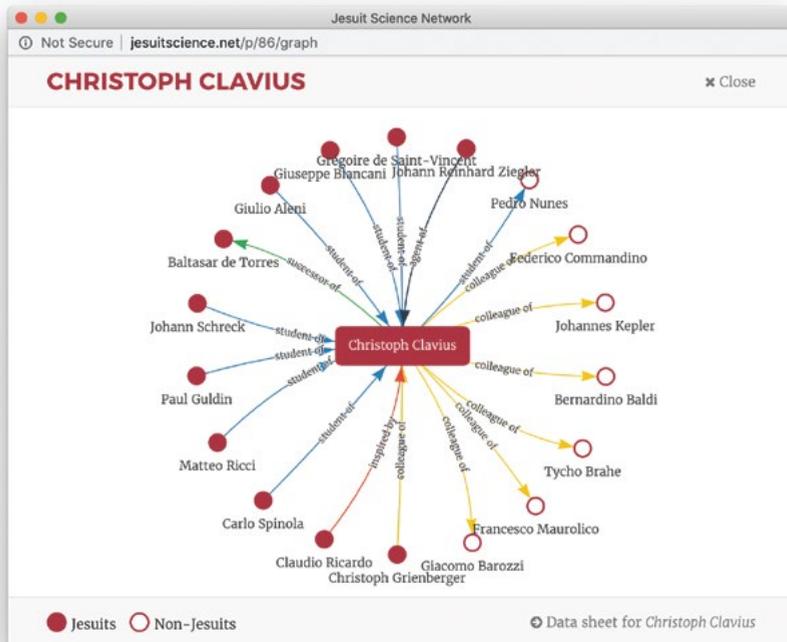


Fig. 3 The social network of Christoph Clavius visualized in the Jesuit Science Network.

We currently do not store VIAF identifiers for the entries in our own database. The only external identifiers we add are Wikidata identifiers. However, the Wikidata records on persons contain links to other authority files, VIAF being one of them. Using SPARQL’s Federated Query mechanism (Prudhommeaux and Buil-Aranda 2013), we can retrieve this external data from within our own database. Through this process, we discovered that not all records of persons contain VIAF identifiers, so we decided to manually add them to Wikidata. This way, the identifiers will be available to future Wikidata users. We then repeated the search and retrieved the complete list of VIAF identifiers for our records of persons from Wikidata, including those that we added ourselves. Finally, we compared this list with the list of VIAF identifiers in JSN that is provided through the BEACON file.

We next ran a script that performs the comparison, which returned: «Found 1 match» (Fig. 4). One match is better than none, although we had hoped for a few more. The identified match is VIAF ID 30337205, which corresponds to Portuguese mathematician Pedro Nuñez. We were interested in harvesting Nuñez’ social relationships recorded in the JSN. For Nuñez there was only one: his student Christoph Clavius.

```

Find matches between JSN and Sphaera

In [12]:
1 matches = []
2 for jsnViafID in jsnViafIDs:
3     for sphaeraPerson in sphaeraPersons:
4         if jsnViafID == sphaeraPerson['VIAF']:
5             matches.append(sphaeraPerson)
6 print("Found %d match%s." % (len(matches), "es" if len(matches) > 1 else "" ))

Found 1 match.

```

Fig. 4 A Jupyter Notebook cell that looks for matches between the VIAF identifiers in the JSN and Sphaera databases.

When the comparison script returned the discovery of a single match, we in fact expected it to be Christoph Clavius, as he features prominently in our database. Why then was this match not discovered? It turns out that the JSN and Wikidata entries have differing VIAF identifiers for Christoph Clavius. JSN identifies him as 306060128, whereas Wikidata records 46873973. It appears that Christoph Clavius exists twice in VIAF or at least existed twice when his VIAF identifier was recorded in JSN. The duplicate record has since been removed from VIAF but is still accessible for reasons of transparency. We need to manually account for this in order to retrieve data on both Nuñez and his student Clavius.

Linking to the RAG

The RAG uses Nodegoat (van Bree and Kessels 2013) for its repository. Nodegoat is a database and visualization tool specifically designed for scholarly projects. It provides a data entry backend for administrators as well as a front end that makes the biographical data of over 64,000 scholars available to the public. One entry is Jacques Lefèvre d’Étapes²³ (Fig. 5), who also appears in our database. His record in the RAG lists 12 biographical entries that connect him to six other scholars. These social relationships can also be visualized as a graph (Fig. 6).

Nodegoat provides an API, through which the database can be queried. As the API is not publicly available for security reasons, the RAG provided us with login credentials and permissions to retrieve the person records. The Nodegoat API, however, is not very

23 For the role of Jacques Lefèvre d’Étapes in the RAG, see [<https://resource.database.rag-online.org/ngAQ9R-173ZI91pwWuZ3p5YmN1ZN>], 18.05.2020.

well documented, thus we had some difficulties working with it. We nevertheless managed to connect to the API with the help of Nodegoat’s developers, but ultimately decided on a different approach.

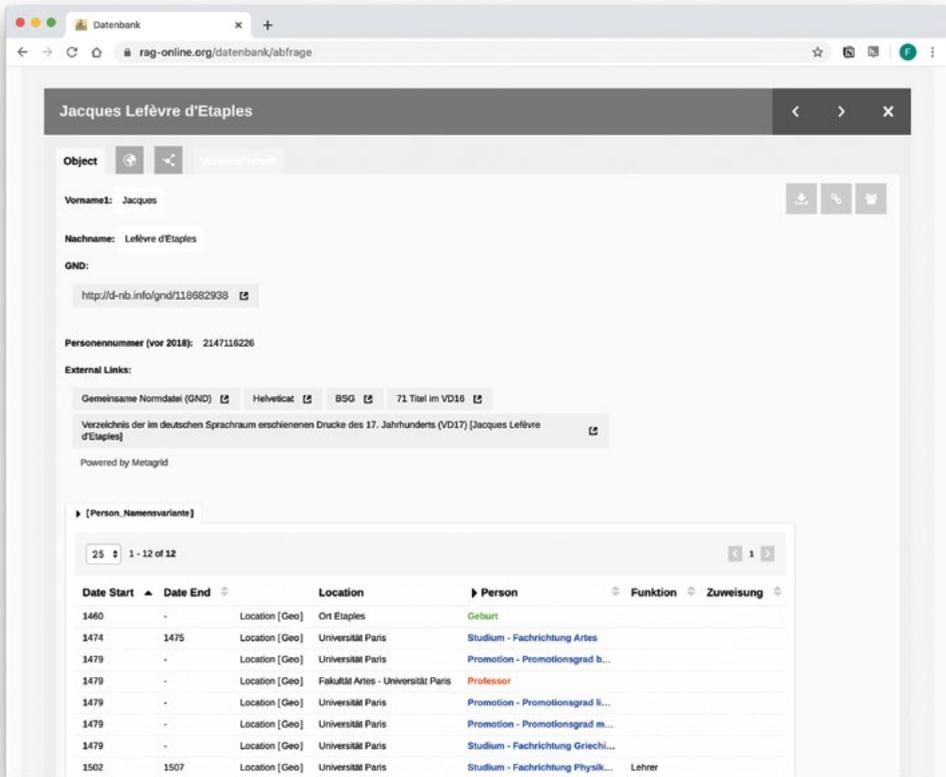


Fig. 5 Jacques Lefèvres d'Étaples in the Repertorium Academicum Germanicum.

Using the Metagrid project (SAHS 2019) from the Swiss Academy of Humanities and Social Sciences, the RAG published a BEACON file that links the records on persons in their database to corresponding entries in the GND, the reference data file of the German National Library. Using this file, we were able to approach it as we did with the JSON database, because the GND identifiers for the persons in our database are retrievable through Wikidata. Again, we added missing GND identifiers in Wikidata.

We were able to identify 18 records on persons in the RAG who also appear in our database. Unfortunately, none of them had a direct connection with each other, which means that we could not add new social links to the individuals in our own database.

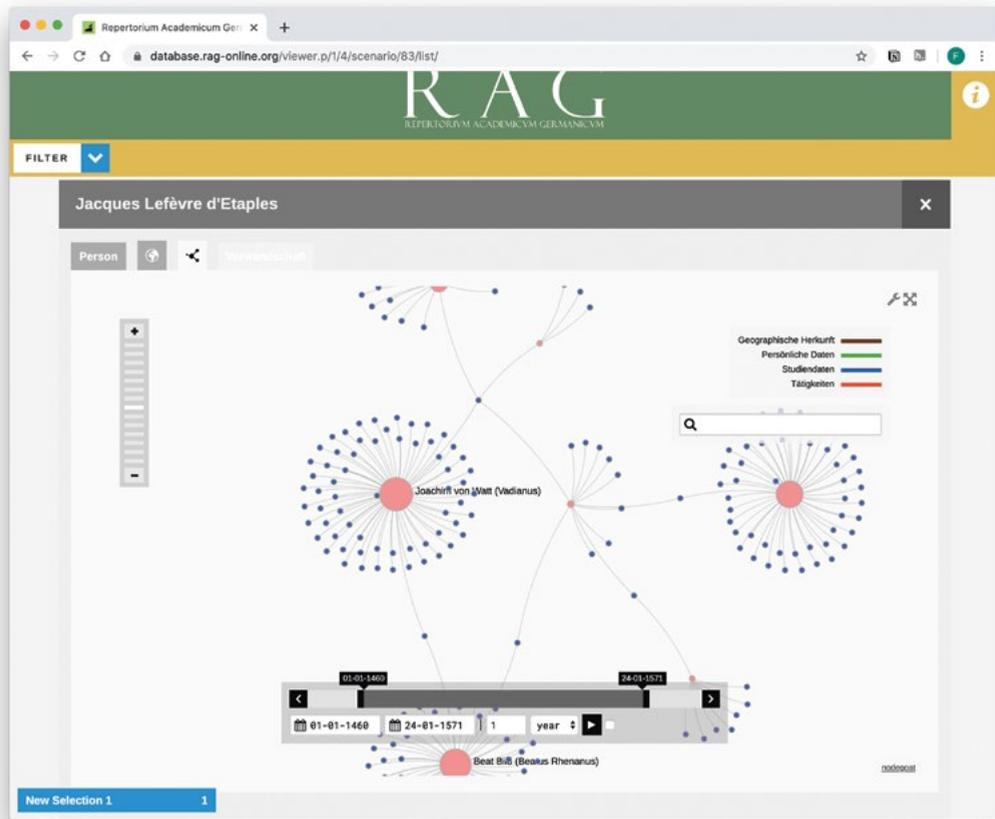


Fig. 6 The social connections of Jaques Lefèvre d'Étaples visualized as a graph in the Repertorium Academicum Germanicum.

Lessons Learned and Future Policy

By linking the data we gathered in the *Sphaera* project to datasets from the Jesuit Science Network and the Repertorium Academicum Germanicum, we were able to retrieve additional information on 20 of the 410 persons in our database (including the semiautomatically discovered Christoph Clavius). We found one social connection to enrich our network – the relationship between Christoph Clavius and Pedro Nuñez documented in the *Jesuit Science Network*.²⁴ This data harvest may seem quite negligible but considering that we only connected to two other repositories, we believe there is

²⁴ Pedro Nuñez (1502–1578), in: Jesuit Science Network, version 03.11.2018, [<http://jesuitscience.net/p/188/>], 18.05.2020.

still great potential in this approach. In the process of connecting to the JSN and the RAG, we incidentally used connections to three additional repositories: Wikidata, to which we already linked VIAF and GND. As previously mentioned, Wikidata contained 168 of the 410 persons or 41%. The same coverage also applies to the VIAF and GND since we completed the data for these directories in Wikidata.

We encountered some stumbling blocks. One we circumnavigated by accident: We were already aware of the existence of these two repositories and suspected that their data would overlap with ours. But how could we have discovered these repositories if we had not known of them? What other data sources, prosopographic or otherwise, exist that might contain useful information for us? There exists a protocol for Linked Data Notifications (Capadisli and Guy 2017) that foresees the communication of data updates across a linked data network. It has not been widely implemented, however. Wikidata remains a crucial resource for discovering links, as it contains identifiers to all the major databases. Thanks to community editing, it also includes more obscure databases. Wikidata's centralized link storage does not exactly fit the philosophy of a web of data. In the absence of widely accessible linked data communication protocols, gathering links through common points of access, such as VIAF and Wikidata, appears to be a viable and useful method of discovering relevant resources.

We mentioned two requirements needed to link to external databases: identifiers that are suitable for consolidation and the existence of an API for machine-readable access. We would like to add a third requirement here: discoverability. A resource can be made discoverable by announcing it in the community and publicizing it, but also by adding links to a shared knowledge base, such as Wikidata. The conventional channels for publication are intended for a human audience, but Wikidata makes resources discoverable for machines as well.

Integrating identifiers for consolidation does not need to be a daunting task, as we have seen. BEACON files serve as a low-level format for aligning internal identifiers with identifiers in authority files, such as VIAF or GND. They can be produced regardless of whether a database employs linked data formats or not and published without the need of hosting a computationally expensive API.

Both repositories we worked with implement an API. However, neither of them is very well documented. RAG is based on the Nodegoat platform developed by the Dutch company lab1100. Unfortunately, their website containing the API documentation was offline at the time of writing, but even when it was online, we needed help from its developers to access it. Documentation of the data model would have been helpful but was also unfortunately inaccessible. The respective database creators were more than happy to answer any questions we had about the data we retrieved through the API. Sustainable data publishing, however, should not need to rely on the availability of personal communication.

In conclusion, we succeeded in linking our database to other repositories by identifying shared entries and harvesting data relevant to our research question. In order to expand the social connections network between individuals in our database, we would need to identify additional data sources and establish connections by cross-referencing repositories. There is still more work to be done to create if not a true web of linked data at least the circumstances that enable the semiautomatic discovery and interlinking of resources across repositories. As funders increasingly require data management plans to be formulated and implemented as part of digital research projects, we urge the community to not only consider how research data will be presented, stored, and archived, but also how we can facilitate and promote its reuse. While the presented requirements and approaches are far from providing a concise answer to this challenge, they clearly illustrate the capacity of linked data, the importance of using standards such as BEACON link dumps and SPARQL APIs instead of custom implementations and the benefits of open structured knowledge bases such as Wikidata for data consolidation, sharing and publication.

Bibliography

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. «Person Data Repository.» <http://pdr.bbaw.de/english>.

Berners-Lee, T. 1990. «Information Management: A Proposal.» <https://www.w3.org/History/1989/proposal.html>.

Beyer, Victoria. 2019. *How to Generate a Fingerprint*. Preprint 499. Berlin: Max Planck Institute for the History of Science.

Capadisli, Sarven and Amy Guy. 2017. «Linked Data Notifications.» W3C Recommendation. <https://www.w3.org/TR/ldn/>.

Clanchy, Michael T. 1983. «Looking Back from the Invention of Printing.» In *Literacy in Historical Perspective*, edited by Daniel P. Resnick, 7–22. Washington: Library of Congress.

De Domenico, Manlio, Mason A. Porter, and Alex Arenas. 2015. «Multilayer Analysis and Visualization of Networks.» *Journal of Complex Networks* 3, no. 2 (June 2015): 159–176.

Dean, M., and G. Schreiber. 2004. «owl:sameAs in OWL Web Ontology Language Reference.» W3C Recommendation. <https://www.w3.org/TR/owl-ref/#sameAs-def>.

Eberle, Oliver, Jochen Büttner, Florian Kräutli, Klaus-Robert Müller, Matteo Valleriani and Grégoire Montavon. 2020. «Building and Interpreting Deep Similarity Models.»

IEEE Transactions on Pattern Analysis and Machine Intelligence. DOI: 10.1109/TPAMI.2020.3020738.

Gingerich, Owen. 1990. «Five Centuries of Astronomical Textbooks and Their Role in Teaching.» In *The Teaching of astronomy*, edited by J. M. Pasachoff and J. R. Percy, 189–211. Cambridge: Cambridge University Press.

Gingerich, Owen. 1999. «Sacrobosco Illustrated.» In *Between Demonstration and Imagination. Essays in the History of Science and Philosophy Presented to John D. North*, edited by Lodi Nauta and Arjo Vanderjagt, 211–224. Leiden: Brill.

Grafton, Anthony T. 1980. «The Importance of Being Printed.» *The Journal of Interdisciplinary History* 11: 265–286.

Grafton, Anthony T. 2013. «Commentary.» In *The Classical Tradition*, edited by Anthony T. Grafton, Glenn W. Most and Salvatore Settis, 225–233. Cambridge, MA: The Harvard University Press.

Harris, Steve and Andy Seaborne. 2013. «Sparql 1.1 Query Language.» W3C Recommendation. <https://www.w3.org/TR/sparql11-query/>.

Huffman, Kristin L., Andrea Giordano and Caroline Bruzelius, eds. 2017. *Visualizing Venice: Mapping and Modeling Time and Change in a City*. London: Routledge.

Kräutli, Florian and Matteo Valleriani. 2018. «CorpusTracer: A CIDOC Database for Tracing Knowledge Networks.» *Digital Scholarship in the Humanities*. <https://doi.org/10.1093/lhc/fqx047>.

Lowry, Martin. 1979. *World of Aldus Manutius: Business and Scholarship in Renaissance Venice*. Ithaca, NY: Cornell University Press.

MacLean, Ian. 2009. *Learning and the Market Place: Essays in the History of the Early Modern Book*. Leiden: Brill.

MacLean, Ian. 2012. *Scholarship, Commerce, Religion. The Learned Book in the Age of Confessions, 1560–1630*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Metaphacts. 2019. «metaphacts-community.» Metaphacts Open Source Platform. <https://bitbucket.org/metaphacts/metaphacts-community>.

Miles, A., and S. Bechhofer. 2009. «SKOS Simple Knowledge Organization System Namespace Document.» W3C Recommendation. <https://www.w3.org/2009/08/skos-reference/skos.html>.

Moran, Bruce T. 2017. «Preserving the Cutting Edge: Traveling Woodblocks, Material Networks, and Visualizing Plants in Early Modern Europe.» In *The Structures of Practical Knowledge*, edited by Matteo Valleriani, 393–420. Cham: Springer Nature.

- Mrozik, Dagmar. 2016. The Jesuit Science Network Database. <http://elpub.bib.uni-wuppertal.de/servlets/DocumentServlet?id=8981&lang=en>.
- Mrozik, Dagmar, and Lars Feyerabend. 2016. Jesuit Science Network Web Frontend. <https://github.com/jesuitsciencenetwork/web>.
- Pantin, Isabelle. 1998. «Les problèmes de l'édition des livres scientifiques: l'exemple de Guillaume Cavellat.» In *Le livre dans l'Europe de la Renaissance: Actes du XXVIIIe Colloque international d'Etudes humanistes de Tours*, edited by Bibliothèque Nationale, 240–252. Paris: Promodis, Editions du Cercle de la Librairie.
- Pantin, Isabelle. 2020. «Borrowers and Innovators in the Printing History of Sacrobosco: The Case of the 'in-octavo' Tradition.» In *De sphaera of Johannes de Sacrobosco in the Early Modern Period: The Authors of the Commentaries*, edited by Matteo Valleriani, 265–312. Cham: Springer Nature.
- Prudhommeaux, Eric and Carlos Buil-Aranda. 2013. «SPARQL 1.1 Federated Query.» W3C Recommendation. <https://www.w3.org/TR/sparql11-federated-query/>.
- SAHS. 2019. Metagrid. <http://www.metagrid.ch>.
- Schindler, Mathias and Jakob Voß. 2018. BEACON Link Dump Format. <papers3://publication/uuid/E7BBFDF3-CBBA-463E-832E-4BAC13E71893>: <https://gbv.github.io/beaconspec/beacon.html>.
- Schwinges, Rainer Christoph. 2019. «Warum gab es fast nur im deutschen Reich allgemeine Universitätsmatrikeln? Eine Frage der Reichweite.» In *Reichweiten. Dynamiken und Grenzen kultureller Transferprozesse in Europa, 1400-1520. Band 1: Internationale Stile – Voraussetzungen, soziale Verankerungen, Fallstudien*, edited by Nikolaus Henkel, Thomas Noll and Frank Rexroth, 37–58. Berlin: DeGruyter.
- Valleriani, Matteo. 2017. «The Tracts on The Sphere. Knowledge Restructured over a Network.» In *Structures of Practical Knowledge*, edited by Matteo Valleriani, 421–473. Dordrecht: Springer.
- Valleriani, Matteo, ed. 2020a. *De sphaera of Johannes de Sacrobosco in the Early Modern Period: The Authors of the Commentaries*. Cham: Springer Nature. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-30833-9>.
- Valleriani, Matteo, 2020b. «Prolegomena to the Study of Early Modern Commentators on Johannes de Sacrobosco's Tractatus de sphaera.» In *De sphaera of Johannes de Sacrobosco in the Early Modern Period: The Authors of the Commentaries*, edited by Matteo Valleriani, 1–23. Cham: Springer Nature. https://doi.org/10.1007/978-3-030-30833-9_1.
- Valleriani, Matteo, and Nana Citron. 2020. «Conrad Tockler's Research Agenda.» In *De sphaera of Johannes de Sacrobosco in the Early Modern Period: The Authors of the Commentaries*, edited by Matteo Valleriani, 111–136. Cham: Springer Nature. https://doi.org/10.1007/978-3-030-30833-9_5.

Valleriani, Matteo, Florian Kräutli, Maryam Zamani, Alejandro Tejedor, Christoph Sander, Malte Vogl, Sabine Bertram, Gesa Funke, and Holger Kantz. 2019. «The Emergence of Epistemic Communities in the Sphaera Corpus: Mechanisms of Knowledge Evolution.» *Journal of Historical Network Research* 3: 50–91. <https://doi.org/10.25517/jhnr.v3i1.63>

Valleriani, Matteo, and Andrea Ottone, eds. In press. Publishing Sacrobosco's «De sphaera» in Early Modern Europe. *Modes of Material and Scientific Exchange*. Cham: Springer Nature.

van Bree, Pim, and Geert Kessels. 2013. Nodegoat: A Web-Based Data Management, Network Analysis & Visualisation Environment. <http://lab1100.com>

VIAF. 2010. «VIAF: The Virtual International Authority File.» <http://viaf.org/>

Zamani, Maryam, Alejandro Tejedor, Malte Vogl, Florian Kräutli, Matteo Valleriani, and Holger Kantz. 2020. «Evolution and Transformation of Scientific Knowledge over the Sphaera Corpus: A Network Study.» *Scientific Reports–Nature*. <https://doi.org/10.1038/s41598-020-76916-3>.

Zilsel, Edgar. 2000. *The Social Origins of Modern Science. Boston Studies in the Philosophy of Science*. Dordrecht: Springer.

Vom RAG zum REPAC

Rückblick und Perspektiven

Die an der Tagung gehaltenen Vorträge haben die grosse Bedeutung der Datenbank des Repertorium Academicum Germanicum (RAG) als wichtiges Forschungsinstrument nicht nur für die Bildungs- und Universitätsgeschichte gezeigt¹. Im Folgenden möchte ich zuerst einzelne Aspekte der Referate und schriftlichen Beiträge herausgreifen, die mir im Hinblick auf den Nutzen des RAG und die künftigen Arbeiten besonders zentral erscheinen. Anschliessend werde ich auf das Vorgehen nach Abschluss der Förderung des RAG eingehen, das Rainer C. Schwinges und Kaspar Gubler in ihren Beiträgen bereits kurz skizziert haben.

Deutlich wurde in verschiedenen Referaten der grosse geographische Raum, den das RAG abzudecken vermag. Der Blick ging von Löwen bis nach Frankfurt an der Oder über Ferrara bis nach Paris und berücksichtigte daher auch jene Universitäten in Frankreich und Italien, deren Daten bislang nicht systematisch erhoben worden waren. Für die Universitäten im Römisch-Deutschen Reich sind differenzierte Aussagen zu den unterschiedlichsten Fragen möglich, sieht man von den wenigen Hohen Schulen wie etwa Mainz ab, deren Matrikel oder Promotionsverzeichnisse verloren gegangen sind. Diese Aussagen reichen von den Promotionszahlen der Fakultäten und zu deren Frequenzen über die Herkunfts- und Wirkungsräume der Besucher unterschiedlichster sozialer Abstammung bis hin zu ihren Karrieren in Kirche und Welt in den verschiedenen Regionen des Reiches. Entsprechende Abfragen lassen sich für mehrere Universitäten gleichzeitig machen, so dass immer komparatistisch gearbeitet werden kann. So wurde an der Tagung nicht nur aufgezeigt, dass der Anteil der adligen Studierenden in Frankfurt/Oder nach der Reformation jenen von Wittenberg sogar übertraf, sondern auch, dass in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Universität Ingolstadt praktisch gleich viele medizinische Doktorpromotionen zählte wie die renommierte italienische Universität Ferrara. Die Aufnahme der Karrierestationen der Gelehrten in die Datenbank ermöglichte wiederum die Auswertung der Lebensläufe von Löwener Professoren mit dem Ergebnis, dass diese oft länger an der Universität tätig waren, als die bisherige Forschung annahm, und deshalb von einer zunehmenden Professionalisierung ihrer Tätigkeit auszugehen ist. Zugleich illustriert das Beispiel der Gelehrten im Bern des 15. und 16. Jahrhunderts, wie wichtig die Datenbank ist, wenn es darum geht, die aus den lokalen und regionalen Quellen ermittelten Befunde mit reichsweit vorhandenen Daten zu ergänzen und damit in übergeordnete Zusammenhänge einzufügen.

1 Im Wesentlichen wurde der Vortragsstil des Textes beibehalten und nur um einzelne Literaturhinweise ergänzt. Ausführliche Literaturhinweise zu Inhalt, Zielen und Auswertungsmöglichkeiten finden sich vor allem in den Beiträgen von Rainer C. Schwinges und Kaspar Gubler in diesem Band.

Die eindrucksvollen, dank dem Programm Nodegoat verhältnismässig einfach herzustellenden Visualisierungen in Form von Grafiken, Diagrammen und vor allem Karten stellen einen grossen Gewinn dar. Allerdings sind diese mit Hilfe der digitalen Werkzeuge generierten Ergebnisse nicht selbsterklärend. Sie sind – überspitzt formuliert – nur ein neuer «Aggregatzustand» der eingearbeiteten Quellen. Dieser zwingt die Historikerin oder den Historiker zu einer ausführlichen Interpretation, um sie in den Forschungskontext einzubinden. Deutlich wird dies bei den Beiträgen von Pauline Spychala und Lotte Kosthorst, welche die Attraktivität einzelner Universitäten auf Besucher aus dem Reich untersuchten und hierbei herausgearbeitet haben, dass die Lehrpläne in Paris keine entscheidende Rolle spielten, während die Anstellung bekannter Professoren und personelle Verbindungen zum Hof in Ferrara den Besuch der dortigen Universität förderten. Die neue Möglichkeit ohne Weiteres beispielsweise danach zu fragen, wie es woanders zu einem anderen Zeitpunkt aussieht, und dann innert Sekunden eine Antwort zu erhalten, ist also verlockend und ermöglicht ganz neue Perspektiven. Die wissenschaftliche Bewertung dauert dann aber länger. Im Besonderen gilt dies für die aktuelle, zunehmend aber überstrapazierte Suche nach allen möglichen Formen von Netzwerken, die sich im RAG wunderbar abbilden lassen und damit auf Verbindungen hinweisen, die sich ansonsten entweder nur mit grösster Mühe rekonstruieren oder in ihrer ganzen Reichweite überhaupt nicht finden lassen. Qualität, Beständigkeit und Dauer, Ausgestaltung und Nutzen, um nur einzelne Kriterien zur weiteren Analyse dieser auf der Tagung zahlreich erwähnten Netzwerke zu nennen, müssen dagegen weiter erforscht werden. Es macht einen Unterschied für deren Bewertung, ob man gemeinsam studiert oder promoviert hat, Haus- und Tischgenosse war, mit Hilfe von Briefen sein Wissen mit anderen Gelehrten und Nichtgelehrten ausgetauscht hat oder einfach nur gemeinsam von einer Förderung profitiert oder eine Urkunde besiegelt hat.

Das RAG ist zugleich ein Vorzeigeprojekt im Bereich der Digital Academic History geworden, wie die zahlreichen Reaktionen in der Scientific Community zeigen. Obwohl das Projekt mit dem Auslaufen der Finanzierung durch die Union der Deutschen Akademien Ende 2019 formell abgeschlossen wurde, wird die weiterhin online zugängliche Datenbank durch die gleich vorzustellenden Projekte laufend ergänzt und weiterentwickelt – und bleibt damit aktuell. Gleichzeitig können das RAG und die neuen Datenbanken durch die Schaffung einer gemeinsamen Plattform erweitert werden, über welche sich bereits bestehende Datenbanken externer Projekte zur Universitätsgeschichte durch «Data linking» abfragen lassen. Entsprechende Vorarbeiten sind in den vergangenen Jahren im Rahmen der aus dem europäischen Netzwerk Héloïse heraus entstandenen Untergruppe CAAD (Collaborative Approach on Medieval and Early Modern Academic Databases) vorgenommen worden². Beim CAAD handelt es sich um einen internationalen Datenbankverbund prosopographisch arbeitender Projekte zur Universitätsgeschichte.

2 Vgl. hierzu künftig *Kaspar Gubler und Christian Hesse*, *Forschungsimpulse durch Datenvernetzung – Repertorium Academicum Germanicum*, in: *Kirche und Kurie des Spätmittelalters im Brennpunkt des Repertorium Germanicum (1378–1484)*, hg von Irmgard Fees, Claudia Märkl, Andreas Rehberg und Jörg Voigt (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom), Berlin/Boston, voraussichtlich 2022; Héloïse. European Network on Digital Academic History, [<http://heloisenetwork.eu>], 31.08.2021.

schichte. Im CAAD kann auf die Personendaten zu den Universitäten Bologna, Perugia, Poitiers und Paris zugegriffen werden. Es handelt sich um eine erweiterbare Pilotstudie, die über bereits bestehende Datenbankabfragen wie etwa dem schweizerischen Metagrid hinausgeht, dem das RAG angeschlossen ist und das beispielsweise für die Personendaten den Zugriff auf das Historische Lexikon der Schweiz ermöglicht³. Entscheidend ist, dass diese externen Datenbanken ihre eigene, gewachsene Struktur behalten und nur das Vokabular für die übergeordnete Abfrage vereinheitlicht werden muss. Neben den im CAAD bislang vereinigten Projekten ist der Einbezug der Repertoria Romana⁴, der Germania Sacra⁵ oder auch anderer Datenbanken möglich, die wichtige, nicht selten die einzigen Angaben zu Studien in Italien und selbstverständlich Karrierestationen enthalten⁶. Damit werden den Forschenden weit mehr Daten zur Verfügung stehen, als das RAG oder künftige Projekte aufgrund ihrer Zielsetzungen aufnehmen können und wollen. Entsprechende Vorhaben sind schon ausgereift⁷, die Datenbanktechnik erprobt – noch fehlen Zeit und Geld, um die notwendigen Anpassungen vorzunehmen.

Rainer C. Schwinges und Kaspar Gubler haben in ihren Beiträgen bereits auf die nächsten Schritte nach Abschluss des RAG-Projektes hingewiesen, bei der es um Wissen, Wissensräume und Wissensinhalte gehen wird – oder prägnanter wie im Titel dieser Tagung formuliert: Um «Person und Wissen». Mit Hilfe der Gelehrten (graduierte und nichtgraduierte Universitätsbesucher), die zu den «gens de savoir» gehören⁸ und als Wissensträger und Multiplikatoren (Mathias Asche) dienen, sollen Antworten auf die Fragen nach der Anwendung, Verbreitung und Weiterentwicklung des an den Universitäten vermittelten Wissens gefunden werden. Diesen Fragen soll nicht für das gesamte Reich, sondern paradigmatisch für das Gebiet der heutigen Schweiz, also im Wesentlichen für die damalige Alte Eidgenossenschaft und für den alten Stadtstaat Bern in der Zeit zwischen 1350 bis 1550 nachgegangen werden. Die Schweiz eignet sich deshalb gut, weil sie mitten in einer kulturellen Austausch- und Einwanderungsregion Europas und damit auch zugleich im Brennpunkt lag. Der Stadtstaat Bern wiederum zeichnete sich durch unterschiedliche Sprach- und Kulturräume aus. Gefragt wird nach den Personen aus diesem Raum und jenen Beständen, also schriftlichen Werken und Praktiken, in denen sich Wissen manifestiert⁹. Im weitesten Sinne geht es also um die Rekonstruktion der Wechselwirkung von Universität und Gesellschaft. Die systematische Zusammenführung von

3 Siehe metagrid, [<https://metagrid.ch/>], 31.08.2021.

4 Siehe Romana Repertoria, [<http://www.romana-repertoria.net/993.html>], 31.08.2021.

5 Siehe Germania Sacra online, [<http://germania-sacra-datenbank.uni-goettingen.de/>], 31.08.2021.

6 Zur Bedeutung der römischen Quellen für die Universitätsgeschichte jüngst *Andreas Rehberg*, Universitätsgrade auf Schleichwegen in Rom? Zur Rolle der päpstlichen Hofpfalzgrafen, in: *Studieren im Rom der Renaissance*, hg von Michael Matheus und Rainer C. Schwinges (Repertorium Academicum Germanicum RAG, Forschungen 3), Zürich 2020, S. 97–161.

7 Sie wurden am 49. Deutschen Historikertag in Mainz 2012 in der Sektion «Datenbanken für die Mediävistik und die Renaissance in Forschung und Lehre» vorgestellt, konnten bislang aber nicht umgesetzt werden.

8 *Jacques Verger*, *Les gens de savoir en Europe à la fin du Moyen Age (Moyen Age)*, Paris 1997.

9 U.a. *Christian Jacob*, *Lieux de savoir. Places and Spaces in the History of Knowledge*, in: *A Journal on the Formation of Knowledge* 1 (2017), S. 85–102, hier u.a. S. 87.

Person («Akteur»), ihrer Karriere, d.h. ihren Wirkungsfeldern («Orte»), und ihrer Beziehungsnetze mit ihren schriftlichen Hinterlassenschaften in einer Datenbank – und damit auch die Möglichkeit, Karriere, Wissensproduktion und -verbreitung in Abhängigkeit von Raum und Zeit kartographisch darzustellen – eröffnet neue Forschungsperspektiven¹⁰. Bereits jetzt ist es möglich, für verschiedene Räume des Alten Reiches zu zeigen, wer an welcher Universität studiert und damit auch dort ein spezifisches Wissen erworben hat. Gleichzeitig konnten bereits zahlreiche Daten zu den Tätigkeitsorten und damit Wirkungsfeldern dieser Gelehrten, von der fürstlichen Kanzlei über die Schulstube bis hin zu städtischen Ämtern, gesammelt werden, wo das Wissen angewandt und weiterentwickelt wurde. Diese Orte lassen sich, wie von Rainer C. Schwinges gezeigt, in den unterschiedlichsten Varianten kartographisch darstellen. So können Wirkungs- und Kommunikationsräume rekonstruiert, ja zusätzlich für einzelne Fachrichtungen differenziert betrachtet werden. Damit ist es möglich, Juristenräume, Medizinerräume und andere Räume zu rekonstruieren. Bereits jetzt kann in der Datenbank nach den zuvor erwähnten Personenbeziehungen – Netzwerken – gefragt werden, wie sie nicht nur von Lotte Kosthorst angesprochen wurden, sondern wie sie sich auch etwa in den von Tilmann Walter und Kerstin Hitzbleck eindrücklich vorgestellten Briefpartnerschaften äussern. Damit sind erste Voraussetzungen geschaffen worden, den Austausch und die Weitergabe von Wissen mit Hilfe der Personen nachzuvollziehen.

Diese Vorhaben sollen mit den beiden, 2020 begonnenen Projekten Repertorium Academicum Helveticum (RAH) und Repertorium Bernense (RB) erreicht werden. Sie sind gemeinsam mit dem RAG im Repertorium Academicum (REPAC) vereint, das unter seinem «Dach», einer Holding vergleichbar, auch für weitere Datenbankprojekte im Bereich der Universitäts- und Bildungsgeschichte offensteht¹¹. Das REPAC ist, wie bereits das RAG, ein Kuratorium der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften (SAGW) und wird von dieser teilweise finanziert. Die beiden anderen Projekte werden zusätzlich von privaten Geldgebern und Stiftungen unterstützt¹². Das RAH erfasst für die Zeit zwischen 1350 und 1550 sämtliche Universitätsbesucher aus dem Gebiet der heutigen Schweiz, deren Karrieren und schriftlichen Hinterlassenschaften. Das RB konzentriert sich auf ein kleineres Gebiet, den Stadtstaat Bern, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts weitaus grösser war als der heutige Kanton. Es erfasst zusätzlich jene Personen, die keine Universität besucht haben, aber als Amtsträger, Geistliche oder in anderer Form im untersuchten Gebiet tätig waren. Beide Projekte profitieren selbstver-

10 Zur Geschichte des Wissens jetzt insbesondere zur Terminologie *Marian Füssel*, Wissen. Konzepte, Praktiken, Prozesse (Historische Einführungen 19), Frankfurt a. M./New York 2021 (mit ausführlicher Biographie), aber auch u.a. *Lorraine Daston*, The History of Science and The History of Knowledge, in: A Journal of Knowledge 1 (2017), S. 31–154; *Peter Burke*, What is the History of Knowledge, Cambridge 2016; *Sita Steckel*, Akademische Wissenskulturen zwischen Mittelalter und Moderne, in: Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne, hg. von Martin Kintzinger und Sita Steckel (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 13), Basel 2015, S. 1–58, bes. S. 53–58.

11 REPAC, [<https://repac.ch/>], 31.08.2021.

12 Das RAH wird zusätzlich von der Zeno Karl Schindler-Stiftung, Ernst Göhner-Stiftung und der Fondation Professor Maria Bindschedler, das RB von der Bürgergemeinde Bern unterstützt.

ständig voneinander. Daten zu den Berner Universitätsbesuchern kommen dem RAH zugute – und umgekehrt. Das RAH und RB sind zeitlich offen, wodurch es möglich ist, Brücken zu anderen Projekten mit ihren jeweiligen Datenbanken zu schlagen, wie etwa zu dem an der Universität Bern angesiedelten Forschungsvorhaben, das die Korrespondenz des Gelehrten Albrecht von Haller erfasst und in diesem Zusammenhang auch die «Gelehrtenrepublik» des 18. Jahrhunderts rekonstruieren will¹³. Bewusst wird also in den beiden neuen Projekten für einen kleineren geographischen Raum der in Betracht kommende Personenkreis über die bereits im RAG vorhandenen Gelehrten hinaus erweitert, um nicht nur die Rolle der Träger von Bildungswissen, sondern auch von Handlungswissen etwa bei der Einführung neuer Verwaltungs- und Herrschaftstechniken zu erfassen¹⁴. Damit wird eine Kontrollgruppe einbezogen, um Aussagen nach dem Stellenwert akademischer Bildung in Konkurrenz zu anderen Qualifikationen und damit Wissensbeständen machen zu können.

Die für die Projektdatenbanken notwendige Infrastruktur wird erneut durch das Programm Nodegoat gestellt, bei dem es sich um eine virtuelle, webbasierte Forschungs-umgebung handelt, die hinsichtlich der Datenbankstruktur vielfältige Vernetzungs- und Verknüpfungsmöglichkeiten in Form von «Data linking» ermöglicht¹⁵. Die bestehende Datenbank des RAG wurde um weitere Datenfelder, Abfragemöglichkeiten und anderes erweitert und die für das RAH und RB neu aufgenommenen Personen und Ereignisse speziell gekennzeichnet. Damit ist gewährleistet, dass die in den Datenbanken der beiden neuen Repertoria aufgenommenen Daten einerseits auch die Angaben zu den im RAG verzeichneten Gelehrten ergänzen und andererseits jede Datenbank getrennt abgefragt werden kann. Zum Vorgehen: In einem ersten Schritt werden die Daten zu den Universitätsbesuchern ohne Abschluss oder nur mit jenem des *baccalarius artium* aus dem Gebiet der heutigen Schweiz aufgenommen. Unter Einschluss der Gelehrten des RAG befinden sich nach rund 1½ Jahren Projektlaufzeit rund 9000 Akademiker in der Datenbank des RAH. Vorgesehen ist ebenfalls aufgrund der überschaubaren Menge, die Daten zu den «Schweizern» und Bernern an den französischen und italienischen Universitäten systematisch zu erfassen. Zugleich werden die Angaben zur Karriere und damit zu den Wirkungsfeldern möglichst vollständig in die Datenbank eingetragen. Im RB werden gleichzeitig Amtsträger, Geistliche oder ganz allgemein «Autoren» ohne Universitätsbesuch aufgenommen, die in diesem seit 1536 von der Aare bis an den Genfersee reichenden Stadtstaat tätig waren.

13 Siehe hallerNet, [<https://hallernet.org/>], 31.08.2021; vgl. auch das an der Universität Oxford beheimatete Projekt «Cultures of Knowledge. Networking the Republic of Letters, 1550–1750», [<http://www.culturesofknowledge.org/>], 31.08.2021.

14 Zu diesen verschiedenen Wissenskategorien neben *Füssel*, Wissen (Anm. 10), u.a. *Martin Kintzinger*, Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter, Ostfildern 2003, bes. S. 26–29.

15 *Pim van Bree* und *Geert Kessels*, Nodegoat. A Web-Based Data Management, Network Analysis & Visualisation Environment (2013), [<http://nodegoat.net>] from LAB1100, [<http://lab1100.com>], 31.08.2021.

In einem zweiten Schritt sollen zusätzlich systematisch die Werke, also die schriftlichen Hinterlassenschaften wie beispielsweise Gutachten, Consilia, Glossen, Traktate, Abhandlungen, Briefe, Gesetzestexte, Sprüche, Disputationen oder schriftlich festgehaltene Reden und Vorlesungen erfasst werden¹⁶. Auch hierfür wurden im RAG insofern die Grundlagen gelegt, als unter den Kategorien «Verfasser» und «Herausgeber» bereits in grossem Umfang Angaben zu den Werken (z.B. Traktat etc.) und dem Thema/Gegenstand (z.B. Pest) verzeichnet wurden, freilich noch nicht für das gesamte Gebiet des Alten Reiches in gleicher Dichte¹⁷. Diese Angaben müssen ergänzt und differenziert werden. Das kann beispielsweise zu Beginn mit Hilfe der den Autoren zugewiesenen GND (Gemeinsame Normdatei der Nationalbibliotheken) über einen Link, der zu den schriftlichen Werken in den Bibliotheken führt, und durch die Einarbeitung der im Verfasserlexikon aufgeführten Angaben geschehen. Gleichzeitig gilt es, Druck- und Erscheinungsorte der Werke zu erfassen, womit die Thematik des Beitrags von Matteo Valleriani und Florian Kräutli angesprochen ist. Künftig wird es, wie der Beitrag von Rainer C. Schwinges zeigt, möglich sein, kartographisch in Abhängigkeit zur Zeit abzubilden, wo beispielsweise die Verfasser von Pesttraktaten oder ein gelehrter Arzt wirkte, nachdem er ein entsprechendes Traktat geschrieben hatte. Dahinter steht einmal mehr die Überlegung, dass diese Gelehrten Wissen in Form von Büchern, Vorlesungsmitschriften oder Ähnlichem von der Universität mitgenommen und an ihren Karrierestationen verbreitet haben. Gerade der Inhalt von Briefen, wie dies am Beispiel der Ärztebriefe durch Tilmann Walter vorgestellt wurde¹⁸, gibt Einblick in den fachlichen Diskurs und wirft, gewissermassen als «Nebenprodukt» Schlaglichter auf Privates und vieles andere, wie auch – stellvertretend für viele – der Briefwechsel des Zürcher Reformators Heinrich Bullinger illustriert¹⁹. In der Datenbank des RAG wurden mit der Ereigniskategorie «Briefpartner» bereits Korrespondenzen erfasst, was in den REPAC-Projekten fortgeführt werden soll. Die vorhandenen RAG-Daten müssen allerdings auch hier systematisch ergänzt werden. Wenn man jetzt diese Angaben mit dem durch die Briefpartner und andere Kontaktpersonen rekonstruierten Netzwerk eines gelehrten Arztes verbindet, dürfte sich das Bild verdichten. Und auch das erwähnte Pesttraktat taucht möglicherweise an anderen Orten auf, so dass man anhand der Datenbank die Zirkulation von Wissen nachvollziehen und spezifische, durch den Umgang mit der Pest gekennzeichnete Kommunikations- oder eben Wissensräume rekonstruieren kann. Das gilt nicht nur für die Mediziner, Humanisten oder Theologen, sondern selbstverständlich auch für die Juristen, wie dies Kerstin Hitzbleck am Beispiel der Zasius Schüler gezeigt hat.

16 Eine gute Übersicht über verschiedene Quellen und Werke finden sich in: *Jan-Hendryk de Boer, Marian Füssel und Maximilian Schuh* (Hg.), *Universitäre Gelehrtenkultur vom 13.–16. Jahrhundert. Ein interdisziplinäres Quellen- und Methodenhandbuch*, Stuttgart 2018.

17 Vgl. hierzu auch die Beiträge von Rainer C. Schwinges und Kaspar Gubler in diesem Band.

18 Vgl. *Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)*, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften, [<https://aerztebriefe.badw.de/projekt.html>], 31.08.2021.

19 Vgl. *Rainer Henrich und Reinhard Bodenmann*, *Das reformierte Netzwerk in Europa. Zur Edition des Briefwechsels von Heinrich Bullinger (1504–1575)*, in: Universität Zürich, [<https://www.irg.uzh.ch/de/bullinger-edition/projektbeschreibung.html>], 31.08.2021.

In Praktiken kann sich auch Wissen manifestieren, das sich etwa dadurch fassen lässt, dass man die im Tätigkeitsbereich während der Wirkungszeit des Gelehrten oder Nichtgelehrten zu konstatierenden Veränderungen betrachtet. Für diese Personen steht in der Datenbank das Beobachtungsfeld «Initiatoren» zur Verfügung. Für die Juristen kann das Ordnen und Systematisieren als Hinweis dienen. Rainer C. Schwinges hat verschiedentlich auf den – leider ausgesprochen seltenen – Vermerk des Stadtschreibers von Wesel zu Beginn des 14. Jahrhunderts hingewiesen, der als *baccalarius iuris* begründet hat, weshalb er ein Neubürgerbuch angelegt hat²⁰. Er habe nämlich in Bologna bei seinen Professoren gelernt, wie man rubriziere, also in bestimmten Sachverhalten Ordnung schaffe. Der bekannte Berner Stadtschreiber Thüring Fricker – ebenfalls Jurist – reorganisierte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Berner Kanzlei und liess hierbei wie zahllose andere gelehrte Juristen Ordnungen, Verwaltungsbehelfe und Register anlegen, welche einen Überblick verschafften und damit als Herrschaftsinstrumente dienen konnten²¹. Über Frickers Beziehungen kann die Verbreitung dieser Massnahmen – und damit die weitere Diffusion dieser Techniken oder dieses Verwaltungswissens – nachverfolgt werden. Er stand mit Humbert Göuffi, der 1471 in Basel studiert hatte, in engem Austausch²². Göuffi diente unter Fricker als Schreiber, bevor er 1483 als Kanzleivorstand ins benachbarte Freiburg wechselte, um dort im Zusammenhang mit dem Beitritt zur Eidgenossenschaft Deutsch als Amtssprache in der Kanzlei einzuführen. Ebenfalls in Bern wurde Göuffis Nachfolger in Freiburg, Niklaus Lombard, ausgebildet und hat dort möglicherweise jene Veränderungen eingeführt, die in Bern praktiziert wurden. Gerade Lombard, für den wie bei zahlreichen anderen Stadtschreibern im eidgenössischen Raum kein Universitätsbesuch nachgewiesen werden konnte²³, ist einer der Gründe, weshalb Frickers Beziehungen noch nicht mit Hilfe des RAG kartographisch abgebildet werden können. Gleichzeitig unterstreicht dieser Sachverhalt, wie wichtig es ist, auch Nichtgelehrte einzubeziehen, wenn es darum geht, die Wirkung des an der Universität vermittelten Wissens zu ermessen und dieses mit anderswo erworbenen Wissensbeständen, sei es beispielsweise in der Praxis oder durch Privatlehrer, in Beziehung zu setzen. Das gilt auch für den ab 1484 amtierenden, «nichtakademisch» gebildeten Zürcher Stadtschreiber Ludwig Ammann. Ammann wurde ohne universitäre

20 Rainer C. Schwinges, Ordnung, Ämter und Karrieren. Die mittelalterlich-vormoderne Universität als soziale und kulturelle Institution, in: Wissenschaft mit Zukunft. Die «alte» Kölner Universität im Kontext der europäischen Universitätsgeschichte, hg. von Andreas Speer und Andreas Berger, Wien/Köln/Weimar 2016, S. 115–135, hier S. 115f.

21 Zu ihm Christian Hesse, Inszenierung durch gelehrtes Wissen. Die Bedeutung der Doktorpromotion Thüring Frickers (1473) für das Selbstverständnis der Stadt Bern, in: Kommunale Selbstinszenierung, Städtische Konstellationen zwischen Mittelalter und Neuzeit, hg. von Martina Stercken und Christian Hesse (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 40), Zürich 2018, S. 81–94.

22 Annelies Hüsey, Humbert Göuffi, in: HLS-Online, Version vom 13.09.2005, [https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/018811/2005-09-13/], 31.08.2021.

23 Urs Martin Zahnd, Studium und Kanzlei. Der Bildungsweg von Stadt- und Ratschreibern in eidgenössischen Städten des ausgehenden Mittelalters, in: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts, hg. von Rainer C. Schwinges (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 18), Berlin 1996, S. 453–476, hier S. 464–467, wo auch auf die bedeutende Rolle der Kanzleien als Ausbildungsstätten von Stadtschreibern hingewiesen wird.

Bildung 1474 Unterschreiber in der Stadt Zürich, und liess in dieser Funktion verschiedene Musterbriefe anlegen²⁴. Seit 1479 diente er unter Thüring Fricker und liess nach Übernahme des Stadtschreiberamtes in Zürich 1484 Ratsmanuale anlegen, die er in der Berner Kanzlei kennen gelernt hatte. Er selbst war Briefpartner des Ulrich Zasius, der in jener Zeit (1489–1494) Stadtschreiber im Tagsatzungsort Baden war²⁵.

Wenn die Personen und ihre Werke aufgenommen sind, müssen Voraussetzungen geschaffen werden, um Volltexte zu erfassen. Das ermöglicht den nächsten, überaus anspruchsvollen dritten Schritt, der freilich vorgängig noch erhebliche konzeptionelle Vorbereitungen bedingt und daher im Folgenden nur grob umrissen werden kann. In dieser dritten Phase soll der Inhalt der verschiedenen Werke erfasst werden, also über die bereits festgehaltenen Themenfelder hinaus. Computerlinguistische Methoden, die inzwischen gut erprobt sind, sollen dazu eingesetzt werden, grössere Textkorpora durch «Distant Reading» zu bewältigen. Der Inhalt des Textes soll mit Hilfe von «Text Mining»-Ansätzen analysiert werden, um dessen Kernaussagen in ihren jeweiligen Kontexten deutlicher erfassen zu können. Einer der gängigsten Ansätze des «Text Minings» stellt das «Topic Modeling» dar²⁶. Darunter versteht man ein Verfahren, durch das Schlüsselbegriffe nach ihrer quantitativen Frequenz aus den Texten entnommen und etwa bestimmten Räumen oder einer spezifischen Zeit zugeordnet werden können. Der Output von «Topic Modeling» wird meistens in Form eines Balkendiagramms dargestellt und ist daher einfach ablesbar. Im Bereich der medizinischen Schriften könnte es sich beispielsweise um die Begriffe «Pest», «Körpersäfte», «Gestirne», «Kräuter» oder «Ungeziefer» handeln. Die Häufigkeit dieser Schlüsselbegriffe, ihre gemeinsame Verwendung, ist für das Verständnis des behandelten Gegenstandes grundlegend und kann im Diskurs der jeweiligen Epoche verortet werden. Mit den ausgezeichneten Schlüsselbegriffen sind bestimmte Vorstellungen verbunden – sie lösen Assoziationen aus, die ihrerseits definiert und qualitativ zugeordnet werden können²⁷. Diese Schlüsselbegriffe, manchmal auch Schlüsselworte genannt, können um die Namen von Autoren, vielleicht auch um Autoritäten, wie etwa Hippokrates oder Bartolus, erweitert werden. Wie tief wir freilich in die Texte hineingehen, müssen wir noch definieren, die Verwendung des «Topic Modeling» erleichtert jedoch auch diesen Schritt: Seltener auftretende Schlüsselbegriffe rechtfertigen die tiefe Auseinandersetzung mit dem Text eher weniger als solche, die entsprechend häufiger auftreten. Möglicherweise

24 *Martin Lassner*, Ludwig Ammann, in: HLS-Online, Version vom 10.07.2001, [<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/018118/2001-07-10/>], 31.08.2021.

25 *Karl Heinz Burmeister*, Ulrich Zasius, in: HLS-online, Version vom 03.02.2014, [<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014775/2014-02-03/>], 31.08.2021.

26 Vgl. u.a. *David M. Blei*, Topic Modeling and Digital Humanities, in: *Journal of Digital Humanities* 2 (2012), [<http://journalofdigitalhumanities.org/2-1/topic-modeling-and-digital-humanities-by-david-m-blei/>], 31.08.2021; *Megan R. Brett*, Topic Modeling. A Basic Introduction, in: *Journal of Digital Humanities* 2 (2012), [<http://journalofdigitalhumanities.org/2-1/topic-modeling-a-basic-introduction-by-megan-r-brett/>], 31.08.2021.

27 Zu dieser Methode, die u.a. für die Analyse neuzeitlicher Rektoratsreden fruchtbar gemacht wurde, *Christina Schwartz*, Tradition mit Innovation. Die Rektoratsreden an den deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen der Nachkriegszeit 1945–1950 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 103), Göttingen 2019, bes. S. 14–17.

lassen sich sogar aufgrund von Textabhängigkeiten oder der Übernahme von Textbausteinen Dokumenten-Netzwerke rekonstruieren, wie Matteo Valleriani und Florian Kräutli aufgezeigt haben.

Diese Arbeitsschritte bedingen die Unterstützung von Spezialisten aus den Digital Humanities und der Soziolinguistik, die etwa erfolgreich an der Universität Bern mit diesen Methoden arbeiten, indem sie beispielsweise den (historischen) Sprach-/Wörtergebrauch regional differenzierend betrachten können²⁸. Voraussetzung ist, dass wir genügend edierte Texte haben, denn die von Thomas Woelki angesprochenen, mit unzähligen Korrekturen versehenen Reden Thomas Ebendorfers werden uns vor nicht zu unterschätzende Herausforderungen stellen, genauso wie die vom gleichen Referenten hervorgehobene, individuell geprägte Vielfalt der Rhetorik. Vor allem sind auch jene Mitarbeitenden zu finden, die diese Texte verstehen. Nicht jeder versteht Latein so gut wie Thomas Woelki, nicht jede kennt sich so gut wie Sita Steckel in religiösen Kontroversen aus.

Nachdem der Inhalt der Werke erschlossen ist, stellt sich die grosse Herausforderung ihrer Verbindung mit den an den Universitäten vermittelten Lehrinhalten und Fertigkeiten, die als Wissen («Knowledge») verstanden werden können²⁹. Hier wird es unabdingbar sein, die in den Vorlesungen der einzelnen Professoren und Fakultäten behandelten Bücher und Kommentare zu kennen, vielleicht auch durch Mitschriften von Vorlesungen, und deren Inhalte in der zuvor dargelegten Weise zu analysieren und schliesslich in Beziehung zu den Werken «unserer» Gelehrten zu bringen.

Die Ergänzungen und der Aufbruch zu neuen Ufern mit der Verbindung vorerst von Person und Werk – wie ein Diskutant einbrachte –, von Verfasser und seinen schriftlichen Hinterlassenschaften, und in einem nächsten Schritt von Person und Wissen werden die beiden neuen Projekte prägen. Wie weit wir auch immer mit diesen Vorhaben vorankommen, so werden die beiden Onlinedatenbanken bereits in Kürze umfassende Auswertungs- und Darstellungsmöglichkeiten für die interessierte Öffentlichkeit und die Wissenschaft bieten. Diese reichen von der einfachen Personensuche bis hin zu komplexen Recherchen und Visualisierungen zur Personen- und Wirkungsgeschichte und stellen damit einen wissenschaftlichen und allgemein kulturellen Mehrwert dar. Vielleicht werden wir bald – wie die Sprachwissenschaftler – kartographisch abbilden können – wo der «mos italicus» und wo der «mos gallicus» angewandt oder wo Arabisten oder doch die Galenisten über mehr Einfluss verfügten – nicht an der Universität oder in den Lehrplänen, sondern in partibus, in der Praxis vor Ort.

28 Vgl. u.a. Projekt von *Christa Schneider* (Universität Bern), «Berndeutsch im vormodernen Gefängnis. Sprache(n) und Sprachgeschichte im frühneuzeitlichen Bern»; hierzu u.a. [https://www.researchgate.net/publication/351023793_Ein_Regiolekt_im_Berner_Mittelland_Ein_Arbeitsbericht], 21.09.2021.

29 Definition u.a. bei *Jacob*, *Lieux de savoir* (Anm. 9), S. 86; *Füssel*, *Wissen* (Anm. 10), S. 7–12.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren sowie der Teilnehmenden

Prof. Dr. *Matthias Asche*, Potsdam
matthias.asche@uni-potsdam.de

Simon R. Bürcky, M.A., Giessen
simon.buercky@geschichte.uni-giessen.de

Ursula Bütschli, M.A., Bern
ursula.buetschli@gmail.com

Prof. Dr. *Marian Füssel*, Göttingen
marian.fuessel@phil.uni-goettingen.de

Dr. *Kaspar Gubler*, Bern
kaspar.gubler@unibe.ch

Prof. Dr. *Christian Hesse*, Bern
christian.hesse@unibe.ch

Dr. *Kerstin Hitzbleck*, Ahrensburg
kerstin.hitzbleck@vodafone.de

Dr. *Wolfram C. Kändler*, Hannover
wolfram.kaendler@evlka.de

Prof. Dr. *Martin Kintzinger*, Münster
m.kintzinger@uni-muenster.de

Lotte Kosthorst, M.A., Mainz
lkosthor@students.uni-mainz.de

Dr. *Florian Kräutli*, Zürich
florian.kraeutli@uzh.ch

Elena Magli, M.A., Bern
elena.magli@unibe.ch

Dr. *Běla Marani-Moravová*, Bern
bela.marani@gmx.net

Prof. Dr. *Claudia Märkl*, München
c.maertl@mg.fak09.uni-muenchen.de

Rahel van Oostrum, M.A., Bern
rahel.allemann@bgbern.ch

Prof. em. Dr. *Hilde de Ridder-Symoens*, Gent
hilde.symoens@UGent.be

Dr. *Stefanie Rüther*, Frankfurt a. M.
ruether@lhlt.mpg.de

Prof. Dr. Dr. h.c. *Ludwig Schmugge*, Zürich/Rom
ludwig@schmugge.ch

Prof. em. Dr. *Rainer C. Schwinges*, Bern
rainer.schwinges@unibe.ch

Prof. Dr. *Karl-Heinz Spiess*, Greifswald
spiess@uni-greifswald.de

Dr. *Pauline Spsychala*, Paris
pauline.spsychala@paris-est-sup.fr

Prof. Dr. *Sita Steckel*, Münster
sita.steckel@uni-muenster.de

Prof. Dr. *Matteo Valleriani*, Berlin
valleriani@mpiwg-berlin.mpg.de

Dr. *Frank Wagner*, Wetzlar
info@melllonia.de

Dr. *Tilman Walter*, Würzburg
tilmann.walter@uni-wuerzburg.de

Dr. *Thomas Woelki*, Berlin
woelkith@geschichte.hu-berlin.de

Dieser Band enthält Beiträge, die an der Bilanztagung des Repertorium Academicum Germanicum (RAG) im Schloss Münchenwiler (Kt. Bern, Schweiz) vom 2. bis 4. Oktober 2019 präsentiert wurden. Ziel der Tagung war es, Rückschau auf die Projektgeschichte des RAG zu halten, das Erreichte zu würdigen sowie Perspektiven für die Erweiterung des Projekts im Hinblick auf die Verbreitung gelehrten Wissens auszuloten. Die Beiträge im ersten Teil des Bandes behandeln zunächst Ursprünge, Entwicklungen sowie künftige Ausrichtungen des RAG. Danach werden die Forschungsdatenbank sowie die Prinzipien der Datenauswertung vorgestellt. Mitarbeitende des RAG konkretisieren anschliessend die praktischen Auswertungsmöglichkeiten der Datenbank zu Lebens- und Wirkungsfeldern von Gelehrten, so zu Karrieren von Professoren an der Universität Löwen, zu Gelehrten aus dem Alten Bern, zu adeligen Universitätsbesuchern in Frankfurt und Wittenberg oder zu Gelehrten, die in Italien oder Frankreich studierten. Der zweite Teil des Bandes widmet sich in seinen Beiträgen den Wissensperspektiven, etwa der Verbindung von Datenbanken (Linked Open Data) zu Wissensbeständen in der Astronomie, der Rekonstruktion von Beziehungsnetzen von Professoren am Beispiel der Universität Wittenberg oder der Analyse der Rhetorik in Wiener Universitätsreden. Ein Ausblick auf das Fortbestehen des RAG unter dem Dach des Repertorium Academicum (REPAC), das Personen, Werke und Wissen miteinander datenbanktechnisch verbinden und analysieren soll, beschliesst den Band.

ISBN 978-3-7281-4114-9 (open access)
DOI 10.3218/4114-9

verlag@vdf.ethz.ch
www.vdf.ethz.ch

v/d/f